ASTOR LENOX BIBLIOTHECA
0062 0003

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe

an

Friedr. Baron de la Motte Fouqué.

Mit einer Biographie

von

Julius Eduard Hitzig

und

einem Vorwort und biographischen Notizen

von

Dr. H. Kletke

herausgegeben von

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

Erste Abtheilung.

KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK

Berlin, 1848.
W. Adolf & Comp.

Digitized by Google

Digitized by Google

1910/3
a/565

Lyo D 61 L. D

Briefe

an

Friedrich Baron de la Motte Fouqué

von

Chamisso, Chezy, Collin, Eichendorff, Gneisenau, Heine, E. T. A. Hoffmann, Fr. Horn, Immermann, Jung-Stilling, Just. Kerner, H. v. Kleist, Wilh. Müller, Nicolovius, Jean Paul, Rückert, Schelling, A. W. v. Schlegel, Friedr. v. Schlegel, Dorothea v. Schlegel, Schwab, F. L. Stolberg, Uhland, Voß, u. s. w.

Mit einer Biographie **Fouqué's** von Jul. Ed. Hitzig

und

einem Vorwort und biographischen Notizen

von

Dr. H. Kletke

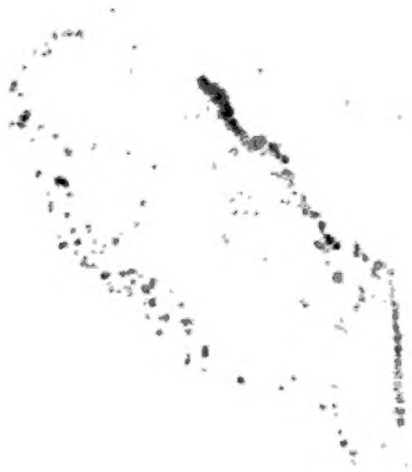
herausgegeben von

Albertine Baronin de la Motte Fouqué.

KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK

Berlin.
W. Adolf & Comp.
1848.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorwort.

Die Briefe an Fouqué, deren Redaktion mir oblag, sind größtentheils in dem zweiten Decennium des 19. Jahrhunderts geschrieben. Sie werden den Zeitgenossen des Dichters schätzbare Tagesblätter der Erinnerung sein; denen aber, welche nicht mehr in jene Zeit hinaufreichen, bringen sie, reich an interessanten Einblicken in Personen und Zustände, eine merkwürdige Vergangenheit zu lebendiger Anschauung. Der Werth solcher Dokumente ist um so höher anzuschlagen, je größer der Abstand zwischen damals und heut ist, ein Abstand, in der That so ungeheuer, daß dem Leser von heut Vieles nicht nur fremd, sondern geradezu unbegreiflich vorkommen muß. Dreißig Jahre scheinen ein Jahrhundert, wenn man auf die Umgestaltung des politischen und literarischen Lebens sieht — führt doch

jedes Jahrzehnd faſt eine literariſche Epoche herauf und — zu Grabe! Andere Elemente, aus denen ſich das rollende Rad der Zeit zuſammenſetzt, ein anderer Enthuſiasmus! —

Dies Verrauſchen im Winde des Tages, dieſer haſtige Wechſel der Meinungen und Neigungen, dieſes liebloſe zu den Todten Werfen, noch ehe das Leben zu athmen aufgehört hat, muß ein inniges Gemüth wohl verletzen und faſt entmuthigen, ſeiner Zeit anzugehören. Aber das Bleibende in der Gährung, das Feſte in dem Flüſſigen darf uns Troſt einſprechen. Der Tag verſchlingt den Tag, die Maſſe muß abſterben, welche das friſche Leben erſticken würde: aber der Geiſt ſondert ſich aus dem Irdiſchen, mit dem er ſcheinbar verſchüttet ward, nach kurzem Untergange. Auf den Gräbern geliebter Todten weckt jeder Lenz die Blumen zu neuem Leben. Dies mag uns tröſten! Auch dem Dichter der Undine blühen ſolche Grabes- und Lebensblumen!

H. Kletke.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
Fouqué's Biographie von J. E. Hitzig		3
Briefe von Apel		17
" "	Atterbom	26
" "	Bernhardi	25
" "	A. v. Blomberg	35
" "	Brühl	40
" "	Chamisso	45
" "	H. v. Chezy	49
" "	M. v. Collin	55
" "	Eichendorff	74
" "	Fichte (Wittwe)	86
" "	Gaudy	89
" "	Gneisenau	90
" "	A. v. Helwig	94
" "	Heine	119
" "	E. T. A. Hoffmann	122
" "	F. Horn	146
" "	Immermann	160
" "	Jung Stilling	166
" "	Just. Kerner	203
" "	Kind	208
" "	H. v. Kleist	223

Briefe von Krug von Nidda 226
" " Loeben 229
" " Gräfin Luise 252
" " Fr. Majer 258
" " Matthiſſon 263
" " C. B. v. Miltitz 265
" " Müffling 270
" " Wilh. Müller 273
" " W. Neumann 279
" " Nicolovius 283
" " Jeannette Paalzow 284
" " Perthes 286
" " Jean Paul Friedrich Richter 301
" " Friedrich Rochlitz 303
" " Friedrich Rückert 316
" " Friedr. Wilh. Joſ. v. Schelling 348
" " Henriette v. Schenkendorf 351
" " A. W. v. Schlegel 354
" " Friedr. v. Schlegel 368
" " Dorothea v. Schlegel 374
" " Guſtav Schwab 382
" " H. Stieglitz 385
" " Chriſtian Graf zu Stolberg 487
" " Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 403
" " Sophie, Gräfin zu Stolberg 438
" " Ludw. Friedr. Franz Theremin 443
" " Chr. v. Truchſeß 447
" " Ludwig Uhland 493
" " Heinrich Voß 500
" " Adolf Wagner 539

Fouqué's Briefwechsel.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

geboren zu Brandenburg an der Havel den 12. Februar 1777, gestorben zu Berlin den 23. Januar 1843.

Die Familie, welcher der verstorbene Dichter angehörte, hatte in der Zeit der Glaubensverfolgung Frankreich verlassen und sich nach Preußen gewandt; ihr Name hatte da zuerst durch den leiblichen Großvater unsers Friedrich, den Freund und General Friedrichs II., August Baron de la Motte Fouqué, einen guten Klang im neuen Vaterland erworben. Dieser erlebte die Geburt seines Enkels und Stammhalters nicht mehr; aber als das erste günstige Ereigniß in das Leben des Kindes tritt der Umstand ein, daß der große König sich erbot, statt des Großvaters Pathenstelle bei demselben zu vertreten und zu gestatten, daß ihm der Name Friedrich beigelegt werde. Fouqué's Eltern — der Vater hatte früher als Dragoneroffizier gedient — lebten zur Zeit seiner Geburt ein zurückgezogenes Privatleben in der Stadt Brandenburg an der Havel; später auf märkischen Landgütern; seine Mutter verlor er im 11ten Jahre (1788), der Vater sah ihn noch (1794) in die militärische Laufbahn eintreten. Seine Er-

ziehung war Hauslehrern anvertraut; es geschah dabei nichts Besonderes um dichterische Regungen in ihm hervorzurufen, doch zeigte sich Neigung zu poetischem Schaffen schon im 16ten Jahre des nachmaligen Dichters, wo eine durch vier Bücher fortlaufende Dichtung: „Werner von Walbeck", zu welcher der Stoff aus Gallus' Geschichte der Mark Brandenburg entnommen ward, producirt wurde, die der reifere Jüngling später vernichtete.

Zu Anfang des Jahres 1794, also im 17ten Jahre, wurde Fouqué als übercompleter Cornet bei dem Cuirassierregiment Herzog von Weimar angestellt, das am Rhein im Felde stand, dessen sogenanntes Depot aber in Aschersleben lag, wo es als Reserveschwadron eingeübt wurde. Er ward dort von den Cameraden liebevoll empfangen und sah nach vollendeter Vorbereitung seinen lebhaftesten Wunsch erfüllt zum Regiment an den Rhein abzugehen, wo ihm bald Gelegenheit ward, seinen kriegerischen Muth kämpfend zu bewähren. Nach Jahr und Tag kehrte Fouqué mit dem Regiment — der Feldzug war beendet — nach Aschersleben in die Garnison zurück, faßte eine Neigung zu einer eben aufblühenden Jungfrau, die zu einem ersten Ehebündniß führte, welches nach einigen Jahren wieder getrennt wurde, wie er wörtlich sagt: (Lebensgeschichte aufgezeichnet durch ihn selbst, Halle 1840 S. 178) „einzig und allein durch seine Schuld, keineswegs aber im leisesten Unfrieden, sondern von beiden Seiten mit ernster und milder Wehmuth."

Immer noch bei seinem Regiment stehend und nach und nach sich in Dichtungen, von denen uns nur die

Namen aufbewahrt sind „Richard und Blondel", „Guglielmo", „König Arthur", „die Minnesänger, ein Roman", versuchend, trat 1802 ein bedeutendes Ereigniß in Fouqué's inneres Leben ein: eine Urlaubsreise nach Weimar, wo er Goethe, Herder und Schiller sah und sich mit der als Generalin von Helvig verstorbenen Dichterin Amalie v. Imhof, damals Hofdame am dortigen Hofe, befreundete. Aber, in seine Garnison zurückgekehrt, erwartete ihn noch ein anderes Glück, das für sein künftiges Leben von dem entschiedensten Einfluß war. Er fand nämlich den Brief eines Freundes vor, worin ihm gemeldet wurde, die Gebrüder Schlegel, zu jener Zeit in Berlin, hätten aus den durch jenen Freund mitgetheilten Dichtungen Fouqué's dessen keimenden poetischen Genius ehrend anerkannt. Man muß, wie der Schreiber dieser Zeilen, die damalige Epoche der Bewegung in der Litteratur mit durchlebt haben, um begreifen zu können, wie sich unser 25jähriger Dichter durch solche Botschaft in den dritten Himmel gehoben sah. Außerdem entspann sich um diese Zeit (1802) ein Verhältniß zu einer verwittweten Frau v. Rochow, die sich später unter dem Namen Karoline Baronin de la Motte Fouqué, geborne v. Briest, einen selbständigen Platz auf dem deutschen Parnaß erworben hat; ein Verhältniß, welches bald zu einem zweiten Ehebund reifte. Das neue Ehepaar lebte, nachdem Fouqué seinen Abschied aus dem preußischen Kriegsdienst genommen, auf dem Familiengut der Gattin, Nennhausen bei Rathenow in der Mark Brandenburg, in ländlicher Zurückgezogenheit, aber allem was auf Aus-

zeichnung Anſpruch hatte einen gaſtlichen Heerd bietend, ſchöne Tage.

Im Jahr 1804 tritt Fouqué in die Reihe der vaterländiſchen Dichter ein, mit einem Bändchen romantiſcher Poeſien unter dem Titel: „Dramatiſche Spiele von Pellegrin", deren Herausgabe A. W. Schlegel beſorgte, welcher der Gattin des Dichters ein Exemplar überſandte, begleitet von dem Verſe des Petrarca: dolci parole, oneste e pellegrine. Der Name des Herausgebers genügte vollkommen, um dem neuen Dichter Geltung in dem Kreiſe zu verſchaffen, von welchem zu jener Zeit alles in der poetiſchen Welt ausging.

Wie Fouqué übrigens als Menſch ſich in jener Zeit ausnahm — und er iſt ſich als ſolcher bis an ſein Ende treu geblieben — erfahren wir in nachſtehenden Worten eines feinen Beobachters: „Von dem ehrenfeſten edlen Degen, dem Kernmenſchen, dem Barden Pellegrin, von Fouqué, kehr' ich zurück. Er hatte mich gerufen, er umarmte mich mit Kraft und Liebe, bot mir den Brudernamen an, und ein Geſpräch von vier Stunden und ein anderes von ſechs Stunden, worin alles Heilige getauſcht ward unſerer Seelen, müßte ich dir ſchreiben können, um dir und mir ein Genüge zu leiſten." So ſchreibt Chamiſſo an Varnhagen unterm 23. Julius 1806. Und in einem andern Briefe vom 28. Julius: „Pellegrin iſt mir eine merkwürdige Erſcheinung, und ich müßte mich über ſie entſetzen; es iſt ein ätheriſch entſendetes Feuer über dem Moor hinwallend — er allein ließe mich noch Glauben hegen an Adliche. Denn er iſt einer, und der erſte ächt-

kräftige Soldat aus Preußen, dem ich jetzt begegnete. Er glaubt fest an Preußen (1806), stand auch früher bei den Cuirassieren im Felde; nun hat er das schwere freiwillige Opfer dargebracht die Zeichen abzulegen, weint aber entsetzliche Thränen, wenn er dessen gedenkt; denn nur nach Waffenthaten steht sein Sinn und sein Sehnen nach ihnen verzehret ihn, ohne daß ihn retteten die Liedestöne; fallen aber Kugeln, stellt er sich gewißlich ein."

So Chamisso 1806 richtig prophezeiend; die Folgezeit hat den Ausspruch glänzend gerechtfertigt. Kaum war im Jahr 1813 — die Zwischenzeit hatte Fouqué ruhig auf seinem Landsitz verlebt — der Aufruf des Königs zur Bewaffnung der freiwilligen Jäger erschollen, als Fouqué, der damals 36jährige Mann, Gatte und Vater, der ehemalige Cuirassierófficier und auf der Höhe seines Dichterrufes stehende Sänger des Sigurd und der Undine, sich als der Erste zum gemeinen Jäger bei dem Landrath seines Kreises, Hrn. v. Bredow auf Sentzke, meldete, welcher selbst späterhin als Landwehrbrigadier für die gute Sache kämpfte. Fouqué ward angenommen und ihm, dem allein des Dienstes Kundigen, die Führung nach Breslau der aus dem Havellande zusammengetretenen und sonst sich ihnen anschließenden freiwilligen Jäger, einer Schaar von etwa siebenzig, theils zu Roß theils zu Fuß, anvertraut. Hier angelangt, ernannte ihn der König von neuem zum Lieutenant bei der Cavallerie, eine Beförderung die bei der Infanterie der Freiwilligen gleichzeitig Heinrich Steffens dem Philosophen zu Theil wurde. Fouqué focht die Schlacht bei Lützen mit, wo ihm ein

Pferd beim Einbrechen in ein feindliches Carré erstochen und er selbst dem sichern Tode nur durch einen Kosaken, den ein tapferer Freiwilliger unterstützte, entrissen wurde. Doch hatte er in der Nacht des nämlichen Tages eine andere Gefahr zu überstehen. Er stürzte mit einem zweiten sich überschlagenden Pferde in ein fast grundloses Wasser und zog sich dadurch eine Erkältung zu, deren Folgen nie wieder ganz beseitigt wurden und deren nächste ein furchtbarer Brustkrampf war, welcher ihn an den Rand des Grabes brachte. Dem Tode wurde er zwar entrissen; aber es blieb eine Mattigkeit zurück, die den Regimentsarzt zu der amtlichen Erklärung veranlaßte: „Noch ein Bivouac, und der Lieutenant ist rettungslos verloren." Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig als Abschiedsgesuch, und dieß ward sofort bewilligt. Aus dem Felde der Ehre sandte Friedrich Wilhelm III. dem Todtmatten noch den St. Johanniterorden „für bewiesene hohe Liebe gegen König und Vaterland" und die Ertheilung des Rangs als Major der Cavallerie. Glückwünschungsworte seiner Vorgesetzten begleiteten die königlichen Auszeichnungen.

Wir sehen Fouqué hier auf dem Culminationspunkt seines Glücks. Was er in der Jugend gewünscht, das hat er als Mann in der Fülle: Kriegerehre, Dichterruhm, den Besitz einer hochgesinnten Lebensgefährtin, Vaterfreuden an einer holdaufblühenden Tochter und einen gesicherten heimischen Herd.

Von nun an ist wenig mehr über die nächsten Lustren von Fouqué's äußerm Leben zu berichten. Was er als

Schriftsteller geleistet, liegt vor den Augen der Welt da, und es möchte hier nur der Ort sein an eine eigenthümliche sich von allem übrigen unterscheidende Leistung des Dichters zu erinnern, die ihm ein Quell vielfacher Befriedigung wurde. Es war dieß die auf Veranlassung des Verfassers dieses Aufsatzes unternommene Verarbeitung des Stoffes der Undine zu einem Operntext, den E. T. A. Hoffmann meisterhaft componirte. Die Oper ward in Berlin mit dem größten Aufwand von Mitteln in Scene gesetzt und hatte sich der allgemeinsten Theilnahme zu erfreuen, als der bekannte Brand des Schauspielhauses eintrat und die unter Schinkels Leitung gemalten Decorationen, Costüme u. s. w. verzehrte, was der Freude ein trauriges Ende machte. 1819 war Sands That geschehen. Fouqué fand sich veranlaßt der deutschen Jugend, mit Bezug auf sie, in ernsten Jamben einen Warnungsspiegel vorzuhalten; das machte, wie es ruhige Leute ansahen, keinen sonderlichen Effect, mochte auch wohl hier und da zu leisem Spott Gelegenheit gegeben haben; auf das Gemüth des Dichters hatte der verfehlte Erfolg gerade dieser Production aber den betrübendsten Einfluß. Es setzte sich nämlich der Gedanke in ihm fest — den er wahrscheinlich mit in das Grab genommen — daß die Abnahme des ungemeinen Wohlgefallens des großen Publicums an seinen Werken, eine Thatsache über welche er sich nicht täuschen konnte, Werk einer politischen Partei sei, deren Haß er durch offene Manifestation seiner politischen Gesinnung auf sich gezogen; gewiß ein Wahn, aber ein Wahn vollkommen hinreichend den Rest

seiner Tage zu verbittern. Dazu traf ihn (31. Julius 1831) das Unglück seine Gattin zu verlieren, die vom Augenblick ihrer Verbindung an sein ganzer Halt im Leben gewesen war. Nunmehr vertauschte er den Aufenthalt in dem seiner schönsten Zier beraubten Schloß Nennhausen mit einer Wirksamkeit in der Universitätsstadt Halle, wo er über Geschichte der Poesie und Zeitgeschichte vor einem gemischten Kreise von Zuhörern Privatvorlesungen hielt. In dem letzten Jahre seines Lebens kam er von Halle zu gleichem Zweck nach Berlin, wo er bis zu seinem Ende gelebt hat.

Fouqué hatte sich während seines Aufenthalts in Halle zum drittenmal verheirathet. Aus dieser Ehe sind zwei Söhne entsprossen, die, wenn sie am Leben erhalten bleiben, den alten ehrenwerthen Namen auf die Nachwelt bringen werden.

Das Vorstehende giebt die äußeren Umrisse des Lebensganges unsers Dichters. Zu entwickeln was er als solcher war, ist nicht die Aufgabe, welche sich der Verfasser dieses Aufsatzes gestellt hat, auch bedarf es dessen nicht, da jene Aufgabe unlängst auf eine vollkommen genügende Weise von Freundes Hand gelöst ist. Wir haben nämlich im Sinn die vortreffliche Kritik der „Ausgewählten Werke von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Ausgabe letzter Hand. Zwölf Bände. Halle 1841" in den Blättern für literarische Unterhaltung 1842 Nr. 323, 324. Der Recensent*) hat den Menschen

*) Dr. Häring (Willibald Alexis).

Fouqué so gut als seine Werke ge- und erkannt. Dies leuchtet aus seiner ganzen Darstellung hervor, und man kann einzelnen seiner Aussprüche in beiderlei Beziehung nur auf das vollkommenste beistimmen.

So, wenn er mit einem Hinblick auf die Zeit der Entwicklung der romantischen Schule in dem dem Befreiungskrieg voraufgegangenen Jahre sagt: „Man brauchte damals die geschichtlichen Erinnerungen um auf die Masse zu wirken. Das that der Dichter Fouqué mit allen den Geistern, welche das deutsche Volk zum Selbstbewußtsein, zur Erstarkung in dem gesunkenen Muth, in dem gewichenen Glauben aufriefen, und sein Name wird schon um deswillen in den Tafeln der deutschen Geschichte neben denen von Fichte, Schleiermacher, Arndt und andern geistigen Vorkämpfern einen ehrenwerthen Platz behalten", oder: „über Fouqué's Dichterwerth an sich zu urtheilen, ist jetzt noch zu früh. Der Dichter der Undine, der kunstvolle Componist des Zauberrings, der Sänger so manchen schönen Liedes ist jedenfalls mehr als ein liedertrunkener Sangesheld, den einmal die Mode erhob und dann fallen ließ. Wenn alle Einflüsse der Zeitstimmungen vorüber sind, die ihn hoben und die ihn stürzten, wenn wir mit Unbefangenheit auf die Kämpfe zwischen der alten feudalistischen Zeit mit der mächtig fordernden Gegenwart als etwas Vergangenes, Ueberstandenes blicken, wenn die eigenthümliche Sprache, welche uns in ihren Kraftanstrengungen entzückte und störte, nur noch als ein Symbol der Zeit wird betrachtet werden, alsdann erst wird der Augenblick gekommen sein, Fouqué als Dichter zu

würdigen. Mag noch eine geraume Weile der Strom der Zeit über ihn fort sich wälzen, vernichten kann sie ihn nicht. Seine Erinnerung wird leben, sein Name bleibt in der Literatur, und viele seiner Dichtungen werden die kommenden Geschlechter, wenn nicht berauschen, doch erfreuen. Dem sinnvollen Mährchen „Undine" möchten wir sogar prophezeien, daß unsere Enkel, wenn sie die Sprache als eine früher dagewesene studiren, also der Anstoß wegfällt, der uns vielleicht stört, nämlich das Liebäugeln mit einer verwundenen Mode, daß Undine dereinst in die classischen Mährchenbücher der Deutschen übergeht." Oder, wenn er von denjenigen spricht, welche Fouqué in den Jahren, nachdem die Begeisterung für ihn erloschen war, auf eine so unverantwortlich bittere Weise herunterzuziehen sich bemühten: „Sie haben ihn wohl beworfen, verunglimpft, gekränkt, doch nicht von seinem Thron gestürzt. Die Bessern schwiegen nur; ihre Lobeserhebungen verstummten. Es war der natürliche Proceß der Uebersättigung, der eintrat. Die Franzosenherrschaft war gebrochen, wir waren wieder frei, wenigstens deutsch. Ein Leben ruhiger Entwicklung lag vor uns, da brauchte es der alten Nordlandsrecken, der Lindwurmtödter nicht mehr, auch der Wunder nicht und der übernatürlichen Anstrengungen. Wir wollten natürliche Dinge und natürliche Menschen, mit denen sich gut Umgang pflegen läßt. Aber der Heldensänger war noch in der vorigen Exaltation, in dem heiligen Rausche, er sah nicht, was die Welt forderte, er zauberte in seinem germanischen Bildersaal fort und fort und führte gigantische Gestalten

auf, die gar nicht mehr zu unſerer Geſellſchaft paßten. Auch das Chriſtenthum, in der Art, wie er es fort und fort Wunder thun ließ, ſtimmte nicht zu der wiedererrungenen Ordnung. Die ſchwärmeriſche Begeiſterung unter den Proteſtanten, die nach einem Katholicismus hinſteuerte, welcher den Katholiken ſelbſt längſt fremd geworden, machte allmählig der klaren Beſonnenheit Platz. Wir wurden inne, das war recht gut für jene Zeit; zu rechter Zeit aber beſannen wir uns, daß wir unſere Errungenſchaft freier Forſchung im religiöſen Sinnentaumel drauf und dran geweſen aufzugeben. Wir machten Kehrt, der Sänger der Nordlandshelden ging noch immer geradeaus. Er ſagte uns, daß er bete ehe er ſchreibe, alſo war alles was er ſchrieb Eingebung, nicht ſein Werk; alſo hatte die Kritik vielleicht gar kein Recht darüber zu richten. Die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, trafen nicht ihn, ſondern den Geiſt, der es ihm eingegeben. Wer ſich ſo zur Kritik ſtellt, darf nicht mehr auf Mitgefühl rechnen. Er ſteht iſolirt da. Die Dichtung ſteuerte unvermerkt nach dem ſocialen Element hin, bis ſie ſich in deutſcher Gemüthlichkeit und Sentimentalität wieder auf das rein Bürgerliche warf. Das geſchah freilich erſt ſpäter nach mancherlei Uebergängen, aber um ſo weniger Ausſicht für Fouqué auf eine nahe Wiederanerkennung, denn die ſtolzen Ritter mit ihren Wappenſchildern und die hohen blauäugigen Frauen paßten mit ihrer Uebermenſchlichkeit ſo gar nicht unter die niedern Dächer. Den nächſten Uebergang von Fouqué's Ritterthum zu den bürgerlichen Novellen repräſentirt Hoffmann; in ſeinem

diabolischen Element freilich der absolute Gegensatz zu jenem; aber noch hing der Sinn an dem Wunderbaren, und es bedurfte dieser Vermittlung, um wieder auf festen Grund und Boden zu gelangen. Noch etwas that der Anerkennung Fouqué's später Schaden. Der Vergleich mit den historischen Dichtungen, welche, durch Walter Scott neu geadelt, mit neuer Bedeutsamkeit — einer die wohl nicht wieder untergehen wird, wenn auch die Form wechselt — so schlagend wirksam auftraten. Auch Fouqué wollte hier und da historisch sein; aber er war viel zu sehr Poet, um es sein zu können. Er brachte Helden, die über das Volk wie Göttergeschlechter hervorragten, aber nicht das Volk selbst. Dieses wollte sich selbst sehen. Dies that Scott in schlichter treuer Wahrheit, trotzdem daß er ein Tory war und die alte Zeit mit ihrer feudalen Herrlichkeit ebenso liebte und vielleicht genauer kannte als Fouqué."

„Fouqué ist ein Dichter im vollsten Sinn des Worts, wie ihn der Deutsche sich ehemals dachte — Einer der unberührt von Zeit und Verhältnissen nur seinem Gott lebt, und der Welt, die er nicht bedarf, weil er die Welt, die er will, um sich zaubert. Ein gütiges Geschick und das Wohlwollen zweier Könige versetzte ihn in eine Lage, daß er diesem Dichterthum fortleben kann, auch nachdem seine Wirksamkeit vom Markt des deutschen Buchhandels beinahe ganz verschwunden ist. Nur dann und wann tönten poetische Stimmen von ihm in die Welt, die uns, eben wo er die Weltereignisse betrachtet, erkennen ließen, daß er noch in der Mitte seiner selbstgezogenen Zauber-

kreise lebte. Ob das ein Glück zu nennen, bleibe jedem überlassen, der so oder so den alten Spruch vom Wahn auslegt. Glücklicher gewiß als wenn plötzlich eine Circe mit chemischem Zauberstab ihm die Dinge, die er bewundert, auf ihre Grundstoffe zerlegte, und er all die Risse, die Fäulniß und den Wurmstich gewahrte, welche ihr früheres oder späteres Ende ankündigen."

Wir wiederholen, daß wir in diesen Worten unsere eigene Ueberzeugung vollständig ausgesprochen finden. Fouqué war die Incarnation der romantischen *) Poesie, und diese hatte ihren Credit in der deutschen Literatur verloren; welch Wunder, daß gleiche Ungunst dem unter dem neuen Geschlecht leiblich wandelnden Träger derselben, der ihre Sympathien nie verläugnen wollte und konnte, in ausgedehntestem Maaß zu Theil wurde!

Fouqué's Tod erfolgte ganz unerwartet und war von einem höchst merkwürdigen Umstand begleitet. Gesund hatte er am 21. Januar sein Haus verlassen und mehrere Besuche gemacht, als ihn, da er Abends heimkehrte, auf der Treppe, noch ehe er sein Zimmer erreicht hatte, ein Schlagfluß traf, an dessen Folgen er am 23. früh verschied, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein. Die letzten Worte, die er hienieden geschrieben, finden sich in seinem Tagebuch und sind unmittelbar vor seinem Ausgang eingezeichnet. Sie lauten wörtlich: (die Originalhandschrift liegt uns vor.)

---

*) Vgl. Gervinus V. 683 ff. und anderwärts.

Am 21. Januar (Morgens beim Aufſtehen und gleich nachher):

„Heil, ich fühl' es, der Herr iſt mir nah, doch nah auch der Tod mir,
Doch weit näher der Herr, Heil mir der ſeligen Näh'!"

So ſprach ſich Fouqué ſeinem Gott gegenüber aus, denn er wußte nicht, daß Menſchen ſo bald einen Blick in das immer ſorgfältig verborgene Tagebuch thun würden; dieſe Abſchiedsworte aber zeigen uns Fouqué in ſeiner wahren Geſtalt, und das Bild hiervon wollen wir alten Freunde des Vorausgegangenen treu feſthalten, bis auch wir berufen werden ihm nachzufolgen.

Berlin, am 12. Febr. 1843, an Fouqué's Geburtstag.

Julius Eduard Hitzig.

Apel.

August Apel, 1771 zu Leipzig geboren, Advokat und akademischer Docent in seiner Vaterstadt; starb daselbst den 9. August 1816. Als Gelehrter rühmlich durch seine Metrik, als belletristischer Schriftsteller durch Nachahmungen der antiken Tragödie, lyrische Gedichte und Erzählungen („Gespensterbuch" mit Laun) bekannt.

Leipzig, den 12. April 1815.

Ein alter aber nicht verstockter Sünder kommt zu Ihnen, lieber Fouqué und hofft Vergebung. Würde jeder Gedanke zu Wort und jedes Wort zu Schrift, Sie läsen stündlich von mir. Immer noch hab' ich Ihnen für die Corona nicht gedankt, für das herrliche Werk, dem jeder Vorzug Arioſt's und Taſſo's eigen iſt, und dem von beiden nichts fehlt, als die Weitſchweifigkeit und — mit Erlaubniß von den romantiſchen Doppelgeſtirn ſo zu ſprechen — die proſaiſche Gemeinheit, mit der Jene zuweilen den Leſer etwas einſchläfern. Es iſt ſo viel an dem genialen und glänzenden Werke zu loben oder vielmehr zu bewundern, Reichthum und Glanz der Phantaſie, Schönheit der Zuſammenſtellung und Anordnung, Neuheit und Intereſſe der Bilder, Wohlklang, Kraft und Anmuth im Vers, daß ich nicht weiß wo ich anfangen ſollte, wenn ich es unternähme meine Gefühle beim Leſen

Ihnen auseinanderzusetzen. Auch das Eingreifen in die Zeit und das Leben des Dichters, womit jeder Gesang anfängt und schließt, ergreift sehr mächtig und erfreulich.

Den 26. April.

Zwischen dem Anfang und dem Fortsetzen liegen einige böse Tage von Krankheit, der ich eben erst entgangen zu sein hoffen kann. In hellen Stunden habe ich dann wieder manches mir besonders lieb gewordene Stück Ihrer Corona von Neuem im Einzelnen gelesen und vieles ist mir dadurch doppelt lieb geworden. Ich wollte Ihnen wohl manches davon nennen, allein ich spare mir dieses auf unser nahes persönliches Zusammensein, besonders da mein kranker Kopf jetzt durch die leichteste Beschäftigung erhitzt und ermattet wird.

Wie freue ich mich auf dieses Zusammensein mit Ihnen, mein theurer Freund. Es versteht sich ja von selbst, daß Sie mir mit Ihrem Töchterchen, und was Sie sonst begleitet, so höchst willkommen sind, daß es mich nur betrüben könnte, wenn Sie, hierüber ungewiß, irgend wo anders anführen, als gleich an meinem Hause. Einige Tage, wenn Sie wollen und der Mai auch außer der Poesie einmal in der Wirklichkeit schön ist, bringen wir auf meinem Gute zu. Ist's Ihnen möglich, so lassen Sie mich den Tag Ihrer Ankunft vorher wissen, um es meinen und Ihren Freunden vorher mittheilen zu können, denn wir freuen uns Alle sehr darauf Sie hier zu sehn.

Ich wünschte sehr Ihr Oratorium zu lesen, das Sie in der Corona erwähnen, v. Miltitz hat mir ver-

ſprochen es mir zu ſchicken. Ich freue mich, daß gerade M. es komponirt, denn wie ich Ihnen mehrmals ſchon äußerte, M. giebt die Idee Ihrer Poeſieen in Tönen, und das heißt eigentlich komponiren. Ich wünſche M. nur Stolz genug, ſich von den Reden und Meinungen des Publikum und der Kritiker nicht anfechten und irren zu laſſen, und hab' ihm nur kürzlich ein Langes und Breites darüber geſchrieben. Das Volk iſt wirklich jetzt zu verächtlich, um ſich um ſeine Meinung zu kümmern. Sie wiſſen in der Poeſie nicht — wo ihnen doch der Begriff zu Hülfe kommt, was ſie reden und meinen ſollen, und nun gar in der Muſik, die ganz mit Sinn und Gefühl empfangen ſein will. Gefällt dem Volk etwas, ſo ſcheuet es ſich es zu bekennen, weil es meint es laſſe fürnehmer und ſtelle höher, wenn man nicht genug zu haben ſcheint, als wenn man ſich befriedigt zeigt. Hat ſich die Menge ſchon entſchieden, nun krähen ſie mit in den allgemeinen Uniſonus, und begreifen nicht, daß der dem Göttlichen faſt gleich iſt, der es ſogleich anerkennt, und bekennt, während das Alltagsſeelen ſind, Figuranten und miſerable moraliſche und äſthetiſche Ripieniſten, die, wenn der Vorſpieler nicht ſtampft, ewig zweifeln, wenn und mit welchem Ton ſie einzufallen haben.

Von mir kommt dieſe Meſſe nicht viel, bloß eine Fortſetzung des Geſpenſterbuches unter dem neuen Titel: Wunderbuch, mit Fr. Laun wieder gemeinſchaftlich. Die angekündigte Metrik 2. Theil iſt noch fertig. Es iſt recht häßlich von Ihnen, lieber Fouqué, daß Sie ſolch Zeug gegen Freundes Rath und Bitte leſen. Was ſoll

es Ihnen? Ihre Corona hat Verse zum Entzücken, solche Stanzen hat, so viel ich diese Literatur kenne, noch niemand in deutscher Sprache gemacht. Der Gebrauch des daktylischen Schlusses, den Sie aus der alten Gattung auch auf die Stanze übergetragen haben, ist von herrlicher Wirkung an den Stellen, wo Sie ihn gebraucht haben, ich will aber nicht davor stehn, daß ein Recensent, der in einer Spalte Ihre Genialität und Ihren altdeutsch-ritterlichen Sinn rühmt, gegenüber sich über solche Daktylen als über Nachlässigkeiten im Versbau formalisirt.

Ich muß aber meinen schwachen Kopf und meine entzündeten Augen schonen, denn die Buchstaben werden schon roth und wollen eben tanzen, die Worte sollen wohl leben aber nicht die Buchstaben, also Adieu, lieber Fouqué, bis ich Ihnen ein frohes Willkommen mit dem Mund ohne Feder sagen kann. Von ganzer Seele

Ihr

Apel.

Atterbom.

Atterbom, ausgezeichneter schwedischer Dichter, geb. den 19. Jan. 1790 in Ostgothland, bereiste 1817—19 Deutschland und Italien und wurde 1819 Lehrer des damaligen Kronprinzen Oskar in der deutschen Sprache und Literatur. Seit 1835 ist A. Professor der Aesthetik an der Universität zu Upsala.

Upsala, den 5. Juni 1822.

Sie haben mir eben so unverdient, als wunderschön eine der seeligsten Ueberraschungen verschafft, die je in

eines Mannes Leben ſtatt finden können, der Ihnen ſo wie ich aus voller Seele zugethan iſt, mein hochverehrter „Frankenritter“ und Ritterdichter, ewig geliebter Meiſter! Entſchuldigen Sie mich, daß ich ſo ſpät auf Ihr gütiges Schreiben vom 13. Jänner antworte; denn Umſtände, die ich nicht kenne, haben die Ankunft Ihres Briefes und des herrlichen „Bertrand-Liedes“ ſo ſehr verzögert, daß ſie erſt vor wenigen Tagen in meine Hände gekommen ſind. Vielleicht iſt der Umſtand hauptſächlich daran Schuld, daß das Päckchen an Stockholm addreſſirt war, wo ich jetzt nicht mehr wohne; von dorther hat endlich irgend Jemand (ich weiß noch nicht, wer) es an Geyer abgeſendet, und durch Ihn hab' ich es denn empfangen. Sei es damit wie es wolle, die etwas ſonderbare und geheimnißvolle Weiſe dieſes freudigen Empfangens hat deſſen Reiz, wenn möglich, noch mehr erhöht. Theurer Meiſter des Geſangs, der Minne, der Freundſchaftlichkeit und jeglicher Anmuth, wie unausſprechlich glücklich haben Sie mich gemacht durch Ihr hold erregendes Andenken und die mir ſo ſchmeichelhaft geſpendete Gabe! Was kann ich Ihnen dagegen bieten? Doppelt beſchämt muß ich diesmal vor Ihr Angeſicht treten, da die Liedesflügel meiner armen Muſe, ſeit längerer Zeit durch bleiſchwere Kränklichkeit zu Boden gedrückt, ihr heute gar nicht vergönnen wollen, im heitern Flug den innigen Dank meines Herzens rhythmiſch auszuſtrömen. Da ich aber in dieſen Tagen, eben um meine leidende Geſundheit aufzufriſchen, eine Reiſe unternehme, die mehrere Wochen hindurch mich wahrſcheinlich von

allem Schreiben abhalten wird, so hab' ich gewählt, lieber sogleich, obwohl in armseliger Prosa, Ihren anmuthigen Dichtergruß zu erwiedern, als durch längeren Verzug Ihnen undankbar und aller Zeichen fortgesetzten Zutrauens unwürdig zu erscheinen; wahrlich, ein Unglück, dessen ich mich um jeden Preis erwehren will! —

Ein liebliches Geschick war's, daß ich gerade in der schönen Pfingstwoche Ihre Gabe bekam, wo ich ohnehin mit verjüngter Lebhaftigkeit an die fröhlichen Tage zurück dachte, die ich mit W. von Schütz um dieselbe Zeit 1819 im gastfreundlichen Nennhausen verlebte. Möge der Gott unsrer Väter, der mir so viele Proben seiner gnadenvollen Vorsorge gegeben hat, mir auch die Güte noch einmal erzeigen, daß ich wieder in irgend einem künftigen Frühling mit Ihnen in freundlichen Gesprächen lustwandeln darf, dort in dem grünen traulichen Park, den Ihr verehrungswürdiger Schwiegervater mit ausharrender Kraft ganz dichterisch aus der Sandwüste hervorgezaubert.

Zum wohlgemeinten, obwohl sonst wenig bedeutenden Weihnachtgeschenk hoff' ich Ihnen ein romantisches Schauspiel darbringen zu können, welches, im letztverflossenen Winter zur Hälfte ausgearbeitet, während der Sommermonate — wenn Gott mir ein Bischen mehr Gesundheit giebt — beendigt werden wird. Es heißt Lyckslighetens Ö, Sagospel i fyra Äfventyr. Ein Schwedisches Volksmährchen, das nicht alt zu sein scheint, aber unendlich schön und gehaltvoll ist, hat dazu den Stoff geliefert. Das Ganze wäre schon längst fertig ge-

weſen, wenn nicht eine unvermeidliche Unterbrechung dazwiſchen gekommen wäre. Ich erhielt nämlich im Januar vom Kronprinzen, als Kanzler der Univerſität, den Befehl, öffentliche Vorleſungen über Geſchichte während des diesjährigen Frühlings-Semeſters zu halten, weil der Profeſſor der Geſchichte, mein Freund Geyer, als Rector Magnificus dieſer Pflicht erledigt ward. Ich erkor mir die Kreuzzüge zum Gegenſtand meiner Vorleſungen, und war grade daran, mit den edlen Kreuzesrittern in Jeruſalem einzuziehen, als Ihr ritterlicher Dichterbrief ankam und mein kriegeriſches Feuer noch glühender anfachte. Die erſten funfzehn Vorleſungen, wo ich den Grundriß meiner Anſichten von Geſchichte, Volksthümlichkeit, Staat und Mittelalter darſtellte, ſollen im Herbſt, in dem ſechſten Heft der Zeitſchrift Svea gedruckt werden. Dann will ich Ihnen auch dieſes Heft zuſchicken, und ſchmeichleriſch ermuthigt mich die Hoffnung, daß wir über die meiſten, vielleicht ſogar über alle dort zu Sprache gebrachten Punkte zuſammen einverſtanden ſind. Daß übrigens auch in Schweden, inſofern die Stockholmer Zeitungsſchreiber und Juriſten die Gattung der ſogenannten „Liberalen" repräſentiren, am lauteſten gegen noch beſtehende Einrichtungen der Vorzeit, gegen Stände, Adel, überhaupt gegen alle eigenthümlich organiſirte und hiſtoriſchem Boden entſproſſene Staatsformen geſprochen und geſchimpft wird gerade von Denjenigen, die gar nichts urſprünglich Nothwendiges, gar nichts bedeutungsvoll Geſchichtliches, gar nichts heilig Traditionelles weder ſpeculativ noch hiſtoriſch zu begreifen

im Stande ſind, — das werden Sie ſich leichtlich vorſtellen können. Indeſſen iſt der Streit bei uns (wo die hieſige Univerſität beinahe als das Hauptquartier oder wenigſtens als die Avantgarde der Monarchiſchen, die auf Bewahrung des geläuterten Alterthümlichen dringt, betrachtet wird) mehr ein theoretiſcher; und die Nation hat in Schweden keineswegs Urſache, ſich leidenſchaftlich und unbedingt irgend einer Zeitungs-Oppoſition in die Arme zu werfen, da unſer König die Kunſt verſteht, ſich von keiner Parthei imponiren zu laſſen und durch ungeheuchelte Achtung für unſre freie Reichsverfaſſung, durch ritterlich offenherziges Vertrauen zu der Geſinnung des Volks die allgemeine Stimme ſehr für ſich gewonnen.

Und nun — nehmen Sie für diesmal mit dieſen dürftigen Zeilen vorlieb, und möge Sie Gott noch viele, viele Jahre lang auf unſrer Erde rüſtig und heiter erhalten! Einem Herzen, wie dem Ihrigen, das ſo innig liebewarm für alles Göttliche und edel Menſchliche ſchlägt, hat er gewiß nicht nur in den blühenden Räumen ſeiner himmliſchen Paradieſe, ſondern auch an der abendrothbeglänzten Schwelle des treu vollbrachten Erdelebens, ſchon auf dieſer Seite das ſchönſte Loos aufgeſpart. Melden Sie gütigſt Ihrer hochverehrten Gattin, Ihrem Fräulein Tochter und den übrigen Mitgliedern Ihrer mir unvergeßlichen Familie, die ſich etwa meiner noch erinnern, den ehrfurchtvollen Gruß des Schwediſchen Wallers, und behalten Sie, Hochwohlgeborner Herr Baron, in Ihrem Angedenken den Ihnen ewig ergebenen

P. D. A. Atterbom.

Wenn Sie mich künftighin mit einigen Schriftzügen Ihrer theuren Hand beehren wollen, ſo ſchreiben Sie auf den Umſchlag Upſala, und wenn Sie wollen noch darunter: medföljer Magiſter Palmblads Bref.

Bernhardi.

Bernhardi, als Sprachforſcher und humoriſtiſcher Schriftſteller (Bambocciaden 1797—1800, gemeinſchaftlich mit Tieck) rühmlichſt bekannt, wurde den 24. Juni 1770 zu Berlin geboren. 1808 ward er Direktor des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums und der Realſchule zu Berlin, 1816 Konſiſtorialrath. Er ſtarb zu Berlin den 2. Juni 1820.

Berlin, den 9. Februar 1809.

Ich ſchreibe Dir heute um zweierlei Dir zu ſagen. Zuerſt daß Schleiermacher den Siegurd geleſen und von demſelben ſehr erbaut iſt, ſo daß er mir aufgetragen hat an Dich zu ſchreiben und Dir zu ſagen, daß er es für ein braves und ſchönes Werk anerkenne und daß er es mit dem größten Vergnügen geleſen habe. Dann daß ich Richtern in Bayreuth verſprach Dir zu ſagen, Du mögteſt ihm ein Exemplar des Siegurd ſchicken, oder vielmehr daß ich es ihm gleich in Deinem Namen verſprach. Er wünſchte ſehr Dich perſönlich kennen zu lernen, nachdem ich ihm viel von Dir erzählt hatte und da wünſchte er den Alwin und Siegurd zu leſen; dies verſprach ich bei Dir auszumachen, ſchreibe ihm nur gleich mit, es iſt ein alter Konfuſionsrath, ſonſt aber eine

ehrliche Seele. Am 21. Februar ist der König bestimmt hier. Ich sehe Dich also in Kurzem.

Bernhardi.

Berlin, den 7. Mai 1811.

Du magst Recht haben lieber Freund und hast doch wieder sehr Unrecht. Es ist nehmlich dies nicht allein obgleich zum Theil, sondern mein Uebel liegt tiefer, reisen aber will ich sobald die Hundstage da sind, denn nichts bekommt mir körperlich besser; auf Pfingsten kann ich leider nicht, da dort die Ferien weggenommen und den Hundstagen zugelegt sind. Du merkst an meinem Ton, daß ein Theil meiner trüben Laune — so will ich es einmal nennen — verschwunden und einer heiterern Stimmung Platz gemacht hat. Aber wo hatte ich nun Recht? Dies ist die sehr schlimme Frage, welches ist das objective in beiden? oder ist eines subjectiv? Die alte Klemme, die im intellectualen Felde das ist, was Liebe und Pflicht im Sittlichen und Aesthetischen, ist hier wieder sichtbar, und die liebe Menschheit dürfte wohl mehr als einmal noch in die Fichten geführt werden, ehe sie das vollständig und innerlich lösen könnte, ja die Lösung der Aufgabe liegt wahrscheinlich im Unendlichen und ein Jahrtausend ist vielleicht ein a und die Dauer des Menschengeschlechts ein a', um durch Aproximation zur Lösung zu kommen. Wenn die Stoiker Recht haben, daß alle Thoren rasend wären, und die Neueren, daß jedes Individuum sich selbst unbewußt rase, wenn demnach Liebe und Freundschaft

nur homogene Rasereien sind, endlich wenn nach Fichte das zweite Leben in der Durchdringung des ersten besteht: so folgt daß wir alle uns in demselben erst als rasend verstehen werden und zwar je vernünftiger einer hier ist, je mehr also von der irdischen Raserei entfernt, als je rasender wird er sich auffassen. Es ließe sich also beweisen, daß die Tollhäusler, welche auf gar keine Harmonie in ihrem Denken Anspruch machen, diejenigen sein würden, welche am vernünftigsten in jenem Leben erschienen, darnach käme Paulmann hier auf Jean Paul und dann die übrigen vernünftigen Leute nach ihren Stufen; aber dies Raisonnement würde mich zu weit führen, besonders da ich den Mittelsatz, daß alle Consequenz das Unvernünftigste wäre, weitläufig beweisen müßte. Ich muß also abbrechen, damit Du nicht meinen ganzen Brief für ein erreichtes Streben nach dem ersten Platz in jenem Leben hältst. Lebe recht wohl und schreibe bald

Deinem
Bernhardi.

Berlin, den 30. Mai (1811?)

Deine opuscula dramatica habe ich erhalten, allein ich habe mancherlei darüber auf dem Herzen, so viel daß, wenn ich es niederschreiben wollte, nicht nur dieser Bogen, sondern auch das Papier, was ich zur Unterlage brauche, wohl darauf gehen würde. Denn ohngeachtet mir vieles sehr gefällt, einzelnes mich tief gerührt hat, so will mir doch das Ganze des ersten Stückes, besonders aber der

Schluß und dann die objective Idee des zweiten nicht recht gefallen. Denn das erste ist wohl ein Schluß für eine Erzählung, keinesweges aber für ein Drama. Den Schluß der Mangelone zu ändern hatte Tieck sehr unrecht, hätte er es aber dramatisch verfaßt, so mußte er ändern, besonders wenn er manches auf Theatereffekt wie Du und oft nicht undeutlich angelegt hätte. Du siehst ich spreche ganz frei und glaube dazu ein Recht zu haben, um so mehr, da ich von Dir in ähnlichen Fällen ein Gleiches erwarte. Um nun in meiner Freimüthigkeit fortzufahren, so ist mir auch die vaterländische Tendenz zu offen dargelegt, mich dünkt das müsse mehr in der Sache, und beiläufig ein oder zweimal vorkommen z. B. wie in Heinrich VI. tom. 2., als so oft und so nachdrücklich eingeschärft werden. So subjectiv gebeugt ist auch die Sache nicht einmal wahr und ein jedes Volk kann mit andern Worten dies von sich sagen. Was das zweite Stück betrifft so gehört dies zum Theil auch unter jene Kategorie, aber es hat außerdem noch den Zweck, die Synthesis zwischen Bauer und Edelmann als das wünschenswerthe zu empfehlen. Dies ist nun ganz gut, wenn Du von Nennhausen und ein paar Dörfern in der Mark sprichst, wo der Edelmann ein Mensch nicht nur, sondern auch ein zeitmäßig gebildeter Mensch ist, allein wie viele kannst Du nennen? Aus Deinem Munde sind mir Ausnahmen genug bekannt und sind nicht selbst die Edelsten und Gemäßigten unter euch einig, daß auch selbst in dem Hergebrachten und Bestehenden nothwendige Veränderungen durch die Zeit geboten sind. Wenn

nun ein Dichter in seiner Darstellung dies verschweigt, Shakespeare thut dies nie, sondern giebt gleich die Schattenseite mit, so wird allerdings die Darstellung sophistisch und der Dichter schadet sich und der Sache.

Ich würde den Waldemar übrigens lieber als einen Cade behandelt haben. Uebrigens empfehle ich als Stoff zwar nicht die Eroberung von Rathenow aber doch die Vertreibung der Schweden. Dies ist ein herrlicher und göttlicher Stoff, gewissermaßen bist Du diesen Deiner Familie schuldig. Doch mündlich recht viel darüber, vorläufig meinen besondern Dank für pag. 81 und die Wendung unten. Lebe wohl und schreibe bald

Deinem
Bernhardi.

Berlin, den 15. Februar 1813.

So gehe mit Gott und seine heiligen Engel schützen und begleiten Dich! Die alten Preußen rühren sich mit Kraft und alles strömt hier zu des Monarchen Fahnen. Fünf und zwanzig junge Leute sendet unsere Schule, für die Armen sind mir eben 100 Thlr. eingehändigt. 40 gehen vom Kloster, etwa eben so viel vom Joachimsthal. Lebe wohl geliebter Freund, mein Herz sagt mir unsere Trennung wird kurz sein, bald und heiter sehen wir uns wieder. Am Rathhause an der Post ist undurchdringliches Gedränge, alles meldet sich, alles fährt, man sieht nur Flinten und Degen, hie und da hört man das Reiterlied. Nie habe ich diesen Enthusiasmus für möglich

gehalten. Ich werde mich ſobald die Aufforderung erlaſſen iſt zum Nachtdienſt in der Stadt engagiren. Du aber ſorge für meine Papiere, ehe Du abgehſt und bitte Deine Frau, daß ſie wenn auch nur mit zwei Worten mir ſchreibe, wenn Du als wohl und als geſund Dich in Nennhauſen kund giebſt. Wir ſehen uns gewiß wieder, Theuerſter, gewiß und wie dann! Lebe wohl, tauſend Küſſe, tauſend Grüße und ein ewiges Gebet für Dich, Geliebter, und die Geiſter Deines Großvaters, der Sieger von Leuthen, Liegnitz und Prag, die in ihren ſtillen Wohnungen ſich rühren und unſerer Jugend ſehnſüchtige Träume ins Gemüth ſenden, mögen auch Dich umſchweben, Du edler, wackerer Held des Nordens — a Dieu

Bernhardi.

Ich habe lange geſchwiegen mein theuerſter Freund, allein ſehr übel habe ich mich befunden. Schon ſeit Michaelis kränklich und unwohl hat ſich alles in den letzten drei Wochen zu einer Hinfälligkeit und Schwächlichkeit zuſammengedrängt, die mich höchſt empfindlich gegen alle Witterung machte, ſo daß ich nur zweimal das Haus verlaſſen konnte. Dazu Fichtes Tod, der, wenn ich aufrichtig ſagen ſoll, mich nicht erſchüttert oder gerührt oder nur wehmüthig gemacht hat, aber doch mit einem ſolchen Ernſte in mein Daſein gedrungen iſt, daß ich viele Tage ſtill und in mich gekehrt war. Ich kann den Edlen nicht weichlich bedauern, wenn er in die Seelig-

keit übergeht, von der so sehnsüchtige Ahnung er in seinen Schriften und in seinem Leben ausgesprochen hat, nur daß uns und besonders den Jünglingen ein so erhabenes Beispiel von Kühnheit, Festigkeit und kräftiger Liebe nicht ferner vorleuchten soll, betrübt mich irdisch.

Die Familie ist gefaßt, die Mutter, die ich noch nicht gesprochen habe, außer Gefahr, der Sohn kräftig und seines Vaters werth — aber beide sind bedürftig, das ist leider wahr und sie hoffen auf die Gnade des Königs.

Ich erkenne wie Du meine Reise zu Dir als eine Pflicht und ich hätte längst auf einige Tage Urlaub genommen, wenn nicht in allen diesen Umständen eine gültige Entschuldigung läge, ich habe die größte Sehnsucht bald dein theures und liebevolles Gesicht zu sehen und mich zu freuen, wenn ich den Schmuck erblicke, den Dein König dem Herzen schuldig war, das sich für ihn in den Tod gestürzt hat, und welcher so schön an die Ritterzeit und das Christenthum erinnert, deren Prophet Du bist, und so wie die Umstände nur ein wenig günstiger sind, siehst Du mich bei Dir.

Bist Du gesund? Schreib mir darüber ja, ich weiß, wenn Du Dich unwohl fühlst, Dir nichts Besseres zu sagen, als was die römische Mutter ihrem Sohne sagte, der von einer erhaltenen Wunde lahm war: Freue dich mein Sulpicius, so oft du einen Schritt thust, wird deine Tugend und Tapferkeit dir ins Gedächtniß kommen.

Berlin, den 18. Februar 1814.

Dein
Bernhardi.

Ich habe Deinen lieben Brief erhalten und daraus ersehen, daß Du gesund bist. Dies freut mich um so mehr, da es mir scheint als sei Dir doch zuweilen noch eine Schwäche übrig geblieben, welche bei Deinem letzten Aufenthalte sich hie und da offenbarte. Ich bin, wenige Tage ausgenommen, im Ganzen wohl gewesen, nur diese sehr trübsinnige Laune, die sich gar nicht erklären läßt, weil sie rein von dem Innern ausgeht und gar keine äußere Veranlassung hat, ist mir sehr unangenehm gewesen und ich sehe sie als eine der bedeutendsten Spuren des Alters an. Zeit und Leben haben mir nun schon so manches genommen, vieles was ich unter Schmerzen verlor, um manches kam ich unmerklich und ohne Betrübniß, daß ich auf etwa 10 Jahre rückwärts anschaulich zurückblickend mir selber ein Räthsel bin. Ich bin ein ganz veränderter Mensch und werde es immer mehr. Ich gehe immer tiefer in mich zurück und so tritt die Welt mir immer ferner. Das lustige Getreibe, das bunte Gewimmel ergötzt mich immer weniger. Ich glaube wenigstens dieses reine Streben, diese Regsamkeit in allen Theilen der Kunst, Wissenschaft, Politik u. s. w. nicht mehr zu sehen wie sonst, und alles dies selbst getheilt habend, kann es mir nicht entgehen: daß ein großer Theil davon in meinem Auge, der geringere im Gegenstande liegt, und so lege ich mir denn das offene Bekenntniß ab, daß ich entweder früher einseitig und eingenommen oder jetzt beschränkt und kalt sein muß. Das einzige Gute, was ich aus allem diesen davongetragen habe, ist Gerechtigkeit und Toleranz, das Aufgeben der Ansprüche

und die Forderung, mich da gewähren zu lassen, wohin sich jetzt meine Neigung richtet. — So wird man nach und nach ein vernünftiger Mann, oder Philister, oder kommt in seine besten Jahre, oder versauert, oder veraltet und wie alle Synonyma weiter heißen mögen. Das Einzige, was mich noch tröstet, ist, daß ich ganz und gar nicht mit mir zufrieden bin, denn sollte ich einmal diese Centripetalkraft recht ausgesprochen in mir fühlen, dann wäre es um mich geschehen, und so hat der unzufriedene Zustand das Gute, daß er meine Zufriedenheit ausmacht. Du lachst wahrscheinlich, ich aber verstehe erst jetzt manche Elegie der Alten und jene Klagen über ein entflohenes Leben. — Aber ich muß wahrhaftig schließen, denn indem ich diesen Brief flüchtig übersehe, so bemerke ich, daß ich wirklich zwei Seiten hindurch von mir selbst gesprochen habe. Ein Freund verzeiht dies, das weiß ich wohl, allein wie wenn es nun der erste Anfang jener Centripetalkraft wäre, die mir so furchtbar erscheint? Dann hätte ich Ursach über meine Zufriedenheit mit meiner Unzufriedenheit unzufrieden zu sein, und nur dann, wenn diese Unzufriedenheit in der zweiten Potenz recht groß wäre, würde sie die Zufriedenheit herbei führen. Du siehst ich habe das Spiel mit der Reflexion noch nicht vergessen. Dies thue auch nicht in Hinsicht meiner und antworte mir bald aus Deinem reichen Leben in mein einsames hinein.

Tausend Grüße an alle, die sich meiner erinnern.

Ewig Dein

Berlin, den 9. Dezember 1816. Freund

Bernhardi.

Eine kleine Anekdote von unſerm König. Bei Töplitz liegt ein hoher Berg, Schloßberg genannt, auf ihm ein altes Raubſchloß. Dies zu ſehen erſtieg ich ihn auf der Rückreiſe. Der Berg ſieht in das Thal nach Culm und die drei Monarchen beobachteten 1813 von da aus die Schlacht. Dies erfuhren wir von der Jägerfrau, die uns herumführte. Sie mußte ſtets dabei ſein, wenn durchs Fernrohr geſehen wurde und Berge und Städte und Dörfer nennen. Als nun der ruſſiſche Kaiſer am letzten Tage aufmerkſam hingeſehen hatte, erzählte ſie, habe er bei dem Anblicke neuer Colonnen betrübt geſagt, da kommt Succurs. Der König habe nun auch durchgeſehen lange und ſcharf, ſei dann freudig hinweggetreten, habe in die Hände recht kindlich geklopft und gerufen: Nein nein, es ſind meine Leute. Die Frau erhielt für ihre Mühe 12 Louisd'or, allein 11, erzählte ſie, habe ihr ein Oeſtreicher genommen, über die ſie ſich überhaupt beklagte. Glaube mir, wir leben in unſerm Preußen glücklich, man ſieht es erſt, wenn man auswärts iſt. Ich habe in Carlsbad unſern König immer mit großer Liebe betrachtet, er iſt ein herrlicher Mann, der mit wahrhaft liebevollen Blicken auf uns Preußen hinſah. Möge ihn der Himmel ſtärken und uns bewahren. Auch aus dem Auge des Staatskanzlers ſpricht etwas höheres als ſeine Würde, kurz ich liebe Preußen ganz von neuem, wenn Du willſt antithetiſch. Nimm dieſen etwas verwirrten Brief als die Aeußerungen eines Freundes, dem es noth thut, bald, bald von Deiner Hand ein Paar Zeilen zu leſen und verzeihe die Verwirrung, die in ihnen herrſcht, mit der

Masse der verdrießlichen Geschäfte, welche mich als Gruß empfangen haben. Nächstens mehr.

Berlin, den 8. September 1817.

Bernhardi.

Blomberg.

Alexander Freiherr von Blomberg, den 31. Januar 1788 zu Jagenhausen im Lippeschen geboren, trat schon im 13. Jahre in preuß. Militairdienste, machte die Schlacht bei Jena mit, nahm an Schills Zuge Theil, ward 1812 in russischen Diensten Adjutant des General Tettenborn, fand seinen Tod durch eine feindliche Kugel vor dem Schönhauser Thore zu Berlin den 20. Februar 1813. Sein Nachlaß, 1820 von Fouqué herausgegeben, enthält das Trauerspiel Konradin von Schwaben.

Neisse, den 19. Oktober 1811.

Von Koboldssagen u. s. w. habe ich noch nichts aufgetrieben, weil ich noch nicht in's Gebirge gekommen bin, ebenso habe ich Dir von der Tartarenschlacht bei Liegnitz, wegen Mangel an Quellen, nichts mitzutheilen, hier in Neisse weiß ich auch nicht einen Einzigen, an den man sich deshalb wenden könnte. Jetzt muß ich Dir aber doch auch etwas vom hiesigen Theater schreiben, wie Du schon durch Luck weist, kostet das Entree 6 Gr. schlecht denkender Münze. Nach Maßgabe dieses Preises ist auch das Spiel, bei dem ich mich übrigens nicht aufhalten will, doch muß ich Dir sagen, daß die Leutchen Leute sind, die sich zu helfen verstehn. Wenn das Stück etwa zu lange spielt, so daß dadurch die guten Neisser an ihrem Schlaf Abbruch leiden könnten, so schließen sie mit dem vierten Akt, darauf

rechnend, daß man ſchon weiß, daß die Leutchen, die ſich lieben, nachher doch Hochzeit machen. Neulich haben ſie ſich gar bis zum Hamlet verſtiegen, welcher gar rührend und herzbrechend anzuſehen war, zum Glück war es nur der Brockmannſche. Obgleich es aber ſo ſchlecht iſt, ſo thut es mir doch leid, daß bemeldetes Trigatrium künftige Woche abzieht, es gewährte doch zuweilen als Parodie einige Unterhaltung. Dagegen wird ein Liebhabertheater etablirt, deſſen Direktion unſer Kommandeur übernehmen wird. Du kannſt Dir denken, daß nur Kotzebuejaden darauf zum Vorſchein kommen werden, dennoch, da Du meine Theaterpaſſion kennſt, wirſt Du ſchon wiſſen, daß ich dabei bin, auch bin ich mit eine Triebfeder geweſen, wir werden mit Menſchen, Haſen und Rehen die Bühne eröffnen, wo ich den Unbekannten, und die Frau des Kommandeurs die Eulalia machen werden. Was will man machen? man muß ſich ſchon einmal mit dem Kotzebue gemein machen, da den Leuten beſſeren Geſchmack beizubringen verlorne Mühe wäre. Nächſtens ſchreibe ich mehr davon.

Empfiehl mich Deiner Frau Gemahlin und Clärchen, Deinem Schwiegervater und der ganzen Hausgenoſſenſchaft aufs allerbeſte. Frau von Brieſt, die mir zuerſt von dem 6 Groſchen Theater erzählte, wird ſich über das, was ich davon geſchrieben, beſonders ergötzen. Grüße die Kinderlinge. Leb wohl und erfreue bald durch Brief und Gruß

Deinen

Dich innig liebenden Freund und Bruder

Blomberg.

Neisse, den 22. Dezember 1811.

Mit meinem Konrad habe ich in Breslau den Versuch gemacht, ihn auf die Bühne zu bringen, aber es ist nicht gelungen. Der Direktor Streit sagte mir, daß das darin vorkommende Personal und das zum Stücke gehörende Spectakel eine für die Breslauer Bühne nicht zu lösende Aufgabe sei, warf dabei mit vielen Artigkeiten um sich, auf die ich indeß nicht viel gebe. Ich habe nun noch die letzte Feile angesetzt und auch die Aufbruchsworte und den Schlußreim des Improvisatore geändert, und sobald die Abschrift dann vollendet ist, schicke ich sie nach Leipzig an Hoffmann, wenn der den Druck nicht übernimmt, so soll er das Manuscript an meinen Bruder in Tübingen schicken, der es dann an Cotta geben mag.

Du hast indeß wohl die Freundschaft für mich, durch Varnhagen Cotta meinen Konrad zu empfehlen. Es thut mir leid, daß wir ihn nicht vorher noch haben durchgehen können, allein die Entfernung und das Drängen der Zeit will dies nicht gestatten, denn ich möchte mich gern in dem Katalog der Ostermesse befinden, ich hoffe auch, daß Du im Ganzen zufrieden sein wirst. Jetzt ist's nun einmal abgeschlossen, ich schicke Dir daher nichts mehr mit, da doch nichts mehr zu ändern steht, als vielleicht bei einer zweiten Auflage.

Jetzt etwas von unserm Liebhabertheater, das bereits in Schlesien zu großem Ruhm gelangt ist. Ich schrieb Dir neulich, daß leider der hiesige Geschmack nur dem Kotzebue huldigt, mein Kranz als Schauspieler (der nur der tragische sein kann) mir folglich hier nicht ergrünen

wird, daß aber meine Paſſion für das Theater mich bewogen, einen Diſtelkranz nicht zu verſchmähn. Der iſt mir nun auch geworden. Als Meinau in Menſchenhaß und Reue habe ich gewaltige Epoche gemacht, was nun in Neiſſe eben nicht viel ſagen will, allein das ſtille Urtheil weniger Verſtändigen war mir erfreulich. Zum zweitenmal trat ich in den Mädchen-Freundſchaften als Tanzmeiſter Hopſa und in den Alten Liebſchaften als Baron auf. Hier (beſonders im letzteren Stück) wurde ich noch mehr honorirt, als in Menſchenhaß und Reue, morgen geben wir wieder einige Kleinigkeiten, in denen ich Nebenrollen übernommen habe. Ich verliere indeß ſeit einigen Tagen ſchon die Luſt daran, denn wenn mir die Herablaſſung zum Kotzebue kein Opfer dünken ſollte, das ich dem geſelligen Vergnügen brachte, ſo mußte ich die Ausſicht haben, nach und nach zum Beſſeren übergehen zu können. Dieſe Hoffnung habe ich indeß jetzt ganz verloren. Ich ſchrieb Dir neulich, daß die Kunſtanſicht unſers Kommandeurs, der das Theater dirigirt, obgleich er ſich Dichter nennt, ſehr beſchränkt iſt. So toll wie ich es indeß jetzt gefunden, habe ich es mir nicht gedacht. Ich hatte die Hoffnung gefaßt, die Aufführung des Egmont möglich zu machen, und ſo einen langgenährten Wunſch in Erfüllung gehen zu ſehen. Ich ſagte der Majorin (die ſich für eine ſehr gebildete Dame hält) davon und ſiehe da! ſie kannte den Egmont nicht, wußte gar nicht einmal, daß ein ſolcher in der Welt war. Ihr Mann kam dazu, wußte auch nichts davon. Ich verſprach ihnen das Buch zu verſchaffen. Ich that es und denke! welche Urtheile ich zu

hören bekam. Er meinte, es sei das erbärmlichste Stück, das er je gelesen, es sei schrecklich langweilig und habe gar keinen Schluß, es sei zwar von einem großen Manne, allein (meinte er) die großen Herren schießen auch zuweilen große Pudel. Sie meinte, man könne für Langeweile darin sterben, dann im einzelnen, spreche die gemeine Person (Klärchen) gar zu heroisch und dann fragte sie mich: kann er sie denn heirathen? Auf Verneinung erwiederte sie: ja, sehn Sie, das ist schon ein Uebelstand. Zuletzt erklärte sie, sie habe nun einmal einen schlechten Geschmack, und liebe mehr das Populäre, wenn es aber was aus der alten Zeit sein sollte, so lobe sie sich den Gustav Wasa. Nun denke Dir! mit diesen Menschen muß ich leben. Wenn ich meine Verhältnisse nicht berücksichtigen müßte, so würde diese Geschichte einen Platz in einem Journal füllen, so aber bleibt sie unter uns.

Von Deinem Zauberring schreib mir doch auch etwas, hoffentlich ist er fertig. Grüße Deine verehrte Frau und Klärchen und alle Hausgenossen bestens und antworte bald

Deinem

guten Bruder

Blomberg.

Brühl.

Karl Friedrich Mor. Paul Graf von Brühl, geb. zu Pförten den 18. Mai 1772, wurde 1815, nachdem er den Feldzug von 1813 als Major im Generalstabe mitgemacht, zum General-Intendanten der Königl. Schauspiele ernannt. Als solcher nahm er 1828 seine Entlassung, ward 1830 General-Intendant der Königl. Museen, starb zu Berlin den 9. Aug. 1837.

Unendlich leid hat es mir gethan, das Vergnügen versäumt zu haben, Sie werther Herr Baron, hier zu sehen und zu sprechen, weil ich schon längst einen Wunsch auf dem Herzen trage, welchen ich Ihnen so gern mündlich mitgetheilt hätte; jetzt muß ich denselben schon diesem Blatte anvertrauen. Sie werther Herr Baron sind der Mann, der meinen vieljährigen Lieblingswunsch ausführen und den Helden aller Helden, den Menschen aller Menschen, den König aller Könige, Gustav Adolph von Schweden, würdig auf die Bühne bringen kann. — Es gehört dazu ein ritterlicher Sinn, den Sie ganz vorzüglich besitzen und eine zarte Religiosität, welche Ihnen gleichalls so ganz eigenthümlich ist. In einem einzigen Puncte möchten wir vielleicht nicht ganz einstimmig sein, doch glaube ich werden wir uns auch darüber einigen können.

Gustav Adolph ist nämlich als Repräsentant aller protestantischen Fürsten aufzustellen und gerade als solcher wünschte ich ihn verherrlicht zu sehen, denn es ist mir ärgerlich, daß es jetzt Mode wird, selbst bei den Protestanten den Formen der katholischen Religion einen so unendlich hohen Werth beizulegen, den eigentlich eine F o r m nie haben sollte, weil oft der Geist und die Wahrheit da-

bei verloren gehen, die Jungfrau Maria und eine Menge von Heiligen aufzuführen, welche als Contraſt gegen den nackten Proteſtantismus aufgeſtellt werden. — Verzeihen Sie mir dieſe freimüthige Aeußerung, jeder hat ja darüber ſeine eigene Anſicht. — Luther ſelbſt war ja Freund und Ausüber der ſchönen Künſte.

Die proteſtantiſch lutheriſche Kirche, zumal die der früheren Zeit hat mancherlei äußerliche, ſelbſt poetiſche Schönheiten und gewährt dem Dichter und Künſtler gewiß Stoff genug, ſeiner Phantaſie freien Spielraum zu laſſen. — Nach meiner Anſicht müßte man die beiden wichtigſten Hauptbegebenheiten in Guſtav Adolphs Leben herausheben und daraus wie Schiller mit Piccolomini und Wallenſtein zwei, auch wohl drei Stücke anfertigen. Vielleicht ließe ſich mit Erfolg ein ſchwediſches Lager darſtellen, wie dort ein kaiſerlich öſterreichiſches.

Das zweite, Guſtav Adolph am Lech gegen Tilly, wo Tilly als wüthender und grauſamer Charakter gegen den Guſtav Adolphs einen ſchönen theatraliſchen Contraſt hervorbringen könnte, und nicht allein ſeinen letzten Kriegsruhm, ſondern auch ſein Leben einbüßt.

Vielleicht wäre auch der Moment vor der Schlacht bei Breitenfeld zu nehmen, wo Tilly, der unüberwundene Feldherr ſeine erſte Schlacht verliert. Das dritte Stück könnte dann Guſtav Adolph bei Lützen ſein, wo der große König ſtirbt, durch ſeinen Tod aber gewiſſermaßen den Sieg der ſchwediſchen Armee über den eiſernen Wallenſtein entſcheidet; — Herzog von Sachſen-Lauenburg müßte dabei als Mörder Guſtav Adolphs auftreten.

Schillers dreißigjähriger Krieg ist natürlich eine der besten Quellen, aus denen geschöpft werden muß, doch thut es mir stets leid, daß er dem großen Könige einen bestimmten Flecken angehängt hat, indem er ihm die nirgends unumstößlich bewiesene Begierde unterlegt, bloß nach Deutschland gekommen zu sein, um deutscher Kaiser zu werden. Sein Herüberkommen über's Ostmeer war gewiß nur durch die reine Absicht herbeigeführt, für des Glaubens Freiheit zu kämpfen und nur erst am Ende seiner Laufbahn scheint er den Gedanken an die deutsche Kaiserwürde in sich genährt zu haben, weil er wohl einsah, daß Deutschland in dieser Hinsicht ziemlich schlecht versorgt war und es ihm gewissermaßen Freude machte, ein kräftiges Volk, wie das deutsche zu regieren, und durch Ausbreitung des reinen Glaubens alle künftige Spaltungen zu hemmen. Gewiß wäre Deutschlands Schicksal glücklicher gewesen, wenn er seine kühnen Gedanken hätte ausführen können, denn unter einem solchen Kaiser hätte bestimmt Deutschland alle Constitutionen bekommen und so viel Einigkeit und Kraft entwickelt, daß das Franzosenvolk nimmer den schädlichen Einfluß hätte haben können, der uns so lange gedrückt hat.

Um durch eine interessante Episode dem Stück einen Reiz zu geben, wie Wallenstein ihn durch Max und Thekla bekommen hat, empfehle ich Ihnen die Durchsicht eines ältern Romans: Thekla von Thurn genannt, welcher in jeder Hinsicht bei der Ausarbeitung sehr nützlich wirken kann. Unbezweifelt werden Sie denselben aus früherer Zeit her kennen; sollte dies indeß nicht der Fall sein, so

mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen das Buch zukommen zu lassen. Die Liebe der jungen Gräfin Thurn zum Prinzen Bernhard von Weimar und ihre Verkleidung als Mann könnte sehr interessante Momente herbeiführen, so wie die historische Wahrscheinlichkeit, daß der Herzog von Lauenburg Gustav Adolphs Mörder war, darin noch näher bestätigt ist.

Sollten Sie werther Herr Baron meinen Vorschlag annehmen, so wünschte ich wohl eine mündliche Conferenz mit Ihnen zu haben, ehe Sie die Feder ansetzten. Es sind bei einem theatralischen Kunstwerke so mancherlei kleinere Rücksichten in Acht zu nehmen, so manches zu vermeiden, was der Wirkung des Ganzen schadet und was doch der Dichter nicht wissen kann, wenn er nicht genau in die theatralischen Verhältnisse und in das, was ausführbar ist oder nicht — eingeweiht ist. Oft führt die Phantasie auf Wege, welche der Schauspieler und der Schauspieldirector nicht betreten können, ohne auszugleiten; dahin gehören unter andern alle theatralischen Gefechte oder sogenannte Schlachtdarstellungen. Partiell läßt sich so etwas allenfalls leisten, so wie aber ganze Massen dargestellt werden sollen, welche gegen einander kämpfen, so wird die Sache gewöhnlich lächerlich. Doch für alles dies künftig ein Mehreres, wenn Sie mir nur erst Ihre freundliche Zusicherung gegeben haben. — Genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung und innigsten Ergebenheit.

Berlin, den 27. Mai 1815.

Brühl.

(Im Jahr 1819.)

Auch an Sie, mein werther Herr und Freund, wende ich mich mit einer dringenden Bitte, die Sie mir vielleicht nicht abschlagen werden. Der König findet es passend, für Kotzebue eine theatralische Todtenfeier zu geben. Da es für andere Theaterdichter geschehen, warum sollte es für ihn nicht auch geschehen? Ich habe dazu sein letztes Schauspiel: Herrmann und Thusnelda gewählt, muß aber doch vorher einen Prolog geben. Ich dachte mir ungefähr am zweckmäßigsten, die Muse klagend auftreten zu lassen, und zwar würde der Prolog ohne Umgebung von Madame Schröck gesprochen, da Madame Wolff im Stück beschäftigt ist. Was man zum Lobe Kotzebues sagen kann, müßte freilich gesagt und zumal nicht vergessen werden, daß er nie dem Götzen Bonaparte geopfert hat. Seines Mordes müßte gleichfalls ausdrücklich Erwähnung geschehen, und zwar auf eine sehr bestimmte und ernste Weise. Ich habe einige Gelehrte auffordern müssen, etwas Passendes zu verfertigen, und werde die Resultate, ohne die Namen der Dichter zu nennen, dem Könige zur Auswahl vorlegen. Sie fühlen, daß die Sache zu wichtig ist, um nicht die Allerhöchste Sanction als Rückhalt haben zu müssen. — Ihr Gedicht über diesen Gegenstand ist schön und tüchtig, unter den jungen Leuten herrscht aber ein sehr böser Geist. — Mehrere heißen die That gut, viele — sehr viele entschuldigen sie, nur sehr wenige fühlen leider, daß man eigentlich gottlos sein muß, um sie zu vollbringen, oder gut zu heißen. Es scheint, als nehme das Reich des Satans gewaltig überhand, denn

das Heilige wird zu den größten Schändlichkeiten gebraucht. — Antworten Sie mir bald wieder, werther Herr und Freund, denn ich möchte die Todtenfeier wohl am 23. d. M. veranstalten. Gott befohlen indeß. Der Ihrige.

Brühl.

Chamisso.

Adelbert v. Chamisso, geboren den 27. Jan. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, starb zu Berlin den 21. Aug. 1838.

Mein alter Freund!

Man mag die Katze werfen, wie man will, sie fällt doch wieder auf den Beinen. Mit einem Musenalmanach bin ich aus der Wiege gestiegen, und muß nun wieder mit einem Musenalmanach mich zum Abwärtssteigen anschicken. Die Verlagshandlung macht es zur Bedingung des Fortbestehens eines Instituts, an dem ich meine Freude hatte, und das, mich dünkt, jedem von uns willkommen sein muß. Die Zeit ist zum singen wenig aufgelegt, lasset uns uns eine kleine Ecke bewahren, wo wir ungestört und friedsam unser Wesen treiben können.

Ich kann Dir aber nicht verheimlichen, daß der diesjährige, der der Deutsche überhaupt sein wird, die Aufgabe zu lösen hat, ihrer drei, die quo ad Manuscriptum und bis auf den Druck fertig waren, in sich aufzunehmen und zu vereinigen, ohne über ein gewisses Maaß hinaus anzuschwellen. Das Geschäft ist mißlich und undankbar.

Ueber das, was ich in Norddeutschland sammle, wird Schwab Gericht halten und vice versa.

Du wirst Dich doch gern dem freien Gesangsverein anschließen. Lasse mich mit der ganzen besondern Bitte hervortreten. Du möchtest aus Deinen alten Papieren eine in Terzinen bearbeitete Schwedische Sage hervorsuchen, die meines Wissens nie gedruckt worden ist: Vision eines Königs, der über einen seiner Nachfolger Gericht halten und ihn vom Schwerdte des Scharfrichters bedrohen sieht:

„Dem Siebenten nach dir gilt dies Gericht!"

Ein Weihnachtsschwank:

„Mein Junkerchen, komm er heran
Und kauf er sich ein' Hampelmann.
Der hat er aber nichts gegeben."

Möchte wohl damals einem Tageblatt zugetheilt worden sein, sonst würde ich auch darum bitten. Vergieb die Andeutungen, ich befürchte, daß der lyrischen Gedichte, Lieder und Balladen nur zu viel einlaufen werden, und bin im Voraus um Ungleichartiges bemüht.

Ich mag schüchtern kaum fragen, wie es Dir geht? Wir auch haben alle unsern Theil zu tragen und zu leiden gehabt, oder haben es noch. Hitzig mit dem Verluste eines Auges, und zwar seines besseren, das ihm nach einer Erkältung erblindet ist, N.. mit seiner Frau, die nach einer Reihe kränklicher Zustände, gemüthskrank geblieben zu sein scheint, und wir, wir haben die Mutter meiner Frau zu Grabe getragen, die eines der letzten Opfer der Cholera gefallen ist. Wir halten dennoch die Ohren

steif und eine neue Frühlingssonne scheint wieder am Himmel herauf zu gehen.

Vale et si potes

χαιρε

5. Febr. 1832.

Adelbert v. Chamisso.

Töne mein freundlichster Gruß zu Dir in Deinem Arkadien hinüber! Glück zum neuen Jahr! das abgeschlossene ist mir sehr hart gewesen, ich habe es in Sorgen und Krankheiten zugebracht. Jetzt erwache ich erst allmälig zum Leben und zur Poesie wieder. Aber meine Frau erholt sich langsam, ich selber huste noch, wie ein altes Pferd; die Geschäfte beim Herbario drücken mich verdrießlich nieder; der Regen regnet jeglichen Tag, und die Redaction des Musenalmanachs überschwemmt mich mit einer Sündfluth schlechter Verse und Correspondenzen.

Wirst Du Dich dies Jahr, 1835, anschließen oder noch überschlagen? Bei der Beschränktheit des Raumes und der Masse des Vorrathes nehme ich Anstand, dringende Einladungen zu erlassen.

Lebe, liebe, dichte und vergiß der alten Freunde nicht.

8. Januar 1834.

Dein

Adelbert v. Chamisso.

Nur ein Paar Zeilen, mein treuer alter Freund, Dir die Hand zu drücken, und Dich beiläufig daran zu erinnern, daß die Musenalmanachzeit heran kommt. — Schreibe bald; Erzählendes wenn Du kannst. Vermuthlich wird es in gegenwärtigem Jahre an Raum nicht gebrechen. Ich wenigstens werde den Freunden den Raum nicht beengen. Ich bin ein Invalid; ich habe gesungen; meine Zeit ist abgelaufen.

So elend und gebrochen ich bin, bin ich noch gutes Muthes und heiter. Ich freue mich da der Erinnerung, wenn ich schon fühle, daß ich meinen besten Hoffnungen (den weltlichen) bereits vorangegangen bin, und vor mir nichts habe als das gemeinsame Ende vom Liede.

χαιρε

9. März 1836.

Adelbert v. Chamisso.

Herzlichster Gruß! und wünsche daß es Dir wohl ergeht!

Ich aber, theurer Freund, neige mich dem Abende zu, ich bin ein alter müder Mann. — Wirst Du Dich dies Jahr dem Musenalmanach anschließen? Schwab wird allein redigiren, ich gebe blos den Namen dahin. — Du kannst gleich an die Weidmann'sche Buchhandlung in Leipzig schicken. — Am liebsten erzählende Gedichte. — Alles will und kann singen, erzählen ist seltener. Selbst ein Gedicht größeren Umfangs, versteht sich doch in Musenalmanachs Grenzen, wird willkommen sein.

Lebe wohl, und gedenke unser. — Wo ist denn der Vers her, der mir jetzt unabläſſig in die Ohren klingt ohne daß ich den Stamm weiß worauf er gewachsen:

Und der Tod hält Musterungen
Wen er soll von dannen tragen.

Ich verneige mich ehrerbietigst vor Deinen Gefühlen und drücke Dir die Hand.

1. März 1837.

Adelbert v. Chamisso.

H. v. Chezy.

Helmina von Chézy, geb. v. Klencke, Enkelin der Karschin, ward am 26. Jan. 1783 zu Berlin geb., heirathete 1803 den Orientalisten Chézy in Paris, kehrte jedoch 1810 nach Deutschland zurück und widmete sich literarischen Arbeiten. Sie lebte seitdem abwechselnd in den Hauptstädten Deutschlands; gegenwärtig in Heidelberg. Talentvolle lyrische Dichterin der romantischen Schule (Gedichte 1812), am bekanntesten durch den von Weber componirten Operntext „Euryanthe."

Aschaffenburg, den 31. Julius 1812.

Sie wissen doch, lieber Fouqué, das Geschichtchen vom Liebhaber, der sein Mädchen allein ließ, um ihr zu schreiben? So lege ich auch jetzt Ihren Zauberring weg, um Ihnen und von ihm zu schreiben. Es ist der Abend vor der Schlacht gegen die Heiden in Schweden. — Am liebsten möcht' ich ein Gedicht über das Buch machen, das kann ich aber erst, wenn ich's ausgelesen habe. — In der Kirche wird heut zur Leichenfeier des entseelten Fritz Dal-

bergs das Requiem von Mozart gegeben, ich versäume es um das Buch, und schelte mich darum. Ich kann aber dennoch nicht anders. — Guten Morgen, nächstens mehr

Nachmittags.

Ich bin indeß im Requiem gewesen, weil man der Vernunft nachgeben muß, das unter Sterkel's Direktion sehr schön ausgeführt wurde. Nur war das Dies irae nicht stark genug besetzt. Schade ist's um den früh erblichnen Dalberg, er hat köstliche Sachen geschrieben — Sie werden sie wohl kennen. Ich habe eben einen Brief mit einem Gedicht über seinen Tod an Kaiser für die Erholungen gesandt, das ich in der Wehmuth, gleich nach dem Requiem, niederschrieb. Ihr Buch hat mich heut so gehoben, und in allen Pulsen meines Seyns angeregt, daß ich ganz aus meiner bisherigen Apathie und Erstarrung gerissen bin, und mich wieder lebendig und zum Treiben und Schaffen aufgeregt fühle. Haben Sie Dank dafür, wie für alles Liebe und Beglückende, was von Ihnen zu mir übergeht. — Ihr letzter Brief! — Wo ich ging und stand rief es mich an den Schreibtisch und zu Ihnen, indeß hatt' ich Abhaltung, und nun kommt der Zauberring, nicht durch Hitzig, ein andrer, von mir bestellter, und der Zauberring liegt jetzt wie ein Netz von Ringen um mich her, das meine Seele gefangen nimmt.

Eben erhalt' ich einen Brief von Schlegel (Friedrich) mit einer, etwas wie moutarde après diner kommenden Bitte, um Gedichte und Arbeiten für das Museum. Ich schicke ihm auch wohl einmal etwas, aber die Musen gehn mir über das Museum, weil ich weiß es macht

Ihnen Freude. Nur müssen Sie auch Verfügung treffen, daß ich die Musen regelmäßig und schnell bekomme und daß der Großherzog auch sein bestelltes und dem Buchhändler zu bezahlendes Exemplar bekommt. Ihre Erzählungen erwarte ich mit Dank und Sehnsucht.

Jetzt bin ich wieder zu Hause, nehmlich in A., es ist ein böses Haus, aber es hat einen so guten Herrn! — Uebrigens liegt es so lieb und blühend, mit schönen Häusern und reinlichen luftigen Straßen, ganz von Grün umduftet, und freundlich vom Main umschlungen, und ich wohne himmlisch schön vor dem Stadtthor, umgeben von Gärten und Wiesen, am Main, vor mir eine reiche grüne Fläche, dann die Brücke, das Schloß, der Schloßgarten, Gebirge, und der Main durch Berge und Wiesen südlich in die Ferne geschwungen. Es ist ein reiches mildes stilles Bild, die Lage ist südwestlich, doch habe ich auch Ost und Nord, und überall Mannigfaltigkeit. Dazu ist das Haus so still und freundlich, und meine innere Einrichtung ganz wie die eines jungen Ehepaars, ich habe mich nehmlich für den Wittwenstand ganz nagelneu und zierlich eingerichtet, Andre thun's für den angehenden Ehestand. Ich hoffe aber doch auch auf einen Hausherrn, nehmlich auf meinen Vater, den ich zuvor noch nie gesehn und der kommen will, und bei mir bleiben, wozu Gott seinen Seegen gebe.

Jetzt habe ich alle Hände voll zu thun, und weiß nicht, wo ich anfangen soll. Holzhausens Sammlung, und Gerning's in Frankfurt sind zu beschreiben, dazu Erbach, das Sie wohl dem Namen nach kennen. Dazu

kommt Calderon, der mir aber oft noch gewaltig schwer wird. Ein Stück voll Gluth, voll Bilder, Schwung und Witz, Engañar pasa Reynar, ist sein Erstes, er sagt's am Schluß. Kennen Sie es? Halten Sie Wort, und schreiben mir bald darüber. — Zu diesem Geistigen allen kommt das Häusliche, das nicht versäumt sein darf. Da sag' ich aber dar tiempo al tiempo, (wie ein Stück von Calderon heißt) denn man kann nicht Gott und dem Mammon dienen. Doch kann Gott nicht Gott sein, wenn nicht selbst dem Mammon sein Recht widerfährt, das heißt mit andern Worten, das Haus muß rein und ruhig, und die Wirthschaft ein wohlgestelltes Uhrwerk sein, sonst hat auch der Geist keine Ruhe und Freude. Die meiste Zeit, die ich bei * * zubrachte, war verloren, denn ich kam nicht zur Besinnung, die lieben Leute, in denen so unendlich Gutes liegt, haben einen eingefleischten Don-Quixotismus, in dem sie Alles um sich schön finden, und den Schmutz nicht einmal sehen, dahingegen im Häuslichen für andre Dinge über alle Begriffe kleinlich und ausführlich sind. Aber gute warme Menschen sind's, die wohl Ihr liebes Andenken verdienen.

Ich danke * * angenehme Bekanntschaften: die mit dem Hause Leiningen; die Fürstin, schön und jung, ist eine Prinzeß Sachsen-Coburg, eine Groß-Nichte des Guelfen Ferdinands. Und wie gut und lieb ist sie! Er ist höchst interessant. Dann das gräfliche Haus Erbach-Erbach, eine köstliche Familie! Dort ist reine Sitte, reine Güte zu Hause, es kann einem bei Engeln im Himmel kaum so wohl sein, als bei ihnen. Sie haben ihre Abkunft,

vermuthlich nicht ohne Grund, von Eginhard und Emma hergeleitet. Der alte Sarg dieſes Mannes ſteht in Erbach, und ich küßte ihn mit Ehrfurcht. Ich werde Ihnen vermuthlich über alle Erbach'ſche Herrlichkeiten des Ritterthums und des Alterthums aus Rom ausführlich für die Muſen ſchreiben.

Mit der Stael haben Sie ganz Recht. Adelbert hat mir ſchon ſehr lange nicht geſchrieben. Auch Ihnen nicht? — Sein letzter Brief ſagte mir er bliebe noch in Coppet, die Stael ſei fort, mit W. S.*)

Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie mir W. S. in Paris vorgekommen iſt. Er hat einen innerlichen Grund von Redlichkeit und Güte, der ihn gewiß immer aufrecht hält. Unendliche Feinheit und Zartheit iſt in ſeiner Seele und er kann die Lieblichkeit ahnen und erſchaffen. Aber ich fand ihn von hunderterlei Eitelkeiten beengt, von kleinen Dingen erbittert und gereizt, gegen edle Menſchen ſatyriſch, gegen manche Gute kalt, dann wieder ſo unendlich lieb und gütig in manchem Augenblick, daß ich wohl ſah, er lebt in ſtetem Kampfe mit ſich, mit dem beſſern und ſchlechtern in ſich, und mit ſeinem Schickſal. — Außerdem kann ich ihm nicht vergeſſen, daß er ſeine Gedichte mit den Satyren über Voß u. ſ. w. entweiht hat. Dies iſt auch Schuld, daß ich einige, die ich vor Jahren gemacht, und gern als Huldigung ſeines Werthes in meine Sammlung aufgenommen, nun ausſchließen mußte.

---

*) Aug. Wilh. Schlegel.

Leben Sie wohl, theurer Fouqué, schreiben Sie mir bald wieder. So wie ich das rothe Papier mit dem braunen Siegel von fern in den Händen des Briefträgers sehe klopft mir das Herz. Den Zauberring habe ich unter so viel Störungen ausgelesen, daß ich den Faden darüber verlor, und ihn wenigstens noch einmal lesen muß, ehe ich Ihnen etwas darüber schreibe. Die Geschichte steht da wie eine herrliche dädalische Burg, im Schooß eines blumenreichen stranddurchwundenen Gaues, auf üppig umquollenen waldbewachsenen Felsen, und von holden lichten Gärten umgeben, in denen alle diese Pracht-Gestalten lustwandeln und sich oft begegnen. Meine größte Freude ist, daß es bei allen südlichen und östlichen Ueppigkeiten doch so rein deutsch und ächt ist, daß man die Luft davon erquicklich in sich trinkt. Mit Freuden grüß' ich Sie als deutscher Cervantes, denn der einzige Unterschied, den ich zwischen beiden finde, hebt Sie noch höher, nicht der Witz, nur die Witzelei ist aus dem edlen deutschen Buche verbannt.

Alles Liebe und Gute über Sie, und mit Ihnen!

Helmina.

NB.

Sagen Sie doch Hitzig ich werde mich für den Verkauf der hinterlassenen Werke des edlen Dippold's recht eifrig verwenden; meine besten Grüße an ihn, ich schreibe ihm nächstens.

Ihre Einlage an den Großherzog habe ich unverzüglich nach Fulda abgehn lassen. Er wird sich sehr darüber freuen.

Seines Bruders Tod wird ihn sehr angreifen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gesagt habe, daß mich unser guter König mit seiner köstlichen goldenen Huldigungsmedaille erfreut hat. Die Devise: Den Treuen Schutz und Liebe, ist sehr herrlich und ächt.

M. v. Collin.

Matthäus von Collin, geboren zu Wien den 3. März 1779, Professor der Geschichte der Philosophie an der Wiener Universität, übernahm 1813 die Redaction der ehemaligen Wiener Lit. Zeitung und 1818 die der Wiener Jahrbücher der Lit. Seit 1815 war er Erzieher des Herzogs von Reichstadt. Er starb den 23. Nov. 1824. Aesthetiker und dramatischer Dichter, stand als letzterer seinem Bruder Heinr. Jos. v. C. an Talent nach. Seine dramatischen Dichtungen (4 Bde, Pesth 1815—17) zeigen mehr achtungswerthe Gesinnung, als poetische Befähigung.

Indem ich mich nach einem langen Zwischenraume, nicht durch meine Schuld, so spät erst anschicke, Ihr mir durch Herrn Büsching zugekommenes gütiges Schreiben zu beantworten, weiß ich nicht, ob ich mit dem Danke für Ihre mir dort bewiesene freundschaftliche Theilnahme, oder mit jenem, aus früherer Zeit schuldigen, für so manche durch Ihre Werke erfahrene Geistes- und Gemüthserhebung beginnen soll. Dasjenige, was Sie mir über die Biographie meines Bruders geschrieben haben, mußte für mich in jeder Hinsicht erfreulich, insbesondere zur Unternehmung künftiger Arbeiten historisch-kritischer Art, über deren Gegenstände oder Inhalt ich in der That lieber

denke, als ſchreibe, in hohem Grade aufmunternd ſeyn, da ich eine ſo ſehr erwünſchte Uebereinſtimmung Ihrer mir jederzeit verehrten Anſichten mit den meinigen erfahren durfte. Durch die Ueberſendung dieſes Verſuchs ſowohl als der 2 Bändchen dramatiſcher Dichtungen war ich bemüht, Ihnen ein Zeichen der Hochachtung eines Ihnen bis dahin wohl noch ganz unbekannt geweſenen treuen Verehrers der Kunſt zu geben, und ich ſchätze mich glücklich, da Sie beides als ſolches annehmen zu wollen ſcheinen. Ich habe erſt kürzlich Ihre Corona geleſen, ein Werk ſo chriſtlicher Art, ſo ritterlich, und bei reichen Schönheiten der Ausführung ſo würdig in einer Hauptidee zuſammengehalten, daß ich Ihnen mit Rührung dazu Glück wünſche. Nur iſt mir Philoſtrat dunkel geblieben, ein ſtörender Eindruck, den ich indeß meinem eigenen Ungeſchick zuſchreiben muß. Sintram, den ich ſo eben, nicht ohne große Erſchütterung, und ich darf ſagen, mit Erbauung geleſen, ſcheint mir in der Begründung einiger dargeſtellten Gefühle nicht genug ausgeführt; ich meine hier z. B. die Rache des Hirten; auch glaube ich, daß nach Sintrams Sieg über Tod und den Teufel das entworfene Bild ſeines neu gewonnenen ſchönen Daſeyns nicht genug Ausführlichkeit und Klarheit habe, um darauf, wie auf eine Baſis, ſeine Fahrten mit dem jungen Montfaucon zu gründen, und daß es gerathen ſeyn dürfte, einen kleinen Roman, wie Sintram, dieſen und ſeine neue großartige Exiſtenz allein betreffend, dazwiſchen zu ſtellen, um eine ſolche nothwendige Grundlage zu bilden. Sie ſehen wohl, daß Einer, der zu Zeiten ein Recenſent zu ſeyn pflegt,

an Sie schreibt, doch wünscht er nichts mehr, als daß ihm einst von Ihnen mit gleichem Maaße gemessen werde. Was meine dramatischen Dichtungen betrifft, so wollte ich mir damit den Weg bahnen, um größere Dinge auszuführen, doch hat mich mein Buchhändler im Stiche gelassen. Wenn ich gleich glaube, daß Marius, der aus späterer Zeit herrührt, mit mehr Kunstgründlichkeit gearbeitet seyn dürfte, als Friedrich der Streitbare, so gestehe ich doch gerne, daß dieser Held, dem Sie Ihre Gunst zugewendet, auch die seines Urhebers mehr wie Marius besitze. Dieses Trauerspiel Friedrich ist aber nur ein Theil eines lange Jahre durch gehegten, größeren Werks, welches, in mehreren Trauerspielen und Lustspielen höherer Art, die österreichische Geschichte von der Zeit des Todes Leopold des Glorreichen (Friedrichs Vater) bis zur Ankunft Rudolfs von Habsburg in ihren größeren Momenten umfassen soll. Da mir, seit ich den Tod Friedrichs schrieb, durch das Studium der Nibelungen die deutsche Vorwelt erst recht gründlich aufgegangen, und ich auch durch so manche Ihrer Dichtungen, vorzüglich durch den Zauberring, eine neue lebendige Ansicht des Ritterthums gewann, so getraute ich mich, wie ich ohne Scheu gestehe, allerdings etwas zu liefern, welches, ohne durch Nachahmung irgend einer Art sich eine Schminke zu borgen, des Anschauens werth wäre, doch werde ich wohl noch durch einige Jahre in scheinbarer Unfruchtbarkeit beharren müssen. Ich weiß nicht, ob Sie Fr. Schlegels Vorlesungen über die Literatur bereits gelesen haben? Es ist nie etwas gründlicheres geschrieben worden. Dennoch hat sich erst neuerlich

die Jenaer Lit. Zeit herausgenommen, bei Gelegenheit der Beurtheilung von Göthes Leben ihn als einen Schriftsteller zu schildern, der für die Kritik nichts von Bedeutung gethan. Ich selbst, in meinem Berufe, habe in der W. Lit. Zeit. bei Gelegenheit der Beurtheilung desselben Werks auseinander zu setzen gesucht, daß das Verständniß Göthes von den Bemühungen der neueren Kritik allein ausging, und traf, ohne noch Schlegels Werk zu kennen, mit ihm in manchen diese Sache betreffenden Ansichten, mehr als mir lieb ist, zusammen. Ich suchte zugleich sehr freimüthig auf die Abwege hinzuweisen, wohin Göthes Streben nach Universalität und Objectivität verführe, und da ich befürchtete, man möchte dieß für einen Angriff aus dem Hinterhalte nehmen, unterschrieb ich meinen Namen. Wenn ich auch Schimpf und Verdruß deßhalb erfahren sollte, habe ich doch, was an der Zeit war, gesprochen, und stehe zu fernerer Rede bereit. Ich glaube wohl, daß Sie durch Schlegel davon unterrichtet seyn werden, sonst könnte ich Ihnen manches schreiben, was Sie überzeugen müßte, daß Sie, mehr als je ein Dichter, unter den Oesterreichischen Völkern aller Stämme geehrt und geliebt sind. Der Nachdruck hat lange seine Arme vergeblich nach Ihnen ausgestreckt, endlich aber Sie mit voller Macht ergriffen, und nachdem eine das Maaß von 500 Exemplaren übersteigende Anzahl der Originalausgabe des Zauberrings in Wien abgesetzt war, dieses Werk in die fernsten Provinzen verbreitet, und sich zugleich auf alle Ihre erzählenden Dichtungen geworfen. Ich glaube, daß Ihre Verleger sich mit einem oder anderen

hiesigen Buchhändler in's Einverständniß setzen sollten, um solchen Unfug fern zu halten. Den allgemeinsten Beifall hat Undine; die zarte Schönheit dieses Werks mußte wohl die allgemeine Neigung gewinnen. Ich sehe mit großem Verlangen Ihrem gütigen Geschenke entgegen, bin aber bereits so glücklich, ihr Porträt zu besitzen, da nach Philipp Veiths Zeichnung hier ein kleiner radirter Kupferstich veranstaltet wurde, den ich als ein theures Geschenk der Gattin Schlegels aufbewahre. Ich habe Sie auch hinsichtlich Ihrer an mich gerichteten Frage, ob ich dem Porträt meines Bruders ähnlich sehe (über eingeholten Rath dieser Frau) zu benachrichtigen, daß ich wohl meinem guten Bruder, nicht aber diesem ihm zwar allerdings ähnlichen Bildnisse gleiche. Wie glücklich würde mein Bruder sich gefühlt haben, wenn er diese neue Zeit voll würdiger Thätigkeit erlebt hätte! Gesang und Dichtung deutscher Art hat seitdem erst die wahre Bedeutung erhalten, und alle so verschiedenen Kräfte der Kunst und Wissenschaft fangen endlich an, sich tief in That und Handlung des Lebens zu verschmelzen, und mit demselben ein herrliches Ganzes zu bilden. Dieser neue Krieg aber, der wahrhaft als ein höheres Verhängniß über das zu sicher schlummernde Europa hereingebrochen, wird, wie ich hoffe, mit der vollendeten Demüthigung jener nur allein an Eitelkeit und Wahn grandiosen Nachbarn zugleich unsere vollendete Reinigung von alten Uebeln herbeiführen, und wenn wir selbst nicht ganz glücklich seyn werden, so dürften's unsere Kinder oder Enkel um so gewisser seyn, und mit Dank auf ihre Väter zurückblicken.

Dieſes Zeitalter gleicht dem Sintram in mehr als einer Hinſicht; es iſt aber noch lange nicht dahin gekommen, den großen Ritt mit Tod und Teufel wagen zu dürfen, und neigt ſich, einſt von ſeinen Erzeugern preiß gegeben, noch von Minute zu Minute mit banger Vorliebe zu den Verſuchungen des Böſen. Darum aber bezweifeln zu wollen, daß Alles ſich noch in's Gute wenden werde, hielte ich für eben ſo vermeſſen als thöricht; denn das Streben nach dem Guten iſt bei weitem überwiegend, und es iſt überall ein männliches Ringen nach Veredlung ſeiner ſelbſt und neuer Auferweckung religiöſer Reinheit des Herzens ſichtbar. Die Feindſeligkeiten gegen Neapel haben bereits angefangen. Es iſt hier eine Gattung Kriegserklärung herausgekommen, welche unmöglich trefflicher, als ſie iſt, ſeyn könnte, mit ſo einfacher Sprache iſt in derſelben das nichtswürdige Benehmen dieſes franzöſiſchen Afterkönigs auseinander geſetzt. Die Poſten aus Paris ſind ſchon 3 Tage ausgeblieben, ohne daß man eine Urſache wüßte. Unſer Militär iſt von dem beſten Geiſte beſeelt, und brennt vor Begierde, bei neuen Siegen über die Franzoſen, dieſen dann fühlen zu laſſen, daß ſie beſiegt ſeyen. Nachdem ich ſo die Zeit, in der dieſer Brief geſchrieben ward, beiläufig andeute, erſpare ich mir die Beſchämung, das Datum darunter zu ſetzen, und bitte Sie recht ſehr, mich nicht für eine lange Saumſeligkeit durch ein ſtrafendes Stillſchweigen nach Verdienſt zu behandeln. Vieles kam zuſammen, welches mir nicht eher zu ſchreiben erlaubte, doch ſchickt es ſich, nicht er-

laubter Umständlichkeit wegen, nicht, es anzuführen. Mit wahrester Hochachtung

Ihr

Verehrer und Diener,
Matthäus Edl. von Collin.

Schönbrunn, den 7. August 1816.

Verehrter Herr Baron!

Es ist so lange her, daß ich Ihnen nicht geschrieben, daß ich mich in Wahrheit schäme, mich zu entschuldigen. Wie Vieles hat sich seither nicht so ganz anders gestaltet, als man erwarten konnte! Auch unsere Privatverhältnisse haben sich beiderseits sehr verändert, wenn Sie, wie ich aus öffentlichen Blättern ersah, wirklich einen so bedeutenden Einfluß auf das Berliner Theater ausüben. Möge es diesem Theater zum Frommen gedeihen, und es auf eine Art umgestaltet werden, welche der Würde eines deutschen Volkes angemessen ist. Daß ich Erzieher des Prinzen von Parma geworden, werden Sie wissen. Diese wichtige Bestimmung darf ich für mich als eben so ehrenvoll betrachten, als sie auf der anderen Seite meine Zukunft ganz sicher gestellt hat. Die Nachricht von dem Tode unserer guten Kaiserinn werden Sie wohl auch mit Betrübniß vernommen haben. Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen schrieb, sie war eine große Verehrerinn des Zauberrings. Sie wollte anfangs von diesem Werke nichts

wiſſen, Graf Moritz Dietrichſtein ließ ihr aber keine Ruhe, bis ſie es las, und ſie wurde davon ganz hingeriſſen. Dieſen Umſtand benutzte ich vergangenen Sommer, als man mich erſuchte, ein kleines Stück zu ihrem Namenstage zu verfertigen, in welchem die Erzherzoginnen, Erzherzog Franz, Gräfin Odonell, Graf M. Dietrichſtein und die Baroneß Hohenegg ſpielen, und ihr zuletzt einen Ring mit den Namenszügen ihrer Stiefkinder überreichen ſollten. Ich nannte das Stück den Zauberring und durchflocht es mit Anſpielungen auf Ihr Werk, und den Eingang machte ein Sonett über dieſen Gegenſtand. Sie hatte ganz beſondere Freude an dieſer Kleinigkeit. Ich bitte von dieſer Nachricht keinen Gebrauch zu machen.

Ihre freundſchaftliche Eröffnung, daß Sie ein Gedicht über den heiligen Graal zu bearbeiten denken, hat mich mit großen Erwartungen erfüllt. Es iſt dieſes wohl der ſchönſte Stoff, den ſich ein Dichter wählen kann, und er iſt würdig, daß ihm eine volle Lebenszeit rühmlicher Anſtrengungen gewidmet werde. Sehr begierig wäre ich zu wiſſen, welches Versmaaß Sie zu wählen geſonnen ſeyen? wenn Sie nicht etwa die achtzeilige Stanze wählen. Ich dächte aber, ein ſo großer Gegenſtand dürfte den Dichter, der ſich ihm hingiebt, wohl zur Erfindung eines eigenen, auf altvaterländiſche Weiſe begründeten Versmaaßes begeiſtern. Obgleich ich nie daran dachte, ſelbſt einen ſolchen Verſuch zu machen, ſo hat mich doch ſeit langer Zeit die Lage eines epiſchen Dichters, der gewiſſermaaßen unter den Deutſchen ohne Richtmaaß und Leiter auf eine gefahrvolle Bahn geſtellt iſt, ſehr intereſſirt, und zu mannigfaltigen

Gedanken der Abhülfe, denen jedoch das Resultat fehlte, geführt. Die alten Maaße zu wiederholen, und etwa das gewiß durchaus epische Maaß der Nibelungen zu erneuern, scheint mir darum etwas unthunlich, weil dasselbe so sehr den Charakter der Zeit, in der es entstand, an sich trägt, daß es, obwohl durchaus und wahrhaft deutsch, kaum in einem größeren Gedichte unserer Tage anzuwenden seyn möchte; doch dürfte dieß ein von seinem Gegenstande ganz durchglühter Dichter vielleicht, je weniger er an eigentliche Nachbildung dächte, dennoch zu Stande bringen. Das Maaß des Wolf Dietrich, welches uns weit näher liegt, scheint Ihrem Gegenstande nicht ganz anpassend, das von Eckens Ausfahrt und Riesen Siegenot, wenn ich so sagen darf, zu weltlich keck für den Graal zu seyn. Das des Titurel kommt mir aber zu kunstreich vor, da es zu viele Absichtlichkeit des Dichters, wie ich glaube, zeigt. Von der achtzeiligen Stanze aber läßt sich dasselbe sagen, was man von dem 5füßigen Jambus des Trauerspiels bemerkt: wir haben dieß uns angeeignet, ohne daß es eigentlich unser wäre. Ich sprach vorigen Sommer über diesen Gegenstand mit Friedrich Schlegel, welcher ganz eigne Ideen hat, und einmal Proben eines deutschen epischen Maaßes liefern will. Im Falle der Unentschiedenheit unseres Gefühls scheint es mir freilich das Gerathenste, die Stanze, die Sie in der Coronna so vortrefflich behandelten, zu wählen, da sie in der neueren Zeit so große Muster für sich hat. Doch mir fällt etwas zu spät bei, daß ich hier ein Problem aufstelle, welches Sie ver-

muthlich, der im Arbeiten so schnell ist, schon lange gelöst haben werden.

Was Ihre Anfrage in Betreff meiner dramatischen Dichtungen betrifft, so haben die ersten zwei Bände, nachdem die politischen Stürme vorüber waren, und zwar, wie wir hier in Oesterreich zu sagen pflegen, im Auslande so guten Abgang gefunden, daß mit kommender Messe 2 Bändchen, und auf Ostern die zwei letzten erscheinen werden. Ich habe daher alle Ursache, zufrieden zu seyn. Nur ist es mir verdrießlich, daß, nachdem ich lange auf eine Recension in auswärtigen Lit. Zeitungen gewartet, jetzt eine in der Leipziger erschien, worin ich, wie ich höre, ganz wie ein Stümper behandelt werde. Vielleicht hab' ich dieß, der selbst Vielen in der Wiener Lit. Zeitung sehr scharf, wiewohl stets mit gutem Gewissen zu Leibe ging, mir als Wiedervergeltung zugezogen. Mit diesen sechs Bändchen bin ich jedoch noch nicht im Stande, die Aufgabe, welche ich mir in Hinsicht der letzten Zeiten der Babenberger machte, ganz zu lösen, und muß mir dieß für einen späteren Zeitraum aufbewahren. Ich will jetzt einige Trauerspiele aus der größeren deutschen Geschichte dichten, damit es nicht scheine, als wären mir die großen Gegenstände des allgemeinen Vaterlandes fremd, und ich wohl ein Oesterreicher, aber kein Deutscher. Es ist aber übrigens sehr gut gethan, wenn man diesem edlen Lande einmal sein Recht widerfahren läßt, da die Dichtung bis jetzt von ihm nichts weiter als dieß aussagte:

Weiter die Donau hinab kommst Du in's Land der Fajaken,
Immer ist Sonntag, es dreht immer den Braten der Spieß.

Wenn Sie vielleicht in einer Ihrer Zeitschriften Platz für einige lyrische Gedichte, oder für kleine ästhetische Abhandlungen haben, so würde ich Sie ersuchen, mir dieses zu eröffnen. Für das kommende Frauentaschenbuch ist es bereits zu spät, doch würde ich mich sehr gerne auch für nächst folgende mit einigen Gedichten oder einer kleinen Novelle pränumeriren, wenn Sie nicht etwa den Abscheu vor meinen lyrischen Dichtungen mit dem freimüthigen Kuhn theilen, und auch nicht viel Glauben an eine Novelle von mir hegen, da Sie noch keine gesehen. Das dießjährige Frauentaschenbuch ist sehr interessant, auch in Novellen sehr glücklich, und Horn's ewiger Jude besonders ergreifend gedichtet. Ich empfehle mich Ihnen vielmals, und nenne mich mit wahrer Hochachtung

Ihren

Freund und Diener

Collin.

Wien, den 31. März 1817.

Theuerster Herr und Freund!

Auf Ihre Güte und Freundschaft rechnend, muß ich diesen Brief mit einer doppelten Entschuldigung beginnen, zuerst mit jener über lange schuldig gebliebene Antwort, dann über nicht eingeschickte Beiträge, um deren Aufnahme ich doch selbst ersucht hatte. Als Grund für Beides führe ich die Krankheit meiner Frau an, welche in meinem Hause

so große Unordnung hervorbrachte, daß ich kaum noch vor Abschluß der Meßbeiträge mit Vollendung zweier Bändchen dramatischer Dichtungen, an deren endlicher Erscheinung mir so viel liegt, zu Stande kam.

Indeß ich mich aber mit der Krankheit meiner Frau entschuldige, weiß ich, daß Sie, wie ich mit großem Bedauern von verschiedenen Seiten vernahm, mehrmals von Krankheit heimgesucht wurden, und dennoch liefern Sie der Lesewelt eine Dichtung um die andere, als wären Sie im besten Wohlseyn. Ich schreibe dieses nicht in der Absicht, Ihnen eine Schmeichelei aufzuladen, sondern vielmehr in ganz entgegengesetzter; denn ich halte es für ganz gewiß, daß diese oft zurückkehrenden Schwächen nur die Folge — zwar nicht mit Bewußtseyn gefühlter — Anstrengungen bei zu sehr gehäufter Arbeit sind. Die Dichtung, wie jede Kunst, nimmt, wie den ganzen Geist und die Fülle der Empfindung, so auch alle und die zartesten Kräfte des Körpers in Anspruch, und auch hier rächt sich, wie in allen Dingen, das Uebermaaß. Ich ersuche Sie, diese Freimüthigkeit nur als eine Folge meiner wahren Freundschaft zu betrachten; und erlauben Sie mir eins, aber etwas sehr Erwägenswerthes, noch beizufügen. Da Sie so schöne und große Plane zu Dichtungen, welche Ihren Namen unter den gefeiertsten Dichtern des Vaterlands der Nachwelt überliefern werden, im Herzen tragen, warum verwenden Sie nicht alle und jede Kraft Ihres reichen Dichtertalents auf diese, und auf diese allein und gönnen sich die nöthige Muße, ihnen ganz zu leben? Könnte es denn nicht geschehen, daß, indem Sie sich so

vielerlei Arbeiten hingeben, Sie ſich zur Zeit, wo Sie erſt das Beſte werden leiſten wollen, entkräftet und außer Stande fühlen, die klar vor dem Gemüth waltenden Geſtalten in's äußere Leben treten zu laſſen? Ich glaube, Sie ſollten haushälteriſcher mit ſich ſelbſt ſeyn.

Es iſt wohl einer der glücklichſten Gedanken, den ein Dichter faſſen konnte, einen altſächſiſchen Heldenſaal zu dichten, und vor Allen ſind wohl Sie dazu berufen, der dieſes Gebiet bereits ſeit lange durch ſo manche Dichtungen zu ſeinem Eigenthume geſchaffen hat. Möge Ihnen Gott Kraft ſchenken, all dieſes und noch mehr zu vollenden.

Friedrich Schlegel, der hier ein Werk, woran ſehr viele geachtete Männer Deutſchlands arbeiten (Biographien zu Schillers und Göthes dramatiſchen Werken) als Herausgeber zieren ſoll, läßt aus Frankfurt kein Wort von ſich hören. Ich werde an ſeine treffliche Gemahlin ſchreiben, in Hoffnung einer Antwort von ihr, um doch einmal zu erfahren, was Beide thun und treiben. Den beiden Veith in Rom, höre ich, geht es wohl.

Sobald die 2 Bändchen meiner dr. Dicht. ganz aus der Druckerei kommen, werde ich durch Dr. Büſching ſo frei ſeyn, Ihnen ein Exemplar zuzuſenden. Mit wahreſter Hochachtung und Freundſchaft

Collin.

Wien, den 30. Januar 1818.

Verehrter Herr und Freund!

Zuerst meinen Dank für Ihr letztes freundschaftliches Schreiben, dessen Datum anzugeben, ich mit Klugheit vermeide, sodann für Ihre zwei Zusendungen. Die feindlichen Brüder habe ich mit großem Wohlgefallen gelesen, die Gedichte bis jetzt noch nicht; ich habe sie erst vor ein paar Tagen erhalten, und trage überdieß an Geschäften die Bürden eines Lastthiers. Diese feindlichen Brüder haben mir neuerdings ein helles würdiges Bild der Ritterlichkeit im Gemüthe rege gemacht, und Sie sollen den Einfluß auch dieses Werks auf mich seiner Zeit noch in meinen Arbeiten erkennen. Es ist sehr möglich, um einen Punkt Ihres Schreibens zu berühren, daß es mit unsern Kindern, Enkeln und Enkelskindern sehr wohl stehen werde, auf alle Fälle wird es so stehen, wie Gott will, daher eben so, wie es seyn soll. Ich glaube aber, die Epoche, in der wir leben, und jene, die auf uns folgen wird, keineswegs als eine solche betrachten zu können, aus welcher die Herrlichkeit menschlicher Trefflichkeit klar werde, sondern vielmehr als eine Zeit gar sehr harter Prüfungen, in welchen die wenigsten bestehen, oder bestehen werden. Die Ueberschwänglichkeit der Ideen hat Frankreich zu Grunde gerichtet, und fängt auch bei uns an, ihr Unwesen zu treiben, trifft sie hier gleich bessere Gemüther. Auf der andern Seite, während jene Don Quirote zu seyn mit allem Eifer streben, wird eine un-

ſelige Ruchloſigkeit, eine ächte Feindſeligkeit gegen alles Beſſere ſichtbar, daß ich nicht weiß, was daraus werden ſoll, und es dem Herrn anheim ſtelle. Das edle Streben der jüngſtverfloßnen Jahre irgend einer rühmlichen That vergangener Jahrhunderte nachſtellen zu wollen, fällt mir gar nicht bei, aber es iſt dieß noch lange nicht alles. Es iſt gar ſehr viel zu wünſchen, und das Uebelſte iſt, daß auch der Beſte ſich ſelbſt nicht verſteht. Uebrigens geſtehe ich Ihnen frei, und wende eben dadurch Ihren Tadel von mir, daß ich zu Zeiten, und jetzt ſehr oft, etwas Hypochonder bin, woran mein Leib Schuld iſt, und nicht meine Seele, ſo daß ich manchmal ſchwarz ſehe, wenn andere ſchönes Licht erblicken.

Schrag wird doch mit dem Heldenſaale hervorrücken, eh' denen, welche ihn erwarten, die Geduld zu klein wird? Die Zeit iſt verfloſſen, und ſchon ein Monat darüber, in der Sie mir den Hermann verſprachen. Ich geſtehe, ich wünſchte mit ſo heiterem Herzen zu arbeiten, wie ich aus Ihrem Briefe abnehme, daß Sie dichten. Gott ſchenke Ihnen viele Jahre, und laſſe Ihre Plane alle in Erfüllung gehen. Für Ihre Theilnahme an meinen Dichtungen danke ich Ihnen recht ſehr, und es iſt damit, daß Sie Ihnen gefielen, ein Theil der Abſichten, in denen ſie niedergeſchrieben wurden, erfüllt. Ich denke aber jetzt einige Zeit für mich im Stillen zu arbeiten, und dann auf einmal mit meinem vielgliederigen Werke hervorzutreten. Es wird ſo viel beſſer ſeyn. Ich weiß nicht, ob Sie von der ehemaligen Wiener Lit. Zeit. Notiz genommen haben. Jetzt erſcheint eine erneuerte, unter dem Titel:

Jahrbücher der Literatur, deren Vorsteher ich zu seyn die Ehre habe. Ich werde auf diese Weise etwas Gutes befördern, wie ich wenigstens hoffe und glaube.

Für Ihre gütige Theilnahme an dem Befinden meiner Frau danke ich Ihnen, und sie mit mir. Vor 14 Tagen hätte ich bald meinen ältern Sohn von nicht ganz 5 Jahren an der häutigen Bräune verloren. Doch hat mir ihn Gott erhalten wollen, und mir meine schönste Freude wieder geschenkt. Leben Sie wohl, und erinnern Sie sich Ihres wahresten Freundes

Collin.

Wien, den 27. September 1820.

Verehrtester Herr und Freund!

Es ist so lange her, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, daß jeder Andere als ich, der von Ihrer Nachsicht vollständig überzeugt ist, kaum mehr die Feder zu ergreifen wagen sollte. Leider hat mich mein Beruf und die schwere Arbeit der Redaction der Jahrbücher so ganz hingenommen, daß ich aller Welt und auch mir selbst fremd geworden bin, und meine liebsten Plane für spätere Zeiten hinausschieben muß. Ich habe seit drei Jahren nichts mehr an meinen historischen Schauspielen arbeiten können. Graf Kalkreuth hat die Güte, diesen Brief und beifolgendes Bruchstück: „Fortunat's Abfahrt von Cypern" für Sie mitzunehmen. Ich hege die Hoffnung, daß Sie dasselbe

vielleicht für das Frauentaſchenbuch geeignet finden dürften; denn ich wünſchte es gedruckt zu ſehen, da ich es mit vorzüglicher Liebe gearbeitet, und vor Verlauf mehrerer Jahre keine Ausſicht habe, an die Vollendung deſſelben zu gehen. Mit dem Honorar mögen Sie mich behandeln wie Sie es für gut finden werden. Es liegt ſchon mehrere Jahre in dieſer Geſtalt, wie Sie es erhalten, in meinem Schreibpulte; vor einigen Jahren habe ich im Erichſonſchen Almanach die Trochäen von Seite 13 bis 27 abdrucken laſſen, welches in einer Anmerkung geſagt werden könnte. Tieck hat 1807 den damals bereits fertigen Anfang geleſen, und mir den Plan ſeines Fortunat mündlich mitgetheilt. Der Meine hat eine ganz verſchiedene Anlage, und dieß dürfte vielleicht, da der Tieckſche die Aufmerkſamkeit aller Freunde der Dichtkunſt anregte, nicht ohne Intereſſe für die Leſewelt ſeyn. Meine Abſicht iſt, ein volles Gegenſtück zum Fauſt zu liefern, der als ein Idealiſt betrachtet werden kann, der in der Realität, zu Grunde geht; Fortunat ſoll aber bei mir als ein Realiſt dargeſtellt werden, der anfangs ganz in die Welt verloren, und ihren Eindrücken hingegeben, endlich ihre höhere Bedeutung erfaßt, und zur Anſchauung Gottes in dieſen Offenbarungen der äußern Welt gelangt. Eine ſchwere, aber gewiß ſehr anziehende Arbeit, wozu das Volksbuch aber den erwünſchten Stoff vollſtändig liefert. Ich würde daher auch den erſten Theil mit der Rückkunft nach Cypern ſchließen, und das Folgende in zwei andern Theilen bearbeiten. Die Verbindung des Ganzen würde eine Mythe über die Fortuna, die ſich durch das Ganze

hinzöge, sehr schicklich liefern. Doch genug hievon, wenn es Ihnen nicht schon zu viel däucht. Haben Sie die Güte, mich bald gefälligst zu unterrichten, ob Sie diese Dichtung aufnehmen können, und in letzterem Falle das Manuscript an Graf Kalkreuth zurück zu stellen; denn ich wünschte sehr, daß es Tieck zu lesen bekäme.

Die letzteren Bände Ihres sächsischen Heldensaals habe ich noch nicht gelesen, es wird aber nächstens geschehen. Ich denke eben diesen Heldensaal anzuzeigen, um im Ganzen über Sie zu sprechen. Es ist nämlich nöthig, Vieles zusammen zu nehmen, um das Eigenthümliche eines Dichters gründlich zu erörtern, welches in den Jahrbüchern um so unerläßlicher ist, da wir nur selten auf denselben Schriftsteller zurückkommen können. Dieß ist die Ursache, warum bis jetzt Ihre Arbeiten noch nicht direct in dieser Zeitschrift vorkamen. Ich weiß nicht, ob Sie noch so sehr mit der Zeit zufrieden sind, wie damals, als Sie sich mit einer Gattung Bedauern über mich wunderten, daß ich es nicht wäre; ich bin aber noch nicht anderer Meinung geworden, und zwar nicht im Geringsten andrer Meinung. Man kann füglich so denken, ohne darum der Kraft zu entbehren, dasjenige, was man verdrießlich oder eckelhaft findet, in Geduld, wie andere, auf seinen Schultern durch's Leben weiter zu tragen. Mir ist schon dieß (meiner Natur nach nämlich) verhaßt, daß ein solches offenes Streben nach äußerm Wohlseyn in allen Menschen zu Tag gekommen ist, so daß sie glauben, sie seyen dem Bösen heimgefallen, wenn sie nicht die Welt regieren helfen, und auch König im großen Spiele sind.

Ich denke, es gäbe überall Dringenderes für Jeden. Da dieß nun aber gerade der Gang ist, den, wie es scheint, die Welt nach den Rathschlüssen Gottes nehmen soll, stelle ich mich in so weit zufrieden, als ich einsehe, daß ich es nicht ändern kann, und daß es für das Ganze des dieser Erde bestimmten Lebens nothwendig, und daher auch für eine, zwar nicht mir selbst noch meinen Kindern bestimmte Zukunft, von unzweifelhaftem Nutzen seyn wird. Ueberdieß lebe ich in einem Lande, welches von der Vorsicht bestimmt zu seyn scheint, die Stürme des Lebens mehr anzuschauen, als zu fühlen, welches ich schon mit Dankbarkeit zu erkennen verpflichtet bin. Was aber auch immer gegen alle meine Erwartung kommen sollte, so wird es mich mit Gottes Hülfe als einen Mann bereit finden.

Ferner, weil ich schon im Zuge zu tadeln bin, ist mir — obwohl in Gottes Zorn selbst Redacteur einer kritischen Zeitschrift, und selbst Recensent — die kritische Richtung des Zeitalters verhaßt, welche sehr von philosophischem Streben zu unterscheiden ist. Deutschland insbesondere ist eine vollständige Seecierkammer aller möglichen Wissenschaft und Kunst geworden, und das einst reich und schön gewesene intellectuelle Leben liegt gleichsam zerschnitten, zerfetzt und blutend vor uns, durch das lächerliche Streben eines Jeden, nicht blos der Schriftsteller, den Dingen auf den Grund zu kommen, und Ideen wie die Gefühle und Empfindungen zu zerlegen, und den nervus agendi aufzusuchen.

Dieß wenige, um einigermaßen anzudeuten, was mir

in dieſer Gegenwart anſtößig iſt, obwohl ich mich ihr darum nicht entziehe, ſondern mit den Wölfen heule, wie es mir gegeben iſt. Vielleicht bin ich Anderen eben ſo ſehr ein Stein des Anſtoßes, als dieſe mir es ſind; wir können es ſämmtlich nicht ändern. Leben Sie vielmals wohl, und erhalten Sie mich in freundſchaftlicher Erinnerung.

Collin.

J. v. Eichendorff.

Joſeph Freiherr v. Eichendorff, geb. den 10. März 1788 auf dem Landgute Lubowitz bei Ratibor in Oberſchleſien, lebt ſeit einigen Jahren, nachdem er als preuß. Geh. Regierungsrath ſeinen Abſchied genommen, bei Danzig. E. trat zuerſt unter dem Dichternamen Florens auf. Sein erſtes größeres Werk war der Roman: Ahnung und Gegenwart, (herausgeg. von Fouqué, 1815). Die phantaſtiſche Novelle „aus dem Leben eines Taugenichts," welche für das Meiſterwerk des Dichters gilt, erſchien 1824 (auch in der Sammlung ſeiner Werke, 4 Bände, Berlin 1841—43).

Theuerſter Herr Baron!

Die aufrichtige Achtung, Bewunderung und Liebe, mit welcher Ihre Werke meine ganze Seele erfüllen, die freundliche Zuverſicht endlich, die Ihre perſönliche Bekanntſchaft (im vorigen Herbſte auf dem Marſche durch Böhmen) für immer in mir erweckte, machen mich ſo kühn, Ew. Hochwohlgeboren das Manuſcript eines Romans zu überſenden, zu gütiger Durchſicht und meiner Belehrung. Es iſt ſo traurig, für ſich allein zu ſchreiben, wenn man es mit dem Leben überhaupt ernſthaft und redlich meint. Ich möchte am liebſten mein ganzes Sinnen,

Trachten und Leben, mit allen ſeinen Beſtrebungen, Hoffnungen, Mängeln und Irrthümern, meiner Nation, der es geweiht iſt, zu ſtrenger Würdigung und Berathung darlegen, und komme dabei natürlich auf die wenigen würdigen Repräſentanten derſelben und Kernhalter deutſchen Sinnes zurück. Ich wüßte unter dieſen keinen, dem ich herzlicher vertraute, von dem ich den Beifall erfreuter und den Tadel demuthsvoller annähme, als von Ihnen, Herr Baron. Und in dieſem Sinne bitte ich Sie, die Mittheilung meines Romans, der eben auch ein Stück meines innerſten Lebens ausmacht, nachſichtsvoll anzunehmen. Ich hatte denſelben vollendet, ehe noch die Franzoſen in Moskau waren, und theilte ihn Friedr. Schlegeln und ſeiner Frau mit. Der Beifall dieſer beiden Vortrefflichen überraſchte und entzückte mich. Sie ermunterten mich, ihn drucken zu laſſen und von der Letzteren Hand rühren zu dieſem Endzwecke die vielen Korrekturen her, die ſich in dieſem Manuſcripte befinden und mir als ein Andenken an ihre liebevolle Sorgfalt theuer ſind. Kein Buchhändler mochte indeß damals und auch noch ſpäter, bei der mißlichen Lage der guten Sache, den Druck des Buches übernehmen, da ich darin Anſpielungen auf die neueſten Begebenheiten nicht vermeiden konnte und wollte. Endlich faßte der Strom unſerer großen Zeit mich ſelbſt und ließ mich nicht wieder los bis jetzt, da ich, bald nach meiner Trennung von Ew. Hochwohlgeboren in Böhmen, das Glück hatte, meinen Wunſch zu erreichen und als Officier bei einem Landwehrregimente angeſtellt zu werden. Ich ſehe nun wohl ein, daß, währenddeß der eigentliche

Zeitpunkt eines allgemeinen Interesses für diesen Roman verstrichen ist; ich konnte mich aber nicht entschließen, etwas daran zu ändern, theils, weil er sonst ganz etwas anderes und kein volles Bild mehr jener seltsamen gewitterschwülen Zeit der Erwartung, Sehnsucht und Schmerzen wäre, theils aber, weil unser neuester, gegenwärtiger Zustand, in welchen ich doch die Geschichte hinüberkünsteln müßte, mir noch zu unentwickelt, schwankend, formlos und blendend erscheint, um mir einen ruhigen Ueberblick zu vergönnen. Ew. Hoch- und Wohlgeboren erhalten demnach den Roman wörtlich so, wie er damals niedergeschrieben wurde. Sollte er in dieser Gestalt, als Erinnerung jener männlichen Trauer, jener ersten Vorzeichen der göttlichen Gnade und Wunder, die wir nun erfahren, noch eines öffentlichen Antheils fähig, und in poetischer Hinsicht überhaupt des Druckes werth seyn, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren dort ein Verleger dafür bewußt seyn, so bitte ich über das Manuscript, Titel, Zueignung u. s. w., ganz nach Gutdünken zu verfügen und sich meines innigsten Dankes zu versichern.

Loeben, welcher neulich einen durch die Zeitereignisse und die Verschiedenheit unserer Naturen und Sinnesart lange unterbrochenen Briefwechsel mit mir wieder anknüpfte, bat mich so dringend und liebevoll, um eine vorläufige Mittheilung dieses Romans, daß ich es ihm nicht abschlagen konnte, obschon ich zweifle, daß er ihm gefallen wird.

Ich kann es nicht sagen, welche fromme Freude mich erfüllte, als ich aus den Zeitungen vernahm, daß Sie,

Herr Baron, Gott gnädig durch alle Gefahren dieſes Krieges hindurchgeführt und uns erhalten hat. Es giebt noch ſo vieles, großes und freudiges zu vollbringen. Gott hat uns ein Vaterland wiedergeſchenkt, es iſt nun an uns, daſſelbe treu und rüſtig zu behüten, und endlich eine Nation zu werden, die unter Wundern erwachſen und von großen Erinnerungen lebend, ſolcher großen Gnade des Herrn und der eigenen kräftigen Tiefe ſich würdig beweiſe. Und dazu braucht es nun auch andere Kämpfer noch, als bloße Soldaten. Wäre auch ich im Stande, zu dem großen Werke etwas rechtes beizutragen! Meine Kraft iſt gering und noch von vielen Schlacken und Eitelkeiten getrübt, aber die Demuth, mit der ich meine Unzulänglichkeit anerkenne, und der Wille, das Beſte zu erlangen, iſt redlich und ewig. Und in dieſem Gefühle wage ich es, Sie, Herr Baron, und Ihre verehrungswürdige Frau Gemahlin zu bitten, mich nicht ganz als Fremden anzuſehen, und mir Ihre Theilnahme und Freundſchaft nicht zu verſagen, die mich unausſprechlich beglücken könnte. Ich bin Lebenslang mit der aufrichtigſten Hochachtung

Euer Hoch- und Wohlgeboren

Joſeph Baron v. Eichendorff,

Lieutenant.

Lubowitz bei Ratibor in Ober-Schleſien,

den 1. October 1814.

Ich wüßte mich, Herr Major, seit langer Zeit keiner solchen großen Freude zu erinnern, als da Ihre und Ihrer Frau Gemahlin mir ewig theuern Zeilen anlangten, wie eine herzliche Begrüßung aus dem Garten der Poesie, von dem ich durch äußere Störung und noch mehr durch, aus meinen widrigen Schicksalen erklärlichen, Mißmuth nun lange getrennt war. Es giebt nichts Tröstlicheres, als den Beifall der wenigen zu erlangen, an die man beim Schreiben eigentlich immer nur gedacht hat, und deren Gunst weniger verwirrend der Eitelkeit schmeichelt, als vielmehr recht erquickt, stärket und erweckt. Nehmen Sie beide daher meinen innigsten Dank für Ihre gütige erhebende Theilnahme und die herzliche Bitte, mich auch ferner Ihrer Leitung und Erweckung zu würdigen.

Es thut mir sehr leid, daß sich mein Buch mit Ihrem Namen, Herr Baron, als dem besten Vorworte, nicht schmücken darf; doch ehre ich Ihre Ansicht, die es verhindert.

Tief gerührt hat mich Ihre Bemerkung, daß die Sinnlichkeit manchmal allzudreist aus verschiedenen Stellen meines Romans hervorblicke. Auch ich habe bisweilen bei späterer Durchlesung des Buches ganz dasselbe empfunden, aber niemals beim ersten Schreiben desselben — und so oft ich dann in diesen Dingen etwas verändern wollte, kam es mir jedesmal vor, als führe ich mit einem Tuche verwischend über die frischen Farben eines Gemäldes, und ich ließ wieder alles, wie es war. Es freut mich daher außerordentlich, daß auch Sie, Herr Baron, sich zuletzt mit dieser meiner Ansicht aussöhnen.

Ew. Hochundwohlgeboren erhalten beiliegend auch

das verlangte, durchaus nothwendiggewordene Vorwort, wodurch denn nun die Zueignung in Stanzen ganz wegfiele. Eben so erfolgt auch hiemit der Korrekturzettel, der durch mein Versehen allerdings zurückgeblieben war. Doch bin auch ich vollkommen Ihrer Meinung, daß Faber in das Land hinausreiten, und daher das Ausgestrichene an dieser Stelle des Manuscripts stehen bleiben müsse. — Was endlich die Vorsetzung meines wirklichen völligen Namens vor das Buch anbetrifft, so wüßte ich keinen besonderen Grund, den Namen Florens beizubehalten, und folge auch hierin, wie in allem anderen, gern Ihrem liebevollen Rathe und Ihrer besseren Einsicht.

Herzlich erfreut hat mich Ihr ehrender Antrag, an Ihrem Frauentaschenbuche theilnehmen zu dürfen. Um desto unangenehmer ist es mir, daß ich in diesem Augenblicke außer Stande bin, Gebrauch davon zu machen. Ich werde mir aber die Ehre geben, gewiß sehr bald, und hoffentlich noch nicht zu spät, Einiges von meiner Poesie für das Taschenbuch zu übersenden.

Ich hätte Ihr gütiges Schreiben, das mich so sehr beglückt, schon längst aus vollem Herzen erwidert, wenn ich nicht eben im Begriff gewesen wäre, von Hause abzureisen, als ich die Freude hatte, dasselbe zu erhalten. Ich bin nun hier in Berlin mit unbestimmtem Urlaub angekommen, um eine Anstellung bei der hiesigen Regierung nachzusuchen. Dabei wurde mir eine Freude, wie es wenige in der Welt giebt, recht als ein unerwartetes Weihnachtsgeschenk, zu Theil. Ich habe nämlich nach so langer Trennung meinen lieben Herzensfreund

Philipp, den ich lange in Wien glaubte, wiedergefunden, und gedenke die leider nur wenigen Tage, die er noch hier verweilt, noch recht nach alter gewohnter Weise mit ihm zusammenzuleben.

Und nun bitte ich Sie, Herr Baron, und Ihre Frau Gemahlin, die aufrichtige Versicherung meines innigsten Dankes für Ihre mir beiderseits erwiesene, beglückende Theilnahme, und der herzlichen Hochachtung, von der ich mich für Sie jederzeit durchdrungen fühle, wohlwollend aufzunehmen.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

Ergebenster

Joseph B. v. Eichendorff.

Berlin, den 25. December 1814.

Wenn Sie mich, Herr Baron, vielleicht mit einem Schreiben beehren wollten, so bitte ich, dasselbe an die Herren Gebrüder Veit für mich zu addressiren. Ich bin doch noch so glücklich, Ihnen einige Kleinigkeiten von meiner neuesten Poesie dießmal mit übersenden zu können. Sollten Sie dieselben der Ehre würdig finden, einen Platz in dem Frauentaschenbuche einzunehmen, so bitte ich, selbe auch unter meinem wahrhaften Namen J. Frh. von Eichendorff abdrucken zu lassen.

Verehrtester Herr Baron.

Ich kann bei meinem Durchfluge durch Berlin nicht unterlassen, Sie wenigstens schriftlich aus ganzer Seele

zu begrüßen, da ich Familien-Geschäfte wegen, die mich zur Eile treiben, leider meinen lange gehegten Wunsch aufgeben mußte, es mündlich thun zu dürfen. Ich stand in diesem letzten Feldzuge bei der Rheinischen Landwehr in Frankreich gänzlich verschlagen von allen Freunden und literarischen Nachrichten aus dem Vaterlande, nur durch das Gefühl solcher Entbehrung und Aufopferung, um desto inniger, mit demselben verbunden. So geschah es, daß ich meinen inzwischen gedruckten Roman erst bei der Rückkehr in Deutschland zu Gesicht bekam, und da waren Sie es, verehrtester Herr Baron, der mich der Erste, als ein treuer Hüter unseres heiligsten Reichs, am Rheine mit Ihrem Vorworte freundlich empfing. Ich kann es nicht sagen, mit welcher innerlichsten Freudigkeit mich diese Ihre Worte erfüllt und über mich selber erhoben haben. Ich danke Ihnen herzlich dafür, so wie überhaupt für die ermunternde thätige Theilnahme, mit der Sie mein Werk beehrt. Das Honorar und eine Menge von Exemplaren ist während meiner Abwesenheit meiner Frau in Schlesien richtig zugekommen. Ich selbst reise nunmehr nach Lubowitz bei Ratibor in Ober-Schlesien, wo ich den dort obwaltenden Umständen die Entscheidung überlassen werde, ob ich künftig auf dem Lande bleiben oder noch einmal eine Civil-Anstellung suchen soll. An Ruhe ist auf jeden Fall nicht zu denken. Denn es giebt, meines Bedünkens, gerade keine reichere, entscheidendere, aber auch gefährlichere Zeit, als wenn ein tüchtiges Volk im vollen Bewußtseyn und Gefühl seiner Kraft plötzlich still steht und sich besinnt. Wir wollen also lieber recht

wach bleiben, denn wir dürfen das durch Fahrläßigkeit oder Uebermuth nimmermehr verspielen, was wir mit Gottes wunderbarem Beistand erobert und mit so viel theuerem Blute besiegelt haben. Ueberall und jederzeit daher werden meine Augen Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, der ich meine ausgezeichnete Hochachtung zu versichern bitte, als einem Zwillingsgestirne deutscher Ehre treulich folgen, das uns alle mit Freude, Glanz, Trost und Zuversicht erfüllt. Ich bitte Sie daher herzlich, vergessen Sie mich nicht und erlauben Sie mir, Ihnen manchmal zu schreiben und alles, was ich bin und habe, mittheilen zu dürfen. Ich verbleibe mit innigster Verehrung

Ew. Hoch- und Wohlgeboren
ergebenster Freund und Diener
Joseph B. v. Eichendorff.

Berlin, den 29. Januar 1816.

Verehrtester Herr Baron.

Ich eile, Ihnen für Ihre gütigen, aufmunternden Zeilen, die ich, nebst der Einlage aus Cösfeld, vor einigen Tagen erhalten, meinen herzlichsten Dank abzustatten. Es macht mich immer recht fröhlich, wenn Sie sich meiner freundlich erinnern.

Ich war so eben im Begriff, Ihnen eine Novelle zuzusenden, die ich für das Frauentaschenbuch geschrieben

habe. Da aber, wie Sie sagen, dieß Jahr der Raum für größere Aufsätze schon zu sehr beengt ist, so behalte ich es mir vor, sie Ihnen später einmal zu schicken. Einige Lieder dagegen folgen heute mit. Sollten sie Ihnen gefallen und einige davon nicht vielleicht durch zu persönliche und örtliche Beziehung dunkel seyn, so würde es mich herzlich freuen, sie in den anmuthigen Blumengarten Ihres Frauentaschenbuchs verpflanzt zu sehen. — Für die Thusnelda werde ich trachten, sobald es mir die Zeit erlaubt, auch etwas zu schicken.

Nach einem langen Zeitraume, den die Vorbereitung zu meinem neuen Stande ausfüllte, habe ich wieder einmal Dichtungen von Ihnen und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin gelesen. Es war mir dabei so fromm und freudig zu Muthe, wie einem lange Verbannten, der seine Heimath betritt und sich auf einmal an alles wieder erinnert, was groß und ihm lieb und heilig auf Erden war. Mit tiefer Rührung, Herr Baron, habe ich mich auch an Ihren neulich erschienenen Jugendgedichten erlabt. Das ganze Büchlein kommt mir vor, wie jene wunderbaren blauen Vorfrühlingstage, wo ein leises Auferstehen auf den Feldern anhebt, Gras und Bäume sich rühren und einzelne Lerchen jubelnd durch den Himmel schweifen. Nur hin und wieder erst schlägt eine frühzeitige Nachtigall in dem Gebüsch, aber die Ahnung des überschwenglich reichen Frühlings erfüllt die ganze Seele.

Was mich selber anbetrifft, so geht es mir ziemlich gut. Ich bin nun als Referendar bei der hiesigen Regierung angestellt, und was ich dadurch an Zeit verliere,

habe ich doppelt an Ruhe und entschlossenerem Zusammendrängen meiner Kräfte gewonnen. Und so kann mit Gottes Hülfe noch alles gut werden. Ich habe einige kleine Geschichten geschrieben und Größeres angefangen und bitte nur herzlich um die fernere Erlaubniß, Ihnen beiden, was ich dichte, von Zeit zu Zeit darbringen zu dürfen. Denn ich sage es wiederholt: ich weiß niemand, dessen Urtheil mir wichtiger und dessen Beifall mir lieber wäre.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich gehorsamst meine aufrichtigste Hochachtung zu versichern und bin Lebenslang mit der innigsten Verehrung und Freundschaft ganz der Ihrige

Joseph Baron v. Eichendorff.

Breslau, den 15. März 1817.

Verehrtester Herr Baron.

Ihrer gütigen Erlaubniß zufolge, wage ich es, Ihnen wieder etwas von meiner Poesie zuzuschicken, eine Novelle oder Mährchen, zu dem irgend eine Anekdote aus einem alten Buche, ich glaube es waren Happelii Curiositates, die entfernte Veranlassung, aber weiter auch nichts, gegeben hat. Da mir nunmehr die Gegenwart in tausend verdrießlichen und eigentlich für alle Welt unersprießlichen

Geschäften in eine fast lächerliche Nähe gerückt ist, gleichwie man ein großes Fresko-Gemälde nur aus einiger Entfernung betrachten muß, wenn man nicht vor den einzelnen groben Strichen erschrecken soll, so habe ich in vorliegendem Mährchen versucht, mich in die Vergangenheit und in einen fremden Himmelsstrich zu flüchten, und betrachte dasselbe als einen Spaziergang in amtsfreien Stunden ins Freie hinaus. Ob ich nun auf einem so verzweifelten Spaziergang den Weg ins Freie und in die alte poetische Heimath gefunden habe, ob sich nicht vielmehr Aktenstaub statt Blumenstaub angesetzt hat, und ob demnach die ganze Novelle, so wie sie ist, der Aufnahme in Ihr schönes Frauentaschenbuch gewürdiget werden darf, überlasse ich, Herr Baron, Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin bewährtem Urtheil, dem ich so gern und unbedingt vertraue.

Wie sehnt sich meine ganze Seele nach jener altgewohnten Abgeschiedenheit und Unbeflecktheit von den alltäglichen Welthändeln, wo ich, mitten in einer der volkreichsten Städte, von dem großen Strome des Lebens nur das ferne Rauschen vernahm, das uns so wunderbar in die Tiefe versenkt. Ob ein solcher Zustand für mich jemals wiederkehren werde, weiß ich nicht; aber Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Dichtungen, Herr Baron, die mir die unermessene Aussicht in meine alte Heimath von Zeit zu Zeit wieder aufschließen, erhalten mich wach und frisch, daß mich eine ruhigere Zukunft jederzeit rüstig finde.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich gehorsamst meine

ausgezeichnete Hochachtung zu versichern. Mit innigster Verehrung

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

ergebenster Freund und Diener

Joseph B. v. Eichendorff.

Breslau, den 2. December 1817

W. Fichte.

Wittwe des Philosophen Fichte.

Berlin, den 1. Mai 1817.

Ich habe, theurer Freund, das mir von Ihnen empfohlene Buch (Menks H. nur den 1. Theil, weil ich den andern nicht bekommen konnte) indessen gelesen; es ist eines der besseren Erbauungsbücher, doch lassen Sie mich aufrichtig seyn, ich vermisse darin die Darstellung dessen, was ich für den Kern und die Wesenheit des Christenthums halte, und was ich so klar, begeisternd, hinreißend, nirgends ausgesprochen gefunden habe, als bei der Guion, und etwa bei Fenelon, der doch von ihr lernte. Sie, Theurer, haben diese edle Frau nicht kennen gelernt, erlauben Sie mir daher, Ihnen mittheilen zu dürfen, was sie lehrt und was ich mit innigster Ueberzeugung für das ächte Christenthum und den wahren Sinn der Bibel halte. Das Erste und Wesentliche des Christenthums ist ihr nicht etwa der

Glauben, an irgend ein Faktum, sondern es geht allein das Gemüth, — das Innerste des Gemüths an, und beabsichtiget eine totale Umschaffung desselben: mit einem Worte, die Lehre von der geistigen Wiedergeburt ist ihr die Hauptsache, und das, was das Christenthum von allen anderen Religionen unterscheidet; der Christ solle, und allein darin bestehe sein Wesen als Christ — in sich alle Selbstheit vernichten, gar nichts Besonderes mehr seyn, nichts irgend mehr Eigenes haben wollen, sondern mit allen Kräften und Trachten rein in der Liebe Gottes und Christi leben, und was eins damit ist, den göttlichen Willen unbedingt zu dem seinigen machen: kurz, darnach streben soll er, mit Paulus sagen zu können: ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

Zu diesem Aufheben aller Selbstheit, zu dieser Liebe Gottes oder Christi, (denn beide sind durchaus Eins) erregt sie nun, und begeistert zu nie ermüdendem Kampfe gegen unsern Erbfeind, die eigensüchtige Natur in uns; hier kennt und ergründet sie alle Irren und Abschweife, auf die man etwa auf dem Wege zur Heiligung gerathen könnte, und warnt treulich davor, immer unter Anleitung der Bibel.

Die 13. Hom., wo der Verfasser von dem Sehen auf künftige Belohnung spricht und beweisen will, daß, ohne Hoffnung derselben im Himmel, keine wahre christliche Tugend, keine Selbstverläugnung möglich sey, hat mich nicht erbaut: nach der Lehre Christi sollen wir alles leiden und aufopfern, aus Liebe zu Gott und Christus, also aus reiner, uneigennütziger Liebe, wo der Gedanke

an Belohnung gar nicht in die Seele kommt. Was ist für den eine künftige Belohnung nöthig, der schon hier in Christo sich begnadigt fühlt mit unendlicher Glückseligkeit. Hier zeigt sich nun deutlich, auf welcher Stufe der sonst eifrig strebende, und wenigstens gut meinende Verfasser steht, und warum ihm das eigentliche Wesen des Christenthums verborgen bleiben mußte: es mag jenes eine Stufe auf dem Wege der christlichen Vervollkommnung seyn, aber eine untergeordnete, eine die betreten wird, um wieder verlassen zu werden: denn Christus offenbart nicht sogleich und auf einmal Sich und Sein Reich; wie könnte das noch ungeübte, kaum dem Blick auf irdische Dinge entrissene Seelenauge auf einmal alles fassen! Aber eben darum, theuerster Fouqué, wollen wir nicht rechten, und uns nicht verschließen, sondern stets geöffnet bleiben der eignen innern Erleuchtung und Belehrung, durch Schrift und Wort, denn alles schickt ja Gott.

Mein Hermann empfiehlt sich Ihnen; ich kann Ihnen zum Preis und Lobe Gottes sagen, daß mit der Entwickelung seines Geistes auch seine innere Heiligung zunimmt, wofür ich der ewigen Güte nicht genug danken kann.

Leben Sie wohl, theurer Freund, Gott sey mit Ihnen.

Ihre treue Freundin Fichte.

F. v. Gaudy.

Franz Freiherr v. Gaudy, geb. den 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. O., trat 1818 in preuß. Militairdienst, nahm 1833 als Lieutenant seinen Abschied und widmete sich in Berlin, wo er den 6. Februar 1840 starb, literarischen Arbeiten. (Desengaño. — Kaiserlieder. — Mein Römerzug. — Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen. — Lieder und Romanzen u. s. w.) Er nahm auch mit Chamisso an der Redaction des deutschen Musenalmanachs Antheil.

Wenn der unbekannte Jüngling sich dem verehrten Barden naht, dessen Lieder mit ihren zauberisch lieblichen Klängen schon in früher Kindheit ihn in reizende Träume wiegten; und die den Erwachseneren zu kühnem Nachstreben begeisterten — dann fühlt er eine heilige Scheu im jugendlichen Busen, er verstummt in der Nähe des Ehrwürdigen. Doch in der Ferne wagt er es, die gehörten Töne im schwachen Spiele nachzubilden, wagt es wohl gar, sie dem Meister des Gesanges mit Bitten um liebreiche Schonung des Versuches darzubieten — beglückt, wenn dieser wohlwollend das rege Streben nach dem Schönen erkennt.

Dieser Jüngling bin ich; der ich mit inniger Verehrung, mit aufrichtiger Hochachtung bin

der Baron von Gaudy.

Brieg a. d. O.
den 8. Januar 1824.

Gneiſenau.

Aug. Reidhard, Graf v. Gneiſenau, preuß. Generalfeldmarſchall, geb. d. 28. Oct. 1760 zu Schilda im preuß. Herzogthum Sachſen, ſtarb zu Poſen an der Cholera in der Nacht vom 23. auf den 24. Aug. 1831.

Mein verehrter Freund.

Wenn ich im Laufe des letzteren Winters mit Lob von Steffens Entſchloſſenheit ſprach, einer unglückſchwangern Geſinnung kühn entgegen zu treten, und dabei den Wunſch äußerte, daß andere redliche teutſche Schriftſteller ein Gleiches thun möchten, ſo mußte, in Hinſicht auf Sie, mein verehrter Fouqué, meine Meinung nur die ſeyn, daß Sie von dem Gebiet frommer ritterlicher Poeſie aus, Ihren Kampf gegen die Verkehrtheit der unreifen Staatsverbeſſerer und ihrer Literatur richten möchten. In das Gebiet der politiſchen Tagesliteratur herunter zu ſteigen und in ſolchem gemeinen Kampf ſich abzumüden, hieße, in Ihrem Standpunkt, die Vortheile der Stellung aufgeben, und die ſonnige Höhe, von wo Sie Ihre Blitze ſchleudern können, mit nebligem Sumpfboden vertauſchen. Bedenken Sie, welchen Vortheil der philoſophiſche Standpunkt unſerm Steffens giebt; bewahren Sie Sich daher Ihren poetiſchen.

Wenn Sie dereinſt wieder eine liebliche, ſanfte, kleine Dichtung, eine Idylle, oder auch ſelbſt eine Undine zu Tage fördern und Sie wollen ihr meinen Namen an die Stirne heften, ſo werde ich für dieſe Ehre ſehr dankbar ſeyn. Erſchrecken würde ich aber, wenn ich mich in Ge-

ſellſchaft eines Bertrand du Gueſclin erblicken ſollte. Denn mit Wahrhaftigkeit vor Gott muß ich ausrufen: domine non sum dignus. Zuviel Ehre würde mich noch mehr niederdrücken; ich unterliege ohnedies ſchon der Schwere derjenigen Ehren, die ich, mir wohl bewußt, in Unwürdigkeit trage.

Die goldne Unabhängigkeit, die Ihnen das Glück gewährt hat, geben Sie ja nicht auf. In den Feſſeln unfruchtbarer Dienſtpflichten und langweiliger Geſelligkeit wandelnd, blicke ich ſehnſüchtig auf das Glück der Unabhängigkeit und freier Muße. Und Sie wollten ſolche Freiheit mit jenen Feſſeln vertauſchen?

Gott erhalte Sie in Geſundheit und Heiterkeit, und bewahren Sie mir Ihre mir wohlwollenden Geſinnungen als

Ihrem

treuergebenen Freund und Diener

Gr. N. v. Gneiſenau.

Berlin, den 12. Mai 1819.

Ihre Zuſchrift vom 14. v. M. mein lieber Baron, hat mich ſehr erfreut. Die Zuſage, mir die Aushängebogen der geſchichtlichen Forſchungen unſeres Schütz zu ſenden, iſt mir ſehr angenehm; von ihm läßt ſich nichts anderes, als gediegenes erwarten; treffliche Koſt für gute Zähne; keine Milchſpeiſe.

Wenn der mir vorſchwebende Aufſatz von Sturz nicht in deſſen vermiſchten Schriften enthalten iſt, ſo müßte ich ihn in einer der Zeitſchriften jener Zeit geleſen haben,

vielleicht im deutſchen Muſeo. Mehr weiß ich davon nicht anzugeben.

Wir führen hier ein wahres Schlaraffenleben, nämlich in geiſtiger Weiſe. Wir ſchwelgen in der ſchönen Natur, in den herrlichſten Umgebungen, großartig von der einen Seite; von der andern höchſt lieblich. Es dürfte ſich wohl der Mühe lohnen, wenn Sie und Ihre Familie ſich einmal entſchließen wollten, Ihren Wohnſitz für einige Wochen hier aufzuſchlagen. Die Gegend erfüllt mit Begeiſterung den, der ihrer ermangelt, und ſteigert ſie bei dem, der damit bereits beglückt iſt.

Sie wollen mich Ihrer Frau Gemahlin und ſämmtlichen Hausgenoſſen — Papa Brieſt nicht zu vergeſſen — zu Wohlwollen empfehlen und mir das Ihrige bewahren als

Ihrem

treuen Freund und Diener
Gr. N. v. Gneiſenau.

Erdmannsdorf bei Hirſchberg,
den 2. Auguſt 1819.

Mein lieber Baron!

Sie haben, mein lieber Baron, mir einſt ein ſehr werthes Geſchenk mit einem Stillleben-Gemälde (Stillings Jugendjahre) gemacht; ich erwiedere nun ſolches mit einem Seeſturm.*) Möge Ihnen die Schilderung eines ſo reichen Lebens im ſteten Kampf mit dem Verhängniß gefallen.

*) Nettelbecks Leben, von ihm ſelbſt aufgezeichnet, herausgeg. von Haken, 1821—23.

Den Mann habe ich selbst in einer spätern Zeit erprobt. In der Belagerung von Colberg habe ich ihm die Feuerlöschanstalten, die der verschiedenen Ueberschwemmungen daselbst, die Aus- und Einschiffungen unter erschwerenden Umständen übergeben, und alles dieß, und noch mehr als dieß hat er mit Einsicht, Eifer, Entschlossenheit und Muth geleitet. Darum bin ich ihm dankbar, und möchte gern sein Buch verbreiten helfen. Wenn es Ihnen, mein lieber Baron, gefällt, werden Sie wohl auch darüber ein paar Worte Ihrem Publicum, das so zahlreich ist, sagen. Ihre Frau Gemahlin, der ich mich zu wohlwollendem Andenken empfehle, dürfte vielleicht auch das bescheidene Buch einer Durchblätterung würdigen. Zur nähern Kenntniß der Entstehung desselben und seiner Art und Weise darf die Vorrede des Herausgebers nicht ungelesen bleiben. Bertrand du Guesclin hat mich gewaltig angezogen. Eine geraume Zeit nachher war immer noch die Form meines Denkens in achtzeiligen Stanzen. Als Sittenbuch habe ich es alsbald meinem siebzehnjährigen Sohn zum Durchlesen übergeben. Möge es gute Früchte tragen! Von dem Zauber des Nennhauser gastfreien Hauses höre ich oft reden. Poesie, Literatur, Landleben, welch' schöner Verein! Ich bitte Sie, mein lieber Baron, dem gesammten Familienverein zu Nennhausen meine herzlichen Grüße zu übergeben. Meine hochachtungsvolle Freundschaft bleibt Ihnen stets gewidmet.

Ihr treu ergebener Freund und Diener.
Gr. N. v. Gneisenau.

Berlin, 1. Nov. 1821.

A. v. Helwig.

Amalie von Helwig, geb. Freiin von Imhof, wurde den 16. Aug. 1776 zu Weimar geboren und ſtarb in Berlin den 17. Dec. 1831. Ihr Gemahl, welcher in ſchwediſchen Dienſten ſtand, trat 1810 als Generalmajor in preußiſche. A. v. H. war eine vielſeitig gebildete und begabte Dichterin, die ſich ſowohl durch eigene Dichtungen (die Schweſtern von Lesbos, 1801, die Schweſtern von Korcyra, 1812, das mit Fouqué herausgegebene Taſchenbuch der Sagen und Legenden, 1812 und 1813 ꝛc.), wie auch durch ihre treffliche Ueberſetzung von Tegnérs Frithiofs-Sage, 1826, bekannt gemacht hat.

Heidelberg, den 5. Juni 1811.

Werden Sie nicht finden, daß ich Ihre Güte mißbrauche, indem Sie dieſen Brief empfangen? In der That heißt dieß vielleicht zu ſchnell die Erlaubniß benutzen, die Sie mir gegeben; aber Ihr mir ſo doppelt willkommner Brief war ja nicht höflich, er war viel mehr; liebreich und tröſtend war er mir und hat mir den rührenden Beweis Ihres fortdauernden Antheils recht unwiderſprechlich gegeben. — So will ich denn in der Vorausſetzung, die meinem Herzen ſo wohl thut, es ſey mit Ihrem freundlichen Anerbieten in allem Ernſt gemeint geweſen, Sie auch zum Bevollmächtigten im Apollo ernennen und das Geſchäft, meine poetiſchen Kinder auf eine anſtändige Art im Publicum zu introduciren, mit vollem Vertrauen in Ihre Hände legen. — Hierin thue ich nun freilich mehr, als Sie ſelbſt gern wollen — aber ich kann auch nicht anders, denn ſo Vieles hat ſich ſeit meiner Abweſenheit von Deutſchland geändert, daß ich ein Fremdling in jedem Sinne bin. Wohl werden Sie ſich, geſchätzter Freund, erinnern, wie herzlich mein Verhältniß mit Schiller war, und ſo hatte ich in ſeine Hände alle Geſchäfte gelegt,

welche sich auf die Herausgabe meiner Arbeiten bezogen. — Durch seinen und Göthes Beifall gestützt, erhielten meine ersten Versuche mehr Beifall, als sie verdienten, und die zeitlichen Vortheile waren diesem angemessen — ob ich nicht ganz vergessen bin, steht nun zu erfahren und ich würde unbillig seyn, wenn ich jene friedliche, der Literatur günstige Zeit mit den jetzigen traurig zweifelhaften Constellationen vergleichen dürfte.

Alles dies muß mich abhalten, Bedingungen selbst zu machen, da ich durchaus kein Maaß für mich habe und in dem kleinen Brief, den ich für Hitzig beizulegen wage, erwähne ich nur die Form und Art einiger Arbeiten, die ich ihm überlassen könnte — ich muß Sie aber inständig bitten, mir nach den Verhältnissen, in welchen Sie stehen, aufrichtig zu rathen — ja, ich gebe Ihnen hiermit volle Freiheit, indem Sie meinen Brief nach Berlin senden, in meinem Namen die Ihnen billig scheinenden Bedingungen zu machen und alles abzuschließen, mit der Ueberzeugung, daß ich alles, was Sie gut finden, billigend unterschreiben werde. Kann diese Zuversicht Ihnen einigermaaßen die Mühe erleichtern, welche Sie, für mich zu unternehmen, vielleicht durch meine herzliche Bitte bewogen werden mögen, so bin ich vollkommen ruhig. — Für ein Gedicht, welches recht mein Schooßkind genannt werden möchte, bin ich mit einem hier in der Nähe lebenden Buchhändler in Verhandlung, doch da noch nichts abgeschlossen, ja nicht einmal die Form (die er als Almanach wünscht) mir nach Sinn ist, so schreibe ich auch an Hitzig über dieses. Es sind wieder zwei Schwestern die Hauptper-

ſonen, nur hat ſich Simaitha ſeitdem zur Matrone verwandelt und das Lokal, obgleich griechiſch, erſcheint anders; da die kleine Geſchichte, welche den Empfindungen zum Gewande dient, in die chriſtliche Zeitrechnung 1150 fällt. Wie gerne vernähme ich doch ihr Urtheil, ehe ich es der Welt übergebe. — Einige Stunden Ihrer bedeutenden lebhaften Unterhaltung würden ſo viel mehr als alle Briefe, uns einander gegenſeitig erklären, und nach kurzer Bekanntſchaft und langer Entfernung wiederum wie vormals, das geiſtige Band angenehmer Mittheilung knüpfen.

Wie freundlich erinnern Sie Sich doch der kleinen Begebenheiten jener Tage — aus einer verſunknen Welt ſtiegen mir dieſe heitern Bilder durch Sie aufs neue hervor. — Eine Reihe ſchmerzlich durchkämpfter Jahre hat mein Gedächtniß für das angenehme leider geſchwächt — aber mein Gefühl ſeinem erwärmenden Wiederſcheine nicht verſchloſſen. Wer dem innern Gotte treu, die Schatten des Lebens zur Erhöhung des geiſtigen Lichtes in ſich anwendet, den kann das Schickſal wohl ein dunkles Colorit anzunehmen zwingen, aber unharmoniſch wird ſich das Bild nicht zeigen, das, von einer höheren Tendenz ausgegangen, in ſich vollendet ſteht.

Nun bleibt mir noch eine Frage an Sie, wertheſter Freund, die auf literariſche Plane ſich bezieht. — Wollten Sie und könnten Sie nämlich Ihren Bekannten Hitzig zu der Herausgabe eines Almanachs geneigt machen, deſſen Idee mich vor einigen Tagen lebhaft ergriffen und ſehr gereizt hat? Manche Veranlaſſungen gaben mir vorigen Winter die Neigung zu Legenden, gar nicht myſtiſcher,

sondern rein poetisch malerischer Art, wozu die schöne Sammlung altdeutscher und niederländischer Gemälde der Herren Boisserées ohne mein eigentliches Wissen wohl auch manches beitrugen. Da ich nun etwas geübter bin, als damals, wo ich Ihnen die Legende der heiligen Elisabeth vorlas, so sind sich in weniger Zeit einige nicht kleine Gedichte gefolgt, und mit denen, die ich noch zu vollenden denke (und zwar baldigst gedenke) würde ich zum wenigsten 6 Bogen Manuscript, alles Verse, liefern, wozu ich jedoch die schon einmal abgedruckte Elisabeth-Legende rechne, welche im Ganzen vollkommen unbekannt geblieben, so zu sagen, neu anzusehen ist.

Fände es sich nun durch einen glücklichen Zufall, daß Sie, wertheſter Freund, 4 bis 6 Bogen Prosa oder Verse — in demselben Geiste — nämlich deutsche Sagen und Thaten unter Ihren Manuscripten fänden, so wäre die Sache gleich gemacht. Hiezu könnte ein günstiger Zufall, welcher sich darbietet, noch sehr benutzt werden; es lebt nämlich in Frankfurt ein junger Künstler, der, im deutschen alten Styl ganz eingeweiht, so vortreffliche als geistreiche Zeichnungen macht; kürzlich vollendete er einige Scenen aus Göthes Faust, welche dieser so vortrefflich gefunden, daß er sein Urtheil darüber dem Publikum mittheilen will — was wahrscheinlich nächstens geschieht. — Da sich nun das Talent dieses jungen Mannes ganz zu dem Sinne der Gedichte eignet, deren Stoff ich aus frommer alter Zeit erwählt, so könnte das Ganze so harmonisch als möglich werden und man bedürfte keine weiteren Mitarbeiter, welche so selten dem Sinne treu, fast

mehr schädlich und nur aus Armuth zu toleriren sind. Ueberlegen Sie doch diesen Vorschlag, geschätztester Freund — es ist fast darauf zu schwören, daß Sie in Ihrem Schatzkästlein Reliquien aufbewahren, welche dem Publikum so erfreulich werden würden, als Ihre schon erschienenen Geisteskinder. — Dürften wir nicht auch an der Theilnahme Ihrer Gattin Anspruch machen, und wäre so dem Ganzen nicht eine freundliche Aufnahme zu versprechen? Unter dem einfachen Titel: „Almanach der Sagen und Legenden" erschiene ein Ganzes, was in diesem Augenblicke wohl nicht unwillkommen wäre. Der junge Zeichner heißt Cornelius und ist Personen bekannt, auf deren Urtheil ich mich verlassen kann. Einige meiner hiesigen Bekannten schreiben in derselben Angelegenheit an verschiedene Buchhändler, im Fall Sie die Sache für sich annähmen, Hitzig aber nicht darauf entrirte. Ich glaube, dieser könnte es wohl wagen und es wäre mir unendlich lieber, weil es Ihnen natürlich leichter fallen würde, das Ganze zu ordnen nach ihrem Sinne. Von den Legenden selbst sende ich Ihnen heute keine Probe, indem diese Blätter schon Ihre Geduld zu ermüden drohen. Vielleicht, wenn ich Ihre Antwort erhalte und Sie es wünschen, im Uebrigen muß ich mich diesmal auf Ihren Glauben verlassen. Eine sehr schöne Madonna des trefflichen Francia in Boisserées Sammlung will ich selbst als Titelkupfer zeichnen — sie ist noch nie gestochen und von unnachahmlicher Anmuth. Dieser Plan müßte allerdings schnell in's Werk gestellt werden, wenn er vor sich gehen soll — das Glück, die

gute Stimmung der dabei handelnden Personen, muß hierin das Beste thun.

Was Sie für alle die Ihnen von mir vielleicht zu Dienst auferlegten Geschäfte an geistigem Genuß erlangen mögen, ist leider zweifelhaft und kann nur von Ihnen selbst entschieden werden. Alles aber, was Sie hierin für mich zu thun fähig sind, zweckt dahin ab, mich länger in Deutschland zu halten, wo ich meine Gesundheit wieder erhalten habe — wo mein braver Mann mich gerne noch läßt, ja, mir folgen würde, wenn ihn seine Geschäfte nicht fest schmiedeten. Der Antheil, den er an meiner Thätigkeit nimmt, worin er Trost und Zerstreuung für mich hofft, alles, was ihn zu diesem Opfer länger bewegen könnte, liegt in dem Gelingen dieser literarischen Unternehmungen. — Wie viel ich Ihnen also schuldig werden kann und will, begreifen Sie mit diesen Worten.

Deßwegen will ich jetzt so gar nichts von Allem schreiben, was mein Gemüth tiefer, als alles dieß erfüllt, wovon ich immer sprechen möchte. — Weil Sie es mir erlauben, sollen Sie auch bald recht viel davon erfahren und mit mir weinen, wie ich es jeden Augenblick thue, in welchem ich, von angestrengtester Thätigkeit ausruhend, mir selbst überlassen bin. Meine herzlichste Empfehlung an Frau von Fouqué füge ich hier noch bei und wiederhole die Bitte um eine baldigste Antwort.

Lassen Sie mich hoffen, daß dieser langweilige Geschäftsbrief Sie nicht ganz von der Correspondenz abgeschreckt habe mit einer alten, Ihnen ergebenen Freundin

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhoff.

So wie ich's ſchreibe, finde ich's nur zu wahr, wie Sie ſagen, daß man ſich ſehen und ſprechen muß, um ſo manches klarer anzudeuten, aber da es nicht ſeyn kann und Sie die Feder ſo gut wie Eginhard zu gebrauchen wiſſen, ſo gönnen Sie mir immer, werther Freund, die Freude, Sie zu leſen, den ſchönen Troſt für alle, die ſich verſtehen und doch vom räthſelhaften Schickſal vielleicht für ein ganzes Leben auseinander gerückt ſind. — Mir kommt es vor, als lebten Sie mit den lieben Ihrigen auf jener ſeeligen Landzunge, die, von vermittelnden Geiſtern zur Inſel umgeſchaffen, Sie von einer Welt trennt, drinn Liebe und Friede Fremdlinge ſind. — Ich aber bin in den Qualm der Städte verbannt und ein Wald voll Larven trennt mich von dem glücklichen Eilande der Zufriedenheit. Könnten doch die freundlichen Muſen mir einen ihrer ſtillen Haine verleihen, wo man ungeſehen und beſſer noch, nicht ſehend, was uns mißfällt, in ſelbſtgewählter Thätigkeit träumen mag! —

Herr von Rochow hat ſeit einiger Zeit ſeinen kranken Freund, Gr. Haugwitz, ſo getreu verpflegt, daß ich ihn nicht viel geſehen. — Sagen Sie doch ſeiner von ihm hoch verehrten Mutter, daß er keiner Empfehlung bedarf, um Antheil und wegen ſeiner guten Eigenſchaften herzliche Achtung zu erwecken. — Auch iſt er hier ſo ſehr und allgemein beliebt, daß ſich recht die Matronen um die Mutterſchaft bei ihm ſtreiten, jede möchte gern einen ſo lieben und wackern Sohn haben, und betrachtet ihn als einen ſolchen. Leben Sie nun wohl und theilen mir recht bald wenigſtens einige Seiten von den Geiſteswerken

mit, welche die meinigen zu erheben bestimmt sind, selbst indem sie dieselben verdunkeln.

Ihre

ergebenste Freundin, Amalie v. Helwig.

Heidelberg, den 12. August 1812.

Ihr werther Brief vom 12. Juli traf mich an einer lästigen Plage, der Rose, daniederliegend, und war mir ein gar lieber Trost in einem Augenblick, wo körperliche Plagen weniger als eine gezwungene lange Unthätigkeit mich empfindlich drückten. Der kühle, abwechselnde Sommer beweist, wie der Norden, seine feindliche Einwirkung auf meine Gesundheit, und läßt mich gar zu keinem Gefühl kräftigen Wohlseyns in diesen Monaten kommen. — Vielleicht wird der Herbst mir freundlicher, und so hoffe ich nach menschlicher Weise von einem Tag zum andern mit Resignation und nicht ohne heitre Zwischenräume. Eine schöne Freude und (wenn ich hinzusetzen dürfte) Zerstreuung von meinem unbehaglichen Selbstgefühl, erschien mir Ihr reicher Zauberring, in dessen vielfarbigen, abwechselnd gestalteten Zauberkreisen ich mich, so ganz dieser Alltagswelt entrückt, träumend selig herumdrehte, und auf den bunten lieblichen Schwingen dieser Dichtung wie zu einer anders organisirten Schöpfung aufschwebte. Zwar habe ich dieses Ihr so wohlgelungenes Werk noch nicht als Eigenthum, wie Sie freundlich mir zugedacht, erhalten — und freue mich daher auf einen reiferen spätern Genuß; habe aber die drei Theile, so wie mein Buchhändler sie mir gefällig mittheilte, ungebunden mir durch Schwester

Louise vorlesen lassen — wo wir dann, fort und fort darin vertieft, in zwei Tagen die ganze reiche Welt durchlasen, die in den drei Theilen sich ausbreitet. — Der allgemeine Antheil und ungetheilte Beifall, den dies Werk erlangt, wird Ihnen besser, als ich es aussprechen könnte, sagen, wie sehr es Ihnen gelungen ist, Ihre Helden mit allem zu schmücken, was die Gemüther fesseln und anziehen kann. — Mir schien dieser Dichtung nichts abzugehen, als die metrische Einkleidung, um sich mit dem Besten, was in besseren Zeiten erschienen ist, vergleichen zu können. Ariost's zauberische Bilderfülle, Tasso's frommer, reiner Ritterstinn und hohes Liebesideal, spiegelt sich in dieser kräftig lieblichen Dichtung — die mir eigentlich über der Sphäre des Romans zu schweben scheint, und so wäre der Titel das einzige, was ich daran zu tadeln wagen möchte. Ein alter, ehrenfester Ritter im fränkischen Land, von Truchseß genannt, der in seiner Burg alles auf alte Weise beibehalten, und im angehenden Greisenalter fast blind, ohngefähr wie Herr Hugo lebt, hat sich den Zauberring dreimal hintereinander vorlesen lassen; — dieß wird Sie mehr erfreuen, ich weiß es, als alles Lob der Literaturzeitungen.

Nun auch meinen Glückwunsch — das poetische: „Glück auf!" nämlich zu der neuen Unternehmung, bei welcher die Eisengruben des Nordens Ihnen wohl wieder Gold und Diamantfeuer, durch das Wünschelrüthlein Ihres Genius besiegt, zollen werden. Sagen Sie mir doch, wo Sie von den Isländern etwas poetisch anregendes gelesen haben, damit ich, mit Ihrer Vergunst, die Quellen

kennen lerne, durch die der ſtrenge Norden Ihnen ſo werth und, mit Ihrem Geiſte erhellt, ſo kriſtalliſirt romantiſch wird. Auch ich habe einen Roman im Sinn, doch aus neuerer Zeit und der Sie vielleicht durch das darin aufgeſtellte Princip ſeltſam befremden müßte. — Doch ſo etwas läßt ſich nur beſprechen, und wenn ich dieß lebhaft fühle, ſo kann ich mich kaum tröſten, daß Sie Ihr ſchattenreiches Sansſouci ſo weit von unſern Rebenhügeln haben. Wenn mir Ihr poetiſches Leben und reiches Dichten erſcheint, und ich Sie unter Buchenſchatten am Wieſengrund luſtwandelnd wie in ſelige Träume verloren zu erblicken glaube — dann muß ich Sie wohl beneiden, dem der Himmel gegönnt im milden Frieden mit der Welt, — die Liebſten um ſeine Bruſt verſammelt, hervorzuleuchten gleich einem ſchönen Stern aus nördlicher Waldesnacht — indeß ich noch immer von abwechſelnder Umgebung geſtört, und von der Abgeſchmacktheit der Welt nur zu oft feindlich in ſchönen Träumen geweckt, keine Stelle auf Erden kenne, wohin ich mein Haupt zu ruhen legen darf. Der Pilger iſt angekommen zur Heimath; ich aber, die frühe ſchon ſo gern ländliche Blumen vor frommen Bildern hinſtellte und keinem verlockenden Schein nichtigen Weltglanzes opferte — ich habe noch keinen Garten, in dem ich ungeſtört die Kränze heitrer Dichtung flechten kann. — Doch ich murre nicht, und ein längeres Leben zeigt ſo offenbar die Bedeutung unſeres Ziels in Glück und Schmerz, daß ich wohl glauben muß, gerade mir fromme dieſe wunderbare Leitung.

Nun endlich aber empfangen Sie auch meinen herz-

lichsten Dank für die freundschaftliche Mühe, die Sie mit der Correctur unsres Taschenbuchs übernommen.

Hoffentlich haben Sie in dieser Zeit bereits schon das meiste vollbracht und auch schon die Probeabdrücke gesehen, die ich an Reimer geschickt habe. Gestern sandte ich ihm noch, nebst 2 Platten, den Abdruck Ihres Carol Magnus, mit dem Sie hoffentlich zufrieden seyn werden. Reimer hat mir seitdem durch seine pünktliche Erfüllung aller Bedingungen gegen die Künstler, die wir beschäftigt, ein wahres Zutrauen eingeflößt und ich kann Sie daher getrost wieder dispensiren von aller Mühe, die Sie in der Berichtigung der übrigen Geschäfte übernehmen wollten.

Ich will mich einmal hierin ganz auf Reimer verlassen, der, wie er von dem Werk selbst zufrieden zu seyn scheint, auch gewiß fühlt, was ich für die Sache gethan habe. Eins wünschte ich, daß man ihm ausreden könnte, daß nämlich die schnelle Erscheinung des Taschenbuchs, gleichsam mit den andern um die Wette, nothwendig sey. — Er scheint hierüber so ängstlich, daß, allem Vernehmen nach, eine der besten Zeichnungen von Cornelius darüber weggelassen wird.

Ich für meine Person habe ihm erlaubt, das Taschenbuch als eine neue Erscheinung in der Almanachswelt anzukündigen, um dadurch das Publikum bei der geringen Verspätung darauf vorzubereiten. Vielleicht gehen auch Sie in diese Idee ein, die mir, zumal in jetzigen Zeiten, sehr natürlich und fast nothwendig erscheint. Allein Reimer scheint noch nicht daran gedacht zu haben; vielleicht hält er es auch seinem Stolz zuwider. — Leider sagt mir sein

letzter Brief, daß er Mitte August verreise und ich darf daher nicht einmal hoffen, daß ein Brief von Ihnen, wenn Sie auch diese Mühe übernähmen, ihn zur rechten Zeit träfe, um auf seine letzte Entschließung zu wirken. So wollen wir es denn ruhig abwarten und hoffen, Reimers eigner Kunstsinn werde die schönen Schöpfungen Cornelius in Schutz nehmen.

Jetzt will ich doch die etwas vorzeitige Frage an Sie, edler Freund, wagen, ob Sie geneigt seyen, auch für das nächste Jahr mit mir einem gleichen Unternehmen beizutreten, und aus Ihrem reichen Schatze einige Sagen oder Legenden dafür leihen wollen. In diesem Falle ersuche ich Sie, baldigst daran zu denken und mir Ihre Arbeiten zu senden, die ich entweder ganz oder auszugsweise an Cornelius nach Rom senden muß, um von dorther baldmöglichst Zeichnungen zu erhalten, damit Lips bald den Stich anfangen kann und ich mich nicht wieder so unnöthig abängstigen und mit unzähligen Briefen abmühen möge.

Es versteht sich, daß wir drei, ein hoffentlich treu vereintes Triumvirat, vorher unter einander einig seyn müssen, ehe wir Reimer diese neue Arbeit anbieten. — Eine Verabredung, deren Resultat man wie billig erst abwarten muß, ehe man sich deshalb äußert. — Doch wären diese Vorarbeiten weder für Sie noch mich verloren und so wie ich Cornelius kenne, der mich zu verbinden wünscht, wird dieser sich schwerlich meiner Bitte entziehen. Für jenen nächsten Jahrgang aber müßten Sie, wertheſter Freund, nothwendig einen größern

Antheil an der Arbeit, als diesmal, übernehmen, welches Ihnen bei Ihrem großen Reichthum und der größern Gewohnheit, sich für Ihre Dichtungen der Prosa zu bedienen, gewiß leicht werden wird. — Ich schreibe Prosa nur mit Zagen und bin noch gar nicht in die Geheimnisse eingeweiht, welche die Ihrige so höchst anziehend in ihrer schönen Einfachheit macht — wie Sie es in meinem Gang durch Cöln gelegentlich finden werden.

In diesem Augenblick beschäftigt mich die Beschreibung der Boisserées'schen Gemäldesammlung, welche Friedrich Schlegel sich von mir für das deutsche Museum ausgebeten hat. — Ich wünschte darin etwas Gutes zu leisten, und einmal eine klare und anschauliche Schilderung von Gemälden aufzustellen, welches sehr schwer, zumal von mehreren Bildern auf einmal ist. Ich habe drei Abtheilungen gemacht, die in Briefform (zum Theil wirklich an meinen Mann geschrieben) etwas lebhafter und in heilsamer Absetzung den Leser hoffentlich nicht so sehr langweilen sollen. Für Ihr Journal bin ich wo möglich zu dem Besten erbötig, was ich zu leisten vermag. — Aber Ihre Einladung, so freundlich sie war, schien mir nicht officiell genug, wenn ich es gestehen soll; da ich es bei der etwanigen Einsendung doch wohl mehr mit der Verlagshandlung zu thun haben würde und ich Sie späterhin mit keinem lästigen Geschäft behelligen möchte.

Wie sehr ich an dem Unfall Theil genommen, der den braven Rochow betroffen, brauche ich nicht erst zu sagen — wie froh bin ich, daß der Krieg so schadlos neben Ihnen wie das wilde Jägerheer vorbei braust —

Gott erhalte Ihnen Ruhe und friedliche Muße zu Ihrem schönen Streben.

Die Hoffnung, meinen Mann diesen Herbst in Deutschland zu sehen, bewegt mich jetzt in freudiger Ungeduld — ob Erfüllung uns darin reifen wird, liegt noch in dem politischen Dunkel verhüllt, das jenen Theil des Nordens umhüllt. — Nur einzelne kleine Blättchen dringen auf verschlungenen Wegen zu mir und überlassen mich einer seltsamen Ungewißheit, die in manchem Sinne peinlich wird.

Mein Blatt endet. Ich füge nur noch die herzlichsten Empfehlungen an Ihre verehrte Gemahlin hinzu und bin mit unveränderlicher Achtung

Ihre

ergebenste Freundin,

Amalie von Helwig.

Heidelberg, den 15. Januar 1813.

Ich würde recht beschämt vor Sie, mein edler Freund, treten müssen, da ich, Ihre beiden werthen Briefe neben mir vom 29. August und 27. October als Ankläger sträflicher Säumniß erblickend, an das so lang verschobene Geschäft sie zu beantworten gehe — wäre nicht mein Gemüth ganz frei von Schuld und ich mit so reinem Gewissen, als hätte ich eben so großes Recht, von Ihnen gelobt, als gescholten zu werden.

Zuerst also ein paar Worte zur Erklärung, ehe ich Ihre Briefe berühre. — Ich habe eine trübe, schwankend

ungewisse Zeit verlebt, indem seit Mitte September mir durchaus keine Nachricht von Helwig kam, der sonst alle vierzehn Tage schreibend — wie mit Schweigen eingepanzert, durch sechs Briefe umsonst von mir aufgefordert, zu schweigen fortfuhr. — Endlich in Mitte des verflossenen Monats platzte die Bombe und ich erhielt den 19. December die ersten Zeilen meines Mannes, die mir seine nahe zu erwartende Ankunft meldeten. — Lange Sorge und Ungewißheit steigerten mir diese Nachricht fast zum Schrecken, die mir übrigens so willkommen, als unerwartet war.

Einige Briefe, die, wahrscheinlich Courieren anvertraut, verloren gegangen, klärten übrigens mir das räthselhafte Schweigen auf — indeß ich durch Banquiers immer Briefe von meiner Schwester erhalten. — Der Weihnachten war vor der Thüre, und so wie mich Kummer vorher alles versäumen lassen, mußte ich es schnell nachholen, um meine Knaben zu erfreu'n — schon um diese Zeit glaubte mein Mann kommen zu können — da er in den ersten Tagen des Decembers Stockholm zu verlassen dachte. — Nun begann eine neue Periode des Wartens, Hoffens und Zweifelns — welcher erst seit wenigen Tagen ein Brief aus Kopenhagen ein Ziel setzte, aus welchem mir die sichere Erwartung hervorgeht, den durch Geschäfte, Wind und Eis allzulang aufgehaltenen Freund in nächster Woche endlich bei mir zu sehen. — Nun brauche ich wohl keine weitere Entschuldigung hinzuzufügen. — Aber für diesen Brief muß ich um Nachsicht bitten, denn noch bin ich nichts weniger als ruhig, und

es wäre zu weitläuftig und langweilig, Sie mit allen diesen Besorgnissen zu unterhalten. — Das lebhafte Bedürfniß, welches Helwig empfindet, sich nach angespannter Thätigkeit und bedeutendem Uebelbefinden zu erholen, hat ihn eben so sehr zu dieser Reise bestimmt, als der Wunsch, mich in diesen bedenklichen Zeiten selbst zu geleiten, da es einer Frau und mir besonders höchst peinlich ist, sich unter Truppenmärschen u. d. g. zu bewegen. Aber seit seinem Entschluß hat sich so Vieles verändert — und so große Ereignisse dringen auf uns ein, daß alle individuellen Verhältnisse von dieser Riesenschlange umwunden und zerdrückt zu werden drohen. Nachdem ich nun alle Möglichkeiten mit der Einbildungskraft erschöpft, so habe ich zuletzt beschlossen, gar nichts mehr zu denken, wo man nichts um ein Haar breit voraussehen, noch berechnen kann — und so erst finde ich die Ruhe wieder, die ich lange schmerzlich entbehrt. Doch ist's, ich will es gestehen, mehr die Frucht der Resignation, als eines heitern Blickes in die Zukunft. — Haben Sie daher Nachsicht, mein Freund, mit diesen Zeilen — ich fühle es wohl, daß sie unfähig sind, Sie zu ergötzen — nur dafür sind sie bestimmt, Ihnen die Fortdauer meiner hochachtungsvollen Freundschaft herzlich zu versichern, und was vom Herzen kommt, wird ja von diesem auch verstanden, wenn es dem besten, zutrauensvollsten begegnet, wie das Ihre gegen Ihre Freunde ist. Nun bin ich trotz aller anscheinenden Saumseligkeit dennoch nicht ganz lässig gewesen, sondern habe Ihr Anliegen wegen Waffen durch Prof. Voß an den edlen Truchseß gelangen lassen,

auch schon hierüber eine Antwort vor wenigen Tagen erlangt, durch welche ich im Stande bin, Sie, wo nicht von jener Seite, wo gar nichts trotz dem besten Willen ist, doch auf näherem Wege vielleicht zu befriedigen, indem zu Darmstadt dergleichen alte Rüstungen sich befinden, wovon Professor Voß auf eine der besten Commission gegeben, die, wenn Ihnen etwa der Preis von zwei Carolin nicht zu hoch ist, dort für Sie in Beschlag genommen werden soll. Truchseß war so gerührt über die Freundlichkeit, mit der Sie seinen Antheil aufgenommen, daß Sie wahrscheinlich einen Brief vom alten Herrn Hugo erhalten — vielleicht gar die Einladung, seine Burg zu besuchen, die Sie im Geist gesehen zu haben scheinen — so habe ich auch Kerners artige Einladung an Sie in den Erholungen gern gefunden und wäre es nicht etwas kläglich, einen guten Gedanken anderer zu wiederholen, so sollten Sie von mir in unser Neckarthal gerufen werden, das schon Opitz liebte und wo so mancher Sänger die glühende Lippe am frischen Felsquell gekühlt — die heiße Stirn im wallenden Nebel der Gebirge oder in des Neckars Fluten gebadet. Das ahndungsvolle Gefühl vielleicht bald von diesen stillen, reichen Gefilden Abschied nehmen zu müssen, leiht ihnen einen wehmüthigen Zauber, der mitten im Frost und Schnee sie in wunderbaren Reiz verklärt. — So habe ich denn auch in dieser Stimmung einen Gegenstand für eine Erzählung ergriffen, darin ich alle Herrlichkeit dieses Plätzchens in wollüstiger Wehmuth darzustellen fähig bin, wie der Liebende das Bild der Braut, welche das Schicksal ihm raubte, sich selbst zu

Qual und Troſt in aller Anmuth hervorruft, welche Natur und Liebe ihr geliehen. —

Bei allem dieſen liegt mir doch das Taſchenbuch ſehr nahe am Herzen, welches Reimer, wie es bis jetzt ſcheint, fortzuſetzen ernſtlich geſonnen iſt. Warum habe ich denn noch gar nichts von Ihnen erhalten, mein Freund! Bedenken Sie, daß Cornelius Zeichnungen liefern ſoll — daß dieſer in Rom iſt und daß ich ihm wenigſtens die Gegenſtände im Ganzen referiren muß, da man die Manuſcripte nicht dorthin ſenden kann. Laſſen Sie Ihre Sendung nicht anſtehn, ſonſt würde Cornelius der Freude beraubt, Ihre, ihm ſo lieben Dichtungen, wie er es wünſcht, würdig zu ſchmücken. Es iſt aber nach der freundlichen Aufnahme dieſes Büchelchens eben nicht ſo leicht, ein zweites zu liefern, daß ſich dieſem an die Seite ſtellen darf. Laſſen Sie uns fortfahren, mit Ernſt die fromme Gabe zu bedenken, da der einzige Vorwurf, der uns bis jetzt gemacht worden, darin beſteht: daß wir das Publikum zu hoch ſchätzen, es nicht mit dem gewöhnlich ſchlechten Geſchmier aus der literariſchen Garküche geſtohlener und ſchlecht aufgewärmter Miscellen abſpeiſten.

Dieſe höchſt chriſtliche Selbſtverachtung hat mich wahrhaft ergötzt. — Wahrhafte Freude aber hat es mir gemacht, den Gang durch Köln, von dem ich nur allein wußte, daß er nicht ſchlecht war, durchaus aber keine Erwartung darüber hegte, ſo vielfach und faſt durchgehends verſtanden und empfunden zu finden. — Von ſo vielen Seiten her iſt mir Ihr freundſchaftliches Urtheil wiederholt worden, daß ich mich einigermaßen gewundert habe, allein in den

Erholungen einen totalen Mißgriff in deſſen Beurtheilung zu finden — zumal da übrigens jene Anzeige ſo ſchmeichelhaft iſt. So wurde auch allein das Bild zu Maximilian (auch nach Ihrem Gefühl eins der beſten) gänzlich übergangen — wie zugleich der Stiftungsbrief ganz falſch erklärt — welches mir ohngeachtet ſeiner Subjectivität vorher ganz unmöglich ſchien. Was mir recht erfreulich jedoch war, das Urtheil: die Dichter haben in einem Sinne gearbeitet, und die freundſchaftliche Verwechslung unſrer Arbeiten — bei welcher ich recht lebhaft an Ihre gemüthvolle Aeußerung über die Anonymität derſelben erinnert wurde. Wenn ich vor dem Empfang Ihres Briefes dieſelbe durch mein Verlangen an Reimer aufgehoben, ſo darf ich wohl hoffen, daß Sie dieſe Verſchiedenheit meiner Anſicht nicht verkennen — beſonders, da ich lediglich als Frau etwas anſtößiges darin fand, vor dem Publikum in geiſtiger Gütergemeinſchaft mit einem andern, als dem Manne zu erſcheinen, der über mein ganzes Weſen zu ſchalten hat.

So wenige Menſchen ſind reiner Anſichten fähig und Freunde haben mich darauf aufmerkſam gemacht, daß niemand wiſſen kann, daß ich am Neckar — Sie in den Buchenwäldern Brandenburgs dieſelben Ideen empfangen und ausgebildet. So viel von meiner weiblichen Prüderie, die Sie mir wohl zu Gute halten werden. Nun laſſen Sie mich Ihnen zugleich auch ſagen, wie gern ich Ihren freundlichen Wunſch zu Ihrer vollkommenſten Befriedigung erfüllen und Ihnen Beiträge zu dem Taſchenbuch für Frauen liefern möchte — ja es auf jeden Fall zu thun, entſchloſſen bin und wirklich einen Theil meiner Säumniß

auf den Wunsch schieben darf, Sie gleich hierin zu befriedigen — ich habe nämlich voriges Jahr einem Freund Beiträge zu einer Sammlung gegeben, die nicht zu Stande kam; da ich nun auf diese einigen Werth lege, so wollte ich sie sogleich an Sie übergeben und schrieb unverzüglich darum — bin aber noch immer durch die Bitte jener Personen hingehalten worden, jenes einmal Geschenkte nicht wieder zurückzunehmen, indem man sich für dieses Jahr einer Ausführung des alten Plans schmeichelt. Mit nächstem hoffe ich hierüber entscheidende Antwort zu erhalten und werde im schlimmsten Fall dann sogleich unter meinen kleinen, ungedruckten Gedichten diejenigen aussuchen, die ich einer so guten Gesellschaft werth finde — von Honorar kann hier gar nicht die Rede seyn und ich bitte Sie im Voraus, diese kleine Musengabe als ein Zeichen der Bereitwilligkeit aufzunehmen, mit der ich mich jedem Plan, der von Ihnen kommt, geselle. — Gelingt es mir, Ihnen dasjenige zu schaffen, was ich dem Taschenbuch zugedacht, so kommt auch eine schwedische, wunderbar eigene Gegend, von mir gezeichnet, dazu, ich bin selbst ungeduldig, Ihnen hierüber bald nähere Auskunft geben zu können. Cornelius habe ich Ihre freundliche Aufnahme seines Bemühens gemeldet und ihn auf baldige Arbeit für Sie vertröstet — wenn Sie mir nur ein paar Situationen angeben könnten! da Ihre Manuscripte wohl noch nicht ganz vollendet sind, wenn der Isländische Held Sie wahrscheinlich lebhaft beschäftigt. — Cornelius lebt auch in den Darstellungen zum Nibelungenliede mitten im heidnischen Rom. — Nur eins seiner Bilder sah ich bisher

und wenn ich es sehr loben muß, so will ich doch nicht läugnen, daß sein Streben ins Riesenhafte, schauernd Große ihn jener sinnigen Grazie beraubt, die so ganz der tieffühlenden Seele des trefflichen Jünglings eigen und ihre schönste Krone ist. — Indem ich Ihnen schließlich meinen besten Dank für den kühnen Alboin ausspreche, dürfte ich vielleicht jene Bemerkung auch auf Sie anwenden und Sie warnen, nicht in jener Welt voll roher Greuel Ihre reiche Empfindung mit Blut zu ertränken. — Sie wären strafbarer als Tomyris, der Massageten Königin, denn Sie erstickten in diesem nordischen Wust ein herrlich tiefes, schön aufblühendes Leben, das in zarter Entwicklung und Darstellung rein menschlicher Gefühle gewiß eben so viel, wenn nicht mehr, leisten kann und so an dem ewig unerschöpflichen Quell alles Lebens steht — anstatt, daß jener Schlund voll Blut und Larven sich endlich doch erschöpfen muß und nichts als eine starre, öde Leere zurückläßt. — Nach dieser kühnen Aeußerung, die nur das reinste und wahrste Gefühl des Antheils motiviren und rechtfertigen kann, brauche ich Ihrer so unverfälschten Empfindung nicht die Versicherung hinzuzufügen, daß ich für's Leben verbleibe

Ihre

treu ergebene Freundin,

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhoff.

Berlin, den 13. November 1826.

Wenn ich Ihnen, lieber Herr von Fouqué, noch nicht für die freundlichen Musengaben gedankt habe, womit

Sie mich zu beſchenken die Güte hatten, ſo geſchah es blos, weil ich zugleich mein Verſprechen löſen und das Gedicht mitſenden wollte, das Ihnen, als eine Erinnerung an Weimar, intereſſant ſchien. — Nun iſt meine Zeit aber ſo vielfach in Anſpruch genommen, daß ich immer und immer umſonſt nach einem ſolchen freien Moment ausſah, zuletzt aber mich beſann, daß Helwig bereits vor ſechs Jahren das in Frage ſtehende Gedicht abſchrieb, da ich Ihnen denn dieſe ſeine Handſchrift beiliegend ſende, welche viel ſchöner als die meine, zugleich zur Probe dient: daß je zuweilen auch die Männer an den Gedanken ihrer Frauen einiges Gefallen haben mögen, wenn dieſe nicht allzu gedankenvoll ſind.

Ihre ſinnreiche Verſchlingung der Buchſtaben E. T. und A. H., hat mir viel Freude gemacht und wird ſie ohne Zweifel auch dem Dichter der Frithiofs-Sage geben, dem ich eine Abſchrift davon zugeſchickt habe. — Das Kurze und jedesmal carakteriſtiſch Bezeichnende der Zeilen, hat allgemeinen Beifall gewonnen, wo ich es noch mitzutheilen Gelegenheit fand, wie ich auch gleich den Abend nach Empfang Ihres werthen Briefes bei Frau von Altenſtein die Gedichte an Frau von Brauſe vorlas, die ſich als eine treue Freundin derſelben erfreute.

Ein junger muntrer Kreis zum Geburtstag der Fräulein von Altenſtein verſammelt, zerſtreute die jungen hübſchen Mädchen, und ich behalte mir vor, ihnen die Sonette zu einer ſtilleren Stunde zu bringen, aus denen mir doch, ich will es Ihnen nur ehrlich geſtehen, zu wenig Enthuſiasmus aufglüht, um damit die Beſchuldigungen der

jungen ſchwärmeriſchen Seelen beſeitigen zu können. — Vielleicht blos deswegen, weil Ihr gar ſchönes, warmes und einfaches Gedicht aus Weimar meine Anſprüche an Ihr tieferes Gefühl zu ſehr ſteigerte. Ich ſende es Ihnen beigeſchloſſen, damit Sie ſich ſelbſt recht daran freuen — wie ich es damals that und noch thue.

Recht ſehr habe ich indeß Ihre Ueberſetzung der Spader Dame bewundert und wirklich darin ein Problem gelöſt gefunden, aus dem ich mich ſchwerlich herauszuwinden vermocht hätte — denn Ihre Uebertragung lieſt ſich ganz wie ein Original und giebt den Ton des ſeltſam tiefſinnigen Produktes doch getreu wieder. — Herzlich wünſche ich doch den Schweden: daß ſie nicht in dieſes Genre eines verbrannten Gehirns hineingerathen — dieſe myſtiſchen Traveſtirungen des Carls von Carlsberg ſchlagen jedweden Lebensmuth nieder, der uns wahrlich noth thut, um die ſchwere Wallfarth bis zu Ende getroſt zu vollenden — es iſt immer ein Stückchen vom gefallenen Engel darin, der die Gebrechen gerne dem Schöpfer zur Laſt legte, welche der Menſch ſelbſt veranlaßt, indem er, ſeiner beſſern Ueberzeugung und der lauten Stimme zuwider, welche Gott in unſer Inneres gelegt hat — ſich ſeinen Leidenſchaften überläßt und in unfruchtbarer Eitelkeit aufgeblaſen, erwartet, daß eine Hand aus den Wolken greife und ihn beim Schopf nehme, ohne ſeiner hohen Individualität dennoch Eintrag zu thun. — Das iſt ein troſtloſes Capitel und dort ganz unbekannt — „wo die Citronen blühn.“

Daher auch unſer ewiges Sehnen nach dem tief-

blauen Himmel, unter dem ſich die Fratzen niemals bilden, die unter den Wolkenzügen und Nebeln des Nordens ihre verzerrten Larven uns entgegen ſtrecken. — Wehre ſie ab, wer da kann, mit tüchtiger That oder mit heiterm, kräftigem Geſang. — Hierin iſt auch Tegnér ein Heros und wahrer Pythiſcher Krieger, daß er, ob zwar perſönlich oft zu ſchmerzlich mit jenen Schattenbildern des Nordens ringend, doch ſeine gottgegebene Harfe rein und volltönend greift zur Luſt und Erhebung des Vaterlandes.

Herzlich wünſchte ich, daß Sie die ſchöne reiche Ausſtellung ſähen, welche ſich hier uns öffnet. — Wie nah iſt doch Rennhauſen! — Kommen Sie hübſch auf dieſe letzten Tage zu uns, auch Frau v. Fouqué müßte ſich ſehr an ſo vielem Gelungenen erfreuen. Dann brächten Sie mir auch meinen Frithiof wieder mit, den ich, Sie mögen kommen, wenn Sie wollen, nicht zu vergeſſen bitte. Mit der Verſicherung der Ihnen bekannten alten treuen Geſinnungen hochachtungsvoller Freundſchaft verbleibe ich

Ihre

ganz ergebenſte

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhoff.

Da ich nur eben vom Tiſch aufſtehe, giebt man mir 6, ſchreibe ſechs Viſiten-Karten, mit Ihrem Namen, werther Freund, welche Sie ſelbſt ſollen bei uns abgegeben haben. Da ich mir dies nun nicht anders auslegen kann, als daß Sie, außer meinem Mann und mir,

auch meine Töchterchens und deren künftige Männer, meine Herren Schwiegersöhne in Hoffnung gemeint haben, so will ich mich nur gleich im Namen meiner sämmtlichen Familie schönstens dafür bedanken. — Aber Scherz bei Seite; ich bin ordentlich froh durch diese Distraction von Ihrer Seite die Veranlassung erhalten zu haben, Ihnen mein herzliches Lebewohl nachzurufen. Nicht eitel genug, um glauben zu können, daß Sie mit einem halben Dutzend pp. c. das Superlativ der Betrübniß auszudrücken gesonnen waren, mit welcher Sie von mir, als einer alten Bekannten, scheiden, will ich mir hübsch demüthig vorsagen, daß Sie die zusammengeklebten Karten weder gezählt, noch vermißt; und wenn das letztere, wohl einen frommen Fluch über Ihre zerstreute Freigebigkeit ausgestoßen haben mögen.

Sie gehen wieder zu Ihrer befreundeten Muse in ländliche Stille zurück, nachdem Sie die bunte Welt hier voll genossen; und so kann ich Ihnen nur Glück wünschen, ob ich schon bedauern muß, daß mein Beruf als Amme mich diesen Winter mehr als jemals zu Hause gehalten hat, so daß ich Ihnen auch nicht ein Mal im Gedränge der Gesellschaft begegnet. Doch verkehrt man, nach meiner Erfahrung, so wenig mit dem Bessern Anderer und seiner selbst an solchen Orten, daß ich mich über diese Entbehrung leichter tröste. Um mit einander zu leben, das heißt: zu denken und zu empfinden, muß man eine ununterbrochene Reihe stiller Lebensverhältnisse zusammen durchgehn; aus der Ferne eines ungleichartigen Lebensganges fühlt man eher, was uns fremd, als was uns

nahe ſteht. — Möchten mir und Ihnen einmal die freien ruhigen Stunden kommen, wo wir wieder auch in verwandtem Streben uns begegneten. — Mein Mann empfiehlt ſich Ihnen und, ich mich mit ihm, Ihrer Frau Gemahlin aufs Beſte. Leben Sie recht wohl und glauben Sie mich

Ihre

freundſchaftlich ergebenſte

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhoff.

Freitag nach Tiſch.

H. Heine.

Heinrich Heine, geb. zu Düſſeldorf den 13. Dec. 1799, lebt ſeit 1830 in Paris. 1822 erſchien die erſte Ausgabe ſeiner Gedichte und in folgendem Jahre die Tragödien Almanſor und Radcliff, deren im Briefe Erwähnung geſchieht.

Herr Baron! Ich kann es nicht ausſprechen, was ich beim Empfang Ihres lieben Briefes empfunden habe. Derſelbe traf mich hier im Schooße meiner Familie, die ich beſuchen kam, um der Hochzeitfeier einer Schweſter beizuwohnen, mich von meinem Krankſeyn zu reſtauriren, und meinen Eltern vor meiner Abreiſe nach Paris Lebewohl zu ſagen. Dieſe wird nun wohl vor der Hand unterbleiben, da mich jetzt meine Krankheit mehr als je niederbeugt. In dieſem Zuſtande, Herr Baron, mußte

mich Ihr Brief desto tiefer bewegen und ergreifen. Kaum las ich Ihren theuern Namen, so war es auch, als ob in meiner Seele wieder auftauchten all' jene leuchtende Lieblingsgeschichten, die ich in meinen bessern Tagen von Ihnen gelesen, und sie erfüllten mich wieder mit der alten Wehmuth, und dazwischen hörte ich wieder die schönen Lieder von gebrochenen Herzen, unwandelbarer Liebestreue, Sehnsuchtgluth, Todesseligkeit — vor allem glaubte ich die freundliche Stimme von Frau-Minnetrost zu vernehmen. Es mußte den armen Kunstjünger sehr erfreuen, bei dem bewährten und gefeierten Meister Anerkennung gefunden zu haben, entzücken mußte es ihn, da dieser Meister eben jener Dichter ist, dessen Genius einst so viel in ihm geweckt, so gewaltig seine Seele bewegt und mit so großer Ehrfurcht und Liebe ihn erfüllt! Ich kann Ihnen nicht genug danken für das schöne Lied, womit Sie meine dunkeln Schmerzen verherrlicht und die bösen Flammen derselben beschworen. Ich möchte gern dieses Gedicht einigen Freunden mittheilen, aber ich habe zu sehr Angst, daß dieselben so indiskret seyn möchten, es in viele Hände zu bringen; denn wirklich, dieses Gedicht gehört zu den schönsten, die ich von Ihnen gelesen, und ich zweifle nicht, daß es auch andern Leuten Thränen entlocken kann.

Ich lebe hier sehr isolirt, da meine Eltern noch nicht lange in Lüneburg wohnen, sich sehr zurückziehn, und ich hier keinen Menschen kenne. Ich will aber zu meiner Erheiterung in vierzehn Tagen eine Reise nach Hamburg machen, und acht, oder, wenn ich mich amusire,

vierzehn Tage dort bleiben. Haben Sie in Hamburg gute Freunde, deren Bekanntschaft Sie mir durch einige Zeilen verschaffen wollten, so würden Sie mich dadurch ganz erstaunlich verbinden.

Den Osterpsalm habe ich gelesen; er ist mehr als ein Gedicht und folglich besser. — Mein „Almansor" wird Sie nicht ganz angesprochen haben. Ich hatte dieses Gedicht früher verworfen, erst durch starkes Zureden der Freunde bequemte ich mich dazu, es drucken zu lassen, und jetzt, wo es manchen Beifall findet, viel mehr als der Ratkliff, habe ich doch noch nicht angefangen, günstiger darüber zu urtheilen. Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber dieses helle, milde Gedicht ist mir im höchsten Grade unheimlich, statt daß ich mit Behagen an den düstern, steinernen Ratkliff denke. — Ich erinnere mich, die Romanze von Donna Clara und Don Gasairos im Zauberring, an die ich in den bedeutendsten Lebenssituationen lebhaft gedacht, und die ich in manchen Augenblicken selber geschrieben zu haben vermeine, diese liebliche Romanze hat mir oft vorgeschwebt, als ich den Almansor schrieb. — Was Ihr liebes Gedicht an mich in Betreff der Schlangen ausspricht, ist leider nur zu sehr die Wahrheit. Wie konnte ich dieses Lied mißverstehen! Der schöne Maitag, an welchem ich es erhielt, wird mir noch lange leuchtend vorschweben. Bleiben Sie mir gewogen, großer, edler Fouqué, entziehen Sie mir nie Ihre freundliche Neigung, wenn auch fremdes Dazwischengerede, oder gar mein eigenes Irren diese zerstören wollte, und seyn Sie ver-

ſichert, daß nichts, weder Meinung noch Stellung, mich je abhalten wird, Sie unausſprechlich zu lieben.

Ihr ergebener
H. Heine.

Lüneburg, den 10. Juni 1823.

E. T. A. Hoffmann.

Ernſt Theod. Amadeus (eigentlich E. T. A. Wilh.) Hoffmann, geb. den 24. Jan. 1776 zu Königsberg in Preußen, ward 1803 Rath in Warſchau, aber durch den Einmarſch der Franzoſen 1806 amtlos. 1808 ging er nach Bamberg als Muſikdirektor des daſigen neuerrichteten Theaters, welches indeß bald wieder geſchloſſen wurde, ſo daß H. durch Muſikunterricht und literariſche Arbeiten ſeinen Lebensunterhalt erwerben mußte. 1813 begleitete er die Secondaſche Schauſpielergeſellſchaft, die abwechſelnd in Dresden und Leipzig ſpielte, wiederum als Muſikdirektor. Im J. 1816 ward er als preuß. Kammergerichtsrath in Berlin angeſtellt, wo er am 24. Juli 1822 ſtarb. Eine treffliche Biographie dieſes im Leben und Schaffen ſo originellen Mannes beſitzen wir von der Hand ſeines Freundes Hitzig.

Ein Glücksſtern leuchtet meinen muſikaliſchen Bemühungen, da, wie mir mein Freund Hitzig verſichert, Sie ſelbſt, Herr Baron! Ihre herrliche gemüthvolle Undine für meine Compoſition bearbeiten wollen. — Nicht mit Worten ſagen kann ich es, wie ich das tiefe Weſen er romantiſchen Perſonen in jener Erzählung nicht allein innig empfunden, ſondern wie Undine – Kühleborn ꝛc. ſich gleich beim Leſen meinem Sinn in Tönen geſtalteten und ich ſo ihre geheimnißvolle Natur mit den wunderbarſten Erſcheinungen recht zu durchdringen und zu er-

kennen glaubte. Die Ueberzeugung von dem ganz eigentlichen Opernstoff, den die Undine darbietet, war daher nicht das Resultat der Reflektion, sondern entsprang von selbst aus dem Wesen der Dichtung. Sie haben, Herr Baron! eine ausführliche Skizze der Oper, wie ich sie mir vorzüglich Rücksichts der historischen Fortschreitung denke, verlangt, und nur dieses konnte mich bewegen, die Beilage auszuarbeiten, welche Scene für Scene das Historische, so wie den musikalischen Gang des Stücks nach einzelnen Nummern darlegt. — Wie fern mir jede Anmaßung liegt, den herrlichen Dichter auch nur im mindesten beengen zu wollen, darf ich wohl nicht versichern, nur sey es mir erlaubt zu bemerken, daß wenn manche Begebenheiten wegfallen, weil der Raum des Dramas sie nicht aufnehmen kann und dadurch manche Nüanzirung verloren zu gehen scheint, die Musik, welche mit ihren wunderbaren Tönen und Akkorden dem Menschen recht eigends das geheimnißvolle Geisterreich der Romantik aufschließt, alles wieder zu ersetzen im Stande ist. Tag und Nacht sehe und höre ich die liebliche Undine, den brausenden Kühleborn, den glänzenden Huldbrand ꝛc. und meiner Ungeduld die Composition zu beginnen, verzeihen Sie, Herr Baron! die dringende Bitte, mich auf die Oper nicht zu lange warten zu lassen. Mit Hochachtung und Verehrung nenne ich mich:

Herr Baron!

Ihren innigst ergebenen

Hoffmann.

Bamberg, den 15. August 1812.

Bamberg, den 4. Oktober 1812.

Mein Freund Hitzig wird Ihnen, Herr Baron! die verdrießlichen Ursachen sagen, die meine Antwort auf Ihren mir so höchst erfreulichen Brief vom 27. Aug. verspätet haben. — Wie höchst interessant es mir war, wirklich schon den Anfang der Oper vorzufinden, kann ich nicht genug sagen! — Es ist allerdings gewöhnlich und zweckmäßig, eine Oper mit Musik beginnen zu lassen und ich wollte daher auch nach wenigen Worten gleich die Romanze des Fischers eintreten und so die Exposition der Handlung erzählen lassen, um der musikalischen Masse, die sich mit dem Eintreten des Unwetters bildet, durch den einfachsten Anfang gar keinen Abbruch zu thun; indessen wird dieser Zweck auch durch das kleine rund gehaltene Terzett ebenfalls erreicht; und um so weniger würde ich eine Abänderung des von Ihnen, H. Baron! gedichteten Anfanges wünschen, als die Verse so zur Composition geeignet, so sich in die rhythmischen Formen der Musik schmiegend sind, daß ich gleich bei dem Lesen das Terzett sang und komponirte. Ueberhaupt kann ich es nicht genug wiederholen, daß ich Ihnen, H. Baron! jede Abänderung meines Plans mit dem Zutrauen, das wohl jeder Componist zu dem wahren Dichter hegen muß, überlasse; nur den zur musikalischen Wirkung nöthigen Klimax der Musikstücke habe ich bezeichnen wollen, und da sind es besonders drei musik. Massen, die, in näherer Beziehung auf einander, das ganze Wesen der Oper aussprechend, auf den Zuhörer mächtig wirken sollen; nämlich der Sturm im ersten Akt, das zweite und dritte Finale.

Sie haben, in mir, Herr Baron! die frohe Hoffnung erregt, den Text der Oper bald zu erhalten, und ich sehe mit Ungeduld der Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches die Comp. beginnen zu können entgegen. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihr

auf das innigste ergebener

Hoffmann.

Bamberg, den 30. November 1812.

(An J. E. Hitzig).

Mein lieber theuerster Freund!

Bei meiner Zurückkunft von einer kleinen Exkursion nach Würzburg finde ich Ihren lieben Brief und die herrliche Undine; ich falle darüber her, um gleich alles in succum et sanguinem aufzufassen und ganz in der mir aufgeschlossenen poetischen Welt, wo alles lieblich tönt und klingt, lebend, vergesse ich Ihren dringenden Wunsch wegen augenblicklicher Nachricht über den richtigen Empfang des Manuskripts zu erfüllen. — Schelten Sie daher nicht über meine Säumniß und den späten Empfang dieses Briefes! Zuerst vom Geschäft! — Sie kennen mich zu gut, mein theuerster Freund, um mir nicht zu glauben, wenn ich versichere, daß ich bereit bin, dem herrlichen Dichter alle nur mögliche merkantilische Vortheile für seine Dichtung zu verschaffen, wie es nur in meinen Kräften

ſteht, indeſſen muß er mir erlauben, die Oper, wenn ich ſie vollendet habe, zuerſt, ſollte das Honorar auch ſehr kärglich ausfallen, auf die Würzburger Bühne zu bringen. Dieſe ſteht mir offen und die Aufführung iſt gewiß; eben ſo glaube ich die günſtige Aufnahme verbürgen zu können; iſt dieſes geſchehen, ſo wird es leicht ſeyn in Frankfurt, Mannheim, Darmſtadt, Wien, und ich denke wohl auch in Berlin die Oper auf die Bühne zu bringen und bedeutendere Honorare zu erhaſchen, die ich mit dem Dichter, nachdem zuvor die Koſten der Abſchrift von dem Ganzen abgezogen, gewiſſenhaft theilen will, wiewohl ſonſt in der Regel der Komponiſt den Operntext durch Honorirung des Dichters an ſich bringt; mir ſcheint aber bei dieſem erſten Zuſammentreten die Theilung der Vortheile zweckmäßiger und beſſer. — So ſehr ich es bedarf, ſo ſehr ich eigentlich bloß von der Ausbeute meiner muſik. und liter. Arbeiten lebe, ſo kann ich doch gewiſſenhaft verſichern, daß bei der feſten Ueberzeugung für die Compoſition der Undine nie etwas zu erhalten, ich mit der Liebe und dem Feuer, das mir das ganz unübertrefflich herrliche Gedicht einflößt, komponiren und alles andere, ſollte mir Geld und Gut dafür verſprochen ſeyn, mit wahrer Verachtung liegen laſſen würde. Daß Fouqué das Ganze herrlich auffaſſen und bearbeiten würde, davon war ich überzeugt, daß aber die Verſe, die Struktur der Geſangſtücke ſo ganz im innigſten Charakter für die muſikaliſche Compoſ. geeignet ausfallen würden, hätte ich, ehrlich geſagt, nicht geglaubt, da Fouqué ſelbſt geſtand, nicht damit recht Beſcheid zu wiſſen. — Da haben die Leute immer

gefaſelt, wie ſchwer es ſey, für die Compoſ. zu dichten, und wie ſelbſt vorzügliche Dichter an der Oper ſcheiterten und nun ſehe ich recht, wie nur der wahre tiefe Genius, der alle Formen, in denen die Poeſie ſich ausſpricht, erkennt und in ſich trägt, immer gefehlt hat, wenn der Komponiſt das Gedicht als unkomponirbar verwerfen mußte, videatur Collin u. a. Ich finde durchaus im Texte nichts zu ändern und nur der gemeinen Bretter und des gemeinen neidiſchen ärgerlichen Volks wegen, was ſich gewöhnlich darauf bewegt, werde ich vielleicht noch eine Arie für die Bertalda wünſchen müſſen. Doch hat es damit noch Zeit — noch habe ich keine Note aufgeſchrieben, die Oper iſt aber doch beinahe fertig. — Ein kleiner Abriß meiner jetzigen Lebensweiſe, den ich Ihnen bei dieſer Gelegenheit gebe, wird Sie vielleicht beluſtigen. — Ich habe die Unart, nicht früh aufſtehen zu können — iſt es endlich geſchehen, ſo geht der Vormittag beinahe mit den Lehrſtunden hin, die ich einigen Damen der hieſigen höhern Welt ertheile — dann zwinge ich mich zu einer mir von Streitkopf übertragenen Ueberſetzung einer franzöſiſchen Violinſchule — endlich bin ich frei und nun eile ich (7 Uhr Abends) mit der Undine in der Taſche in ein mir nahe gelegenes mit dem Theater verbundenes Kaffeehaus, wo ich in einem einſamen Winkelchen eine Pfeife Taback rauche, Thee trinke und — komponire. Um neun Uhr kommen mehrere Freunde aus dem Theater oder ſonſt her — wir verzehren ein frugales Abendbrod und trennen uns gewöhnlich um halb elf Uhr — nun ſetze ich mich an mein Klavier — die aufgeſchlagene Undine vor mir und nun geht erſt das rechte

begeisterte Komponiren los. — So kommt es denn, daß ich, bin ich ganz fertig, sehr rasch und ohne eine Note ändern zu müssen, die ganze Comp. aufschreibe. — Dem, seitdem Holbein die Direktion dem * * überlassen, ganz in die vorige Gemeinheit zurückgesunkenen Theater habe ich mich ganz entschlagen und meine dadurch entstandene Muße gefällt mir so wohl, daß ich mich nicht entschließen kann nach Holbeins Wunsche in Würzburg wieder das mühevolle Geschäft der Leitung des mechanischen und ästhetischen Theils der Aufführung zu übernehmen. — Ist aber die Undine fertig, so gehe ich nach Würzburg, um alles selbst nach meiner Idee anzugeben und zu bereiten. —

Haben Sie die Güte, Fouqué zu versichern, wie ich nun, nachdem ich das Gedicht erhalten, erst recht erkenne, daß mir, wie ich schon im ersten Briefe an ihn geäußert, ein besonderer Glücksstern als Komponist aufgegangen, und daß mir ein zweiter teutscher Operntext von diesem Gehalt gänzlich unbekannt sey. — Das so sinnvoll aus der Erzählung beinahe ganz beibehaltene: Morgen so hell ꝛc., glaube ich recht glücklich komponirt zu haben — sagen Sie mir, ob jemand im Fouquéschen Hause musikalisch ist — singt und Guitarre oder Klavier spielt? — ist es der Fall, so schicke ich Ihnen einmal jene Romanze für's Klavier oder Guitarre arrangirt. — Ganz herrlich ist es, daß Kühleborn gar nicht spricht, sondern blos singt und äußerst charakteristisch und zur eigensten musikalischen Darstellung des wunderlichen die Menschen verachtenden Wassergeistes passend sind die Worte: Menschenvolk närrisches, trügrisches, herrisches, tolles Geschlecht! — Freust Dich wohl recht! —

Sie werden erfahren, theuerſter Freund, daß meine Kompoſition mir gelingen wird, ich fühle ſo etwas davon im Voraus, und gehe mit einem, mir ſonſt nicht ſehr eignen innern Zutrauen an das Werk.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau herzlich, ſo auch die Freunde! — Meine Frau, die ſich gar gut in mein einfaches Künſtlerleben ſchickt, und eine gar wirthſchaftliche fleißige Hausfrau worden, grüßt Sie und Ihre Frau ſehr.

Der Ihrigſte

Hoffmann.

Freund Hitzig iſt mit Seſſionen, Auktionen und allem Möglichen, was nur der Teufel erfunden zu unſerer Pein und Qual, ſo geplagt, daß er mir es auftragen mußte, Ihnen, Herr Baron! ſtatt ſeiner auf den Brief vom 2. Dezember d. J. zu antworten. Als treuer Expedient melde ich alſo:

1) Nach langem Suchen fanden wir endlich ein einziges Exemplar der Büſte des Kronprinzen in der Porzellanfabrik, ſehr ſauber in Bisquit geformt à 50 Thlr. Hitzig war zweifelhaft, ob Sie, H. Baron! das nicht unbedeutende Quantum daran wenden wollten. Er, ſo wie ich heute, ſuchten vergebens, von Herrn von Rochow nähere Information einzuziehen, denn niemals fanden wir H. v. R. zu Hauſe. Ich für

meine Perſon gebe dem H. den Rath, die Büſte ohne Weiteres zu kaufen und zu ſenden; denn die Büſte iſt ein wahres Kunſtwerk und ich glaube, Sie, Herr Baron, in einiger Grandioſität und Verachtung des ſchnöden Goldes als wahrer Dichter zu kennen, weshalb nichts zu fürchten. (Für Werner und Conſorten übernähme ich ſo etwas nimmermehr). Sollte ich noch heute Herr v. Rochow ſprechen, ſo wälze ich die Entſcheidung und alle Laſt und Vertretung auf ihn.

2) Franz Paſſow hat ſich bei Hitzig gar nicht ſehen laſſen, er weiß daher gar nicht, wo Bemeldeter aufzuſuchen und zu finden.

3) Anbei erhalten Sie, Herr Baron,

a) den wohlgerathenen Kupferſtich eines Mannes, den Sie kennen, und der in poeticis viel erkleckliches gethan.

b) Tiecks Phantaſus, 2 Bände.

c) — Frauendienſt.

d) — Jahreszeiten — Winter, wie es eben jetzt recht iſt, in dieſem Buche zeigt ſich gleich Anfangs wieder jener ritterliche und dichteriſche Mann.

Nachdem auf dieſe Weiſe Gehöriges expedirt, darf ich ſelbſtſtändiger ſprechen, und Sie, Herr Baron, recht herzlich und innig bitten, mich im treuen Andenken zu behalten, und mich mit recht freundlichen Augen anzublicken, wenn ich einmal in der Rennhauſer Burg einſprechen ſollte — als reiſender Muſikant mit allerlei Klängen und Melodien, daß ſelbſt die kleine Marie dem

Sänger unerachtet seines wunderlichen Gesichts und Rocks nicht abhold werden sollte.

Der Ihrigste

Hoffmann,

auch Kreisler genannt. *)

Berlin,
den 22. Dezember 1814.

Wie sehr freut es mich, daß mir jetzt so oft der Anlaß kommt, zu Ihnen, Herr Baron! sprechen zu können! In der Anlage sende ich Ihnen ein Brieflein von unserm lieben armen Adolph! — ich nenne ihn deshalb so, weil er so verlassen in trüber Umgebung durchs Leben schleicht, und in sich selbst hineinzehrt. — Wenigstens herrscht in dem Briefe an mich solch eine düstre Stimmung, wie noch nie, und ich glaube, daß der Brief an Sie dem meinigen ähnlich seyn wird. — Erfreuen Sie ihn bald mit solch' tröstenden freundlichen Worten, wie sie Ihnen der heitre lebendige Geist, mit dem Sie das Leben erfassen, eingiebt, ich will die weitere Beförderung übernehmen.

Sollte Ihnen nächstens ein ganz wunderlicher Jüngling, Anselmus genannt, vorkommen, so empfehle ich ihn Ihrer Liebe und Güte; auch bitte ich, Ihren Blick auf den Archivarius Lindhorst zu richten, wenn er vielleicht als Stoßgeyer über die Burg Nennhausen wegfliegen sollte; die Serpentina wird sich wohl einzuschmeicheln wissen. **)

---

*) Der Kapellmeister Kreisler in H's. Schriften ist H. selbst. S. die Lebensansichten des Katers Murr.

**) Personen aus H's. Mährchen: „Der goldene Topf."

Mit Hitzig, Veith, Chamisso, Contessa, glaube ich in Zeit von einer halben Stunde den mit edlem Wein gefüllten Pokal auf Ihr Wohl, auf Ihr herrliches Dichterleben anzustoßen!

Der Ihnen innigst ergebene
Hoffmann.

Berlin,
den 27. Decbr. 1814,
Abends 6 Uhr.

Mag mein Freund Hitzig mich des unverzeihlichen Stillschweigens halber entschuldigen, mag er Ihnen, Herr Baron! besser, als ich es selbst thun kann, sagen, wie mich seit einiger Zeit die heilige Justiz so fest mit ihren Armen umklammert hielt, daß ich den Schreibedaumen nur rühren konnte, um ein Urtel oder ein Protokoll zu machen; an solche Allotria als da sind: schreiben an herzgeliebte Freunde, Mährchen machen, componiren, durfte ich gar nicht denken. — Der Brief des schwänzelnden Redakteurs, der seinen Mantel windgerecht zu tragen scheint, hat es mir ganz verleidet, an den unbedeutenden, hohlen, nie zu Früchten reifenden Zeitblüthen mit zu arbeiten. Wer mag sich auf so etwas einlassen? — Deshalb, weil die Zeitblüthen eben so ganz obskur sind, scheint mir auch Alles, was darin gestanden, pro non scripto geachtet werden zu müssen, und es wäre offenbar den unbekannten Rezensenten viel zu viel Ehre angethan, wenn man ihn seiner Ausfälle wegen (die, in so fern sie per-

sönliche Verhältnisse betreffen sollen, mir unverständlich sind) auch nur eines einzigen Wortes würdigen wollte. — Mir sind überhaupt, wie gewiß auch Ihnen, Herr Baron, die literarischen Fehden in der Seele zuwider, da sie den Tölpel nicht weise, den Prosaischen nicht poetisch machen, und nur dem Publikum ein Schauspiel geben. Uebrigens halte ich jene in Rede stehende Rezension, die mich selbst höchst geärgert hat, schon längst für in den tiefsten Abgrund des Meeres versunken. —

Möchten Sie, Herr Baron! doch bald durch Ihr Hierseyn mir einige recht heitere Sonnenblicke ins Leben werfen, es bedarf derer in der That! — Unerachtet Brühl noch nicht geantwortet hat, ist mir doch aus der besten Quelle die angenehme Nachricht zugeflossen, daß der Text der Oper nicht so wohl gefallen, als eine durchgreifende Sensation erregt hat. Man kann die herrliche Bearbeitung des recht ins Innerste dringenden Sujets nicht genug rühmen. Ohne meine Comp. zu kennen, ist die Aufführung beschlossen, und zwar soll sie mit allem nöthigen Aufwande, mit neuen Dekorationen u. s. w. gegeben werden. — Ehrfurchtsvoll küsse ich der Frau Baronesse die Hände! —

Ihr treuster
Johannes Kreisler.

Berlin,
den 8. May 1815.

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren erfreulichen Brief, Herr Baron! und antworte auf der Stelle, damit

nicht ein feindseliges bedrohliches Aktenstück dazwischen trete und Aufschub veranlasse. — Sehr wehe würd' es mir thun, wenn Ihre Frau Gemahlin in meiner Weigerung den Lobredner zu mystifiziren ein Nichtbeachten ihrer Idee fände, aufrichtig gesagt, gingen damals, als ich die Aufforderung erhielt, recht finstere Wolkenschatten durch mein Leben, und so fand ich jene Kerzenlobrede nur höchst läppisch und jedes Spaßes darüber unwerth; es war mir beim Lesen, als müsse ich Zuckerwasser saufen, ein Getränk, das mir in der Seele (mehr noch im Magen) odiös! In besserer Stimmung hätt' ich vielleicht anders geurtheilt! — Doch! — habeat sibi — die Sache ist vorüber! — Ich habe jetzt Folgendes zu thun:

1) Allerlei Diebe, Nothzüchtiger, Betrüger ꝛc., liegen auf dem grünen Tisch und warten, daß ich sie einigermaßen prügle und ins Zuchthaus schicke — nebenan Rubrica II, zänkische Naturen, die sich streiten um schnödes Geld, oder gar beleidigt auf einander losfahren, weil einer zum andern sagte: Sie sind borstig! und dieser meinte: Herr! — ich glaube gar, Sie nennen mich rhetorischer Weise (Synekdoche) ein Schwein? — worauf jener replizirte: Keinesweges — nur oder seulement: Schweinigel!
2) Muß ich den zweiten Theil der Elixire des Teufels vollenden, der zur Michaelismesse bei Duncker und Humblot erscheint, da ich gesonnen bin, nächstens bei Dietrich merkliches vom Honorar zu verfressen.
3) Ein großes Packet Recensenda für die musikalische Zeitung blickt mich in gräulichem Umschlag recht

geſpenſtiſch an, und ihm ertönen dumpfe Stimmen: erlöſe — erlöſe — erlöſe uns aus dem Fegefeuer, in dem wir ſchmachten!!! (ich höre bei Uhden jetzt Dante's Purgatorio! — eine hier paſſliche Bemerkung).

4) Herr Kunz in Bamberg hat im Meßkatalog angezeigt, daß zur Michaelismeſſe vom Verfaſſer der Fantaſieſt. in C. M. erſcheinen würden:

Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers, ein Buch für Kenner.

Ich muß alſo aus Höflichkeit wirklich:

Lichte Stunden e. w. M.

ſchreiben.

5) Habe ich auf ſonderbare Weiſe, ohne es zu wollen, zum zweiten Heft der deutſchen Wehrblätter, die juſt hier erſcheinen ſollen, einen Aufſatz geliefert: der Dey von Elba in Paris und dadurch die Quälerei veranlaßt, die man jetzt mit dem: Mehr! Mehr! an mir übt.

6) Bin ich ſehr faul!

Aus allen Gründen dieſes Vielthunſollens bitte ich Sie, Herr Baron! es mit dem Zeitblüthenmann ſo zu machen, daß er zufrieden iſt, wenn ich ihm monatlich einen Beitrag über irgend eine Erſcheinung am Berliner Kunſthimmel oder ſonſt liefere, mich aber mit den polizeilichen Nachrichten ꝛc. verſchone. — Mit Hitzig habe ich verabredet, nach Potsdam zu gehen, wenn Sie, Herr Baron!

---

*) Callots Manier.

da sind! — Leider kann ich nur höchstens einen Tag von B. abwesend seyn, ohne förmlich Urlaub zu nehmen, welches ich um so weniger thun wollte, als ich vielleicht mich bald beurlaube — pour jamais! — Wahrscheinlich kommt Chamisso und Contessa mit nach Potsdam und wir können Ihnen, Herr Baron, einige Capitel des Romans von Herrn Freiherrn von Vieren vortragen, in denen es ganz erschrecklich hergeht. — Chamisso hat einen alten Mann mit sieben Stichen ermordet, und ich habe just den verteufelten Criminalprozeß am Halse! Wie herzlich sehne ich mich, Sie, Herr Baron, zu sehen! —

Der Ihrigste
J. K.

Berlin,
den 14. May 1815.

Berlin, den 29. Mai 1815.

Am Sonnabend (also einen Tag zu spät) schickte mir Brühl beiliegenden Brief an Sie, Herr Baron! den ich zu öffnen mir die Erlaubniß nahm, weil die Undine ganz und gar just unsere gemeinschaftliche Sache ist und mir jede Erklärung von Seiten der Theater-Direktion zu wissen nöthig ist. — Jetzt haben wir es schriftlich, daß Undine mit allem nöthigen Aufwande und Fleiß im Anfange künftigen Winters gegeben wird. — Etwas komisch kommt es mir vor, daß Brühl mich für einen angehenden Dilettanten zu nehmen scheint und vorzüglich mir die Kenntniß des Effekts nicht zutraut! — Lassen Sie sich, Herr Baron!

dadurch nicht anfechten, was er über meine Compoſition ſagt. Ohne einbildiſch zu ſeyn, glaube ich gerade den Ton, die Farbe des Gedichts getroffen zu haben, und finde nur darin, daß Brühl, als ich bei ihm ſpielte, immer herausgreifen wollte, wann Undine ſelbſt ſich vernehmen ließ, die Urſache, daß es ihm entgangen iſt, wie die Parthie der Undine höchſt einfach und kantabel gehalten iſt. — Erinnern Sie ſich noch des: Morgen ſo hell! — Doch habeat sibi! — die Oper wird gegeben, und ich vermuthe ſogar, daß Brühl nach der erſten Probe mit gehörigen Sängern ſeine Meinung ändern wird. — Gott gebe, daß man uns verſteht! — Ich werde ſuchen Schinkeln für die Sache zu gewinnen, Rückſichts des Ordnens der Maſchinen u. ſ. w. Uebrigens finde ich ſo wie Hitzig, daß Brühls Brief viel Worte, aber wenig Ideen, vorzüglich tiefer eingreifende, enthält. — Eben fällt mir ein, daß der neu gekaufte Anzug des Königs von Neapel den Intendanten auch merklich zerſtreute und abzog vom Flügel! — Nein! es thut alles nichts! — ſeine Bereitwilligkeit, das Neue und Ungewöhnliche auf die Bühne zu bringen, macht alles gut und ich kann auch nicht einen Moment auf den Intendanten zürnen, werde vielmehr mich bereit finden laſſen, nach der erſten Probe ſeine gutgemeinten Winke zu benutzen. — Möge Ihnen, Herr Baron! viel Schönes und Angenehmes auf Ihrer Reiſe begegnen. Behalten Sie in gütigem Andenken

Ihren

Kreisler.

Da Sie, Herr Baron! auch ſeit langer Zeit ein der Zauberei Befliſſener ſind, ſo will ich es auch gern offen geſtehen, daß ich dergleichen treibe und eben jetzt mir wieder einen artigen Hexenkreis gezogen habe, in dem diverſe abſonderliche Weſen wunderbare ſpukhafte Sprünge und Tänze verführen. — Unter anderm werde ich auch jetzt tugendhaft, d. h. ich vergeſſe kein Verſprechen und es erfolgt daher wirklich anliegend die Ouverture des Don Juan für 20 Singer, von denen Keiner fehlen darf. —

Brühl hat mir über Undine nochmals ſehr freundlich geſchrieben, ſich meinen Rath bei der Scenerie erbeten, und mich zugleich aufgefordert, in dem (äußerſt ſteifen und langweiligen) dramaturgiſchen Blatt die muſikaliſche Parthie zu übernehmen. Vielleicht gelingt es mir, da ich weder Profeſſor noch Doktor bin, etwas Leben hineinzubringen, wenn mir der Himmel viel Laune und Athem ſchenkt! —

Nun iſt es endlich unter Sängern und Schauſpielern bekannt worden, daß ein großes Prachtſtück emanirt von uns und ſie ſtoßen wie gewöhnlich die Köpfe zuſammen. Nachher fährt das Volk auseinander in zwei Parthien, die, welche keine Rollen haben, ſchimpfen, die andern loben! —

Heute früh ein Uhr iſt die Bethmann an einer Hirnentzündung geſtorben.

Wegen der Undinedekorationen ziehe ich Schinkel ins Intereſſe; vorzüglich ſoll er mir ein ächt herrliches gothiſches Grabmal bauen.

Gott mit Ihnen, lieber Herr Baron! Nur recht

tüchtige Gesundheit und frohen lebendigen Muth recht im innigsten Gemüth.

Der Ihrigste
Hoffmann.

Berlin,
den 16. Aug. 1815.

Ganz einleuchtend ist es mir, daß Sie, Herr Baron! nicht eine Gesellschaft besuchen werden, deren Wortführer Brentano ist. Dieser wahnsinnige Clemens schleppt mich heute Abend nicht allein zu einem Souper im englischen Hause, sondern hat mich auch zum Organ gemacht, wodurch er Sie im Namen obbesagter Gesellschaft, der Gebrüder von Gerlach, von Arnim ꝛc. einladen will, dem heutigen Souper beizuwohnen; im Fall der Zusage sollen Sie Abends wie ein Triumphator abgeholt werden.

Bloß um mein Gewissen rein zu erhalten und nicht lügen zu dürfen, richte ich den Auftrag mit dem Bemerken aus, daß ich gestern schon gleich aus freier Faust erwiderte, mir wär's, als hätte ich was munkeln gehört, daß Sie heute schon bei einem Principe, Principessa, Eccellenza oder wenigstens einem Conte eingeladen wären.

Beiliegender Karte bitte ich denn aber doch gütigst einige Rücksicht zu schenken; es soll das Merkzeichen seyn, von dem ich neulich sprach.

Der Ihrigste
Hoffmann.

Den 2. März 1816.

Beiliegendes an mich gerichtetes Schreiben Brühls sagt Ihnen, theuerster Baron! manches. —

Was zuvörderst die gewünschte Abänderung der Exposition in der Undine betrifft, so glaube ich wohl, daß die von Brühl vorgeschlagene Art, Undine zuerst auftreten zu lassen, eine Krücke für die Lahmen, eine Brille für die Augenkranken, ein Hörrohr für die Tauben seyn kann, in der Form, wie Brühl es will, geht es indessen durchaus nicht, da die Scene nicht ganz kurz werden kann, und der Anfang mit einem langen Auftritt ohne Musik die ganze Oper von vorn herein todt schlägt. Ich denke mir das Ganze in folgender Art.

a) Die Ouvertüre schließt förmlich mit großem Lärm, Pauken und Trompeten.

b) Die Gardine geht auf. Der Ritter, die Fischersleute, Undine, sitzen um den Tisch und singen ein sehr kurzes, ganz lustiges Ensemble, ungefähr 8 oder 10 gleichgültige Zeilen z. B.

Alle zusammen. Es ist recht hübsch, daß wir hier so zusammen im Trocknen sitzen, da draußen ist's Nachts nicht geheuer ꝛc.

Undine allein: Ei was ist das für ein hübscher Ritter ꝛc.

Huldbrand. Ei was ist das für ein liebes Mädchen ꝛc.

Fischersleute. Seht doch nur, wie der Ritter uns so ins Haus geschneit ist.

Alle zusammen. Es ist recht hübsch, daß wir ꝛc.

Nach diesem sehr kurzen Ensemble geht nun die ge-

wünschte Scene los, in der schon, wie mich dünkt, die Expedition, wie sie jetzt in das Gespräch der Fischersleute mit dem Ritter gelegt ist, wenigstens Rücksichts Bertaldens ganz enthalten seyn kann. — Undine läuft weg. —

c) zweite Scene. Der Fischer äußert Besorgnisse, daß es in der Nacht Sturm und Gewitter geben könne. — Das Gespräch leitet auf die Frage des Ritters. „Erzählt mir wenigstens, wie ihr zu dem holden Bildchen gekommen seid."

Auf diese Weise wird die Romanze des Fischers und das Folgende eingeleitet.

Die jetzige Introduzzione: „Ach Undine, holde Kleine ꝛc., bleibt hiernach ganz weg und daran ist auch nichts gelegen. Gewonnen wird durch diese Einrichtung, daß auch der Klimar in der Musik gewinnt (durch den lustigen Anfang) und daß das Ganze freilich deutlicher werden kann.

Ich hoffe, daß Sie sich, liebster Baron! zu dieser Abänderung bereit finden lassen werden, zumal Undinchen es selbst so sehr wünscht und den Ritter gar zu gern in den Finger beißen möchte. In diesem Fall (nämlich wenn Undine wirklich beißen soll) bitte ich mir gefälligst, so bald es seyn kann, die paar Zeilen zu dem Ensemble zu senden, damit ich schleunigst komponiren kann, denn in diesen Tagen wird die Eunicke erwartet und dann soll die Oper sogleich heran=kommen! — Ich bitte recht herzlich um baldige Verse! —

Ein zweites, was Sie aus Brühls Briefe entnehmen werden, ist, daß auch das Prager Theater Undine verlangt. Es ist vorauszusehen, daß alle bedeutenderen Bühnen Deutschlands nachkommen werden. Meine Geschäfts=

und pekuniäre Lage läßt es aber nicht zu, daß ich mich jedesmal um die Abschriften bekümmern und die bedeutenden Auslagen (30 Thaler für jede Abschrift der Partitur) machen kann, ich habe daher der hiesigen Bühne das ausschließliche Eigenthum der Musik mit Vorbehalt des Klavier-Auszuges gegen ein angemessenes Honorar, dessen Höhe ich indessen noch nicht bestimmt, angetragen, so daß das hiesige Theater die Part. für sich weiter verkauft. Ich dächte, Sie forderten, im Fall Brühl darauf eingeht, ebenfalls ein Aversional-Quantum für die Dichtung und behielten sich blos, wie ich den Klavier-Auszug, den Druck der Oper vor. — Sie glauben nicht, wie ärgerlich für uns die Verhandlungen mit fremden Theatern werden dürften, bei der hiesigen Bühne geht das alles nach dem Geschäfts-Eselstritt.

Nochmals bitte ich um baldigste gütige Zusendung des Ensembles! Eben fällt mir ein, daß es sehr lustig seyn wird, wenn künftig die Gardine aufgeht und die Leute ganz was anders sehen und hören, wie sonst. Mit freundschaftlichster Hochachtung

Ihr treu ergebener
Hoffmann.

Berlin,
den 8. November 1816.

Daß ich, verehrtester Baron!

1) Die Handschrift des Altsächsischen Heldensaals auf das sauberste einbinden lassen und Morgens am

26. März dem Freunde Hitzig überreicht habe, werden Sie wohl schon von ihm brieflich vernommen haben. Anliegend Wolffhardts Quittung über 7 Thlr.

2) Den Helyot, 8 Bände in Leder gebunden, habe ich für 15 Thlr. gekauft. Er liegt bei mir, bestimmen Sie nur gütigst, ob ich ihn nach Nennhausen transportiren lassen soll, oder ob Sie ihn gelegentlich selbst mitnehmen wollen.

3) Mit dem Imperat. russ. gehts mir traurig! — Ein bloßer goldener Rahm würde lächerlich seyn, ich hatte die Idee, das Ganze als einen Schild zu behandeln, in dessen Mitte der würdige Imper. Achilles eingesetzt ist, finde aber überall Widerspruch, Unverstand und ungeheuere Forderungen. So kommt es, daß dieser Auftrag noch nicht besorgt ist. — Wie viel wollen Sie circiter an diese Sache wenden? Sie erhalten von mir noch 4 Friedrichsdor und 4 Thlr. Courant oder überhaupt 26 Thlr. Cour.

Gezahlt habe ich jetzt 22 „ „

Bleiben noch 4 Thlr. Cour.

über die ich zu disponiren bitte.

Im Helyot sind die wunderlichsten Mönche und Nonnen abgebildet, der Text scheint mir aber ziemlich oberflächlich und steril zu seyn.

Beide, Hitzig und ich, sind an den Prometheusfelsen, der wie ein Haus aussieht und am Ende der Markgrafenstraße angebracht ist *), angeschmiedet, daher giebt es leider

*) Das Kammergericht.

keine Feiertage für uns, die wir zu einem Ausfluge nutzen könnten. —

Kommen Sie fein bald nach Berlin und schauen Sie den vortrefflichen Devrient-Falstaff! — Gestern wurde der prächtige Heinrich zum zweiten Mal bei vollem Hause und vor theilnehmenden Zuschauern wiederholt. —

Meine Galle, durch die Unarten und Unziemlichkeiten des Schauspielervolks erregt, sprütze ich aus in einem langen Gespräch zweier Schauspieldirektoren, das schon durch vier Stücke des dramaturgischen Wochenblatts geht und viel Tumult erregt! — Brühl ist molto contento — Fischer kommt übel weg! — Lustig ist's, daß mir unwillkührlich ein Lizza entschlüpft ist. — Jene Herren unterscheide ich nach ihren Röcken, der Braune, der Graue, nun ist das aber abgekürzt gedruckt, der Br., der Gr., das Volk liest daher zu seiner Lust, der Br—ühl, der Gr—af — ohe jam satis! — Wenn Sie nach 6 kommen, sollen Sie über das tolle Zeug 5 3/7 Minuten lachen. Von ganzem Herzen

Ihr getreulichst ergebener
Hoffmann.

B., den 3. April 1817.

Gestern hat Jahn seine letzte Vorlesung gehalten, mithin für dieses Mal auskrakelt.

Berlin, den 15. Julius 1819.

Den linken Fuß schon aufgehoben, um in einen kleinen französischen Reisewagen zu steigen, der mich nebst

meiner Frau mittelſt vorgeſpannter Pferde ins ſchleſiſche Gebirge bringen ſoll, ſage ich Ihnen noch, verehrteſter Baron! daß der Doktor Atterbom bei mir geweſen iſt und mich ungemein witzig gefunden hat!! —

Der Olaf iſt ein herrliches Sujet, das Sie ja nicht fallen laſſen müſſen, indeſſen möchte es doch zur reinen Opera seria zu bunt werden und jenes entſetzliche genus der Klugſch .... würde ſagen, die Undine habe ſich in eine Dryas umgeſetzt! — Gewiß kommen Sie, theuerſter Baron! im Spätherbſt oder Winter nach Berlin, da wollen wir unſere Opera seria recht ordentlich beſprechen. — Zwei oder drittehalb Monat will ich mich in Schleſien und Böhmen umhertreiben und mich dabei rein waſchen von allen kammergerichtlichen und ſchriftſtelleriſchen Sünden! — Voldermann hat mir den gutgemeinten und ſehr ausführbaren Rath gegeben, an gar nichts zu denken, das heitere ungemein auf, er wiſſe das aus eigner Erfahrung! —

Meine Frau, die ausnehmend vergnügt iſt, aus dem ſtaubigten Berlin einmal herauszukommen, empfiehlt ſich Ihrer Güte und Freundſchaft angelegentlichſt.

Haben Sie etwa ein gutes Fernrohr, ſo bitte ich den 30. Julius, Morgens 11 Uhr, nach der Schneekoppe zu ſchauen, ich werde nicht verfehlen, Ihnen einen freundlichen guten Morgen zuzuwinken!

Ihr innigſt ergebener
Hoffmann.

F. Horn.

Franz Horn, geb. den 30. Juli 1781 zu Braunschweig, lebte, nachdem er seinem Lehramt am Lyceum zu Bremen aus Rücksichten für seine Gesundheit entsagt, seit 1809 in Berlin, wo er u. a. auch Vorträge über Shakspeare und deutsche Literaturgeschichte hielt. Er starb den 19. Juli 1837. Um die Geschichte der deutschen Literatur hat sich Horn durch seine „Geschichte und Kritik der Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart" (4 Bände, Berl. 1822—29) unläugbares Verdienst erworben. Die Menge treffender Urtheile und feiner Beobachtungen, welche darin niedergelegt sind, haben noch immer ihren Werth, wenn auch die allen Schriften Horns eigene Redseligkeit ihn verdeckt. Dasselbe gilt von seinem Werk über Shakspeare („Shakspeare's Schauspiele," 5 Bände, Leipz. 1823—31), das aus zwanzigjährigem Studium des brit. Dichters hervorging. Horns Romane und Novellen, in denen er großentheils literarisch-ästhetische Tendenzen verfolgte, haben sich über ihre Zeit hinaus nicht erhalten.

Ich habe, mein theurer Freund, Ihre vaterländischen Schauspiele erhalten, von denen man, wie Hamlet von seinem Vater alles gesagt zu haben glaubt, wenn er ihn einen Mann nennt, nur zu sagen braucht, daß es wahrhaft vaterländische Dramen sind. Sie sind, man darf es mit der ruhigsten Bestimmtheit sagen, der Einzige in Deutschland, der das eigentliche Wesen der Ritterlichkeit in ihrem innern Leben und äußern Walten mit vollendeter Klarheit erfaßt hat und stets sicher darzustellen weiß. Selbst in Ihrem nordischen Helden, den ich so sehr liebe, giebt es doch, dünkt mich, noch Scenen, von denen man sich besonders angezogen fühlt; in Ihrem „Ritter und die Bauern" kann auch davon nicht mehr die Rede

seyn, denn alles ist hier Eins: stillkräftig, reinschön. Man fühlt es recht, daß sich nur zeigen läßt, wo Nicht-Poesie ist, so wie man denn das mit Einem oder mit Millionen Beweisen recht klar darthun kann; doch wo Poesie wirklich ist, da hört die Kritik wahrhaftig auf, so wie man ja den Mondenschein und die Sternennacht nicht beweisen kann und mag, sondern sie nur anschaut und sich ihrer recht freut. Lassen Sie es mich gestehen, daß Ihr Waldemar mir nicht ganz so hoch steht, als das genannte Stück, denn es war mir zuweilen, als gäbe es hie und da zu viel, so wie ich denn auch das Vielherrliche dem Einherrlichen nachsetze. Sollte nicht zuweilen der dramatische Cirkel — von dem Theater rede ich nicht — überschritten worden seyn? Soll ich mein Urtheil mit einem Worte zusammenfassen, so würde es so lauten: Im Waldemar ist eine herrliche Freiheit, fast möcht' ich sagen: die Schlange der Ewigkeit, die noch in der Tendenz zur Ewigkeit ist; im „Ritter und die Bauern" ist Nothwendigkeit und Freiheit eins, das poetische ἓν καὶ πᾶν. Der frischeste Lorbeerkranz gebührt Ihnen dafür. Mir haben Sie durch beide Stücke die herrlichsten Stunden bereitet. — Um was ich Sie schon lange habe bitten wollen, ist: nehmen Sie sich doch auch der Kritik an, die jetzt größtentheils in gar schlechten Händen ist. Ist es nicht ein Jammer, zu sehen, daß so mancher feuchtöhrige Bube, der nie ein Werk, selbst nicht einmal ein schlechtes, hat geben können, über die Erzeugnisse unsrer bessern Dichter in eben so viel Minuten aburtheilt, als jene Jahre kosteten! Gottsched, Triller und Schwabe sind wahre Heroen gegen

die Mehrheit dieser Sprecher. Wäre es nicht zweckmäßig, wenn Sie auch einen kleinen Theil Ihrer neuen Quartalschrift der Kritik einräumten?

Berlin, 21. Aug. 1811.

Ich las neulich Ihre Undine wieder, aber seltsam genug, sie ergriff mich zu sehr, und ich vermochte dießmal nicht damit zu Ende zu kommen. Es giebt Gedichte, an die sich keine Kritik wagen darf, weil sie der Kritik selbst eine Frage aufgeben, die sie früherhin noch nicht beantwortet hat. Ich würde Sie schon für einen großen Dichter halten und wenn Sie auch nur ein paar Kapitel, die ich nicht zu bezeichnen brauche, von dieser Undine geschrieben, aber es kann mich empören, wenn ich die Zeit bedenke, in die sie fällt. Wie Viele sind, die da wissen, was Seele heißt und Liebe und das Leben der Natur und Thränen? und wie Viele, die es nicht nur wissen und fühlen, sondern anschauen? Ueberhaupt ist es mir (wenn ich eine frühere Empfindung bei einem Bürger'schen Sonett, und dessen Gedicht: „Als Molly sich losreißen wollte," ausnehme) noch bei keinem Werke so seltsam gegangen, als bei dieser Undine, über die ich immer zu reden anfange, und die doch nicht durch Rede, sondern durch ein Gedicht nur, oder durch Musik wieder gegeben werden könnte. Jean Paul hat Sie einst Schillern gegenübergestellt und wie billig vorgezogen. Ich ehre den trefflichen Schiller gar sehr, dennoch denke ich unwillkührlich

zuweilen bei ihm an Cassius Severus, von dem mein großer Lehrer Tacitus sagt, er habe plus vis quam sanguinis. Diese Worte können am besten Licht geben über Sie, denn Sie haben beides, und welch ein unendliches „Blut" ist in der Undine!

Berlin, den 5. Sept. 1811.

Ihre Idee, über meinen „Kampf und Sieg" ein öffentliches Wort zu sprechen, ist mir recht sehr theuer. Möchten Sie sie ausführen! Es würde mir seyn, als empfinge ich mein liebstes Buch von Neuem aus den Händen meines liebsten Freundes. — Des Grafen von Loeben Arkadien habe ich noch nicht erhalten können. Bis jetzt ist es noch in keiner Lesebibliothek, ja man wußte mir nicht einmal den Verleger zu sagen. Ueberhaupt herrscht hier jetzt im Allgemeinen eine Gleichgültigkeit gegen Dichterwerke, von der man sich kaum einen Begriff machen kann. Unsere Zeit verliert über der Zeit und über dem oft dunklen Moment das was mehr ist und allein stärken könnte. Vor etwa acht Wochen kam mir in einer schönen Nacht die Idee eines deutschen Dichterbundes; ein Wort, dessen reine Bedeutung Hunderten wohl müßte erklärt werden, Ihnen natürlich nicht.

Berlin, den 24. November 1811.

— — Lasen Sie Göthe's Leben? Davon nicht schriftlich, denn ich würde zu weitläufig werden über einen

gewiſſen eroteriſchen Geiſt, der oft nur Exponenten giebt, wie er hier zuweilen waltet. Freilich erkennt man Raphael auch an Strichen und Linien, aber warum ſo oft nur Linien! Aber Jean Pauls Fibel möchte ich (einen halben Bogen, den ich haſſe, ausgenommen) unendlich rühmen, über Alles den „Uebergreis.“ Schreiben Sie mir doch, wie es Richtern geht, denn ohne Zweifel korreſpondiren Sie mit ihm; ich verhehle es nicht, er ſteht meinem Herzen viel näher als Göthe. Auch ſchon um deßwillen liebe ich ihn, weil er der Erſte war, der Sie öffentlich anerkannt hat. — Ich habe jetzt in jener Geſellſchaft ſchöne Leſeabende, beſonders alle vierzehn Tage einen fröhlich heiligen Shakſpeareabend. Shakſpeare ſollte man eigentlich nicht mehr einen Dichter nennen, ſondern die Poeſie ſelbſt, die ſich in ihm verklärt hat, wie Gott in Chriſtus.

28. Nov.

Der Tod Heinrichs von Kleiſt hat mich ſo überaus bewegt und bis in das Innerſte ergriffen, daß ich ſeit letztem Sonntag auch nicht das Mindeſte zu arbeiten, ſelbſt nicht einmal dieſe wenigen Worte zu diktiren im Stande war. Jener Tod iſt faſt fortwährend in meinen Träumen und ich muß mich oft mit Gewalt zurückhalten, der tiefen allegoriſchen Bedeutung deſſelben nicht zu tief und das eigene Herz verletzend nachzudenken. Einen edeln kräftigen Menſchen und herrlichen Dichter hat die Zeit und die Sehnſucht nach einer beſſeren getödtet. Die Empfindung, die ein ſolcher Gedanke giebt, iſt unendlich herber, als die bei der Erinnerung an Huſſens und anderer Märtyrer Tod. Selig ſind die Sanfmüthigen u. ſ. w.

Berlin, den 6. Juni 1812.

Seitdem ich den Alboin erhalten, ist auch sogleich ein ausführliches Schreiben an Parthey abgegangen, in welchem ich ihm denselben anbiete. Ich habe ihm darin erklärt, vielleicht sogar bewiesen, daß Du der größte Dichter des neunzehnten Jahrhunderts bist. Ich habe mich dabei auf Jean Paul und mich selbst namentlich berufen, denn den herrlichen Friedrich Schlegel durfte ich hier leider nicht wohl nennen, doch habe ich im Allgemeinen hinzugesetzt, daß jede kritische Zeitung beistimme; und zum Schlusse 6 Thaler Honorar für den Bogen gefordert. Das Manuscript selbst habe ich nicht gleich mitgesandt, um nicht durch eine officiosa sedulitas gegen ihn, bei ihm den Schein des zu großen Wünschens zu erlangen; habe aber beigefügt, er dürfe nur bestimmen, wann er es zur Ansicht haben wolle. Ich habe noch keine Antwort, und fürchte sie *), denn leider hört man jetzt überall wahrhaft gräßliche Nachrichten über die Lage des Buchhandels, und es ist in der That dahin gekommen, wie mir neulich ein ehrlicher Buchhändler versicherte, daß geachtete Schriftsteller die Hälfte der Druckkosten zugeben. Davor möge uns Gott bewahren.

Ferner habe ich an die Redaction der Heidelberger Jahrbücher geschrieben und mir die Beurtheilung der Erzählungen und der Magie der Natur ausgebeten. Da ich seit zwei Jahren ein so sehr fleißiger Mitarbeiter bin,

*) Alboin erschien im folgenden Jahre in der Weygandschen Buchhandlung zu Leipzig.

und man mir bis jetzt faſt immer meine Wünſche gewährt hat, ſo zweifle ich nicht, man werde es auch diesmal. Wenn ich nur auch im Stande wäre, dem mich ſo ſehr ehrenden Wunſch Deiner Gattin ein völliges Genüge zu leiſten. Ihrem pfeilartig durchdringendem Scharfſinn ſtehet vielleicht kein Mann. Voluisse sat est.

Am Montag (1. Juni) bin ich durch einen Beſuch überraſcht worden, bei dem ich Dich, wenn Du vor mir ſtändeſt, erſt eine halbe Stunde vergeblich rathen laſſen würde. So aber will ich es nur ſchnell ſagen, es war D. Auguſt Apel aus Leipzig, mein alter Genoß, den ich ſeit 10½ Jahren nicht geſehn, und je wieder zu ſehn gezweifelt hätte, da ich ſeine Reiſeſcheu kannte. Um ſo mehr hat er mich erfreut, und wir ſind täglich ein paarmal zuſammen geweſen. Unſere meiſten Geſpräche betrafen Dich, den er über alles ſchätzt und liebt. Er verſichert, es ſei in Leipzig faſt nur Eine Stimme über Dich, Du werdeſt mehr geliebt, als irgend ein anderer. Deſto weniger begreift er die Ungemächlichkeit in Deinen meiſten bisherigen Verlagsangelegenheiten, und er hat mir verſprochen, in Leipzig alles aufzubieten, um Dir einen recht ſoliden Verleger zu verſchaffen. Es wird und muß ihm gelingen.

Berlin, den 11. Februar 1813.

Lieber, Theurer, alſo dieß iſt Dein Geburtsmonat? Ich habe den Tag nicht erfragen können; doch ſey es, welcher es ſey. Tauſe=d Glück und Segen über Dich

den Menſchen, den Krieger, den Dichter, den freundlichen Freund! — Der Weltgeiſt rauſcht jetzt ſo gewaltig und ſchwingt die Flügel ſo ſtark, daß die Dichterharfe doppelt mächtig angeſchlagen werden muß, um gehört zu werden. Doch, ſo wie Du ſie im nordiſchen Helden ertönen ließeſt, tönt ſie doch ſicher durch. Die alte Sphinx ſitzt jetzt wieder da und giebt übergewaltige Räthſel auf, und wieder iſt die Löſung des Räthſels: der Menſch. Aber Viele finden keine Ruhe und die Sphinx verfinſtert ihre Sinne. Die nur, die Jeſum Chriſtum kennen und lieb haben, ſind mächtiger und glücklicher, und halten ſich rein und ſtolz und demüthig ergeben in Gott. Du ſtehſt feſt, Friedrich. — Wahrlich, du hatteſt wohl Recht, als Du hier mit gewichtig ernſtem Scherz ſagteſt, es ſey viel Ehre, aber wenig Vergnügen, in unſerer Zeit zu leben. Doch auch das Vergnügen wird kommen. Ein neues, friſches Leben geht auf. Begrüße es heiter, mein liebſter Friedrich! — Ich möchte Dir wohl recht viel ſagen, und mein Herz iſt ſo voll, aber die Worte fließen mir nicht aus der Feder in die Dinte auf's Papier. Wie wahr findet man doch zuweilen die alte Klage von dem weiten Wege, den das alles machen muß! Alſo nur die Hauptſache: Es bleibe in uns im neuen Jahre bei dem guten Alten: Gott, Vaterland, Poeſie!

Franz Horn.

Berlin, den 3. December 1814.

Deine Corona habe ich nun mehrere Male geleſen. Es iſt ein herrlicher, kühn gewundener Zaubergarten, voll

köſtlichen Duftes und voll heiliger Stimmen. Das Erdengrün iſt friſch, und das Himmelblau ſo ſelig. Es iſt eine wahre Herzensluſt, ſich in dieſem Garten zu ergehen, wo der Dichter ſelbſt unſer ſteter Begleiter iſt.

Deinem Frauentaſchenbuche gebührt der herzlichſte Beifall. Von Deinen und Deiner Gattin Beiträgen ſage ich heute nichts, da es deſſen nicht bedarf. Aber außerdem iſt noch ſo manches andere Gute und Vortreffliche, daß gewiß dieſes Buch ſich rechte Bahn brechen wird. Fanny *) hat es ſich freilich diesmal mit der Erfindung ein wenig leicht gemacht; aber ich liebe dieſe Dame doch recht ſehr, denn ſie iſt ſo ganz redlich und klar, die Härten des Lebens nicht ſcheuend, da ſie Hülfe dafür weiß, und die Stürme in der Menſchenbruſt kennend, weiß ſie ſie doch auf das mildeſte zu beruhigen. Selbſt da, wo ſie bloß reflectirt, iſt ſie doch lebendig, und man ſieht, wie die Reflexion gekommen iſt.

Dir aber, lieber Fouqué, muß ich noch ganz abſonderlich Glück wünſchen zu einer Novelle, von der Du nie geſprochen, dem „Künſtlerbund", die in ihrer unſchuldigen Einfachheit etwas ausſpricht, das ich in jedem Augenblicke bereit bin, mit meinem beſten Blut zu unterſchreiben. Ich kann mir recht denken, daß noch im zwanzigſten und dreißigſten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, ein deutſcher Jüngling dieſe Novelle hervorziehen wird, um etwas, was ſein ganzes Herz erfüllt, damit zu belegen.

Daß Du meine Novelle „der ewige Jude" (vielleicht

*) Tarnow.

gebe ich ihr aber doch noch einen andern Titel) für den nächsten Jahrgang Deines Frauentaschenbuchs haben willst, macht mir rechte Freude, und ich verspreche sie Dir hiedurch. Sie ist noch nicht ganz fertig, aber bald. Da ich sie aber doch hinterher noch gern abschreiben ließe, so möcht' ich Dich fragen, wann Du sie haben mußt. Genire Dich nicht; Du kannst sie bereits zu Neujahr bekommen, und ich lasse im Nothfall das Abschreiben. — Aber, aber! (ich möchte das aber noch einmal wiederholen) was werden die Leser Aleph, Beth, Gimmel, Daled u. s. w. zu dieser metaphysisch-religiösen Novelle sagen? ich weiß es nicht; aber ich weiß, daß ich den Ahasverus durchaus schreiben mußte, so sehr mußte, daß ich zuweilen gar mit einer gewissen christlichen Herzensangst schrieb, ob es auch wohl nur halb gut genug sey für den unendlich großen christlichen Gedanken. Dabei sagte ich mir denn immer, wie es sich von selbst versteht, daß es bei weitem nicht gut genug sey, und doch konnte ich nie ablassen, und so wird es denn mit Gottes Hülfe so gut, als ich es machen kann.

Als ich die dritte Zeile dieser Seite zu diktiren gewendet, kam plötzlich ein großer Glanz in meine Hütte, nämlich der geheime Staatsrath Nicolovius. Ich dachte anfangs, er brächte mir die Vocation zu irgend einer Subconrectur; allein er brachte etwas noch Erfreulicheres, nämlich zwei Briefe von meinem hochverehrten Friedrich Heinrich Jacobi. Dieser jetzt sechsundsiebenzigjährige Greis hatte nämlich von jenem überaus vornehmen Manne verlangt, er solle sich eilends aufmachen, und mich heim-

ſuchen, um mir viel Gutes zu ſagen. Der Mann, der faſt ſämmtliche preußiſche Univerſitäten und Gymnaſien, als zweiter Conſul, mit Profeſſoren zu verſorgen hat, hatte ſich einige Zeit genommen, war aber durch einen zweiten Brief abermals erinnert worden, und trat deshalb heute früh den Gang an. Welch' eine Freude für mich, daß der theure Greis, den ich ſeit beinahe 10 Jahren nicht geſehen, ſo freundlich an mich denkt. Ich darf Dir, mein geliebter Fouqué, die Stelle mittheilen, da Du mich kennſt und nicht mißdeuteſt. „Ihm habe, ſchreibt er, da er ſelbſt faſt erblindet ſey, und nicht mehr leſen könne, am heutigen Tag einer ſeiner Freunde die Latona, und die Literaturgeſchichte vorgeleſen, welche Werke ihn über alle Maaßen erfreut haben. Die Urtheile über Wieland und Göthe, und noch vieles andere, ſeyen eben ſo trefflich gedacht als ausgedrückt u. ſ. w. Ich wünſchte und ſorge Du dafür, ſetzt er dann hinzu, daß Franz Horn dieß erfahre, und recht ſehr herzlich von dem alten Manne gegrüßt werde." Im zweiten Briefe wiederholt er daſſelbe, und noch ausführlicher, und ſpricht mit Wärme von meinem Kurfürſten *).

Berlin, den 2. April 1815.

Welche Wochen waren das, die zuletzt hingingen, und was haben wir erlebt, geliebter Freund! Ich geſtehe Dir, daß ich an einigen Tagen durch die ungeheuern

*) Das Leben Friedrich Wilhelms des Großen, Kurfürſten von Brandenburg, 1824.

Begebenheiten so erschüttert ward, daß ich wie im Traum lebte, und nur mit großer Mühe mich zu fassen vermochte. Endlich bin ich wieder still geworden, und in so weit das sündige Menschenkind die Hand Gottes in den Wolken und seine unendliche Weisheit zu ahnen im Stande ist, suche ich sie zu ahnen. — Er wird das freventliche Spielen mit heiligen Eiden zu strafen, und die fast lächelnden Verräther jenseits der Ardennen zu finden wissen, er wird Alles zu einem großen Ende bringen. Unser alter Vater Shakspeare hat auch das alles gekannt und hingestellt im Richard und im Lear. Das sind nicht mehr Schauspiele, das ist die Weltgeschichte. Ich kann mir ganz denken, wenn Lear sagt: „O Undank, du marmorherziger Teufel!“ und: „Ich bin ein alter Mann, gegen den doch mehr gesündigt worden ist, als er gesündigt hat.“ — Und dennoch, Friedrich, wie Du gesagt: „Herr Gott, Dein Wille soll geschehen,“ wie Du gesagt, auch in der Stunde des Schmerzes, so sey es.

Berlin, den 12. Oktober 1818.

Zuvörderst meine Freude an so manchem Schönen und Herrlichen in Deinem „Jäger und Jägerlieder,“ dann aber muß ich, was Dir höchstens ein Achselzucken des Scherzes erregen wird, mir aber allegorisch traurig ist, hinzusetzen, daß bisher alles, was ich für den Verlag des Werkes hier gethan, vergeblich gewesen. Die Sache steht so: Dümmler, Reimer und Duncker scheinen Dir selbst

nicht passend, mit Maurer stehe ich ganz so, wie Du mit Duncker; deßhalb blieben mir für diese Angelegenheit Nicolai (Parthey), Schüppel, Enslin, denen ich nach einander von der Handschrift Nachricht gab. Alle drei erkannten die Ehre, lehnten aber wegen Ueberhäufung ab. Wer bleibt nun? So viel ich weiß: hier keiner, der sich ganz eignete. Manche sind arm, einige auch wohl unsolid, andere lediglich auf das sogenannt Wissenschaftliche, Philologische ꝛc. gestellt. Die Forderung von drei Louis, so sehr, sehr, ja überbillig sie mir scheint, dürfte manchen eine Ohnmacht zuziehen. — Dahin also wäre es gekommen, daß ein rein preußisches Werk von Dir, dem doch selbst ein ehrlicher Feind den Namen des berühmtesten Dichters des neunzehnten Jahrhunderts zuerkennen muß, hier in der Hauptstadt nicht sogleich einen Verleger findet! Soll denn der Kaiser Joseph wirklich Recht behalten mit seinem Dictum über den deutschen Buchhandel? Es sind wackere Leute unter den genannten, aber dem Parthey bin ich eigentlich gram. Was könnte der wirken mit seiner halben Million für Literatur! Seit vier Jahren ist meine Literaturgeschichte fast ganz vergriffen, nach seinem eigenen Wort, aber er hat nicht den Muth, eine zweite Auflage zu machen, weil er die Kosten scheut. Doch denke ich jetzt nur an die Ablehnung Deines Werks. — Schreibe mir nun, Bester, was Du wünschst, daß mit der Handschrift geschehe. Als bloße Verlagsangelegenheit im Allgemeinen kann Dich die Sache nicht geniren, da Du ja nur unter Deinen auswärtigen Verlegern zu wählen hast; dennoch bin ich traurig darüber. — Ich habe neulich eine

große Freude gehabt. Göthe hat zu meinem sehr lieben Freunde, dem Baron Rutern, der ihm in liebenswürdiger Gemüthswärme von den wohl hundert Abenden erzählt, die wir zusammen gehabt, ausdrücklich erklärt, (wie ein König?!) er habe mich sehr lieb und habe in meinen Schriften sehr viel Liebes und Freundliches gefunden, und er schätzte mich sehr. — Es ist ein großes Glück, daß mein liebster Friedrich seinen alten Franz kennt, der, Gott sey hoch gepriesen! nach vielen blutigen Thränen seit etwa sechs Jahren die Eitelkeit gänzlich unter die Füße gekriegt hat (wofür ihn freilich andre Fehler noch gewaltig schütteln) und der deßhalb das Göthesche Rescript abschreiben kann. — Noch ist komisch merkwürdig: Göthe bittet Rutern, ihm von der Abnahme seines rechten Arms und von dem Abhacken der großen Zehe (das letztere geschah hier im vorigen Winter) zu erzählen; aber so mild und leise R. das auch gethan, so „war es doch sehr natürlich und angenehm (?), wie sich das schöne Gesicht des lieben bequemen Mannes dabei verzog."

Ewig der Deinige

Franz Horn.

K. Immermann.

Karl Immermann, geb. den 24. April 1796 zu Magdeburg, ſtarb als Landgerichtsrath zu Düſſeldorf den 25. Aug. 1840. Außer zahlreichen dramatiſchen u. a. Dichtungen (das Auge der Liebe — Das Trauerſpiel in Tyrol. — Kaiſer Friedrich II. — Aleris, eine Trilogie. — Ghismonda, oder die Opfer des Schweigens, — Merlin — Tulifäntchen u. ſ. w.) ſind es vorzugsweiſe ſeine größeren ſatyriſchen Zeitromane, „die Epigonen," (2 Bde. 1836) und „Münchhauſen" (4 Bände 1838 u. 39), welche das Talent des geiſtvollen Dichters am reichhaltigſten und eigenthümlichſten ausſprechen.

Es kann Ew. Hochwohlgeboren befremden, auf einen ermunternden freundlichen Zuruf erſt nach langer Pauſe Antwort zu erhalten, da Sie mir erlaubten, mit Ihnen in Briefwechſel zu treten. Sehr leid würde es mir thun, wenn Ew. Hochwohlgeboren dieß auf einen Mangel an Gefühl und Empfänglichkeit für Geiſt und Herz berührende Verbindungen ſchieben möchten, da dieſes Urtheil mir Unrecht thun würde. Ich will es Ihnen frei und freudig bekennen, daß Ihr Schreiben mich ſehr glücklich gemacht hat. Wenn wir bisher Niemand gehabt haben, dem wir unſer Innerſtes und Liebſtes vertrauen mochten, weil nirgends eine verwandte Seite uns entgegen tönte, ſo iſt es unbeſchreiblich wohlthuend und zu höherem Leben anregend, wenn wir plötzlich die Ausſicht erhalten, daß das in Zukunft nicht ferner ſo ſeyn werde, daß wir einem Manne uns nähern können, der uns Rath, Weiſung und Belehrung verſpricht, und mächtigen Schrittes voran zu dem leuchtenden Ziele, wohin alle Kunſt zeigt, wandelt. — Der Grund meines bisherigen Schweigens liegt in vielfäl-

tigen Geschäften, die mich in Anspruch nehmen, und einen Zauberkreis um mich ziehn, in welchem mich das strenge Gebot der Pflicht gebannt hält. Mit dem aber läßt sich nicht spielen. Wenige freie Stunden giebt mir daher mein Geschick nur, zum Lustwandeln in die sonnigen Gärten, bis wohin das Geschrei des Markts nicht reicht, in welche der Verstand sich nicht eindrängen darf, und worin alle Kreatur die Ursprache redet — Hoffmanns Insel Atlantis. — Eine derselben ist mir heute geworden, und die vergönnen Sie mir, verehrter Mann, zur Unterredung mit Ihnen zu nutzen.

Aus manchen Andeutungen in Ihren Gedichten habe ich abgenommen, daß Ihre Gesundheit nicht die festeste ist. Um so schmerzlicher mußte es mich berühren, aus Ihrem Schreiben einen Beweis dafür zu erhalten. Gottlob, daß das Uebel überstanden ist! Möge der Himmel lange Ihre Tage zur Freude des Vaterlandes fristen! Was nun die Beurtheilung meiner Ihnen übersandten Versuche betrifft, so erlauben Sie mir einige Gegenbemerkungen. Sie halten mich nicht für den eiteln Thoren, der mit verstellter Bescheidenheit seine Gedichte übergiebt, eigentlich aber nur Lob erwartet, und entrüstet wird, wenn ihn Tadel trifft. Eben so wenig würde aber mein Streben rechter Art seyn, wenn ich das Eigenste und Theuerste ohne Kampf aufgäbe, so lange ich dasselbe noch vertheidigen zu können gedenke.

Von der Richtigkeit des Tadels von Jung Osrik bin ich zuvörderst vollkommen überzeugt. Ew. Hochwohlgeboren nannten dieses Gedicht zu kühn: wohl nur aus Schonung, nach meiner Ansicht würde dasselbe so, wie ich es Ihnen überschickte, ein Gedicht ohne Gemüth

heißen müssen. Denn ein Mensch, zu dem der Tod einmal warnend getreten ist, sprechend: Mensch, bedenke das Ende, und der dann doch noch am Becher und lustigen Weisen auf die Spanne Zeit, die ihm verliehen worden, Geschmack findet, ist ohne innern Gehalt, wenigstens kein Deutscher und nicht werth, daß der Tod sein leichtfertiges Daseyn verschone. Dergleichen gereimt Wesen aber, welches die Tiefen des Gemüths nicht berührt und nicht erschüttert, ist kein Gedicht zu nennen. Denn Poesie ruht auf dem Gemüthe, und wir Deutsche kommen doch endlich von dem Irrthume zurück, den wir von unsern westlichen Nachbarn bekamen, jedes bunte Spiel des Witzes, wenn es auf langen und kurzen Füßen läuft, für ein Kind der himmlischen Muse zu halten. — Um nun zu meinem Gedichte zurückzukehren, so hatte mich die Idee, aus welcher dasselbe ursprünglich hervorging, dennoch zu sehr ergriffen, als daß ich nicht hätte versuchen sollen, sie nochmals in veränderter Gestalt hervorzurufen. Ich wollte ein Bild geben, von einem Frohen und Freien, der über die Abgründe des Lebens, ja über das zu seinen Füßen gähnende Grab, wie ein beflügelter Held hingleitet, während der Nutz- und Hausmann, um das Leben zu haben, sich den Tod holt. Lebensfrische mit Lebenstrocknis in starken Gegensätzen. Der Erste ist aber seiner Flügel nur werth, wenn er nicht allein Blätter treibt, um Lust und Freude überall einzusaugen, sondern auch die Blume im Wipfel blicken läßt, die im rechten Augenblick sich nach dem ewigen Lichte kehrt. Ob Letztres anzudeuten, mir in der neuen Bearbeitung,

die hiebei überkömmt, gelungen ſey, darüber erbitte ich mir Ihr Urtheil.

Bei: Merlins Grab, kann ich die Gemüthloſigkeit, die daran gerügt wird, nicht zugeſtehn. Ich habe in dieſem Zwieſprach gewiſſermaßen mich ſelbſt geſungen, wie ich, liebevoller, jedoch ſtrenger Zucht entwachſen, von den Büchern in die Welt ging. Da rauſchten der Hain und der Strom, da ſprachen die Welt und der Menſch ganz andre Worte zu mir, als ich bis dahin geleſen hatte. Was mir da erklang, und wie ich zurecht gewieſen ward, wollte ich wiedergeben, und ich ging mit wahrer Begeiſtrung daran, weil es unwiderleglich feſtſteht, was Göthe ſagt: daß der Menſch nur das in Luſt und Freude ſingen kann, was er ſelber erlebt hat. Gleichwohl mußte ſich im Gedichte auch ein Allgemeines ausſprechen, da Jeder den Uebergang, den ich zu ſchildern hatte, erlebt. Wer nun lebendig fühlt, in welchen Kampf und Streit er hinausgetreten ſey, und wie Schrift und Schule den hellen Sinn in ihm verdüſtert haben, der rettet ſich zuletzt, daß er geſunde, zu dem alten treuen Naturgeiſte, der, wenn die Liebe ihn ruft, erwacht, und dann auch, aber kräftig und ermuthigend an's Herz redet. Dann wird der Lehrling des Lebens vor der eignen Gelehrtheit und Klugheit gerettet und an's Herz der liebenden Mutter, deren Schooß uns umfängt, gewieſen, damit er erfahre, wo er ſtehe, und was er ſolle, und damit er ein Baum werde, der Wurzeln treibt, und Schatten giebt. — In dieſem Ideengange, der mich leitete, liegt nun gewiß nichts, was aus einer leeren und loſen Anſicht des Lebens entſprungen wäre, denn das Herz der

ewigen Mutter wird immerdar klopfen und ohne Ende, so lange sich ein Kind liebend zu demselben neigt; und wenn von Ihnen dergleichen in diesem Gedichte geargwöhnt wird, so hat wohl nur die, Anfängern zu verzeihende, Unbeholfenheit im Ausdruck diese Mißdeutung möglich gemacht.

Ew. Hochwohlgeboren fragen mich, ob ich kein größeres Werk im Sinne trage. Allerdings bewegen sich wundersame Gestalten schon seit Jahren vor meinem Geiste, die dereinst sich zum Bilde zusammenfügen werden — wie ich wenigstens hoffe. Es ist dieß der Zug Karls nach Spanien, und Rolands Tod im Thale Ronceval. Zuerst durch Friedrich Schlegels Romanzen nach Turpins Chronik, dann durch das altdeutsche Gedicht: der Strickäre angeregt, hat sich mir die Aussicht in jene wunderbare und reiche Zeit von Karls und seiner treuen Kämpfer aufgethan, und ich vermag meine Augen nicht mehr vor ihr zu schließen. Beständig sehe ich den Engel, der zu Karls Bette in stiller Nacht tritt, um ihn zu mahnen, das Land bis an den Ebro christlich zu machen, auf daß im Abend ein Bollwerk gegen den Alkoran werde. Ich sehe die Kämpfe der Mohren und Christen um die spanische Mark, Ganelons Verrath, und den nächtlichen Kampf in Ronceval, wie nun dem Roland sein Helm vom Haupte sinkt, und das Horn Olifante vergebens um Rettung ruft, nachdem das gute Schwert Durenda kraftlos und unthätig in der gelähmten Faust hängt. Einzelne Fäden sind bereits angeknüpft, aus welchen das Gewebe sich gestalten soll, allein noch haben die Massen sich nicht mir dermaßen in Licht gesondert, daß ich aus

Ausführen des Ganzen denken könnte. Die Form wird dramatisch seyn, wie Alles, was Thaten schildert.

Der Gedanke, welcher in diesem Gedichte lebendig werden soll, wird seyn: wie das Christenthum über Gewalt, List und Verrath durch seine Göttlichkeit und Milde siegt, und wie es gerade dann in den Gemüthern seine Herrschaft gründet, wenn es äußerlich am Boden liegend erscheint. In dem Augenblicke daher, in welchem das christliche Heer unter Roland vernichtet ist, und die Helden alle in ihr Blut gestürzt sind, gründet sich durch eine wundersame Verkettung die spanische christliche Mark, welche das Schwert zu erringen nicht vermocht hat. Daß der Held der neuen Zeit, Karl, im Vordergrunde des Gemäldes stehe, ist natürlich. Er wird darum der Große genannt, wie Johannes von Müller sagt, nicht, weil er den wankenden Thron der Longobarden gestürzt, oder die Sachsen endlich ermüdet, sondern weil er, bei so besonderer Kraft des Geistes, stets in den Schranken der Verfassung und des Rechts geblieben. Wie dieser Sinn sich bei ihm ausgebildet, wird das Gedicht zeigen. Er erwirbt ihn für seine Lebzeit durch eine große bittre Erfahrung. Rolands Fall und des Heeres Verderben ist die Folge einer Ungerechtigkeit gegen Ganelon, die diesen zur Rache entzündet. Drum thut er seinen Fürstenschwur, bevor er vom Schauplatze scheidet, immer am Recht festzuhalten, und wenn Alles übrige kreist, dazustehen als fester Polarstern.

Dieß sind Andeutungen, die ich hiemit unbefangen gebe. Interessirt die Idee Ew. Hochwohlgeboren, so lege ich in einem nächsten Schreiben den Plan des Trauerspiels

vor, wie ich ihn bis jetzt im Geiste habe und halte. Der Umfang desselben muß bedeutend werden, da das Gemälde einer großen Zeit in dieser Tragödie sich entfalten soll.

Die beikommenden zwei neuen Gedichte fielen mir unter meinen Papieren in die Augen, und ich sende sie Ihnen zur Prüfung, Beurtheilung und um damit nach Ihrer Willkühr zu schalten. Was die schon übersandten betrifft, so mögen Ew. Hochwohlgeboren gleichfalls darüber verfügen. Zu dem: Requiem gab eine Sage, die ich von Mozart vernahm, und zu dem: Raimundus ein Gemälde von Le Sueur, welches ich zu Paris im Museum sah, den ersten Anlaß.

Mit Freude sehe ich einem baldigen Schreiben entgegen, und mit dem schönen Gefühle reiner Achtung und Verehrung nenne ich mich

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebener

Magdeburg, Immermann.

den 6. September 1818.

Jung Stilling.

Heinrich Jung, genannt Stilling, geb. den 12. Sept. 1740 zu Grund im Nassauischen, lernte das Schneiderhandwerk, studirte dann Medizin, erwarb sich großen Ruf als Augenoperateur, wurde geheimer Hofrath und Professor der Staatswissenschaften zu Heidelberg und starb als Privatmann zu Karlsruhe den 23. März 1823 — bekannt durch die vortreffliche Selbstbiographie: H. Stillings Jugend 1777 ꝛc., so wie durch Romane, religiöse und mystische Schriften.

Carlsruhe, den 30. März 1810.

Es war mir überaus erfreulich, tröstend und beruhigend, in Ihrem Schreiben vom 11. März, mein

verehrungswürdiger Herr Baron, und Bruder im Herrn! abermal ein Zeugniß zu finden, daß meine Theorie der Geisterkunde *) auch Ihren Beifall hat, und daß Sie dies Buch auch für ein Wort zu seiner Zeit halten. Ich habe Viel darüber gelitten, besonders thut mir weh, daß mich so viele wahre Christen mißverstehen.

Sehr angenehm ist mir die Erzählung Ihrer Herkunft. Der Name Fouquet ist in Frankreich sehr häufig, so wie auch der Name de la Motte, die berühmte und wahrhaft fromme Mad. Guyon, diese Lehrerin Fenelons, war eine geborne de la Motte, und ihre Tochter wurde an einen Fouquet verheirathet. Was Sie mir von Ihrem Religionsunterricht erzählen, das trifft man leider! allzuhäufig an; dies ist aber doch vorzüglich im nördlichen Deutschland der Fall; im südlichen, besonders im Würtembergischen, in der Schweiz und im Elsaß hat der Herr ein großes Volk, und man findet viele ächtchristliche Prediger, indessen hat doch auch der Feind allenthalben sein Unkraut ausgestreut, und er bemüht sich eifrig um sein Wachsthum, und weitere Ausbreitung; der Herr läßt Ihm das zu, damit er sein Maaß bald voll machen möge; unter der Hand wächst aber auch das Reich des Herrn an extensiver und intensiver Kraft, und wir haben nicht zu fürchten, daß es Ihm in der Ausführung seines Plans mißlingen werde. Sie gedenken eines Umstands in Ihrem Brief, der bei vielen bürgerlich Rechtschaffenen der Fall ist, nämlich: Sie hören so vieles pro und contra in

*) 1808.

Ansehung der Religion, daß sie am Ende nicht wissen, wer recht hat; zur gründlichen Prüfung finden sie sich nicht geneigt, denn der Luxus hat alle Energie des Denkens geschwächt, folglich schwimmen sie so mit dem Strom fort, genießen, was zu genießen ist, suchen honnet und ehrlich durch die Welt zu kommen, und so gehen sie dann ruhig dem großen Peutêtre entgegen. Ein schreckliches Wagstück!!! Gott Lob, daß Sie diesem gefährlichen Wege ausgewichen sind.

Jakob Böhms Schriften waren also das Menschennetz, das Sie für den Herrn und sein Reich gefangen hat! — Das ist schon bei Vielen der Fall gewesen und wird es auch noch oft seyn. Ich habe seine Schriften von Jugend auf geliebt, und sein majestätisches theosophisches System ist mir längst bekannt. Indessen ist es nicht für Jedermann, wem der Herr durch seinen Geist diese heiligen Geheimnisse aufschließt, der mag Ihm dafür auf den Knieen danken. Ich habe Böhms sämmtliche Schriften, und sie sind mir theuer. Ich freue mich, daß Sie sie auch haben und lieben. Ich war vor einigen Jahren in Görlitz, wo er vor 200 Jahren lebte, aber sein Andenken ist dort noch immer im Segen, auch Diejenigen, die nicht seiner Meinung waren, bezeugten doch, er sey ein frommer und heiliger Mann gewesen. Ich ging vor's Thor und sahe das Haus, wo er gewohnt hat, und dann besuchte ich auch auf dem Kirchhof sein Grab, auf dem eine steinerne Platte mit seinem Namen liegt. Der selige St. Martin in Paris, ein hocherleuchteter und heiliger Mann, lernte die teutsche Sprache, um Böhms Schriften lesen und verstehen zu

können. Wahrlich! er hat sie begriffen, das bezeugen seine beiden Schriften, nämlich:

Des Erreurs et de la verité etc. a Edimbourg 1775. Second. Edit. à Salomopolis, und

Tableau naturel des rapports qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers a Edimbourg 1782.

Aus diesen beiden Schriften hat ein teutscher Gelehrter einen vortrefflichen Auszug gemacht, dessen Titul ist Magicon, oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen ꝛc., Frankfurt und Leipzig 1784. Eine herrliche Schrift, die ich jetzt wieder lese. Alle diese Werke sind Früchte von Jakob Böhms Schriften. Sein Weg zu Christo ist am gemeinnützigsten, die andern Bücher sind für den gemeinen Mann zu schwer.

Sie wünschen ein ähnliches Portrait von mir zu haben? Was wollen Sie doch mit dem Bild Ihres armen schwachen Bruders? — Alle Kupferstiche von mir sind nicht ähnlich, aber jetzt wird einer in Nürnberg im Verlag der Rawischen Buchhandlung herauskommen, der zum Bewundern ähnlich ist, er ist en face; denn der dort herausgekommene en profil taugt auch nicht.

Leben Sie wohl, verehrungswürdiger theurer Bruder! Licht, Leben und Gnade aus dem Ternario Sancto wünscht Ihnen mit innigster Liebe

Ihr

ewig treuer Bruder

Jung Stilling.

Carlsruhe, den 12. Mai 1810.

Sie haben mir am Charfreitag geschrieben, mein theurer und geliebter Bruder! und darüber einige Gedanken geäußert, die meinem Herzen wohl thaten. Das Versöhnungswerk unsers Herrn ist den heutigen Juden — Deisten — ein Aergerniß, und den Griechen — beaux Esprits — eine Thorheit und uns göttliche Weisheit: Die Menschheit Christi mußte zur göttlichen Würde hinaufgeadelt werden, damit der ganze Christus Weltregent werden konnte; dies konnte nicht anders geschehen, als durch Besiegung des in der menschlichen Natur liegenden Verderbens. Seine menschliche Natur konnte nicht anders göttlich werden, als durch das Bestehen in allen möglichen Proben. Er bestand in Allen, nun regiert Er so, daß Er alle Sünden aller Menschen durch seine göttliche Weisheit so lenkt, daß ihre Folgen nach und nach in Segen verwandelt werden, so werden dann die Sünden getilgt. Ich könnte dies alles philosophisch-vernünftig und bibelmäßig ausführen, wenn der Raum eines Briefs und meine Zeit nicht so eingeschränkt wäre; nur noch einen Wink; die reine göttlich-verklärte Menschheit Christi ist nun gleichsam ein Ferment, welches jede Seele, die von Herzen an Ihn glaubt, sich verähnlicht und auch in die göttliche Natur verwandelt, dies ist dann das Fleischessen und das Bluttrinken des Menschensohns, welches im Geheimniß des heiligen Abendmahls dargeboten wird.

Sie halten mich für besser, als ich bin. Ich will Ihnen sagen, was mein Trost ist: Jesus Christus

wählte keine fromme gelehrte Leute zu seinen Aposteln, sondern theils Zöllner und Sünder, theils arme unwissende Fischer, und Paulus war so gar ein grimmiger Feind des Christenthums. Es ist wahr, der Herr hat mich von der Wiegen an wie seinen Augapfel bewacht, und mit unaussprechlicher Liebe und Sorgfalt an seiner Hand geleitet, aber wenn ich nun dabei auf mich und meinen ganzen Lebenslauf zurückblicke, so versinke ich in mein Nichts, und ich kann nur an meine Brust schlagen und sagen: Gott sey mir Sünder gnädig!

Ob ich meinem Großvater oder meiner Mutter ähnlich bin? das möchten Sie gerne wissen. Mein Angesicht ist ein Gemisch von den Zügen meines Großvaters, meines Vaters und meiner Mutter, doch bin ich meinem Vater am ähnlichsten; mein Charakter aber und meine natürlichen Talente kommen meinem Oncle Johann Stilling am nächsten, nur daß die Meinigen durch meine wunderbare Führung mehr ausgebildet worden sind.

Sehr merkwürdig ist mir Ihre Erzählung von Heinrich von Bülow *); er war eine Zeit lang hier, ich hab' ihn

---

*) Der Bruder des Siegers von Dennewitz, geb. 1760, starb 1807 zu Riga im Gefängnisse. Ein kenntnißreicher, genialer und freimüthiger Schriftsteller, der mit den bestehenden Verhältnissen und Ansichten im heftigen Conflikt lebte. Obgleich in der Gegenwart unbeachtet und verkannt, hat sein kritischer Freimuth zu den Erfolgen der späteren Zeit nicht wenig beigetragen. Seine mit vieler Bitterkeit geschriebene Geschichte des Feldzuges von 1805, 2 Bände 1806, zog ihm 1806 gefängliche Haft zu. Nach der Schlacht bei Jena ward er von Berlin nach Kolberg, von da nach Königsberg und endlich nach Riga gebracht.

aber meines Wissens nie gesehn. Man sagt mir, er sey ein unmoralischer Freigeist, aber ein gescheidter Kopf, ein Genie gewesen. Von seinen Schriften *) wurde an der Großherzoglichen Tafel viel gesprochen. Die Prinzen, Generals und Männer vom Metier, äußerten sich oft tadelnd, aber auch oft lobend darüber. Gott! wie froh will ich ihn einst umarmen, wenn ich ihn unter der Menge der Seligen finde. Es wird mehr Freude im Himmel seyn über einen Sünder der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Was meine Romanzen oder Volkslieder betrifft, so dient Ihnen zur Nachricht, daß ich sie alle, keins ausgenommen, selbst gemacht habe. Meine Tanten sangen ähnliche Lieder, allein ich wußte sie nicht mehr auswendig, ich hörte sie zwar bis in mein 14. Jahr, aber Stillings Jugend schrieb ich in meinem 34., damals hatte ich alle vergessen; ich ersetzte sie also durch ipse fecits. Die facta in Stillings Jugend, Jünglingsjahren und Wanderschaft, sind alle reine Wahrheit, aber hin und wieder mit romantischen Ideen ausgeschmückt; aber das häusliche Leben und die Lehrjahre sind reine durchaus faktische Biographie. Meine Führung und meine Geschichte sind durchaus wahr. Sie wünschen die Melodien zu haben, liebster Bruder! Wir leben in einer so hoch raffinirten Menschheit, welcher alles anekelt, was nicht mehr Mode ist; ich bin überzeugt, daß meine Melodien nicht mehr

*) Leben des Prinzen Heinrich, 2 Bände, 1805. Lehrsätze des neueren Kriegs, 1805. Neue Taktik der Neuern, wie sie sein sollte, 2 Bände 1805 ꝛc.

gefallen würden, und da ich nicht Muſiker genug bin, um ſie ſelbſt in Noten zu ſetzen, ſo würde ich einen Tonſetzer darum erſuchen, und ſie ihm vorſpielen müſſen, und dazu fehlt es mir an Zeit. Vielleicht erfülle ich doch noch mit der Zeit Ihren Wunſch.

Mein Portrait iſt nun fertig, die Rawiſche Buchhandlung in Nürnberg hat mir den Probeabdruck geſchickt, es iſt vollkommen ähnlich, nur ſind die Augen nicht lebhaft genug, wie man mir ſagt. Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin meinen herzlichen Gruß. Der Herr ſey Ihnen immer innig nahe! Ich grüße Sie aus der Fülle der Liebe, als Ihr

ewiger Bruder
Jung Stilling.

Carlsruhe, den 30. Juli 1810.

Es thut mir leid, mein verehrungswürdiger Freund und Bruder, daß Ihnen Raw mein Portrait noch nicht geſchickt hat; allein er wird Ihnen gern das große Porto erſparen wollen, und ſich ſelbſt auch, Sie werden's aber erhalten, wenn er einmal etwas in dortige Gegenden zu ſenden hat. In dem Kupferſtich von Lips iſt zwar einige Aehnlichkeit, aber die Augen ſind ſo craß und die Miene iſt ſo mürriſch, daß es dadurch unähnlich wird. Auch hat ſich das Koſtüm ſeitdem geändert. Ich ſah zwar immer ernſt aus: denn mein Lebensgang war ſo, aber mürriſch bin ich doch nicht. Das Portrait, das Sie von

Raw bekommen werden, ist ganz ähnlich. Die Zeichnung ist von Schröder, dem größten Portrait-Maler unserer Zeit. Sie beschämen mich, mein theuerster Bruder! durch Ihren Enthusiasmus für mich und meine Bücher; nein, wahrlich! ich verdiene das nicht, es ist alles Gnade, ganz unverdiente Gnade von Gott. Der fünfte Theil: Heinrich Stillings Lehrjahre, ist bei weitem der wichtigste meiner Lebensgeschichte, und besonders der hinten angehängte Rückblick auf mein ganzes Leben muß jeden unbefangenen vorurtheilsfreien Leser von der Gewißheit und Wahrheit meines gegenwärtigen Berufs überzeugen. Ja, die Romanzen sind alle von mir, so auch die Melodien. Es steht mir fast vor, als ob ich in meinem letzten Schreiben geäußert hätte, ich hätte sie auf die alten Melodien eingerichtet, das wäre unrichtig gewesen und ich hätte da Ideen verwechselt. Ich schicke Ihnen hier eine zur Probe, wenn das erzeinfältige Ding Ihnen gefällt, so bekommen Sie auch nach und nach die andern. Eben das Liedchen: Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus, hat mir ehemals einen großen Spaß gemacht. Ehe ich Stillings Jugend schrieb, war ich in Düsseldorf bei den beiden Brüdern Jakobi auf eine Nacht zum Besuch. Während des Abendessens wurde viel von alten teutschen Volksliedern gesprochen und man wünschte mit Sehnsucht solche zu bekommen. Ich schlief still, und ehe ich einschlief, machte ich obengedachte Romanze. Des Morgens bei dem Frühstück sagte ich: mir wäre noch ein solches altes Volkslied eingedenk, ich hätte es aufgeschrieben, und damit überreichte ich es Ihnen. Sie lasen es zwei, dreimal, und freuten

und verwunderten sich; nun fing man an, mit critischem Blick zu untersuchen, in welchem Jahrhundert das Lied wohl entstanden sey — ich ließ sie eine Zeit lang untersuchen, kaum konnte ich das Lachen verbergen. Endlich sagte ich ihnen, daß ich es erst gestern Abend gemacht hätte, jetzt ging der Lärm und das Verwundern erst recht an; hernach nahm ich das Lied anstatt eines ähnlichen, das meine Tanten sangen, in Stillings Jugend auf. Die Fortsetzung ihres lieben Briefs enthält große Wahrheiten. Durch apodictische Demonstrationen wird sehr selten ein Philosoph nach der Mode von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, wohl ein Wahrheit liebender Zweifler, der ernstlich sucht; hievon habe ich Beweise, und das ist schon Gewinn genug. Ich wünsche, daß mich nur einmal ein grundgelehrter Aufklärungs-Philosoph der Ehre würdigte, sich mit mir in eine disputirende Correspondenz einzulassen, bald würde ich ihn auf Widersprüchen ertappen und festsetzen. Wenn Sie sich der Egyptischen und Sinaitischen Einweihungen im Heimweh, und auch der ersten Bogen in der Theorie der Geisterkunde erinnern, so werden Sie die Hauptmomente meiner philosophischen Ueberzeugung einsehen, aber hinlänglich deducirt sind sie noch lange nicht. Indessen haben Sie ganz recht, alle diese Ueberzeugungen sind nicht vermögend, unsern Willen zum wahren Christenthum zu neigen. Viele tausend Gelehrte und Ungelehrte sind von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, und doch keine Christen. Hierzu gehört Licht und Kraft von oben, und dies wird jedem gern gegeben, der es nur von Herzen sucht und haben

will. O ja! Die Liebe und dieſe allein charakteriſirt den Chriſten. Ich verſtehe hier unter dem Wort Liebe — die wahre Gottes- und Menſchenliebe, welche zur Hypoſtaſis die wahre gründliche, nicht erkünſtelte oder erheuchelte Demuth hat. Ohne dieſe giebt's keine wahre Liebe, und ohne Liebe keine wahre Demuth. Der Stolze liebt ſich ſelbſt und in dieſer Selbſtliebe ſeine Freunde, der wahre demüthige Chriſt liebt nur Gott, und in Gott alle Menſchen, beſonders die Brüder. Liebe und Demuth ſind die Bürgertugenden des Reichs Gottes. Stollberg hat mir die zween erſten Bände ſeiner Geſchichte geſchickt, ich habe ſie aber noch nicht leſen können, ich werde ſie auch nicht leſen, bis ich alle Bände beiſammen habe, um ſie im Zuſammenhang leſen zu können. Sein Uebergang zur katholiſchen Religion geſchahe aus inniger Ueberzeugung, denn er verleugnete ihrenthalben viel. Wie war das aber möglich? und zwar in ſo hohem Grad, daß er die katholiſche Religion die alleinſeligmachende nennt? — Dieſe Frage kann nur er beantworten; aber es wird eine Zeit kommen, wo er finden wird, daß er ſehr geirrt hat. Bei dem Allem iſt er ein frommer herrlicher Mann. Der Herr ſey Ihnen innig nahe! Ich grüße Sie mit innigſter Liebe als Ihr

ewig treuer Bruder
Jung Stilling.

Carlsruhe, den 12. Novbr. 1810.

So große Briefe, wie Sie, mein verehrungswürdigſter Bruder! kann ich Ihnen jetzt nicht ſchreiben: ich bin ohnehin

sehr beschäftigt, und nun hab' ich noch eine merkwürdige und wichtige Arbeit dazu bekommen. Ein frommer katholischer Gelehrter in Constanz, Herr Professor Sulzer, hat einen starken Octavband in Briefen an mich drucken lassen. Sie haben den Zweck, zu beweisen, daß die römisch-katholische Kirche die wahre unfehlbare und allein seligmachende Kirche sey; er glaubt, wenn er mich katholisch gemacht hätte, so würden Viele meinem Beispiel folgen. Er fordert mich zur Antwort auf, und ich halte es für Pflicht, ihm gründlich und liebreich zu antworten; ich bin also schon wacker an der Arbeit.

Ihr Aufsatz im Preußischen Hausfreund hat mir sehr wohlgefallen. Er spricht eine so herzliche Sprache, die jedem guten Menschen wohl thun muß.

Die Scenen aus dem Geisterreich *) haben also auch Ihnen gefallen, es ist überhaupt allenthalben ein gesegnetes Buch gewesen. Gelobet sey der Herr dafür, daß er meinen Ideengang damals so geleitet hat! — Der Werth des Verdienstes Christi wird durch die Lehre von der Reinigung nach dem Tode nicht eingeschränkt; es ist einmal ausgemacht, daß wir blos durch dies Verdienst aus Gnaden selig werden, aber doch nicht eher, bis wir zur Himmelsbürgerschaft geschickt sind: wenn ein großer Herr einen Galeerensclaven loskauft, und sagt ihm dann: Wenn du dich gut aufführst, so will ich dich dereinst an meinen Hof ziehen und einen großen Herrn aus dir machen; thut nun der Freigekaufte sein Bestes, so kann

*) 1803.

ihn der Herr wohl früher in seine Nähe nehmen, und ihn geschwinder ausbilden lassen, oder sieht der Herr, daß der junge Mensch, wenn er länger da bliebe, wo er ist, endlich ganz verdorben werden könnte, so nimmt er ihn weg, und giebt ihm eine strengere Erziehung, immer aber wird der junge Mensch aus Verdienst des Herrn und aus Gnaden glücklich. Doch warum schreibe ich Ihnen das, da Sie es ja so gut wissen.

Die Erziehung der Fräulein Marie ist gerade die wahrhaft christliche; setzen Sie sie auf diesem Wege fort; besonders aber gewöhnen Sie sie an den Umgang mit Ihrem unsichtbaren Erlöser; gewöhnen Sie sie daran, daß Sie alles als von seiner Hand kommend ansieht, und daß sie oft in ihrem Herzen zu ihm betet. Gott ist in Christo, wer Ihn sieht, der sieht den Vater, in Ihm müssen wir also auch Gott anbeten, denn in Ihm und durch Ihn allein werden wir erhört. Es ist unaussprechlich wichtig und gesegnet, wenn man sich Christum als unsichtbar immer gegenwärtig denkt, und in dieser Gegenwart alles denkt, redet und thut, und über Alles mit ihm Rath pflegt, und dann in Allem seinen Willen zu erfüllen sucht. Dies ist die wahre Praxis des Christenthums.

Was Göthe betrifft, so kann ich Ihnen nichts weiter von ihm sagen, als was alle Welt weiß; ich hab' ihn 1775 im Herbst zuletzt gesehen, und auch seitdem keinen Umgang mehr mit ihm gehabt. Seine Wahlverwandtschaften hab' ich gelesen und bin dadurch in der Vermuthung bestärkt worden, die ich schon damals hatte, als wir zusammen studirten: Der Fatalismus ist sein Glaubenssystem, seine na-

türliche Gaben, Anlagen und Triebe, verbunden mit den äußern Umständen, sind seine unbezwingbaren Führer; diese reißen ihn unaufhaltbar mit sich fort. Er kann nicht dafür, daß er das ist, was er ist, das ist — Gott verzeihe mir! — Gottes Sache. Ich kenne keinen gefährlichern Feind, als den Determinismus, im Heimweh *), in den Egyptischen und Sinaitischen Einweihungen und in meiner Theorie der Geisterkunde habe ich ihn für den richtigen Denker unwiderlegbar abgefertigt.

Den trefflichen Pastor Eylert kenne ich nur per renommée, sein Vater, der Herr Professor Rulemann-Eylert zu Hamm in Westphalen hat lang als intimer Freund mit mir correspondirt, der war auch ein Kanzelredner ohne Gleichen, und zugleich im reinsten Sinn des Worts ein wahrer Christ.

Nächstens wieder eine Melodie, heut kann ich nicht. Der Herr sey Ihnen innig nahe. Ewig Ihr

treuer Bruder

Jung Stilling.

Carlsruhe, den 21. Jan. 1811.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihren treuen Wunsch, mein edler Freund und Bruder im Herrn! in Ansehung meines Werks über Katholizismus und Protestantismus gegen Sulzer. Sie haben die wahre Ansicht dieser Sache.

*) 1794. ff.

Es ist merkwürdig, daß zween Nichttheologen von Profession, denn Sulzer ist auch kein Geistlicher, diese Sache mit einander ausmachen müssen; wirkliche Geistliche möchten auch wohl nicht miteinander fertig geworden seyn. Indessen habe ich alle mögliche Geduld und Sanftmuth nöthig, um während des Schreibens in der Liebe zu bleiben; denn Sulzer ist erstaunlich grob und unartig. Im Frühjahr wird mein Buch gedruckt werden, der Herr wolle es mit seinem Segen behüten!

Ich schicke Ihnen wieder hiebei eine Melodie auf meine Romanze: Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß, steht eine alte Linde. — Mir dünkt, daß diese Melodie eine meiner wohlgelungensten ist; die Worte der ersten zwo Zeilen an jeder Strophe müssen mit der Melodie wiederholt werden, und eben so auch die letzte Zeile.

Die Ankündigung eines zu errichtenden Denkmals zum Andenken der verklärten Königin Louise in Predigten von dem würdigen Herrn Consistorial-Rath Eylert hat mich gefreut; allein ich werde keine Subscribenten liefern können. Hier ist mit solchen Sachen, besonders Predigten, gar nichts auszurichten, und dann sind die Versendungen so schrecklich theuer, vorzüglich in eine solche Ferne, daß es auch die Liebhaber abschreckt, Theil zu nehmen; auch die Buchhändler scheuen sich, sich damit abzugeben, und wenn sie es thun, so nehmen sie so viele Provision, daß wieder nichts dabei herauskommt.

Theuerster Freund und Bruder! unsre gegenwärtige Lage ist wirklich schrecklich und traurig. Der bei weitem größte Theil der Menschen hat keinen Sinn für irgend

eine Art von Wohlthätigkeit, er wälzt sich von einer Lustbarkeit in die andere, damit er die Weck- und Schreckstimmen der sieben Donner nicht hört, welche unaufhörlich brüllen; das kostet aber Geld, und das Geld ist sehr rar, folglich sucht man es quovis modo an sich zu bringen, um es dem Luxus zu opfern. Das Ganze der europäischen Christenheit ist nicht mehr zu retten; sie ist in das schreckliche Gericht der Verstockung gefallen. Ernst Uriel von Ostenheim vulgo der graue Mann *) und sein Vetter Theodor Josias von Edang sind unermüdet, Brände aus dem Feuer zu reißen, und so kommen dann doch noch viele Tausende aus der Brandung in's Trockene.

Ueber Wieland und Göthe will ich kein Urtheil fällen, aber gelobt sey der Herr, daß Er mich nicht ein solches Werkzeug hat werden lassen!

Für diesmal muß ich abbrechen, ein andermal mehr, ich bin gar sehr mit Geschäften überladen. Der Geist unsers Herrn Jesu Christi sey das Element Ihres Lebens und Wirkens. Ewig Ihr

treu ergebenster
Jung Stilling.

Carlsruhe, den 12. März 1811.

Was Sie mein theuerster Bruder und Freund! über den Katholizismus und Protestantismus sagen, ist aus

---

*) Der graue Mann; eine Volksschrift, 1.—30. Heft 1795—1816.

dem Herzen der reinsten Wahrheit und Erfahrung gesprochen. Der natürliche ungebesserte Mensch ist blos sinnlich, und wird auch durch abstracte Begriffe aus sinnlichen Erfahrungen geleitet, die aber alle zu sinnlichem Vergnügen, Reichthum, Ehre, Wollust u. dgl. führen. Indessen liegt auch ein Trieb in ihm verborgen, der auf etwas Höheres Anspruch macht; diesen Trieb zu entwickeln, ihm die Richtung zum Ziel und die Herrschaft über den Willen zu geben, giebt es zwo Kräfte, die Philosophie und die Religion. Die Philosophie entwickelt die Gesetze, die der Mensch beobachten und befolgen muß, wenn er den Zweck jenes Glückseligkeitstriebs erreichen will. Und um dies Gesetzbuch vollständig zu machen, begeht sie ein Plagiat und plündert die Moral Jesu Christi. Da nun aber der Trieb zur sinnlichen Glückseligkeit größer ist, als zur sittlichen, so befolgt der Mensch — nämlich der philosophische — nur so viel von der Moral, als mit der Befolgung des sinnlichen Glückseligkeitstriebes bestehen kann, und so wird er zwar ein gesitteter Weltbürger, aber für jenes Leben nicht gebildet. Männer unserer Zeit, die ihr philosophisches Feld ziemlich ausgemessen haben, finden endlich, daß ihr Weg nicht zum Ziel führt, sondern daß sie in einem ewigen Zirkel herumgehen, und im Grund nicht von der Stelle kommen; nun sehen sie sich nach einer bessern Religion um, als ihre bisherige Natur-Religion und finden nun bald, daß doch wohl die christliche unter allen positiven die beste ist. Jetzt sollen sie nun ihre Vernunft durch den Glauben gefangen nehmen. — Gut! — sind sie Protestanten von Geburt, so finden sie

zweierlei Systeme; das eine, welches heut zu Tage herrschend wird, ist kein anderes, als ihr philosophisches in ein christliches Gewand gekleidet, das genügt ihnen aber nicht, mit dem sind sie fertig. Das andere ächtchristliche ist für solche Geister, die an einen hohen ästhetisch-sinnlichen Genuß gewohnt sind, zu nackt und zu trocken; sie haben noch eine Menge feinsinnlicher Genüsse zu verläugnen, ehe sie die Seligkeit des innern Friedens und den erhabenen alles übertreffenden geistigen Genuß der Nähe des Herrn im Gemüth empfinden und genießen können; aber wie ist es nur möglich, einen Sprung über die große Kluft aller solcher feinsinnlichen Genüsse zu thun, die alle verläugnet werden müssen, weil sie die Seele im Tode entbehren und dann an ihre Stelle etwas Besseres haben muß? — nicht anders als durch einen sinnlichen Genuß, der die Lücke ausfüllt, und wenigstens dem Anschein nach zum Ziel führt, und diesen scheint die katholische Kirche durch ihr religiöses Gepränge zu leisten und zu gewähren. Sehen Sie, mein Theuerster! das ist der Grund, aus dem es sich begreifen läßt, warum Stollberg, Schlegel, und nun auch Werner, der Verfasser der Söhne des Thales, der Weihe der Kraft, Attila's und des Kreuzes an der Ostsee, katholisch geworden sind. Was das gemeine Volk betrifft, so bedarf es nur der Alternative: werde katholisch oder unglücklich! so ist keine Frage mehr über den Erfolg. Nur die Seelen nehme ich aus, die wahrhaft erweckt sind und das bessere Theil, wie Maria von Bethanien, kennen gelernt haben. Der Weg aus der Sinnlichkeit zum verborgenen Leben

mit Christo in Gott geht durch das Gebiet der Phantasie oder Imagination; diese muß dem mit Irdischheit belasteten Geist Flügel geben, damit er sich in höhere Regionen erheben, und da Licht und Kraft holen kann, um sich nach und nach der Erdenschwere zu entledigen; das verstand der Graf Zinzendorf besser, als unsere Reformatoren. Die mährische Brüderkirche hat ohne Widerspruch die beste und zweckmäßigste Liturgie unter allen christlichen Partheien. Auf etwas höchst Wichtiges muß ich Sie doch aufmerksam machen. Die römisch-katholische Kirche steht jetzt auf einem Punkt, wo es biegen oder brechen muß: es giebt da drei Partheien; die erste, bei weitem die größte, besteht aus falsch aufgeklärten Deisten, Atheisten oder Volterianern; diese gehorchen dem hierarchischen Zwang so lang als sie müssen, haben sie aber nichts mehr zu fürchten, so schließen sie sich an alle protestantische Nichtsglauber an und schlagen sich zur Parthei des Antichristen; die andere Parthei, die Gottlob nicht klein ist, besteht aus wahren Christen; diese folgen dem Ritus ihrer Kirche, aber der Pabst so wenig als die Kirche und Concilien sind ihnen unfehlbar, und eben so wenig halten sie ihre Kirche für allein seligmachend. So denkt der Fürst Primas*), die mehresten unter den vornehmsten teutschen katholischen Geistlichen, und auch viele französische Bischöfe und Geistliche, und die dritte Parthei ist dann die päbstliche, diese glaubt entweder nichts oder alles, sie wird blos und allein durch die römische Politik geleitet. Wird die erste oder die dritte herrschend,

*) Karl Theod. v. Dalberg.

so kommt's zur Scheidung; denn die mittlere zweite Parthei schlägt sich zu keiner von beiden, und sie wird sich leicht mit den wahren Christen unter den Protestanten vereinigen. Die übrigen mögen dann sehen, wie sie mit einander fertig werden.

Meine Antwort auf Sulzers Briefe ist zur Presse nach Nürnberg abgereist, der Herr wolle diese Arbeit mit seinem Segen begleiten!

Hiebei kommt wieder eine Melodie auf mein Lied: Noch einmal blickt mein mattes Auge, am Schluß meiner Jünglingsjahre. Machen Sie mit allen diesen Melodien, was Ihnen beliebt. Ich umarme Sie im Geist, mein theurer Bruder! und bin mit ewiger Liebe Ihr ganz eigner

Jung Stilling.

Carlsruhe, den 6. Novbr. 1811.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder!

Sie machen mich ja stolz mit Ihren Lobsprüchen; ich thue in Schwachheit, was meine größte Schuldigkeit ist, und wenn ich nun mich gegen Sie — einen Mann, der mir so viele Ehre und Liebe bewies, entschuldige, daß ich seinen Wünschen nicht entsprechen kann, so verdient das ja nicht, noch erhoben zu werden; mir thut es leid, denn ich möchte Ihnen gar gerne zu Willen seyn; aber, leider! ich kann es unmöglich.

Meiner Fürbitte seyen Sie versichert, auch wünsche ich Ihnen, daß der Herr Ihr Kind mit Seinem Geist

regieren, und es auch auf den Weg der wahren Gottseligkeit führen möge.

Ich kenne keine größere Wonne, als die Berufsfreude, und die finde ich auch in Ihrem letztern Brief vom 15. Octbr. bemerkt. Von meiner Jugend an fühlte ich den mächtigen Grundtrieb in mir, für den Herrn und Sein Reich in's Große und Ganze zu wirken, ich that auch schon in meinen Nebenstunden zu diesem Zweck, was ich konnte, allein ich kam doch nicht eher dazu, bis Anno 1803, in meinem 63. Jahr, wo mich der hochselige Großherzog blos zu diesem Zweck in seine Staaten berief, und mich dafür besoldete: denn wenn die Welt glaubt, er habe mich blos berufen, um sein Gesellschafter zu seyn, so ist das ein Irrthum; er berief mich, ganz entfernt von allen irdischen Geschäften und Verhältnissen, blos allein für den Herrn und Sein Reich zu wirken, dafür werde ich besoldet. So viel ich aus Ihrem Schreiben merke, haben Sie auch den Zweck, dafür segne Sie der Herr und Sein Geist erleuchte Sie immer mehr und mehr, damit viele Seelen durch Sie erbaut und belehrt werden mögen.

Ich könnte es nicht über's Herz bringen, Ihnen einen Brief unbeantwortet zu lassen und es würde mir leid seyn, wenn Sie mir nun seltener schrieben. Wenn Sie mein Heimweh gelesen haben, so werden Sie im ersten Band am Sterbebette des Pfarrers Gerhard das Lied gefunden haben: Es wankte ein Wandrer alt und müde ꝛc.; auf dies Lied hat ein gewisser Klose bei der Brüdergemeine eine Melodie componirt, die nach meinem Gefühl ihres Gleichen nicht hat. Wünschen Sie sie zu haben,

so schreiben Sie mir es. Der Herr sey Ihnen innig nahe, und auch Ihrem

ewigen Bruder

Jung Stilling.

Carlsruhe, den 2. Jan. 1812.

Verehrungswürdigster und innigst geliebter Freund!

Reichen überfließenden Segen von den ewigen Hügeln her, zum Jahr 1812, lasse der Herr auf Ihre ganze Existenz strömen, er mache Sie so glücklich, wie Ihre Veredlung es ertragen kann!!!

Hiebei kommt des edlen frommen Klose Composition meines Heimweh-Lieds, ich bin ein ungeübter Notenschreiber, ich hoffe aber doch, daß Sie sie werden lesen können. Nach meiner Empfindung kommt mir diese Composition als eine der schönsten vor; sie spricht ganz das aus, was das Lied sagt.

Die Dichtergabe ist ein edles Geschenk unseres Herrn, aber eben deswegen auch schändlich, wenn sie zu Liebe und Wein gemißbraucht wird. Gerade so auch die Musik. In meinem ehemaligen Wirkungskreis als Lehrer der Staatswirthschaft, und nun in dem jetzigen, hab' ich so viel zu thun, daß ich keine Dichter mehr lesen kann; ich wußte auch nicht, daß es jetzt noch einen Kleist gäbe, der dichtete. Die traurige Geschichte des Heinrich von Kleist und der Mad. Vogel*) las ich in den Zeitungen. Ich

*) Die Freundin H. v. Kleists, die, an einem unheilbaren Uebel leidend, gleichzeitig mit K. ihr Leben endete.

enthalte mich alles Urtheils über diesen Vorfall; denn unser Herr sagt: richtet nicht; aber das empört mich, daß man heut zu Tage den Selbstmord mit vollkommenem Bewußtseyn, ohne verrückt zu seyn, entschuldigt. Wie feige und elend muß ein Mensch seyn, und wie wenig religiösen Sinn muß ein Mensch haben, der dem himmlischen Vater nicht zutraut, er werde unsre Leiden lindern, und uns nicht mehr auflegen, als wir tragen können! Für solche bedauernswürdige Menschen wie Herr v. Kleist und Mad. Vogel ist meine Lehre vom Hades gewiß sehr tröstlich, ich bin von ihrer Wahrheit fest überzeugt.

Was dem so edlen Kleist gefehlt haben mag, scheint mir Folgendes zu seyn: Die ganz abscheuliche Lehre, wodurch der menschgewordene Herr Himmels und der Erden zum bloßen Menschen herabgewürdiget wird, gründet sich auf so feine vernünftige Prämissen, die sich in die besten Gemüther einschleichen, daß sie sich, bei aller Hochachtung gegen den Erlöser, doch nicht erwehren können, an seiner Gottheit zu zweifeln; wer aber an Ihm zweifelt, der glaubt nicht an Ihn und wer nicht an Ihn glaubt, der bekommt keine erhöhte moralische Kräfte; kommt nun ein solcher Mensch in Lagen, wo seine Kräfte nicht zureichen, da wird er überwunden, er mag auch noch so tapfer kämpfen. Sie, mein Theuerster! haben in Ihrem Schreiben vom 5. Decbr. sehr richtig über diesen traurigen Vorfall geurtheilt. Das Gute und Schöne beharrlich wollen, ist nicht genug, denn von Natur ist der Wille den Leidenschaften gehorsam, seine Kraft, oder vielmehr die Kraft zum Guten und Wahren ist zu schwach. Sobald

man aber durch Glauben, Wachen und Beten das himmlische elektrische Feuer annimmt oder dessen empfänglich wird, so werden die moralischen Kräfte erhöht, und dann vermögen wir alles durch Christum.

In allen Ihren Briefen, mein Theuerster! weht eine Salbung und ein Geist, der mich zu Ihnen hinzieht. Der Herr erquicke und segne Sie, edler Mann! Was Sie mir von der Gräfin Schmettow schreiben, das hat mich gefreut. Es hat ehmals ein Graf dieses Namens aus dortiger Gegend an mich geschrieben, ich erinnere mich aber des Inhalts seines Briefs nicht mehr. Meine Scenen aus dem Geisterreich pflegen wohl Wittwen und Waisen tröstlich zu seyn; diese sollte die Frau Gräfin lesen. Haben Sie die Güte, sie von mir herzlich zu grüßen, und mich ihr zu empfehlen.

Der Herr sey unser Eins und Alles; ewig Ihr
treuster
Jung Stilling.

Carlsruhe, den 12. März 1812.

Vater Seegemunds Heimgang, mein theuerster, ewiger Freund und Bruder im Herrn! hat mir wohl gethan, und die Hand, die den Aufsatz gemacht hat, scheint mir zu mehreren dergleichen Aufsätzen organisirt zu seyn.

Heut erhielt ich einen Brief von der Gräfin Caroline von Bentheim aus Büdingen, worinnen sie schreibt: „Ich „hatte neulich eine ganz unerwartete Freude, da ich in den

„Jahreszeiten vom Baron de la Motte Fouqué die Muſik „zu Stillings Romanzen aus Ihren Jugend- und Jüng- „lingsjahren fand, ich konnte mich nicht ſatt dran leſen, „ſpielen und ſingen, und es war mir ſo ſüß, einmal in „dieſem Ton etwas über Stilling zu leſen; ich ließ mir „die Romanzen abſchreiben, und gedenke die ganz herr- „liche Melodie auf: Noch einmal blickt mein mattes Auge ꝛc. „am Geburtstag meiner guten Schweſter im kommenden „Monat mit andern Worten anzuwenden."

Schreiben Sie mir doch, wo die Jahreszeiten heraus- kommen und wenn ſie angefangen haben, auch wie oft ein Stück herauskommt. Vielleicht kann ich ſie in Frank- furt a. M. oder gar bei Mohr und Zimmer haben.

Ich bin begierig zu erfahren, was die Melodie des Heimwehlieds für eine Senſation auf Ihr Organ, und in Ihrem Herzen macht? — mit meinem Gefühl cor- reſpondirt ſie außerordentlich, allein ſolche Empfindungen ſind individuell; es giebt aber doch Melodien, die all- gemein gefallen und endlich darüber zu Gaſſenhauern werden. Vor mehr als 40 Jahren ſpielte und trommelte die Kriegsmuſik, ſangen uud pfiffen die Gaſſenbuben, tril- lerten Mesdemoiſelles, Jungfern, Mädchen und Hirten- jungen Oublions jusqu'a la trace und in Teutſchland: Ach vergeſſet doch die Schmerzen, ſo iſt jetzt hier ein Tyroler Tanz an der Tagesordnung, man hört ihn auf der Wachtparade mit 12 Variationen und auf allen Gaſſen wird er gepfiffen, gekriſchen, gedudelt und gebrummt. In dieſer Beobachtung und Erfahrung liegt etwas für den naturforſchenden Componiſten; in welcher Ordnung

der Töne, in welcher Aufeinanderfolge der Accorde, und welcher Gang der Modulation bringt eine solche allgemeine Wirkung hervor? — Weder Euler noch Rousseau haben bei aller ihrer musikalischen Physik doch diesen Gordischen Knoten gelöst.

Die heutigen Compositionen weichen bei aller ihrer bewundernswürdigen Kunst doch immer mehr von dem einfachen Weg der Natur ab, ich kann unsere Meister-Sängerin Madame Gervais anstaunen, aber keine Thräne kommt mir in's Auge; höre ich aber aus der Jagd von Hiller die Arie singen, Du süßer Wohnplatz stiller Freuden! O dann wird's mir ganz anders, warm um die Augen und das Herz.

Was hilft das aber alles? Der Egoismus ist der Gott der Zeit: der Kopf arbeitet für sich, was geht ihn das Herz an.

Sonderbar! daß ich gerade in diese Materie mich verirrt habe. Verzeihen Sie! ich will wieder einlenken.

Wenn der junge Seegemund dergleichen Beispiele mehr zusammenfinden kann, so wird er sehr wohl thun, wenn er einmal einen Blumenstrauß daraus zusammenbindet, und ihn in die Welt — doch was sag' ich? — nicht in die Welt, sondern in das Land Immanuels schickt. Wir Christen lesen so etwas gern und erbauen uns daran, aber für die Lesewelt ist so etwas nicht.

Aber sagen Sie mir doch, kann man denn wirklich Theologie in Berlin studieren? — Außer Tübingen und Basel weiß ich keine Universität mehr, wo man nicht Gefahr läuft, anstatt Theologie, Neologie zu studieren.

Und das wär' mir für den jungen Seegemund sehr leid: denn aus seinem Aufsatz leuchtet die wahre *Εἰλικρινεια* allenthalben hervor, ein Licht, in dem man jedes Sonnenstäubchen vom andern unterscheiden kann; denn dies bedeutet jenes griechische Wort, das in keiner Sprache seines Gleichen hat. O es ist kläglich! — Wir können auch wohl sagen, des Herrn Wort ist theuer zu unserer Zeit, oder vielmehr, es ist so verachtet, daß man sich seiner schämt.

Bei allem dem allgemeinen Verderben thut mein Herz einen Blick auf das Volk des Herrn, und der erheitert mich wieder: nach einem Ueberschlag, der wenigstens nicht weit von der Wahrheit abweicht, enthält doch Teutschland ungefähr eine halbe Million wahrer Christen, die sich mit Lehr' und Leben zu ihrem Erlöser bekennen, und wie viele Stillen im Lande giebt es noch, die auch dazu gehören; in Frankreich hat der Herr ein großes Volk, mehr als man sich vorstellt, desgleichen auch in England und Schottland. In Schweden sind sehr viele wahre Christen, und in der Russisch-Griechischen Kirche geht jetzt ein großes Licht auf; meine dortigen Freunde können mir nicht genug davon schreiben.

Wohl uns des feinen Herrn! Seine Gnade und Sein Friede sey das Element Ihres Lebens und Wirkens! Ewig Ihr

treuster

Jung Stilling.

Carlsruhe, den 2. May 1812.

Mein theuerſter und innigſt geliebter Bruder!

Was Sie mir wegen des jungen Seegemund geſchrieben haben, das beruhigt mich ſeinetwegen ganz. Junge Leute von dieſer Denkungsart ſind jetzt koſtbar; denn unſer Herr wird ſie brauchen können. Wenn ich nicht ſehr irre, ſo muß doch die Neologie und Irreligioſität ſeit einigen Jahren in Berlin abgenommen, oder doch wenigſtens die Anzahl wahrer Chriſten zugenommen haben, nach den allgemeinen ſuperfiziellen Kenntniſſen, die ich über dieſen Gegenſtand habe, kommt es mir wenigſtens ſo vor.

Ob wohl der berühmte Nicolai*) vor ſeinem Ende noch anderes Sinnes geworden iſt? — So viel er überhaupt in der teutſchen Litteratur genützt hat, ſo viel und noch mehr hat er der Theologie und Religion geſchadet. Sind Bieſter und Gedike beide todt? — alle drei waren übel auf mich zu ſprechen. Nicolai mochte wohl am mehreſten dazu Urſache haben, weil ich ihn in der Schleuder eines Hirtenknaben wegen ſeines Sebaldus Nothanker**) ſcharf angriff; auf die Recenſion der Andern hab' ich nie geantwortet.

Es freut mich, daß auch Ihnen die Heimweh-Melodie gefällt; mir dünkt, der Tonſetzer habe den rechten natürlichen Gang der Töne getroffen, um das zu beleben, was der todte Buchſtabe meines Lieds dahin mält. Beſonders

*) Der bekannte Buchhändler und Schriftſteller, der Freund Leſſings, geb. 1733, geſt. 1811.

**) 1773.

ergreifen mich die Stellen: Ein Jüngling trat in des Abendsterns Glänzen ꝛc. Ferner: Des schönsten Frühlings jubelndes Walten ꝛc., Ein unaussprechlich weites Gefilde ꝛc. und, geh über zu nie empfundenen Freuden ꝛc. Es liegt noch ein tiefes Geheimniß unentwickelt in der Musik, das aber immer mehr und mehr durch die Künsteleien verwickelt und dem Naturgefühl entrückt wird. Rousseau und Euler haben darüber aristotelisirt, allein da steckt's nicht; dereinst im neuen Jerusalem wird's wohl anders herauskommen.

Vor'm Jahr machte ich im Elsaß eine merkwürdige Entdeckung: ich bekam da eine Dorologie aus der morgenländischen Griechischen Kirche, welche die schöne Melodie unsers alten Lieds: Wie schön leuchtet der Morgenstern, hat. Hier ist sie:

ὁ ὢν ὁ ἦν ὃς ἔρχεται,
θεὸς ἡμῶν εὐλόγεται
νὰὶ ἀμὴν ἀλλήλουια!
θεὸς μονὸς τρὶς ἅγιος
πατὴρ ὁ ἐπουράνιος,
ὁ ὶὸς καὶ τὸ πνεῦμα,
ἡ, τὸ, θεῷ,
καὶ ἀρνίω ἐσφαγμένῳ
εὐλογία
δόξα καὶ εὐχαριστία

Welch eine herrliche prächtige Lobpreisung! Was mir aber höchst auffallend war, ist, daß wir die Melodie aus der griechischen Kirche bekommen haben, denn von uns ist sie nicht nach Rußland oder in den Orient gekommen, weil die Doxologia sehr alt ist und die Griechische Kirche sehr

eifersüchtig ist, daß ja nichts fremdes in ihre Liturgie aufgenommen wird.

Das Vorhaben, ein Oratorium auszuarbeiten, hat meinen ganzen Beifall; wir haben zwar viele, aber wo sieht und wo hört man sie? Die zwei größten Meisterstücke, die ich kenne: Grauns Passion und Pergolesens stabat mater kommen sehr selten mehr vor, und werden noch seltener gut erequirt; und dann deucht mir doch Pergolesens Composition sey für gewöhnliche Hörsäle zu erhaben, die Wenigsten empfinden das Urschöne, und das gewöhnliche Publikum hört nur ein verwirrtes Getöne.

Hiller hatte den rechten Tact, aber sein Genie war nicht auf das Erhabene der Religion gestimmt, aber in Ansehung des reinen natürlichen Volkstons kenne ich nichts schönres, als seine Oper, die Jagd. Ja ich wünsche und bete, daß Ihr Oratorium viel Nutzen stiften und wohl gerathen möge. Eben der fromme, liebe Klose, der mein Heimwehlied componirt hat, wäre auch der Mann dazu.

Wo kann man Ihre vaterländischen Schauspiele haben?

Der Herr erfülle Sie immer mehr und mehr mit seiner Gnade, und sein Friede durchwehe Ihr ganzes Wesen. Ewig Ihr

treuster

Jung Stilling.

Geendigt, den 5. May.

Carlsruhe, den 15. Juni 1812.

Hiebei mein theuerster, innigst geliebter Bruder! bekommen Sie meine Antwort an den lieben Doctor Horn

offen; lesen und versiegeln Sie den Brief und schicken Sie ihn dann an seine Behörde ab. Ich bemerke überhaupt und allenthalben, daß die wahre ausübende Christus-Religion mehrere Liebhaber bekommt; es kommt mir so vor, als wenn jetzt der Groß-Siegelbewahrer unsers Herrn umherginge und das Thau an die Stirne derer drückte, die sein sind und sein seyn wollen. Es ist aber auch hohe Zeit, denn ich fürchte, oder hoffe, oder glaube, daß es die letzte Aehrenlese ist, selig der, wer sich jetzt nun noch lesen läßt!!! Liebster Bruder! Seit dem Anfang der französischen Revolution, besonders seit 1792 hat der Herr angefangen, seine Tenne zu fegen, den Weizen zu worfeln; und dies Worfeln dauert noch fort, und wird auch fort dauern, bis zum großen letzten Kampf und Sieg, damit alsdann keine Laodicäer mehr, sondern lauter Philadelphier, wahre Christen und Widerchristen seyn mögen; mit jenen wird Er dann sein Reich beginnen, und diese wird Er als Spreuer mit ewigem Feuer verbrennen. Ich möchte wissen, ob Sie auch schon dies Worfeln, dieses Tennefegen, diese Scheidung zwischen Bösen und Guten in allen Confessionen bemerkt haben? — Der Sektenhaß vermindert sich. In der katholischen Kirche ist seit der Unthätigkeit des Pabstes die Scheidung am merkbarsten; es giebt sehr viele wahre Christen in dieser Kirche, besonders in der gebildeteren Klasse, und diese reichen wahren Christen in beiden protestantischen Kirchen von Herzen die Bruderhand, und sollte der Pabst wieder in Wirksamkeit kommen und den alten Despotismus einführen wollen, so kommt es gewiß in dieser Kirche zur Trennung. In beiden protestantischen Kirchen ist die Erkaltung all-

gemein, dem großen Haufen ist's im Grund einerlei, was er ist und wie er heißt, er weiß es oft selbst nicht, und sollte das Papstthum allgemein herrschend werden, so würden Tausende katholisch werden, ohne zu wissen, wie und warum; und in dieser turba, wie Jakob Böhm sagt, wandelt nun der Engel des Herrn, die ewige Erlösungs-Gnade, in der Stille umher, und versiegelt, wer noch versiegelt werden kann. Freund und Bruder! wir stehen jetzt auf einem Zeitpunkt, der seit vielen Jahrhunderten der wichtigste ist. Das Entscheidungsschicksal von ganz Europa liegt auf der Wagschal; wer jetzt keinen versöhnten Gott hat, kein wahrer Christ ist, der mag zittern und beben. Es giebt ein einziges Factum, welches entscheidet, ob die jetzigen großen Weltbegebenheiten wirklich der Anfang des großen letzten Kampfs und die Vorboten der nahen Zukunft des Herrn und seines Reichs sind, oder nicht. Dieses Factum ist, wenn die Juden wieder in ihr Vaterland ziehen und sich zu Christo bekehren. Diese Bekehrung mag nun vorher oder nachher geschehen, vielleicht geschieht aber das Letztere, nun hab' ich aber sichere data, die ich dem Papier nicht anvertrauen darf, daß wirklich der Zug der Juden nahe ist, und schon dem Anfang nach beginnt. Friedrich Schlegel ersuchte mich, mit an seinem Museum zu arbeiten, aber ich habe mehr zu thun, als ich thun kann und darf mich mit neuen Arbeiten nicht einlassen. Der Herr sey mit ihm! Nun, mein theuerster Bruder! leben Sie wohl! mit treuer Liebe der Ihrige

Jung Stilling.

Baar am Odilienberge im Elsaß, den 15. Aug. 1812.

Mein auserwählter theurer Freund und geliebter Bruder!

Wahrlich! diese Einlage war mir ganz besonders angenehm, und die kleine Maria von Bethanien soll auf der Stelle eine Antwort haben. Bei Gelegenheit meines Briefwechsels mit Herrn Dr. Horn wurde ich in meinem Gemüth über zwo Sachen berichtigt: 1) Man soll nie über einen Menschen urtheilen, bis man ihn ganz kennt, und 2) man soll jede Kleinigkeit der Außenseite genau prüfen, ob sie etwa irgend jemand anstößig seyn könnte. Es giebt Leute, die in ihrem Aeußern etwas Auffallendes, Ungewöhnliches, sogar Anstößiges haben, die aber dennoch wahre Christen und in ihrem geheimen Leben und Wandel edle Menschen sind; wir aber, die wir nicht in's Innre sehen können, richten nun nach dem, was in die Augen fällt, und sündigen darinnen sehr. Aber eben dieß muß uns nun auch im Aeußern und in allen Kleinigkeiten des Lebens vorsichtig machen, daß wir nicht Anlaß zu falschen Urtheilen über uns geben; oder auch den schwachen Christen ärgern. In der Schweiz ist das Tanzen und in's Schauspiel Gehen den wahren Christen anstößig, folglich muß um deswillen dort der wahre Christ keins von beiden thun; aber wahre Christen sollen billig nicht nach solchen Adiaphoris das Ganze eines Christen beurtheilen. Im Bergischen war ein sehr frommer Mann, der glaubte, ein Christ dürfe nicht nett und sauber, obgleich ehrbar, gekleidet seyn, und ich kenne jetzt einen gründlich frommen

Theologen, der sich in seinem Alter jugendlich und recht kleinmeisterisch kleidet, und sich dadurch sehr schadet, auch von wahren Christen deswegen nicht so geachtet wird, wie er es verdient. Auf beiden Seiten wird gefehlt. Das Mittel aber gegen beide Fehler ist gänzliche und angestrengte Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf seine innern und äußern Fehler und Unvollkommenheiten, und immerwährende Prüfung unserer Gedanken, Worte und Handlungen nach den Geboten Jesu Christi, unseres Erlösers; sind wir darinnen treu, so finden wir an uns selbst so viel zu richten und zu verurtheilen, daß uns das Urtheil über Andere nie mehr einfällt.

Daß dem Herrn Dr. Horn mein Brief wohl gethan hat, ist mir lieb; ich würde aber auch den Namen eines Christen nicht verdienen, wenn ich in einem andern Ton geschrieben hätte.

Sie haben ganz recht, wenn Sie den Christushaß als ein Zeichen der nahen Erscheinung des Herrn ansehen; der Abfall von Christo, den Paulus 2. Thessal. 2, ankündigt, ist schon dem innern Wesen nach da; es fehlt nun noch daran, daß der Mensch der Sünden kommt und die christliche Religion gesetzlich verbietet; dies ist dann der Kehraus, das heißt, dem Faß den Boden ausstoßen, und damit ist das Finalgericht da. An der Scheidung zwischen Christen und Nichtchristen hat der Herr schon lange gearbeitet: die französische Revolution bahnte den Weg dazu und es wird bald dazu kommen, daß die Rechtschaffenen aus allen drei Religionen sich die Hände bieten; ich habe schon viele Beweise davon. Höchst merkwürdig

ist die gewisse Nachricht, daß in Constantinopel eine geheime christliche Gesellschaft aus lauter Mahomedanern besteht, die sich aber noch zur Zeit nicht regen darf. Ich muß Ihnen doch eine Anekdote erzählen, auf deren Wahrheit Sie sich verlassen können. Ein vormaliger, vor etwa 9—10 Jahren verewigter Preußischer Gesandter bei der Pforte, dessen Namen ich aber nicht weiß, erzählte einem entfernten Freund von mir folgenden unvergeßlichen Vorfall: Er speiste einst nebst dem Schwedischen Gesandten bei einem Großen des Türkischen Hofs; mehrere der Vornehmsten des Reichs waren mit zugegen. Es wurde unter andern von den Eigenthümlichkeiten der arabischen Sprache und des türkischen Gesangs gesprochen. Zuletzt wandte sich jener Große an den Preußischen Gesandten: Herr Gesandter! — sagte er: — Wir alle kennen und bewundern Ihre Fertigkeit in unserer Sprache und Musik; noch kein Ausländer kam Ihnen hierin gleich, aber wir haben einen Vers — ich schwöre, den können Sie mir nicht richtig nachsingen. Und welchen? fragte der Gesandte der die Absicht seines Mannes schon ahnete — ich schwöre, daß ich jeden Vers, den man mir vorsingt, eben so richtig und vielleicht noch richtiger nachsingen werde. Jener sang nun mit lauter Stimme den arabischen Vers, den die Stadtwächter von den Thürmen herabzusingen pflegen: Gott ist nur Einer, allmächtig, allbarmherzig, und Muhamed ist sein Prophet! — Nun, Herr Gesandter! — Mit noch lauterer Stimme fing dieser jetzt an, jenen Vers genau nach eben der Melodie, aber so verändert zu singen: Gott ist Einer, dreieinig, allmächtig,

barmherzig, Christus der Sohn des lebendigen Gottes! Eine ehrfurchtsvolle Stille folgte auf seinen Gesang. Am Schluß der Tafel nahm ihn sein Nachbar, einer der angesehensten des Hofs bei der Hand, und sagte ihm die merkwürdigen Worte ins Ohr: Bei Gott! Herr Gesandter! so schön, so richtig habe ich noch nie den Vers singen gehört. Nun leben Sie wohl, theuerster Bruder! Der Herr sey mit Ihnen und mit Ihrem

ewigen Bruder
Jung Stilling.

Carlsruhe, den 7. Januar 1813.

Verzeihen Sie, mein theuerster, innig und ewig geliebter brüderlicher Freund! die gar nicht modische Form meines Briefs: das hohe Porto verbindet mich dazu. Meine Correspondenz mit Ihrer und meiner Maria macht mir wohl und verursacht mir Kinderfreude. Hier wohnt jetzt ein Herr Schenk von Schenkendorf aus Königsberg, der eine vortreffliche Wittwe Barkley von daher hier geheirathet hat. Er mit seiner Frau und Tochter wohnen diesen Winter hier; unter uns ist oft von Ihnen die Rede. Dann war auch kürzlich ein Herr Dorow einige Tage hier, er kam aus Paris und geht nach Berlin, der wird Ihnen persönlich einen Gruß von mir überbringen. Beide Herren haben mir so viel Schönes von Ihrer unvergleichlichen Frau Gemahlin gesagt und Sie schreiben

mir kein Sterbenswort von ihr, wie ist das? Sie ist doch wohl wieder besser?

Was mich in Ihrem Brief am mehresten freut, das ist das Gefühl Ihres Unvermögens und Ihrer Unwürdigkeit. — Dies Gefühl ist der Grund des wahren Christenthums und unserer dauerhaften und gründlichen Veredlung: denn es erzeugt unfehlbar ein Sehnen nach höheren Kräften, und dies ist dann das Odemholen aus dem ewigen göttlichen Element; dem göttlichen Wahren, welches in uns den Glauben erzeugt und dem göttlichen Guten, aus dem die Liebe entsteht, so wird dann Verstand und Wille wiedergeboren und himmlisch gesinnt. Jenes göttliche Element ist nicht etwa ein sinnbildliches Unding, sondern ein wahres, allgegenwärtiges Wesen, von dem das Licht und die Wärme in der Körperwelt die Hieroglyphe ist, so wie die Sonne von unserm Herrn und Erlöser. — Seine durch seinen Versöhnungstod in die göttliche Natur verwandelte und erhöhte Menschheit ist mit dem ewigen Element vereinigt, und so wird er unsere Seelennahrung, so genießen wir sein Fleisch und Blut, und werden dann auch nach und nach in die göttliche Natur verwandelt; dazu wird aber ein unaufhörliches Sehnen, welches zum immerwährenden Herzensgebet werden muß, erfordert. Dies ist dann das Bleiben in Ihm, welches ununterbrochen fortdauern muß. O das Christenthum findet man, wenn einmal die Augen geöffnet sind, so vernünftig, daß das Gegentheil pure Unvernunft und Widerspruch ist. Der Strahl des himmlischen Friedens, der während des Schreibens Ihres Briefs in Ihr Wesen drang,

iſt ein Zeuge, daß dieſe meine Antwort himmliſche Wahrheit enthält. Wenn Sie den lieben Eylert wiederſehen, ſo grüßen Sie ihn herzlich von mir. Auch Ehrenberg, den ich aus der Taufe gehoben habe. Der Herr ſey Ihnen nahe! und auch Ihrem ewigen Bruder

Jung Stilling.

J. Kerner.

Juſtinus Kerner, der ausgezeichnete lyriſche und humoriſtiſche Dichter (Reiſeſchatten von dem Schattenſpieler Luchs, 1811. Der Bärenhäuter im Salzbade, 1837, Gedichte —), ſo wie Herausgeber der „Seherin von Prevorſt", wurde geb. den 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, und lebt ſeit 1819 als Oberamtsarzt zu Weinsberg.

Wildbad im Würtembergiſchen, 21. Jan. 1811.

Theuerſter Herr!

Ihre werthen Worte kamen an in meiner Wildniß, und der Mann, der ſie brachte, brachte auch einen Brief von Uhland. Von dem Muſenalmanache, zu dem Sie mir gütigſt Beiträge ſandten, bin ich nur der Sammler und Aneinanderreiher. Es ſey eine Tafelrunde, wo ſich die Freunde verſammeln und ich ihnen die Plätze anweiſe und ſie bediene. Es macht mir gar große Freude, von einander getrennte Menſchen, die einander innen ſo verwandt, in nahe Berührung zu bringen. So kam es, daß jeder, den ich in der Fremde als Freund erkannte, auch bald der Bekannte und Freund meines Freundes in der Heimath wurde.

So lernte Varnhagen Uhland kennen, Uhland den Chamisso, Rosa und Amalie Weisse ꝛc.

Am Almanache selbst bin ich, wenigstens für dieses Jahr, der geringste der Mitarbeiter: denn ich schreibe wenig, weil selten eine dazu gehörende Ruhe in mir wohnt, auch oft das Leben zu bunt an mir vorüberströmt, daß all' meine Saiten alsdann unharmonisch zusammentönen nnd die Melodie nicht herauszufinden ist. In Wahrheit, es ist so! —

Hören Sie, reisen Sie doch einmal hieher — das thun Sie nicht, aber senden Sie uns doch, ich bitte recht, Ihr Bildniß. — Hier ist ein warmes Bad, das aus Felsen quillt, und ist es im Sommer stark besucht, zur Winterzeit gar einsam.

Die Gegend ist unbeschreiblich wild, die hohen Berge voll hingeworfener Granitblöcke, als wären da große Riesenstädte gestanden, die ein ungeheures Schicksal auseinandergeschlagen und in Trümmern auf den Bergen umhergestreut hätte.

„Da droben in dem hohlen Stein,
Du kannst ihn nicht zerschlagen,
Da liegt des Riesenkönigs Gebein,
Die Krone, die er getragen."

Ich werde Ihnen diese Gegend einmal beschreiben.

Die Blätter von mir, deren Sie erwähnen und die, (wofern mein Verleger sie nicht zu anstößig für ein gebildetes Publikum fand), nun unter der Presse sind, führen den Titel: Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs, Heidelberg bei Braun."

Ich weiß nicht, ob es der Mühe lohnt, daß Sie das Werkchen lesen. Doch thun Sie es, vielleicht macht es Ihnen doch einigen Spaß.

Unser vaterländischer Dichter Hölderlin wird Ihnen bekannt seyn? Er dichtet noch immer in seiner Zerrüttung, in seinem Wahnsinne, meistens unverständlich für andere. Ein Freund von mir sandte mir heute nachstehende rührende Zeilen, die er unter seinen Papieren fand und die gar wohl zu verstehen:

„Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,
Die Jugendstunden sind, wie lang! wie lang! verflossen,
April und May und Julius sind ferne,
Ich bin nichts mehr; ich lebe nicht mehr gerne."

Varnhagen kennt ihn persönlich. Schreiben Sie ihm doch diese Zeilen ab: denn ich weiß nicht, wo er haust.

Nun, theuerster Herr! will ich Ihnen Lebewohl sagen, auch wie sehr ich ganz bei Ihnen seyn möchte! Gott segne Sie!

Ihr ergebenster
Justinus C. Kerner.

Welzheim, den 22. December 1812.

So ganz von Herzen gerne, geliebtester Freund! wollt' ich Ihren Wünschen entsprechen und zu Ihrem Frauentaschenbuche beitragen, aber wie arm ich bin, wissen Sie nicht. Ich habe nicht einmal ein Lied! — O mein Freund! wie sind Sie dagegen so reich, wie bewundere und beneid' ich Sie!!

Was ich in neuerer Zeit dichtete, ist alles in dem kommensollenden Almanache. Noch hab' ich wohl eine prosaische Dichtung, von der ich Ihnen schrieb, übrig, allein diese ist zu gedehnt für Ihren Zweck, auch setzt Uhland an ihrer zweiten Hälfte so viel aus, daß ich sie wohl frisch umarbeiten oder gar wieder zernichten werde. Mein äußeres Leben beschränkt mich zu sehr!! Ich lege Ihnen indeß einige Phantasien von Amalie Weise bei. Im Fall Sie diese nicht für das Frauentaschenbuch benutzen wollten, bitt' ich sie mir wieder gelegenheitlich zurücke. Von Hölderlin send' ich Ihnen hier einige rührende Dichtungen, mehrere von ihnen erschienen schon Anno 1798 in unbekannt gebliebenen schlechten Zeitschriften und verdienten in der That durch Stellung in besserer Gesellschaft bekannter zu werden. Es ist rührend, wenn man sie liest und nun seinen gegenwärtigen Zustand betrachtet.

So ist schon manches theure Leben bei uns in der Blüthe erstickt. Dieses Jahr hat uns drei Freunde durch den Tod geraubt, (mir überdieß noch einen Bruder), ein anderer wurde verstümmelt und ein vierter jeder Willkühr preisgegeben.

Pregitzer von Lorch, der sich als Philolog und in diesem Fache auch als Schriftsteller auszeichnete, starb nach seiner Rückkehr von Paris, wo ihn auch Varnhagen kennen lernte, in Stuttgart. Es wäre Herrliches aus ihm hervorgegangen, nun liegt er in der Erde. Der zweite ist Pauli von Maulbronn. Ich wünschte recht sehr, daß Sie das Monument aus seinen Papieren, welches Schwab in den süddeutschen Miscellen über seinem Grabe aufstellte,

kennen lernten. Wir haben ihn mit heißen Thränen zu bedauern, er starb, kaum zum Jünglinge gereift, in Tübingen. Ein dritter ist Hochstetter von Tübingen. Fragmente aus seinem Tagebuche finden sich in den süddeutschen Miscellen und ein Aufsatz über sein reiches Leben in den Aarauer Miscellen. Er starb in Bern.

Ein andrer Freund und Anverwandter von uns, der sich als Dichter auszeichnet, verlor in einer Schlacht in Rußland den rechten Fuß, noch lebt er und wird in's Vaterland zurückkehren, er heißt Fried. Harpprecht. August Mayer wanderte von Heilbronn, seiner Vaterstadt, bis nach Moskau, die Muskete auf dem Rücken, als gemeiner Soldat, doch hat ihn bis jetzt uns ein guter Geist erhalten. Durch die Protection meines Bruders ist er auch kürzlich zum Lieutenant ernannt worden. Uhland hat sein väterlich Haus verlassen und ist in Stuttgart im Bureau des Justizministeriums angestellt.

Er schreibt mir so eben und hat ein herrlich Gedicht beigelegt, überschrieben „Taillefer." Es ist ganz ächt!!!!!—— Ich befürchte, daß durch diese neue Geschäftslage seine innere Ruhe und sein Gesang leiden möchte!!!

Nein! ich kann mich nicht enthalten, (ob ich gleich von Uhland, der in solchen Sachen streng ist, keinen Auftrag dazu habe) das Gedicht, das neuste von ihm, beizulegen. Bewahren Sie es nur! Zum Druck desselben kann ich für mich allein natürlich keine Erlaubniß geben. Von unsrem Almanache höre ich nun ganz und gar nichts, fast vermuthe ich, daß Hindernisse, die seinen Druck störten, eingetreten. Sollte dieß wirklich so seyn, ständen uns

wieder viele Gedichte zu andern Dispositionen frei und wir würden Ihnen dieselben alle mit Freude überlassen.

Ich habe der Heerbrandischen Buchhandlung in Tübingen den Auftrag gegeben, an Herrn Hitzig in Berlin für Sie ein Exemplar meiner Beschreibung des Wildbads abgehen zu lassen. Es ist eine Skizze, in die ich weiter nichts setzen darf, die Ihnen aber ein Bild meines vorigen Aufenthalts, des Schwarzwaldes, geben wird. O theuerster Fouqué! Könnten Sie nur fühlen, welchen Trost, welche Beruhigung mir Ihre Freundschaft gewährt, wie sie am wolkenvollen Himmel eine milde blaue Stelle ist, nach der ich so gerne hinsehe!!! Verlassen Sie mich doch nicht, ich bleibe ewig treu.

Ihr

J. Kerner.

F. Kind.

Friedrich Kind, geb. den 4. März 1768 zu Leipzig, ward Advokat in Dresden, legte jedoch 1814 seine juristische Praxis nieder und widmete sich ausschließlich schriftstellerischen Arbeiten. Er starb zu Dresden den 25. Juni 1843. Ein äußerst fruchtbarer Erzähler, dessen Andenken sich durch den volksthümlichen von Karl Maria v. Weber componirten Freischütz unvergänglich erhalten wird. Von Kind ist auch das malerische Schauspiel „Vandyk's Landleben", der Operntext „das Nachtlager von Granada" (componirt von Kreuzer). Von 1815—30 redigirte Kind Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", von 1805—31 mit Th. Hell die Abendzeitung und mit K. L. Kraugling eine Zeit lang die Dresdener Morgenzeitung.

Dresden, den 27. April 1823.

Verehrter und geliebter Freund!

Daß mir Ihr Gutachten und dichterisches Bedenken (ich brauche dieß Wort nach Juristen-Weise, wo man „recht-

liche Bedenken" hat) die größte Freude gemacht, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Wir sind über Ella *) ganz einig, auch die zwei Punkte nicht ausgenommen. Was Glaube, Hoffnung und Liebe anlangt, so hatten Sie eigentlich nur dabei getadelt, daß Ella (obwohl in wildem Aufruhr und völliger Empörung ihres Innern) über diesen himmlischen Dreistern auf den Brettern barsch und frevelnd hinfahre. Mir schien dieß zwar, aus angegebenen Gründen, nicht gerade unerlaubt, doch zog ich gern das Mildere vor, zumal da durch eine Veränderung nichts verloren, eher etwas gewonnen ward. Ich ließ daher den guten Engel in Ellas Herzen noch einmal laut werden. Sie wird von jenen Worten ergriffen und sagt mit frommer Empfindung: „Wohl schöne Sterne! — Aber ihre Verzweiflung übertäubt diese innere Stimme, und sie fährt, immer heftiger und heftiger werdend, fort: „Doch sie leuchten nur dem Glücklichen auf unendlich heitrer Fahrt; wem aber auch der letzte Anker brach ꝛc. Den zweiten Punkt betreffend, so schien mir das von Ihnen aufgestellte Ideal eines Volks-Schauspiels allerdings höher, als ich es mir selbst aufgestellt. Ich gab daher die Forderungen an, die ich an mich selbst gemacht, und was ich hinzusetzte, war wahre, nicht erkünstelte Bescheidenheit, eine Bescheidenheit, die mich, einem so edlen Meister und Sanggenossen gegenüber, nicht erniedrigen konnte, die mir ziemte. Stolz und Demuth verschmelzen sich ja im wahren Dichtergemüth auf's innigste. — Somit war kein Gedanke

*) Schön Ella. Ein Volkstrauerspiel. Leipzig 1825.

in mir, daß mein so liebreicher Beurtheiler mir hiebei auch nur das kleinste Unrecht angethan habe; ich sprach treu und aufrichtig aus, was ich empfand.

Darüber, daß Ihnen die Arnoldische Buchhandlung noch keine Exemplare gesandt, fiel ich bei Lesung Ihres Briefs fast aus den Wolken; der Druck war, wie ich freilich auch nur bei der Schröder in Erfahrung brachte, der jemand den 2ten Theil gebracht hatte, seit vierzehn Tagen vollendet, und ich hatte mir 1 Ex. pro studio et labore ausbitten lassen und erhalten. Wahr ist es übrigens, daß ich nur die Bedingungen gemacht hatte, die Ihre Frau Gemahlin (welcher ich verehrungsvoll die Hand küsse) vorgeschrieben und daß dabei von Frei-Ex. nichts erwähnt ward; indeß versteht sich dieß ja wohl von selbst. — Ich habe nach Empfang Ihres Briefs Arnolden sogleich die behufige Stelle mitgetheilt, und hoffe, es werden nun Ex. bei Ihnen eingegangen seyn oder doch des ehesten eingehen.

Für Wien, wo man Kirchhof und Verzweiflung ꝛc. durchaus nicht mehr zuläßt, habe ich auf dringendes Verlangen der Direction den fünften Act abgeändert. Die letzten Scenen spielen wieder im Garten, der aber nur herbstlich und wo eine Art Denkmal (mit einem Todtentanze a la Holbein) errichtet ist. So verdrießlich jede Veränderung ist, so führt sie doch auch gewöhnlich eine oder die andere Verbesserung mit sich. So ist z. B. die Ausstellung von Margareths Leiche durch einen schwarzen Vorhang, hinter welchem sie präsumirt wird, und einige Gueridons, wie ich glaube, gut ersetzt. Auch kommt

zuletzt, kurz vor Ellas Tode, Rahel unter dem Volke noch einmal zum Vorschein und fühlt doch auch geheimen Schauer — was dem Ganzen gewissermaßen mehr Rundung giebt. — Ich habe die Abänderungen unserm Freunde Gr. Brühl mitgetheilt und ihm überlassen, welche Lesart er vorziehen wird. — Für Wien habe ich zuletzt gar noch eine Art Rückkehr zur Gnade anbringen müssen, was nun freilich die ganze Idee gewissermaßen zerstört!!

Uebrigens habent sua fata libelli! In München und Berlin traten der Aufführung Feuer und Schwert entgegen; für den Dresdener Hof war das Stück zu schauderhaft. Nun haben sie mir es am 2. Osterfeiertage auf das Frankfurter Theater gebracht und — es kaum ausspielen können! Ob die Schuld an mir, oder dem, mir freilich sehr übel geschilderten Schauspieler-Personal, oder an den vollen Mägen der Herren Frankfurter gelegen, muß ich dahingestellt seyn lassen, bin aber über das erstere durch Fouqué und wohl noch ein Dutzend theoretischer und praktischer Kenner ziemlich beruhigt. Auch kann ich mir ein Mittelding bei den Aufführungen schwerlich denken; das Stück muß glänzend siegen oder stürzen!

Daß Mad. Schröder hier war, habe ich schon oben erwähnt. Sie brachte ihre Tochter hieher, die bereits mit Devrient verlobt ist, gab aber keine Gastrollen. Ihr folgte Dem. Pfeiffer aus München, colossal in Allem, eminentes Talent, doch noch ungezügelt. Unser Theater war ihr viel zu klein; sie gefiel nur theilweise, am meisten als Bertha in der Ahnfrau, kann aber in der That Bedeutendes leisten — besonders im Hochtragischen. Nun

ist, wie man sagt, Eßlair hier und wird heute in der Phädra auftreten; ich habe den Zettel noch nicht; es ist noch früh am Tage. Mit innigster Liebe und Hochachtung

Ihr

Kind.

Dresden, den 17. September 1823.

Sie verkündeten mir in Ihrem lieben, doch kurzen Briefe vom 11. Mai einen längern, und diese frohe Erwartung ließ mich bis jetzt schweigen. Allein nun, da mein Taschenbuch völlig fertig ist, kann ich nicht länger anstehen, meine Schuld abzutragen. Ein Exemplar des Taschenbuchs selbst werden Sie des ehesten durch den Verleger erhalten, den ich dazu angewiesen habe. Ich meinerseits füge diesem Briefe die Aushängebogen und 12 Louisdor bei. Empfangen Sie zugleich meinen innigsten Dank, und wenn Sie mir zum Taschenbuche 1825 wieder etwas spenden wollen, — sey es in gebundener oder ungebundener Rede — so lassen Sie mir es bald möglichst zukommen! Sie wissen ja, wie es mit den Taschenbüchern geht; man muß zeitig damit in Ordnung kommen, zumal hinsichtlich der Kupfer.

Auch für den Osterpsalm meinen freundschaftlichsten Dank. Ich habe ihn mehreren dichterischen Freunden mitgetheilt.

Anna Boleyn von Gehe — wonach Sie sich erkundigen — ist auch hier gegeben worden, und hat theilweise Beifall gefunden. Der Dichter ist ein junger Sachwalter

hier, noch nicht dreißig Jahr alt. Gegen die Diction des Stücks möchte wenig einzuwenden seyn, ja einige Stellen sind wahrhaft dichterisch. Doch fehlt es dem Ganzen, wie fast allen Dichtungen Gehe's, an innerm Leben; es klingt wohl schön, aber es dringt nicht an's Herz. Mir scheint, es ist dem Dichter mit der Poesie zu wenig ernst, er dichtet nicht so recht aus innerer Nothwendigkeit, er würde es recht füglich unterlassen können, thät er's nicht der Ehre und des Honorars wegen — er liebt überhaupt noch zu sehr Zerstreuungen. — Neuerlich hat er für Spohr eine Oper geschrieben — Jessonda genannt, eigentlich die ehemalige Lanassa — die gefallen hat. Sie ist in Cassel mit dem größten Glanz aufgeführt worden, an andern Orten aber noch nicht — daher man freilich den fernern Erfolg noch erwarten muß. —

Von Ihrem Gutachten über Ella habe ich in der Abendzeitung den Anfang mitgetheilt, und einige Abschnitte, die sich auf dasselbe Stück beziehen, folgen lassen. Alles, was Sie angeführt, kann ich freilich nicht geben, theils, weil man es mir zur Ruhmredigkeit auslegen würde, theils auch, weil es sich auf Veränderungen bezieht, die ich nach Ihrer Ansicht gemacht habe. Die frühere Lesart würde den Lesern gleichgültig seyn. — Uebrigens hat mir diese mit großer Liebe vollendete Dichtung, den Beifall, den Sie und einige andere Dichter ihr geschenkt haben, ausgenommen, noch wenig Freude gemacht, und — wär' die innere Stimme nicht gebieterischer, man könnte in Deutschland leicht die Lust verlieren, etwas für's Theater zu dichten, das wirklich dichterisch wär'.

Leichte Sächelchen, Uebertragungen aus dem Französischen, damit fährt man am besten; die werden bald gegeben, und thun sie auch wenig, sie kosten auch wenig Mühe und Geld! — Hier, in Berlin, in München, in Wien, in Leipzig, allenthalben sollte das Stück gegeben werden; aber überall fanden sich Hindernisse — bis man es in Frankfurt a. M. auf's Schaffot brachte! Diese Hinrichtung hat nun ein Frankfurter Juden-Doctor in sechs, sieben Tageblättern freudig verkündet — und nun fragt Niemand: trägt der Dichter oder die Schauspieler, oder das Publikum die Schuld? und die lieben Directionen, die ja doch wohl selbst Augen haben sollten, warten eine auf die andere. Hier — waren zu Ende Sommers die Schauspieler verreiset und nun heißt es wieder, es sey für den Hof zu schauerlich; man müsse erst specielle Ordre einziehen. In Wien hat es die Censur passirt; aber der Polizei-Minister hat es in den Bann gethan und es fragt sich, ob er aufgehoben wird. — Unser Brühl scheint auch — durch das Schicksal der Innocenzia von Lerwezow — etwas bedenklich und ängstlich worden zu seyn; er meint, auf ein Urtheil Wolffs gestützt, der vierte und fünfte Act müsse in einen zusammengezogen werden. Aber das geht ja nun und nimmermehr! Die Eintheilung der Acte ist ja nicht willkührlich, ja die ersten vier sind so zu sagen wegen des fünften da! — Was ich thun konnte, habe ich gethan. Ich habe noch Vieles gestrichen und dieselbe Lesart nach Berlin gesandt, die ich für Dresden einrichtete. Daß dabei Manches gewonnen, will ich nicht in Abrede stellen; die langwierige Beschäftigung mit einer

Sache bringt das ſchon mit ſich. So gefällt es mir z. B., daß eigentlich vom Todtentanze — hier fürchtet man ſich ſchon vor dem Worte! — nichts namentlich erwähnt wird, obwohl er ziemlich der alte geblieben iſt. Er erſcheint als ganz weiß gekleideter Pilger. Man merkt wohl, was für eine Art Gaſt er ſey — aber eben, daß es nicht deutlich geſagt wird, macht es, wie mir ſcheint, dichteriſcher als vorher.

Weber iſt vorgeſtern nach Wien gereiſt, um die Euryanthe aufzuführen. Er ſchien doch etwas unruhig. Fr. v. Chezy hat mir die Oper vorgeleſen; es ſind ſehr hübſche Lieder darinnen — eine Gattung, worin ſie ſich überhaupt auszeichnet. Ob jedoch das Ganze von großer dramatiſcher Wirkſamkeit ſeyn werde, wage ich nicht zu entſcheiden. Es wird nirgends ein rechtes Ganzes; man ſieht wohl, es iſt hie und da an- und abgebaut. Mit Treu und Liebe

Ihr

Kind.

Dresden, den 1. Juli 1824.

Sobald der Almanach fertig iſt, werden Sie ein Ex. erhalten, hoffentlich auch ein Ex. meiner Ella, die ich nun — da ſich einmal keine Bühne an die Aufführung zu wagen ſcheint — möglichſt correct dem Druck übergeben habe. Nehmen Sie Beides freundlich auf! Denn nur in verwandten Herzen kann ich für ſo manche Unannehmlichkeit, die mir dieß Stück verurſacht hat, einigen

Ersatz finden. Es ist in der That wunderbar in unserm lieben Deutschland. Man klagt über Mangel an Originalwerken; wenn aber ein Dichter mit Liebe und Fleiß etwas vollendet hat, dann legt man ihm allenthalben Schwierigkeiten in den Weg, tadelt das Werk, noch ehe man es kennt — und giebt leichte französische Waare aus Uebersetzungs-Fabriken. Vielleicht nach des Dichters Tode erkennt man es, daß sein Werk gut gewesen — wie jetzt in Berlin mit Kleist's Käthchen der Fall seyn soll — aber was hilft es dann dem, der unterm Hügel liegt und der wohl noch Trefflicheres hätte leisten können, hätte man den Lebenden ermuntert — hätte man ihm nur Gerechtigkeit widerfahren lassen! Mit unwandelbarer Treue

Ihr

Kind.

Für die Uebersendung der Gedichte des Herrn W. v. Maltitz bin ich Ihnen herzlichst dankbar, und werde davon des Sünders Seegen und Undine mit Vergnügen in mein Taschenbuch für 1826 aufnehmen. Diese haben mir am meisten zugesagt. Die übrigen sehe ich mich, da ich hinsichtlich des Raums dießmal außerordentlich beschränkt bin, zu remittiren genöthigt. Auch ich glaube, daß Sie mit Recht über diesen jungen Dichter das Wort der Weihe ausgesprochen haben. Mit Beharrlichkeit wird er es gewiß zu etwas bringen, das ihn und Andere höchlich erfreuen kann. Bis jetzt scheint sich noch manchmal — die beiden obgenannten Gedichte ausgenommen — der

Gedanke, ja selbst Vers und Reim, wenn man so sagen darf, zu überstürzen. — Schreiben Sie mir doch gelegentlich, ob er, da er seinen Namen unter den Gedichten ausgestrichen, nicht genannt seyn will? Ich glaube, er braucht sich nicht zu scheuen, und bekannt werden muß man denn doch, wozu immer die Almanache eine vortheilhafte Gelegenheit darbieten! — Uebrigens scheint auch mir zu dem erstgenannten Gedicht der Name Romanze nicht recht zu passen; doch will mir eben so wenig Legende dafür in den Sinn. Das Beste wäre wohl, man setzte gar keinen Gattungs-Namen dazu; Poesie ist ja keine Botanik; wem es Lust macht, Alles in Fächer zu ordnen, thue es nach Belieben!

Meine Tochter Ella wird nun wohl bei dem Freunde und Gönner ihres geistigen Vaters eingetroffen seyn, sie müßte denn etwa den Weg nach Nennhausen — aus früherer Unkunde — erwählt haben. Doch auch von dort würde sie Ihnen ja doch hoffentlich in Kurzem zukommen. Daß ich es mir zur großen Ehre rechnen, daß ich es mit dem größten Danke anerkennen werde, wenn Sie etwas zu ihrer Empfehlung öffentlich sagen und sich zugleich im Allgemeinen über Volksdichtungen erklären wollen, bedarf keiner Versicherung. Mir kommt es vor, daß so manche Herren, die Alles zu verstehen glauben, von einem Volksliede — ja fast von einem Liede überhaupt — und von einem Volksstücke noch gar keinen Begriff hätten, und doch halte ich die Volks-Poesie für die Blüte des ganzen Dichter-Gartens. Damit will ich keineswegs gesagt haben, als glaubte ich, eine Kreuzspinne werde in hundert

Jahren ein Diamant, oder das: Fleug, Käfer, fleug ꝛc. sey etwas Vortreffliches, wohl aber, daß sich eine gereimte Abhandlung, z. B. über die Accise, über den Nachdruck, über das Papiergeld, mit einigem Verstande, mit einiger Kenntniß der Prosodie fertigen lasse, aber kein Lied oder etwas dergleichen, was allgemein im Volke, mithin auch unter den Bessern der Menge, sich lange erhalte. Manche Dichtungen, die man, um den Verfassern zu schmeicheln, Volks-Poesien genannt hat, existiren nur noch etwa in Bibliotheken oder Notenbüchern; „ich stand auf hohem Berge, und sah in's tiefe Thal" und dergl., wird aber noch immer von gar manchem schönen Munde in Stunden der zartesten Vertraulichkeit dem Geliebten gesungen. In Summa — der einzige Schuß in's Blaue, welcher trifft, der einzige ächte Freischuß ist ein ächtes Volkslied.

Ueber meine Moselschaar habe ich allerdings eine kleine Vorhaltung von Ihnen, hochverehrter lieber Freund, erwartet. Ich kann mir aber nun einmal nicht helfen. Wenn Gott das Böse in der Welt gestattet, warum sollte es sein Geschöpf, der Dichter, nicht schildern? Licht ohne Schatten ist nicht denkbar, und nur der Dichter fehlt, der das Böse glänzend oder mit leichtsinnigem Wohlgefallen darstellt. Schildert er es zur Warnung, schildert er es mit Abscheu, dann erhöht er den Triumph der Tugend.

Ihrer Frau Gemahlin mit höchster Verehrung die Hand küssend und Fouqué's Hand an mein Herz drückend.

Kind.

Dresden, den 16. December 1824.

Mein geliebter Freund!

Bist Du gleich liebevoll genug, mir tröstend zuzurufen:

„Gewiß, ob ich von Dir nichts höre,
Das ist kein Ding, das mich verstöre“,

so drückt mich doch die Schuld meines langen Schweigens. Daß ich Deiner oft und stets treu, dankbar, ja mit Hochgefühl gedacht habe, könnt' ich Dir auf's Heiligste betheuern, wüßt' ich nicht, daß Du davon ohnedieß fest überzeugt seist; unterließ ich aber, Dir zu schreiben, so bewirkten dies Außenverhältnisse, welche mich selten eine ruhige und heitere Stimmung gewinnen ließen. Du kennst gewiß die jetzige Beschaffenheit des Buchhandels, Du weißt auch wohl, daß ich, ohne Vermögen, ohne irgend eine Besoldung oder Pension, angestrengt arbeiten muß, um mich und die Meinigen anständig zu erhalten; Du kannst daher auch urtheilen, wie manche Sorge mir die Veränderung meines Almanach-Verlegers, Göschens Tod, ein, Seiten seines Sohnes drohender, für mich ansehnlicher, doch, wenigstens bis jetzt und zum Theil, noch glücklich abgewandter Verlust und ähnliche Dinge verursacht haben. Eine deßhalb nöthig wordene Reise zur Leipziger Oster-Messe gewährte mir zwar manche Annehmlichkeit und Erheiterung, weil meine Friederike mich begleitete, auch meine Geschäfte, im Ganzen genommen, eine gute Wendung nahmen; allein, kaum war ich zurückgekommen, als ich von der Unsicherheit der Morgen-Zeitung Mancherlei vernahm, das sich nun, mit Ende des Junius, dadurch ganz verdeutlicht hat, daß die Zeitung

— nicht aus Mangel an äußerer Unterſtützung, welche man bei einem neuen Blatte für hinreichend anſehen konnte, ſondern wegen unzureichender Vermögensumſtände des Haupt-Unternehmers, eines raſtloſen, unglücklichen Projectenmachers, — Todes verblichen iſt. Dieſer Unfall berührt mich zwar weit weniger als Kraukling; (welcher mich übrigens, unter uns geſagt, auch nicht immer in die angenehmſte Stimmung verſetzt hat) indeß kann es doch nicht fehlen, daß er auch auf mich mit Einfluß habe. Hier haſt Du denn, als Quaſi-Prolog, ein aufrichtes Lamento, und wirſt mir es glauben, daß mich bei ſo manchen, bald größern, bald kleinern Quälereien von außen her ſelbſt die dießjährige wahre Wunderpracht meines Roſen- und Lilien-Gärtleins nicht ſo ergötzt hat, als unter froheren Ausſichten der Fall geweſen ſeyn würde. —

Doch nun ſchnell zu dem Fröhlichen! Darunter rechne ich hauptſächlich die Zuſendung Deines Sängerkriegs und den vorgeſetzten Zuruf. Ich kann Dir kaum ſagen, wie ſehr Du mich durch Beides erfreut haſt. Ich habe nun ſieben Bücher, ſämmtlich von Deiner Hand bezeichnet, und nunmehr auch, mit ſorgfältiger Erhaltung des Eingeſchriebenen, gleichförmig gebunden. Den Sängerkrieg aber habe ich, erſt gleich nach dem Empfang, und nun, ſobald ich ihn vom Buchbinder wieder bekommen, noch einmal — zuerſt ſehr rapid jetzt aber mit Ruhe — durchgeleſen und mich ungemein daran erfreut. Erinnerte mich dieß Buch auch einigermaaßen an Deinen Erdmann und Fiametta, ſo ſcheint es mir doch recht eigentlich für

Dichter geschrieben und ständ' auch Dein Name nicht davor, ohne Widerspruch vom Dichter, vom Dichter Fouqué. Ich meine damit, daß nur Dichter die Dämonen in Dichtersbrust so kennen können, und nur mein Fouqué diese Dämonen so bannen! Was ich Dir weiter darüber lieber sagen, als schreiben möchte, kann ich nur stückweise geben. — Martin Brumm ist eine trefflich humoristische Figur; ich hab' ihn fast stets ordentlich vor mir stehen sehen. — Sophia Biterolf ist ein holdes, liebes Herzenskind, kommt mir jedoch dann und wann ein wenig zu spielend vor, so wie Klaus Hellgreff auch allzu resignirt. Warum Du übrigens Beide so gehalten, glaube ich einzusehen. — Die übrigen Charaktere dünken mir durchgängig mehr; ganz vorzüglich aber dünken mir Ofterdingen, Reimar v. Zweter, Wolfram v. Eschenbach und Klingsohr. (Den letztern hatte ich mir einmal, da ich noch Opern schreiben wollte, zu einem Opern-Helden ersehen und ich glaube, es ließ sich daraus recht viel für Musik nehmen. Es herrscht über ihn doch ein ganz eigenes, wunderbares Dunkel und es erfordert wohl ein langwieriges Studium, über ihn, auch nur ein wenig, in's Klare zu kommen. — Auch über das alte Sassenrecht, und selbst über den Wartburgskrieg, tappe ich noch im Trüben. Bei dem ersten lag vermuthlich etwas — wie sag' ich gleich — etwas von Inquisitions- und Ketzer-Gericht zu Grunde; die Todesstrafe traf weniger das Wie des Gesanges, als das Was. Letzteren kann ich mir aber unmöglich als so ganz ernstlich gemeint denken, weshalb Du auch wohl die Einwilligung des

Landgrafen als gleichsam erschlichen darzustellen für gut fandst.) — Uebrigens sind auch die dann und wann durchziehenden Ahnungen, z. B. über Eschenbachs Enkel als Kaisermörder, (historisch zu erweisen ist dieß wohl nicht), über die Explosion zu Eisenach ꝛc. ungemein poetisch, und bezeichnen vortrefflich die weissagende, ich möchte sagen, zu Zeiten dämonische Dichter-Seele. Daß sich übrigens schon ein altes, quasi-dramatisches Gedicht: „der Wartburgkrieg" (ohne Werth) in der Manessischen Samml. befindet, ist Dir ohne Zweifel bekannt. Ich entsinne mich dessen nur dunkel. — Mit den Versen verfährst Du zuweilen etwas despotisch und wiederholst, wenigstens einmal, Gleichklänge, ohne daß ich einen Grund dazu finde, zumal, da es der eben nicht wohlklingende Klang ei ist. Nun kann man wohl sagen, daß Kürze, Länge und Klang gewissermaaßen die musikalische Composition des poetischen Worts und Gedankens sey und es dießfalls keine Regel gebe; indeß muß der Dichter doch wenigstens das Gesetz befolgen, welches er sich selbst giebt — und manchmal scheinst Du mir auch dieses nicht einmal zu thun. Schreib' mir doch Deine Ansicht!

Die Blätter aus dem Gedenkbuche eines Dichters (Morgenzeitung 1827, N. 139 ff. u. N. 147 ff. ingl. 1828, N. 105 ff. u. N. 114) sind aus meinem eignen Lebensbuche. Vielleicht lieseſt Du sie deshalb. — Meine Frau grüßt den edlen Sänger und Freund ihres Sängers, und dieser bleibt ewig

Dein treuer

Fritz.

H. v. Kleist.

Heinrich von Kleist, der treffliche Erzähler des „Michael Kohlhaas," der geniale dramatische Dichter des zerbrochenen Kruges, des Käthchen von Heilbronn, des Prinzen von Homburg u. s. w., wurde den 10. Okt. 1776 zu Frankfurt a. d. O. geboren. In preußischem Militairdienst wohnte er dem Rheinfeldzuge bei, nahm als Lieutenant den Abschied, lebte abwechselnd, als preußischer Beamter, dann amtlos, in freier Thätigkeit mit wissenschaftlichen Studien und dichterischen Arbeiten beschäftigt, bis er den 21. Nov. 1811 in der Nähe von Potsdam sein Leben durch einen Pistolenschuß endete.

Mein liebster Fouqué.

Ihre liebe freundliche Einladung, nach Nennhausen hinaus zu kommen und daselbst den Lenz aufblühen zu sehen, reizt mich mehr, als ich es sagen kann. Fast habe ich ganz und gar vergessen, wie die Natur aussieht. Noch heute ließ ich mich in Geschäften, die ich abzumachen hatte, zwischen dem Ober- und Unterbaum über die Spree setzen, und die Stille, die mich plötzlich in der Mitte der Stadt umgab, das Geräusch der Wellen, die Winde, die mich anwehten — es ging mir eine ganze Welt erloschener Erinnerungen wieder auf. Inzwischen macht mir eine Entschädigungsforderung, die ich, wegen Unterdrückung des Abendblatts, an den Staatskanzler gerichtet habe und die ich gern durchsetzen möchte, unmöglich, Berlin in diesem Augenblick zu verlassen. Der Staatskanzler hat mich durch eine unerhörte und ganz willkührliche Strenge der Censur in die Nothwendigkeit gesetzt, den ganzen Geist der Abendblätter in Bezug auf die öffentlichen Angelegen-

heiten umzuändern; und jetzt, da ich wegen Nichterfüllung aller mir deßhalb persönlich und durch die dritte Hand gegebenen Versprechungen auf eine angemessene Entschädigung dringe, jetzt läugnet man mir mit erbärmlicher diplomatischer List alle Verhandlungen, weil sie nicht schriftlich gemacht worden sind, ab. Was sagen Sie zu solchem Verfahren, liebster Fouqué? Als ob ein Mann von Ehre, der ein Wort, ja ja, nein nein, empfängt, seinen Mann dafür nicht eben so ansähe, als ob es vor einem ganzen Tisch voll Räthen oder Schreibern mit Wachs und Pettschaft abgefaßt worden wäre? Auch bin ich mit meiner dummen deutschen Art bereits eben so weit gekommen, als nur ein Punier hätte kommen können; denn ich besitze eine Erklärung, ganz wie ich sie wünsche, über die Wahrhaftigkeit meiner Behauptung von den Händen des Staatskanzlers selbst. Doch davon ein Mehreres, wenn ich bei Ihnen bin. — Müllers Buch ist eines von denen, welche die Störrigkeit der Zeit langsam wie eine Wurzel den Felsen sprengen können, par explosion. — Was schenken Sie uns denn für diese Messe? Wie gerne empfinge ich es von Ihnen selbst, liebster Fouqué! ich meine von Ihren Lippen, an Ihrem Schreibtisch, in der Umringung Ihrer theuern Familie! Denn die Erscheinung, die am meisten bei der Betrachtung eines Kunstwerks rührt, ist, dünkt mich, nicht das Werk selbst, sondern die Eigenthümlichkeit des Geistes, der es hervorbrachte, und der sich, in unbewußter Freiheit und Lieblichkeit, darin entfaltet.

Den 25. April 1811.

Zum Dank für das liebe freundliche Geschenk, das Sie mir mit Ihren Schauspielen und Ihre Frau Gemahlin mit ihrem kleinen Romane gemacht haben, übersende ich Ihnen diesen so eben fertig gewordenen zweiten Band meiner Erzählungen. Möge er Ihnen nur halb so viel Vergnügen machen, als mir die vortrefflichen Erzählungen Ihrer Frau Gemahlin, in welchen die Welt der Weiber und Männer wunderbar gepaart ist, gemacht haben. Auch Ihren vaterländischen Schauspielen bin ich einen Tag der herzlichsten Freude schuldig; besonders ist eine Vergiftungsscene im Waldemar mit wahrhaft großem und freiem dramatischen Geiste gedichtet, und gehört zu dem Musterhaftesten in unserer deutschen Literatur. Wenn es Ihnen recht ist, so machen wir einen Vertrag, uns Alles, was wir in den Druck geben, freundschaftlich mitzutheilen; es soll am guten Willen nicht fehlen, mein Geschenk dem Ihrigen, so viel es in meinen Kräften steht, gleich zu machen. Vielleicht kann ich Ihnen in Kurzem gleichfalls ein vaterländisches Schauspiel, betitelt: „der Prinz von Homburg", vorlegen, worin ich auf diesem, ein wenig dürren, aber eben deshalb fast, möcht' ich sagen, reizenden Felde, mit Ihnen in die Schranken trete. Geschäfte der unangenehmsten und verwickelsten Art haben mich für diesen Sommer abgehalten, Ihnen in Nennhausen meine Aufwartung zu machen; inzwischen kommt es mir vor, als ob eine Verwandtschaft zwischen uns prästabilitirt wäre, die sich in kurzer Zeit gar wunderbar entwickeln müsse, und es gehört zu meinen liebsten Wünschen, dies noch im Lauf dieses Herbstes zu versuchen. Vielleicht,

mein liebster Fouqué, wenn Sie zu Hause bleiben, erscheine ich noch ganz unvermuthet bei Ihnen und erinnere Sie an die freundschaftliche Einladung, die Sie mir zu wiederholten Malen gemacht und nun vielleicht schon wieder vergessen haben. Meine gehorsamste Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin, wie an Fräulein von Luk und alle Uebrigen, in deren Andenken ich stehe; wenn Sie, wie man hier sagt, nach Berlin kommen sollten, so werden Sie nicht vergessen, Ihre Gegenwart auch einen Augenblick zu schenken

Ihrem

treuesten und ergebensten

H. v. Kleist.

Berlin, den 15. Aug. 1811.

Krug von Nidda.

Krug von Nidda, geb. den 14. Mai 1776 auf dem väterlichen Landsitz Gatterstädt bei Querfurt, Regierungsdirektor zu Arnsberg, Hauptmann in Königl. sächs. Diensten, lebte dann als Privatmann zu Gatterstädt, wo er am 29. März 1843 starb. — K. v. N. besaß vorzugsweise Talent für das Epische und hat manche gelungene Ballade und Romanze hinterlassen. Sein heroisches Gedicht Skanderbeg, 2 Bände, erschien Leipz. 1823—24.

Dresden, den 15. November 1821.

Mein neuester Vorwurf, Skanderbeg, dessen Eingangsstanzen in einem Lesekreise bei Tieck verlauteten und sich eines innigen Antheils erfreut, ist nur noch unbedeutend vorgeschritten; ja mein Eifer für den Helden

selbst, den die politischen Hoffnungen in Griechenland vor einem Vierteljahr so sehr erhoben, fängt allbereits an, sich in mir zu vereisen, da leider die Stellung der Dinge sich seitdem so fürchterlich erkältend umgestaltet hat, daß alle Freudigkeit davon gewichen. O mein geliebter, edler Freund! wohin ist's mit der Christenheit und ihren hohen Vertretern gekommen, wenn solch ein beharrlicher Freiheits-Kampf gegen den Erzfeind aller Menschenrechte und aller Humanität, den Halbmond, so schmählich-blutig untergeht? allein durch den Popanz einer falschverstandenen Legitimität — die man sich selbst doch so oft geweigert — und ein verjährtes Besitzthum getäuscht: als ob Eroberungsraub, vor fünf Jahrhunderten an jenem herrlichen Volk verübt, noch jetzt auf Genehmhaltung rechnen dürfe! — Ich hatte in drei Sonetten, die ich den Mächtigen dedizirt, meine Ansicht hierüber ausgesprochen — vielleicht das Kräftigste, was ich je gedacht — doch drei namhafte Zeitschriften nahmen sie nicht auf, und die Censur ließ sie nicht passiren. Genug hiervon — ich sende sie Dir wohl einmal zu, wenn sich die Luft bis dahin gereinigt, was jetzt noch leider der Fall nicht ist. Anliegend, theuerster Fouqué, empfange die neueste Zusammenstellung meiner Erzählungen, die ich Dir und Kind zuzueignen wagte; gewiß, daß wenigstens die gute Meinung: Euch Beiden meine Achtung öffentlich kund zu thun, nicht mißverstanden werden dürfte. Die letzte Darstellung ist neu, die andern haben schon in Zeitschriften Platz gefunden; doch haben sie sämmtlich die nöthige Feile wiederholt passirt und dadurch hoffentlich nicht verloren.

Von Deinen neueſten Arbeiten hab' ich nichts geleſen — da zumal ein italieniſcher Sprachmeiſter meine Zeit ein wenig beſchränkt — doch rührend und ſchmerzlich war es mir, im neueſten Frauentaſchenbuch Deinen lieben Namen als Hauptpfeiler zu vermiſſen, obſchon ein, wenigſtens geiſtvoller Succeſſor, ſich in dem Vorwort als Redakteur genannt. Mit Tieck, bei dem ich öfters war, und ſtets mit vieler Liebe aufgenommen worden, ward Deiner mehrmals mit hoher Achtung gedacht, ſo wie auch in andern hieſigen Künſtlerkreiſen. In letzteren, die ihrem Zweck nach meiner Anſicht nicht ſo ganz entſprechen, war ich wenig — auch werden ſie im Sommer meiſt ſuſpendirt — und die Manie, ſich nur gegenſeits Weihrauch zu ſtreuen, macht auf den Partheiloſen wenig Eindruck. Uebrigens iſt Dresden ſo poetiſch gelaunt, daß ſelbſt die jungen Prinzen Verſe machen; ſo wie ſich Prinz Friedrich — der wahrſcheinliche Thronfolger — überhaupt recht günſtig für Kunſt erklärt, und in einigen Soirées davon Zeugniß ablegte.

Ich ſchreibe dieſe Zeilen zwar in Dresden, doch wirſt Du ſie unfehlbar über Leipzig erhalten, wohin ich — mit Gott — ſchon morgen abgehe, um den 17. oder 18. dieſes in Thüringen zu ſeyn, dem ich ſo lange untreu geweſen. Lebe wohl und liebe mich; empfiehl mich Deinem Hauſe zu fernerem Wohlwollen und gieb mir recht bald Beweiſe Deines Andenkens und Deiner ſo geſchätzten Freundeshuld. Ganz der

Deinige
Friedrich Krug.

O. H. Graf v. Loeben.

Otto Heinrich Graf von Loeben, (als Schriftsteller Isidorus Orientalis) geb. den 18. Aug. 1786 zu Dresden, starb ebendaselbst den 3. April 1825. Einer der entschiedensten Anhänger der romantischen Dichterschule. Sein eigenes Dichtertalent hat sich am klarsten und bedeutendsten in einem Theil seiner lyrischen Gedichte ausgesprochen, die nach dem Wunsche Wilhelm Müllers eine Auswahl und Erneuerung verdienten. (Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers 1808, Gedichte 1810, Arkadien, ein Schäfer- und Ritterroman, 2 Bände, 1811—12. Lotosblätter. Fragmente, 2 Bände, 1817 ꝛc.

Im Stift, den 6. September 1812.

Bei den Briefen Kerners und Uhlands lagen die Grüße, die ich Dir sende, an Dich. Mein geliebter Freund! es ist mir diese ganze Zeit so unendlich wohl geworden und gewesen und alter großer Frühling wie von heiligen Bergen in Gotteslichten herniederströmend umfluthet mich und die Strahlen dieser rothen Sonne von den Bergen weihen mich firmelnd zum Isidorus wieder und ich träume von den einst sicheren Flügeln und besteige wieder die Regenbogen . . . aber wie man die Musik keinem beschreiben kann, doch man nennt das Wort Musik und es durchbebt der selige Blitz die Tiefe des verwandten Wesens, so geb' ich Dir nur leise, mit den wenigen Worten die Stimmung an und Du kennst die ganze Fuge und

„die Fuge schließt im Gloria der Liebe".

Ich fühle von neuem mächtig, wie ich einzig religiös dichten und schaffen soll; aber religiös im freimachenden Sinne; Freude schwebt auf der Iris und umgürtet die Erde

und kettet sie mit Liebesarmen hinan und in den Thränen der Sehnsucht formiren sich die Farben, und Posaunen und Waldhorn steigen durch die Tiefen im Kampf und auf die Höhen zur ewigen Ruhe.

„Es sehnt nach lauter Herzensschlägen
Was unten in der Tiefe lebt,
Und was da oben webt und strebt,
Will müde sich herunterlegen.
Es fehlet jedem was am Leben,
Das Leben sehnt sich in den Tod,
Was man der stillen Tiefe bot,
Wird sie aus Sehnsucht wiedergeben."

Das Reisebuch liegt mir jetzt immer zur Seite, und tausend Fragmente von Heidelberg, meinem Tabor; so sucht man aus der Vergangenheit der Erde ihre Anwartschaft auf noch entscheidende Zukunft anzuschaun und das Waldhorn, dessen Klänge man ferne vernimmt, wird zum Fernrohre der Poesie und sie schaut ihre Brüder, die Sterne. Es drängt mich sehr von den Menschen weg und ich möchte nur die gerne sehen, die mit erleuchteten immer gleich begeisterten Zügen ihre Liebe mir entgegenflammen und den Einen Altar zum Ziele haben, wo Dionysius und der zweite, den Du auch hast reden hören im Briefe, mit mir Eine Flamme waren und bleiben. Wir hoffen Beide auf eine Wiedervereinigung, die vielleicht die ewige Liebe unserer Freundschaft bald bestimmt hat, und ich träume oft ganz wunderbar von dieser Zeit. Noch bin ich unbestimmt, ob ich diesen Winter nach Wien oder Berlin komme; nichts Aeußeres lockt mich an keinen der zwei Orte; meinem ganzen jetzigen Sehnen näher scheint

mir eine Existenz in Berlin, in Wien finde ich Friedrich Schlegel und der Eine wiegt schwer. In Berlin weiß ich so manche, die mich verstehn und ich weiß Dich und Serenen nahe und es würde von einem solchen Wissen doch zuversichtlich zum Schauen kommen. Solltest Du wissen, wie es in Berlin aussieht und ob man durch das Kriegerische gestört ist, so theile mir es mit. Deinen Novellen sehe ich recht entgegen und sie gehören unter das von Dir, was ich zu meinem Eigenthume zähle. Kerner hat mir einen himmlischen Brief geschrieben. Mag der Gott in der Poesie nur Beide bewahren, daß sie nicht einseitig in die Vergangenheit versinken, der göttliche Tieck, der ihnen doch principium movens gewesen zu seyn scheint, kann auch darin zum Vorbilde dienen. Wie tief mich dieser wieder rührt und mir oft so ganz Jacob Böhme in Musik ist, kann ich Dir nicht genug sagen. Ich bin recht erfüllt davon und oft fühle ich mich im Stande über seine progressiven Werke einen psychologischen Commentar zu schreiben. Ueber Novalis den einzigen will ich erst heute gar nichts sagen, es ist ja überhaupt nur die Wahl, nichts oder alles von ihm zu sagen. Nimm die flüchtigen Andeutungen hin, solltest Du mit uns in Heidelberg gewesen seyn, ich brauchte Dir keine meiner alten Erinnerungen aufzufrischen. Gott segne Dich und unsere Freundschaft, und möge ich noch die Freude erleben, daß Dir die Nothwendigkeit in meiner Dichtung gewiß wird, wie du ewig gewiß bist

Deinem

Isidorus.

Radmeriz, den 27. November 1812.

Mein Brief vom 17. dieſes Monats wird bei Dir ſeyn, lieber Fouqué, ich empfing dieſen Morgen den Deinen, und die Eil, Dir zu antworten, iſt nur der Puls meiner Freude über Carolinens Beſſerbefinden und Andenken. Ich habe ſo oft mit Sorgen an Euch, meine fernen Lieben gedacht und nun iſt es mir ein Beweis liebender Ahndung zwar, daß ich nicht ohne Grund ſorgte, aber ich bin doch ſo froh, daß ſie vorüberziehn kann und mich wieder heiter nach euch hinblicken laſſen. Sage Carolinen die beſten Grüße von mir, und daß ich ihrer oft gedenke und den vollkommenen Frühling der Beſſerung wünſche. Von Dionyſius habe ich vernommen, daß ihre mythologiſchen Briefe *) eben bei ihm erwartet wurden, hier braucht ein Sonnenſtrahl Geiſt längere Zeit, eh' man ſeine Ankunft ſpürt; es iſt recht unleidlich, daß in dieſer überhaupt gar nicht fortgeſchrittenen Provinz mit keinem Buchhändler etwas zu machen iſt, und von Berlin kann man ſich doch nicht alles kommen laſſen. — Wie ich ſehe, biſt Du gegen die Erholungen immer noch freigebig; ich habe die Redacteurs um meine Dimiſſion gebeten, dies folgte, wie vieles Andere, aus meiner Heimkehr ganz individuell nothwendig. Woraus haſt Du geſchloſſen, daß Franz Horn mich gerade gar nicht berührt? er iſt mir ein zartempfindender Menſch, der es mit der Literatur recht wohl meint, ſie aber nicht immer genial genug

*) Briefe über die griechiſche Mythologie für Frauen, von Karoline v. Fouqué. Berlin 1812.

umfaßt und mir oft zu viel — wie soll ich sagen? eben Literatur in die Poesie hineinredet. Er schrieb mir unter andern: seiner Ansicht nach seyen Humor und Ironie nothwendige Bestandtheile eines romantischen Kunstwerks. — Was aber beim Shakespeare der englische Humor, dieses Blitzen des Tiefsinns, dieses Zauberirrlicht des Grübelns, ist, in seiner geistigsten, reizendsten Verfeinerung, das ist bei uns die deutsche naive Gemüthlichkeit, die dem Engländer wieder eben so fremdartig ist, als uns sein Inselhumor. Ironie kann aber bei Beiden oben über schweben, in der genialen Behandlung dieser Character. So legt nun Horn, der Humor für ein nothwendiges Element der Romantik hält (bei ihm sieht es aber aus, wie ein nothwendiges Uebel) gleich partheienweise dergleichen in seinen Arbeiten an und das geräth wie ein englischer Park in Deutschland, man sieht das Gemachte und Beabsichtigte, Kunst ohne Natur ist eben keine wahre Kunst, so machen sich so viele Schriftsteller recht prosaisch, indem sie sich gerade recht poetisch ausnehmen wollen, es läßt sich das warme duftige Leben nicht auf die mageren Skizzenstriche des Verstandes und der Meinungen auftragen. — Du weißt aber, daß mir Vieles in seinem „Kampf und Sieg" recht gut gefallen hat, daß ich seine kritischen Arbeiten, die eine angenehme Sanftheit haben, vorzüglich liebe, daß ich ihn für ein sehr geistiges Wesen halte, aber daß er zu viel liter. Nüchternheit gegen die neue göttliche Poesie und gegen den Morgen behauptet, der aus allem diesem genialen Streben hervorflammt; das habe ich an ihm und sagte es ihm auch selbst und hieraus fließt, daß

wir einander dem Herzen nach zueilen, aber in der Poesie nicht umarmen können und sie nur, wie ich sie göttlich fühle und ausgesprochen habe schon einmal und eben so, gerade so wieder aussprechen werde, sie nur ist mir das Leben. — Also das antworte ich Dir, in aller Demuth, auf Deine Winke mich einem Meister zu unterwerfen; est deus in nobis und dieser Gott in mir leitete mich, und leitet mich wieder seine Wege. Was ist der Grund gewesen aller Kämpfe und aller kindischen Bestrebungen und aller verfehlten Flüge, als daß ich vor fremden Vorbildern das Vorbild in mir selbst vergaß, es bald dem und bald dem recht machen wollte. Treue allein und unbedingte Hingebung in meine Begeisterung, Phantasie, Inbrunst und Kühnheit frommte mir; ich studiere sie täglich, die herrlichen Fragmente, die aus meiner wahren Minnezeit in Heidelberg mir übrig sind und die ich nun alle vollenden und in meiner Welt als Grundsäulen hinstellen will. So sage ich Deiner Liebe denn aufrichtig (was anderes rede ich in Dir an, da Deine Poesie sich von der meinen reißen will — diese hat es gerade jetzt nicht verdient!!) — ich fühle weniger als je eine Nothwendigkeit, mich einem Meister hinzuleihen, umgekehrt, ich fühle mich selbstständig genug, es durchzuführen, was ich will und soll und auch Meister zu werden in meiner Art. Ich liebe Fr. Schlegel mit der innigsten heiligsten Verehrung; es giebt aber vieles, worin wir anders denken können; ich entdecke hie nnd da ein prosaisches Element an ihm und es ist vielleicht im Zunehmen, je herrlicher, glänzender die Wissenschaft durch beide Brüder erklärt

wird — ach es giebt ja wenige, die ihr erstes Jugendfeuer ganz zu verewigen wissen, die alle Prosa mit himmlischer Liebe von sich abstoßen können. Ich aber will es und wie mich vor einem Jahre die prosaische Welt durch eine Neigung zu fesseln meinte, da zerriß Gottes Liebe das Band und gab mich so der ganz geistlichen, ganz romantischen Bestimmung zurück, ich danke ihm oft mit stiller Bewunderung Seiner Wege, daß er mir den ersten irdischen Wunsch mißlingen ließ. — Ja, ich liebe Fr. Schlegel unaussprechlich, wenn ich ihm schreibe, nenne ich ihn Meister, wie die ersten Christen einen der Apostel mögen Vater genannt haben; aber es geschieht nur im Glauben, hier nicht überall im Werke, was ihm fehlt und wovon ich ihm abgeben könnte, das ist das Kindliche, das soll mich auch begleiten in den Sarg. — Ich hätte nicht übel Lust, Dir einen der glühenden und klaren Briefe, ich möchte sagen Küsse! meines geliebten Goldmanns zuzusenden, damit Du das herrliche Gemüth anerkenntest und durch Liebe die Ungerechtigkeit, deren ich Dich hier beschuldige, entwaffnet würde; mit dem höchsten Entzücken denke ich künftiges Frühjahr an den Rhein und vielleicht auch Neckar hin. Die Zeitschrift in ihren ferneren Heften wird vielerlei von mir enthalten. Goldmann hat viel bei sich liegen, auch krit. Fragm. in meiner Art, wie ich sie von 180⅞ wiedergefunden und die mir darum eigenthümlich erscheinen, weil sie leichtsinniger, unbefangner und freier wie aus Wolken im Frühlinge die andächtigen Strahlen und in Andacht auch Blitze niederstreuen. Das Höchste und Göttlichste sind mir Novalis und Tieck. Ueber Tieck

habe ich erst Andeutungen zum Druck gegeben, aber favente deo soll einst eine Kränzung aller seiner Werke und ein großes dithyrambisches Fest dem Gründer, dem Genius der neuen Kunst in Deutschland, gewidmet werden. Auch sinne ich darauf, meinen Heinrich von Veldeck, den ich meinen Heidelberger Freunden gelobt hatte, dereinst noch das umfassende wunderbare Gedicht, oder vielmehr Roman zu schreiben. Jetzt bin ich beschäftigt, mit einzelnen „Romantischen Dichtungen," wozu ich aus besserer Zeit geliebte Materialien vorfand, worunter der fromme Reinhard gehört, der Dir, Gottlob! lieb war und so ist er mir ein Vorzeichen, daß Du, der herrliche Mensch und Dichter, unmöglich bei der stillen Abneigung gegen mich als Isidorus verharren kannst, ich will Dich schon noch durch Liebe und tiefe Klänge überwinden, mich hat alle Furcht, doch wahrlich die Demuth nicht verlassen. Meine sonstigen Studien sind: immerwährende Geschichte des Staats und der Religion, Luther und seine Schriften in den ersten Drucken, die ich besitze (denn es ist eins meiner innigsten Verlangen, etwas zur Wiedervereinigung des Protestantismus mit der älteren Kirche, zur Verklärung beider im Geist der ältesten, beitragen zu können und oft bestürmen hierüber wunderbare Ahndungen mein Herz.) Jacob Böhme, der mich wieder einmal ganz erfüllt, Paracelsus, Kunstgeschichte, Heiligenleben, Werke zur Kritik auf meine poetische Weise, Albrecht Dürers Werk, des gemüthlichen deutschen Herzens, das wiedergeht in alle kindlichen und großen Herzen, (denn ich habe das Glück gehabt, für ein kleines Capital, das nun seine Zinsen erst

trägt! den größeren Theil der Dürerschen Kupferstiche und Holzschnitte beisammen zu kaufen und habe schon tausendmal an Dich und Carolinen dabei gedacht, und so oft ich den Kupferstich: Ritter, Tod und Teufel (auch Dürers Weltmensch genannt) ansehe, lausche ich hin, ob mir der Sinn Deiner dazu versprochenen Romanze nicht erklingen will, aus diesen Felsen heraus oder an der Glocke, die des einen Reiters Roß am Halse trägt! Eine Todtenglocke ist an sich schon ein Zeichen zur Hora der Poesie. Vielleicht finde ich Dein Gedicht im Alm. Kerners. — Was hörst Du von Seegemund und Neumann? Beide schweigen für mich seit undenklicher Zeit. Wie florieren Deine Musen? Ich kenne nur die Inhaltsanzeige des ersten Stücks, aber sehr reizend erschien sie mir. Vielen anderen würde ich den Brief nicht mit so vielen Figuren, die mich selbst vorstellen, angefüllt haben; sie hielten ihn für eine Karte der Selbstliebe und Selbstzufriedenheit. Du siehst nur die hingebende Liebe darin, das Vertrauen zu Dir und in Dich, den Drang der Rechtfertigung vor Deinem Geiste. — Ueber Werner bin ich seit einiger Zeit auch wieder gerechter worden. Seine Weihe der Kraft ist doch ein herrliches Gedicht, wenn nur der fünfte Act nicht wäre, der ist ganz scandalos nachlässig, leer und aus Unersättlichkeit nach mystischen Schnörkeln ohne jene Mystik, die in den vier ersten Acten das romantische liebende Licht der Gestalten und des Werkes ist. Noch eins; dann hast Du für heut Ruhe. Ich habe keine Ruhe, bis ich alle Bücher, Papiere, die mich an die mageren 5 Jahre erinnern, den heiligen Fegefeuern dargebracht. Die Ver-

liner Gedichte, Arcadien, viele einzelne Sachen sind für ein großes auto da fe bestimmt, ich freue mich auf das Fest und habe aus Ungeduld schon manches zuvor verbrannt, die 20 Exempl., die ich von dem ganz schändlichen zweiten Theile des Arcadiens erhielt, werden auch vernichtet, und wenn ich das Geld hätte, so möchte ich alle Exemplare der genannten Bücher, die noch liegen, erkaufen und zerstören. Ihr hattet Recht, mich an der Herausgabe Arcadiens hindern zu wollen. Der zweite Theil ist das infamste Thier von einem Buche, was ich kenne; Du hast mich lieb, also erfülle meine inständige Bitte, wirf Dein Exempl. und auch die Berliner Gedichte in's Feuer. Laß mich nicht vergebens bitten! Und wen Du wieder darum bitten kannst, den bitte. Vergiß es nicht! Meine Mutter hat an der Nachricht von Carolinens Krankheit den herzlichsten Antheil genommen und empfiehlt sich ihr und Dir. Dein und Deiner Werke Name wird hier oft genannt. Deinem Schwiegervater, seiner Frau, Fräulein Luk, Klärchen, den Kindern, allen sprich von meiner Liebe und Ergebenheit, von meinem Andenken und meinem Verlangen; an Deine Frau trug ich es Dir schon auf, ihr und Dein Name steht in meinem Herzen.

Isidorus.

Im Grunde liebst Du doch wohl andre mehr als mich! oder liebtest mich einst viel romantischer, als jetzt. Die mich am meisten und ausschließlichsten liebten auf der Welt, nannten und nennen mich stets Isidorus, der andere Name ist ihnen winterlich. Nenne mich Isidorus, damit ich sehe, daß Du mich wieder liebst.

Radmeriz, den 12. December 1814.

Recht herzlich, geliebter Freund, danke ich Dir für Deine Worte. Die Versicherungen Deiner fortdauernden Liebe sind das Tröstlichste, was Du mir bieten konntest; bleibt mir nur diese gewiß, und beruht Deine Versicherung auf keiner Selbsttäuschung, so kann ich mit ergebenerer Geduld die Entfernung tragen, in die Du mich von Dir gestellt hast. So wenig ich begreife, worin der Abfall von mir selbst besteht, den Du an meiner neuern Poesie findest, so ist es nun einmal so und ich habe wohl Gründe zu befürchten, daß es vielleicht zum Theil so bleiben wird; denn manche Eindrücke verhallen nicht wie manche Töne. Wenn wir nun aber von Poesie und unseren Ansichten von ihr gegenseitig schweigen sollen, so sehe ich und Du mit mir ein, daß unser Briefwechsel nur ein Scheinleben bewahren kann, wie die Gläser der Laterne magica ohne Lampe bei Tag; denn wenn man von dem nicht reden soll, was man eigentlich lebt, so weiß ich nicht, was für Worte dem Freunde übrig bleiben, da es wider die gegenseitige Achtung wäre, sich von Dingen zu unterhalten, die, der Alltäglichkeit preisgegeben, außerhalb des wahren Lebens liegen. Da nun aber Deine künstlerischen Werke mich immerdar interessiren und ich gewiß vieles in Deinen herrlichen Dichtungen, wenn auch nicht unbedingt alles, wie mancher, verehre: so wirst Du mich stets gleich erfreuen, wenn Du mir von Zeit zu Zeit von Deinen Werken Nachricht geben willst; ich hingegen will von dem, was ich versuche und erstrebe, so viel als möglich schweigen, bis vielleicht Du

mir ein Wort der liebevollen Anerkennung ſagen kannſt; unterdeſſen würde mich es ſehr erfreuen, den Punkt Deiner eigentlichen Unzufriedenheit mit meinem Dichten beſtimmt und mit Beiſpielen ausgedrückt zu ſehen. Daß ich in dieſer Zeit ſeit dem Frieden, und zunächſt vor dem Kriege, mich mehr mit beſtimmten, geordneten Studien beſchäftigte, nach deren Beendigung das Andere ſo beſſer von ſtatten gehen wird, glaube ich hier noch anführen zu müſſen; ob Phantaſus dieſe vorgezeichnete Bahn nicht unterbrechen, und in wiefern dies ſogar heilſam und glücklich ſeyn wird, will ich nicht entſcheiden. In meinem Gemüth ſind mehrere umfaſſende Werke empfangen. Der Seegen kommt von Gott, thu' ich das Meine in Kraft und Demuth, ſo geſchehe Sein heiliger Wille.

Alſo, mein theurer Freund: Briefe, wie ſie ſich X. und Y. über Z. ſchreiben, wirſt Du unſerer Freundſchaft nicht anmuthen; über was können wir uns beſprechen, was nicht immer das berührte, ja innig in das eingriffe, was wir nach Deinem Willen vermeiden ſollen? Warum verwundbare Stellen auch ſcheuen, da in den verwundeten ſelbſt der Sinn der Heilbarkeit liegt? Tief gekränkt hat mich die Vermuthung, in der mich wohl auch einige beſtärkt haben, daß ich Dir das nicht mehr bin, zu was Du mich Dir gemacht hatteſt; glaube mir, theurer Fouqué, der bloße Tadel unvollendeter, unausgeſprochner Dichtungen von mir, ohne dies ſeltſame Abwenden von mir um des Getadelten willen, würde mich nicht zu ſolchen monotonen Elegien bewogen haben; ich habe längſt um nichts Perſönliches inniger zu Gott gebetet, als um Hin-

wegnahme aller irdiſchen Eitelkeit aus meinem Leben. Liebe wendet ſich dem nur inniger zu, was ſie tadelt; Liebe thut auch verwundend dem Herzen wohl, wenn nur ſie ihm bleibt, wenn nur ſie ſich nicht abwendet. —

Von Deinem Frauentaſchenbuch habe ich viel gehört, und beſonders mir die Geſchichte vom Chriſtabend erzählen laſſen; aber es noch nicht geſehn. Es liegt wohl einige Härte und etwas Beengendes darin, lieber Freund, daß Du mir nichts mehr mittheilſt. Du haſt denn doch von meiner Kunſtanſicht einen zu verneinenden Begriff; ſoll mich das Schöne nicht mehr unbefangen zu ſeiner Liebe bereit finden, weil ich in Manchem es noch nicht erreichte? O vergieb, vergieb nur dieſe Herzensergießungen; da ich Dich nun ſobald nicht ſehe, liegt mir daran, mich gegen Dich auszuſprechen, wie ich's fühle und denke. Habe ich Unrecht; ſo widerlege mich. Mündlich einmal mehr als alles, was ich Dir ſchreibe.

Du verſprichſt mir in Deinem Briefe ſo freundlich, mir über unſere Freunde zu ſchreiben. Ich rechne darauf. Perthes hat mir geſchrieben, daß Varnhagen die Rahel geheirathet hat. Wie war die Trauung? Schreibe mir es doch. Unter allen aber, von denen ich wiſſen möchte, liegt mir keiner mehr am Herzen, als unſer herrlicher, mein geliebter Gottwalt (Seegemund). Wenn er mich vernachläßigt, ſo habe ich's wenigſtens nicht verdient. Ueber niemand habe ich mich zu beklagen, als über die Berliner Freunde. Die Anderen haben ſo viel Worte für mich — ſchweigen dieſe auch aus Würde gegen mich? Grüße alle recht freundlich.

Unſer Almanach wird freundlich und gemüthlich werden. Erlaubſt Du wohl ein Gedicht von Dir, von den ſchlafenden Männern im Norden (in einem Deiner Briefe an mich) hineinzunehmen? Von Seegemund, hoffe ich bald etwas zu hören; ſollte er bei Dir ſeyn oder zu Weihnachten kommen, ſo ſage ihm, daß er mir einige Gaben ſendet.

Ich war krank, ſonſt hätte ich Dir und Carolinen gleich geantwortet, um euch für eure Beruhigung zu danken. Wenn Du mich wirklich noch liebſt — warum ſchreibſt Du mir nichts von Deinem Kinde? Liebe iſt eine Gegenwart des Einen im Andern, mit allem, was ihn umgiebt. Lebe wohl, mein dichtungsreicher Freund. Noch eins. Marheinecke hat in ſeiner Rede an Fichtes Grab geſagt, F. ſei als ein von Verhältniſſen Gebeugter geſtorben. Kläre mir doch das auf. Seine Reden an die Deutſchen ſind ein heiliges Buch — lutheriſch im höchſten Sinne! Friede ſei mit Dir!

Dein

Iſidorus.

Noch eine Nachſchrift, mein geliebter Freund. Wie ich im Meßkatalog geſehn habe, kommen die Muſen ferner, und zwar bei Perthes heraus. Ich habe einen ganz kleinen Aufſatz über den verſtorbenen Karl v. Hardenberg (Roſtorf, Novalis Bruder) gemacht, den ich durchaus nicht in ein Flug- und aller Welt-Blatt geben möchte, weil er nicht im Tone ſolcher Leſer geſchrieben iſt und ſich vorzüglich auf die Frömmigkeit des Verſtorbenen bezieht. Iſt nicht vielleicht ſchon ein Aufſatz dieſer Art von ſeinem

Schwiegervater, dem Grafen F. L. Stolberg, dem Verehrlichen! erschienen, so würde ich wohl wünschen, wenn Du ihm vielleicht eine Stelle in Deinem Journal vergönnen möchtest. Glaube mir übrigens, lieber Freund, daß ich mich hierdurch keineswegs in etwas drängen will, wohinein ich nicht passend gefunden werde; lediglich der Wunsch mein Gefühl für den Verstorbenen in wenigen stillen Worten an einem würdigen Orte niederlegen zu können, bestimmt mich die Scheu zu überwinden, mit der ich irgend etwas Anderes Dir für Bücher, die Du herausgiebst, anbieten würde.

Loeben.

Radmeriz, den 31. März 1815.

Ich fühle meinen Drang, Dir mein geliebter Freund, unverzüglich zu antworten, weil ich Dir sogleich sagen möchte, daß Dein letzter Brief mir unbeschreiblich wohlgethan hat! Alle Deine vorigen redeten mich auf eine Weise fremdartig an, die mir bei aller Selbstbetrachtung dessen, was Dich so entfernen und gegen mich verändert haben könnte, unbegreiflich war und blieb; aus dem gestern erhaltenen spricht wieder milde Liebe zu mir, nur hilf mir streng seyn, wie Du es für gut findest, mein Freund, Du wirst an mir Freudigkeit finden; denn wahrlich, ich bin nicht der, der die Zucht verschmäht und mit Willen vernachläßigt, aber die volle milde Liebe darf nicht fehlen — siehe, nur damit hast Du mir weh gethan, doch ich habe Dir das schon früher geschrieben. Seit Deinem gestrigen Briefe ist mir, als hätten wir uns im innern

Leben wiedergefunden, und mir ist um so wohler dabei, als ich die Sache schon seit geraumer Zeit ganz meinem Herrn anheimgestellt hatte, darüber ganz ruhig geworden war und den Früchten entgegensah, welche auch dieser Schmerz gewiß tragen würde, wenn ich ihn nur in dem Sinn trüge, der Gott wohlgefiele. Ueberhaupt, mein theurer Bruder, Dir darf ich es wohl bekennen, was vor der Welt ruhmwürdig klingen würde, ich habe meine ganze Sache mehr und mehr Gott allein anheim gestellt, an meiner Selbstvernichtung, wenn auch mit vielen Rückfällen, inbrünstig gearbeitet, viel und große Gnade erfahren und mich mehr und mehr mit dem Gefühl meiner Unwürdigkeit, aber auch meines Berufs, wenn ich die Hindernisse, die nur in mir selbst liegen, überwinde — durchdrungen. Dieser Beruf, mein lieber Bruder, steht nun zwar wohl meiner dichterischen Laufbahn nicht gerade entgegen, und er ist allerdings, und zwar durch und durch, im Geiste der Poesie, es kann aber wohl kommen, daß ich andere Werke zu schreiben bekommen werde, als die Welt von mir erwartet. Ich habe sehr darnach getrachtet, mein liebster Freund! mir selbst oft versteckte kindische Eitelkeit in mir zu ertödten, die meine Poesie oft beunruhigt und ganze Perioden lang blos nach außen hingetrieben hat; seitdem haben in mir ganze Reihen von Entwürfen aufgehört. Dankbar nehm' ich aus meines Vaters Hand, was er mir zur fröhlichen Arbeit darreicht; in meiner eigenen Phantasie vergnüge ich mich dagegen sehr wenig mehr und was mir in allem eigentlich zum Grunde liegt, ist das geistliche Leben der neuen Zeit.

Ruhiger und ſtiller ſtehe ich da, und fühle wohl, daß meine Verantwortung wächſt, je näher ich dem Geheimniß trete, dem ich mein Herz geweiht habe; doch bin ich freudig und getroſt, ſuche im Stillen das Unkraut in mir auszurotten, freue mich, wenn mein göttlicher Gärtner wieder eine Blume mit ſeinem Sonnenlicht erweckt hat, übe mich auf Dinge, die er mir vielleicht in Kurzem, vielleicht viel ſpäter, als ich jetzt denke, aufgeben wird, warte aber übrigens auf Seinen Ruf hiezu, denn Er allein weiß, ob Er uns wirklich zu dem berufen will, was wir erſehnen. Seine Ankunft, lieber Bruder, iſt nicht fern! Darum können wir freudig ſeyn, auch über das, was uns noch Banges bevorſteht: „Auf daß die Schrift erfüllt werde.“

Mein Herz habe ich vor Dir aufgeriſſen, und Dir gezeigt, daß ich ſelige Wunden trage. Seit geſtern Abend weiß ich, daß ich dies Bekenntniß thun durfte und ſollte. Von nun an können wir uns wieder verſtehn und feſthalten! Möchte dieſer Glaube, der in mir freudig wird, ſich auch Deiner bemächtigen, wenn Du dieſen Brief empfangen wirſt. Was ich Dir geſagt, habe ich Dir allein geſagt. Man wagt ja auch nicht von ſeiner Liebe zu ſprechen, bis die Ringe feierlich gewechſelt ſind; man entdeckt ſich nur wenigen Freunden, nur ihnen geſteht man ſeine Seligkeit und ſeine Hoffnung, dann tragen ſie uns im Herzen und wenn ſie fromm ſind, bitten ſie für uns zu Gott; Du wirſt mir dieſen Segen wünſchen, mein Freund. Das werde ich aber einſt laut und mit Thränen des Danks zum Herrn bekennen, daß Zinzendorf

der ist, dem ich ganz vorzüglich viel in meiner Sinnesläuterung verdanke. Je mehr man sich in seine Schriften vertieft, je mehr lernt man es auch begreifen, warum sich Novalis in seiner letztern Lebenszeit so ganz zu Zinzendorf hingezogen fühlte.

Ich habe einen sehr freundlichen Brief von Schütz erhalten, zugleich mit einem mich sehr rührenden Gruße von Tieck, besonders in Bezug auf meine Liebe zu Novalis. Sie veranlassen mich, zu ihnen zu gehen, dies wird mir aber in diesem Augenblick kaum möglich seyn. Ich habe in Dresden völlig zurückgezogen, wie das unsern gegenwärtigen Verhältnissen angemessen ist, aber im engern Kreise mehrerer Freunde sehr glücklich gelebt. Leider habe ich unsern wahrhaft liebenswürdigen Miltiz nicht ein einzigesmal gesehn. Wenn mich die Zeitumstände verhindern, nach Heidelberg zu reisen, wo ich schon mein Quartier genommen habe und mit meiner Freundin Chézy unsern Almanach in Ordnung bringen wollte, so bin ich gesinnt, vielleicht bald wieder nach Dresden zu gehn; dann darf ich hoffen, Dich selbst wieder zu umarmen. Wie herrlich ist Deine Zuschrift an die Stollbergs. Sie hat mich sehr gerührt. Ich danke Dir, daß Du daran denkst, meinen Almanach zu schmücken. Ich freue mich auf denselben, weil ich mit Gewißheit hoffen darf, daß er viel schöne, liebe Gaben der Freunde enthalten wird; auch manche stille, unbeachtetere Blumen habe ich mir liebend und pflegend gesammelt.

Was Du mir von Gottwalt schreibst, freut mich innig. Er hat mir *über sich selbst* einen seltsamen Brief

geschrieben, der mir nicht ganz erfreulich war. Gewiß hat er sein Inneres darin als strenger Ascet beurtheilt. Er nennt sich darin einen allzu sündig verdorbenen Menschen. Wohl sind wir das alle; in dem speziellen Bezuge auf ihn, worin er es nimmt, kann es aber wohl nicht so seyn! Es hat mich recht erschüttert.

Wenn Du nach Dresden kommen solltest, so besuche doch daselbst den Maler Kügelgen, das ist ein durchaus frommer, und wie ich glaube, recht seliger Mensch. Er ist ein vertrauter Freund von Schubert. Kügelgens Seele scheint mir noch unendlich über seinen Werken zu schweben. Eine andere Freundin von mir, die talentvolle Therese v. Winkel, der ich viele schöne Stunden meines Dresdner Aufenthalts verdanke, ist Deine große Verehrerin, und hofft sehr, Dich zu sehn. Schreibe mir doch, ob Florens *) angestellt ist? Sein Roman wird von mir mit rechter Ungeduld erwartet. Lebe wohl, theuerster Freund

Dein Freund

Loeben.

Im Stift Joachimstein bei Görlitz, den 17. Mai 1816.

Eine Beschäftigung in meinen Papieren führte mich heute zu Deinen Briefen, Du mir ewig theurer Fouqué. Wie man in's Spiel der Abendsonne hineinsieht, deren warme Ruhe noch einmal Blumen und Gräser beleuchtet — betrachtete ich das Entstehen unseres Bundes, sonnte ich mich in der vertrauenden Innigkeit Deiner Briefe und

*) Eichendorff.

las aus der schönen, Gott wohlgefälligen Vergangenheit den Trost der schönen, Gott wohlgefälligen Zukunft. Ist es möglich, daß zwei Herzen, wie die unsern, die sich so erkannten, sich entfremdet bleiben können? daß sie, die so freundlich Hand in Hand wandelten, auf völlig getrennten Bahnen bis an die stille Herberge fortgehn können? Längst hatte ich mir es vorgesetzt — seitdem das Ausbleiben auf meinen Brief vom Mai 1815 mir sagte, daß Du mich vor der Hand aufgegeben — in Demuth und Stille, wie es mir in jeder Hinsicht zukam, zu erwarten, wie sich der Nebel, der uns einander zu verhüllen schien, vor der Sonne des Friedens und des Lichts, die von oben kommt, zertheilen, und der Strahl des Lichts, zu dem wir Beide beten, alles aufklären und versöhnen würde. So verstummte ich denn gegen Dich, so schwieg ich treulich über dies Verstummen gegen alle Menschen, und wollte es dem, was unter Gottes Segen mir vielleicht noch entblühen würde, übertragen, auch zu Deinem Herzen zu sprechen. So wollte ich Dir — doch immer noch mit mir kämpfend, ob Du es doch vielleicht für zudringlich, eitel, anmaßend, oder rechthaberisch, eingebildet halten würdest — meine Lotosblätter senden, zwei Bände Fragmente und Aufsätze über Wissenschaft, Kunst, Politik, Moral, Religion und Liebe, Natur- und Menschenverhältnisse, welche großentheils die Frucht des vorigen Herbsts und letzten Winters gewesen sind, die ich im kindlichen Vertrauen auf Gottes Gnade niederschrieb und für deren Gutes und Wahres — wenn Du es darin finden wirst — Dein treues frommes Gemüth gewiß mit mir der

unendlichen Liebe dankt, die überschwenglich thut über unser Bitten und Verstehn, und deren göttliche Lichtkraft in uns Schwachen mächtig ist. O Fouqué! dieses Werk, dieses dem innersten Herzen schlicht und treu entrungene Werk sagt es mir prophetisch, der ewige Vater wird die vielen Gebete seines Kindes um unsere Verständigung und Aussöhnung erhören, und Du wirst Deinen Loeben wiederkennen, und wenn er Dir, wenn Du willst, eine Inconsequenz zugiebt, der er sich schuldig gemacht haben kann, so wirst Du dafür den Zweifel an meinem Herzen, der ja gleich wäre mit dem an Leben und allem Lebenskerne, — aufgeben, und von neuem mir an's Herz fallen, an das Dir treue Herz, und von neuem den einstigen Bund gesegnet fühlen von unsers Herren Hand! Du selbst mit Deinen innigen, theuern Briefen bist schuld, daß ich Dir das schreibe. Sie sind es, die mich verleiten, meinen Vorsatz gänzlichen Stillschweigens zu brechen, und mit jenem Gruße, den ich, wie Gott bekannt ist, Dir manchmal sende, vor Dich zu treten. Es mag seyn; ein innerer Drang regt mich an, und wenn man in einem solchen getrost und freudig gen Himmel blicken kann, dann darf man ihm auch muthig folgen. Warum sollte ich es auch nicht für eine glückliche Fügung halten, die meine Vorsätze überflügelt und mich anregt, Dir unbedingtes Vertrauen und einen freimüthigen offenen Blick entgegenzubieten? Hast Du mir doch mehrmals geschrieben, daß es immer so unter uns seyn möchte. So segne denn der Herr diese Zeilen, mit der Kraft Seiner heiligen menschlichen Liebe! — Ich sage Dir heute wenig von mir selbst.

Gott gebe, daß ich es recht bald so fröhlich wie ehedem darf, Deiner Theilnahme, Deiner Freude an allem, was besser ist, gewiß. Als ich Dir das letztemal schrieb (im Mai vorigen Jahrs) war ich lebenskrank. Ein wunderbarer Schmerz am Herzen, der mir endlich alles Schreiben unmöglich machte, schien mir und wohl nicht mit Unrecht der Prophet eines baldigen Rufs in die Heimath, und Dir darf ich nicht erst andeuten, daß es Stunden waren, selig und sanft wie Abendsonne und Harfenlispeln, aus denen die Seele mehr aus Gehorsam, denn aus Lust, der Erde wiederkehrt. Indessen verursachte mir doch das Gefühl, die Bestimmung, die ich im Innern empfinde, noch nicht erfüllt zu haben, Unruhe beim Todesgefühle, ich genas, und bin, obwohl nicht völlig von dem stillen Weh befreit, doch ganz kräftig und wieder blühend, und wandle nun vertrauend meinen Weg zum Ziele fort. Jene versunkene religiöse Stimmung, die mich wie eine Flötenmelodie voriges Frühjahr begleitete, hat sich, ich möchte sagen, immer mehr erweitert, das ganze Leben in ihre Arme gezogen und so empfinde ich denn mit Dank und Sehnsucht die ewige Lehrlingschaft, die uns mehr und mehr hinieden klar wird, je näher der Meister der Liebe zu unserm Herzen redet. Gedichtet habe ich wohl mancherlei, und es steht auch alles jetzt so da, wie es wohl von selbst wird, wenn wir uns in der Mitte des Lebens befinden; unzertrennlich von Poesie, nur in ihr gehalten, fühle ich und weiß ich mein Leben, und dies mit jedem Jahre mehr; auch ist und bleibt die Dichtkunst das höchste Glück, das ich auf Erden zu ersehnen finde; ob ich aber den innigen Wunsch er-

reichen werde, der zusammenhängenden Dichtungen wieder froh zu werden, ob eine Aussöhnung unter uns meinen durch Deine Unzufriedenheit allerdings sehr erschütterten Muth dazu herstellen, oder sich der ganze Strom meines Strebens nicht mit immer stärkerer Gewalt dahin getrieben fühlen wird, wo die Lotosblätter aufsproßten — das wage ich allerdings noch nicht zu entscheiden, und so entzückend mir es wäre, wenn mir Gott die Gabe jener Gestaltung, die Dich verherrlicht, in noch recht klarer und milder Fülle aufschließen wollte; so bin ich doch treu gesonnen, auch diesem Glücke zu entsagen, wenn er meiner Worte auf andere Weise bedarf und ich sein Geheimniß in der Art, wie es in den Lotosblättern geschehn, weiter verkünden soll. Hierüber werde ich mich auf Deine Ansicht recht sehr freuen, wenn Du die Lotosblätter (die jetzt zum Verleger nach Bamberg abgegangen sind) gelesen haben wirst, und mich noch Deines Worts für überhaupt werth achtest. Zugleich erscheinen von Michaelis an, bei Göschen in Leipzig, die Hesperiden, Blüthen und Früchte aus der Heimath der Poesie und des Gemüths, von mir herausgegeben, und da der erste Band (alle Messen erscheint künftig einer) seinem ersten Buche nach großentheils aus den Materialien des nicht herausgekommenen Almanachs besteht, so habe ich die Todesahnung und die Siebenschläfer von Dir dem Manuscripte einverleibt. Möchte, indem ich dies that, die schöne Ahnung, die mich durchströmte, eine himmlische gewesen seyn, die, über aller Zeit erhaben, im Spiegel des Ewigen die Wahrheit schauet! Ich wob Dich wieder in das Band,

das treu und selig mein Herz umzieht. Von gemeinschaftlichen Freunden wirst Du in diesem Theile der Hesperiden finden: Schenkendorff, Schütz, die Eichendorffs, Helmina von Chézy, Werner, Gottwalt, Philipp Veit, Justinus Kerner, u. m. a. Miltizens haben mir gesagt, daß Du im Mai zu ihnen kommen würdest. In den ersten Tagen des Juni kehre ich nach Dresden zurück, das ich vor vier Wochen verließ. Vielleicht hat es mir Gott eingegeben, daß Du diese Zeilen vorher oder in dieser Zeit erhalten mußt. Vielleicht kommst Du erst, wenn ich dort bin, vielleicht bescheert der Himmel eine trauliche Stunde des Wiedersehns — ihm sey es kindlich und ergeben anheimgestellt, keine irdische Klugheit walte hier, der ewigen Weisheit vertraue sich Großes und Kleines, — was ist groß, was ist klein? ist es zweier Herzen feindseliger oder brüderlicher Schlag? Die ganze Erde ist ein einzig, bald bange, bald freudig schlagendes Herz, das sich dem göttlichen Herzen versöhnt fühlt, so oft es glaubt, daß es unaussprechlich geliebt wurde und geliebt wird in Ewigkeit.

Fouqué, theurer lieber Fouqué! ist meine Ahnung nicht Schaum, so reichst Du mir nach der, die mir diesen Brief eingab, die Hand, und wir stehn wieder beisammen; wenn auch des Gesanges Gabe, des Geistes Streben entlegene Bahnen uns führt, die Herzen voll Liebe und Treue, voll Sehnsucht und Glauben laß vereinigt seyn, bis sie ganz mit dem Göttlichen und Seligen vereinigt sind. Deiner Frau, Deinem Kinde, den Deinen, den unseren Allen, — ich sage ihnen aus meines Herzens

Grunde das Innigſte, das Wärmſte. Gott ſei mit Dir, Du gottgeſegneter Sänger!

Dein

Loeben.

Gräfin Louiſe.

Aus einer angeſehenen brandenburgiſchen Familie.

Berlin, den 16. Januar 1816.

— — Daß man es wagt, Schleiermacher, dieſen wahren, ächten Apoſtel des Chriſtenthums, als einen Nichtchriſten zu verketzern, darüber möchte ich ſchelten. Schleiermacher iſt überhaupt ein Kapitel, was mich ordentlich in Harniſch bringen kann, da wohl ſelten ein Menſch mehr verkannt und falſcher beurtheilt worden iſt, als dieſer ächt fromme, herrliche Mann und Chriſt, dem ich und viele, die ihm näher traten, ſo unbeſchreiblich viel verdanken, daß es wohl verzeihlich iſt, wenn wir ſeine eifrigſten Vertheidiger ſind, bis Gott uns einſt würdig macht, ſeine wahren Jünger zu heißen.

Ohne mich mit Vater Fichte zu vergleichen, muß ich doch geſtehen, daß Ihr Brief und ganzes Bekenntniß über Schleiermacher Ihnen mein Herz um ein Bedeutendes gewonnen haben, und Sie müſſen mir erlauben, ihn gründlich zu beantworten. Wäre ich eine philoſophiſche Schülerin Schleiermachers, ſo könnte ich vielleicht Ihre Anſicht ſeiner Lehre aus derſelben widerlegen; allein darauf kann ich mich am allerwenigſten einlaſſen, da ich nichts

davon weiß. Nur so viel ist mir klar geworden aus der näheren Kenntniß der Eigenthümlichkeit des herrlichen Mannes, daß die spekulative Klarheit seinem Verstande eben so gewaltiges Bedürfniß ist, als der fromme Glaube seinem Herzen. Beides ist so innig Eins in ihm und verwebt mit seinem Wesen, daß er es nimmer zu trennen vermag, und indem sein Geist ewig nach der Klarheit der Spekulation, strebt sein Gemüth überall und unwillkührlich nach dem Höchsten, ohne das nichts bestehen kann, das Glauben voraussetzt. So kann ich mir sehr gut denken, daß seine Schriften, die offenbar dadurch, daß sie Geschriebenes sind, bei welchem der Verstand einen strengen Zusammenhang fordert, auf die Seite der Spekulation sich überwiegend hinneigen müssen und für den einfach Gläubigen gewissermaßen störend seyn können, d. h. indem scharfsinnige philosophische Ansichten darin aufgestellt sind, um das in wissenschaftlich strengen, nothwendigen Zusammenhang zu bringen, was so süß ist, ohne alles Wissen zu glauben. Schleiermachers Tendenz in jedem Gebiet ist, das Höchste, unmittelbar Empfundene auch der Wissenschaft durch Spekulation anzueignen. Hiernach richtete sich schon früh sein ganzes Streben, dahin geht es noch, und wenn er gleich nie die Formel aufzufinden hofft, durch welche er das Heilige, was er ahnend in sich trägt, was in ihm lebt und schafft, in vollständiger philosophischer Klarheit der Welt darstellen könnte, so hat er doch in diesem Bestreben das Ziel und die Bestimmung seiner Eigenthümlichkeit erkannt.

Sie fragen in Ihrem Brief, warum er nicht öffentlich

ausspricht, was er glaubt? Das thut er ja unaufhörlich da, wo er es allein kann, auf der Kanzel. Niemand kann Schleiermacher beurtheilen, der ihn nicht predigen, fortgesetzt predigen hört. Hier allein tritt er selbst, jenes Höchste in ihm klar hervor; da beseelt ihn das unmittelbare Gefühl von Gott und Christus, und er verkündet seine Lehre nach dem Buchstaben der Schrift mit der feurigen Zunge des heiligen Geistes. Predigen, das ist sein Beruf, und zwar Predigten sprechen, nicht schreiben. Er spricht immer aus freiem Gemüth, wie der Geist sich unmittelbar in ihm ergießt; seine gedruckten Predigten sind nur aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, matte Abdrücke der wirklich gesprochenen. Auch sind meistentheils nur die Predigten gedruckt, welche mehr eine spekulative Tendenz haben, denn die freien Ergießungen des Gefühls lassen sich nie im Gedächtniß wiederholen, wie Schleiermacher selbst sagt; daher ist es ihm gerade am wenigsten möglich, die mit der größten Innigkeit gesprochenen Reden niederzuschreiben.

Was den Vorwurf seiner politischen Predigten anbetrifft, so ist es einer, den ihm nur diejenigen machen, welche ihn nie hören, als an solchen Tagen, wo große Haupt- und Staatsactionen begangen werden, als Friedensfeste, Schlachten ꝛc. Da nimmt er freilich bisweilen die Gelegenheit wahr, vom christlichen Standpunkte aus die Gedanken der Menschen auch über öffentliche Gegenstände zu leiten und zu berichtigen. — Er thut dieß nur, weil es bei uns keine andere Art giebt, zu der Menge zu reden, als von der Kanzel, und weil er überhaupt der

Meinung ist, daß die Kirche nicht aus der Welt liegt. In der gewöhnlichen Sonntagsandacht lehrt er aber das Evangelium so rein, wie es wohl noch nie zu Ohren seiner meisten Tadler gekommen ist. Und doch fordere ich Sie auf, den ersten Band seiner Predigten zu lesen; sie werden Ihr Gefühl weit mehr ansprechen, als die früheren, denn allerdings schreitet Schleiermacher fort, in beiden Richtungen, und je tiefer sein Geist eindringt in die Spekulation, je kindlicher, einfacher wird sein Glaube, je lebendiger sein Gefühl von Gott und dem Erlöser, dem allein er die Ehre giebt von allem, was heilig und gut und groß und schön ist in der Welt, der ihm eigentlich das A und das O, der Anfang und das Ende ist von allem Heil. — Nur in solchen Momenten, wo er tief durchdrungen ist vom religiösen Gefühl, tritt sein eigentliches Seyn hervor; aber wer es da auch nur einmal wahrhaft erkannt und empfunden hat, der wird ihn nie mehr mißverstehen und nie wieder von ihm lassen. Selten theilt er sich im Gespräch mit; das ist vielleicht ein Mangel oder auch eine Großartigkeit seiner Natur, daß er sich nicht so im Detail ausgeben kann; denn wirklich, er kann es nicht und hat oft keine Worte, wenn die innere Bewegung auch sichtbar in seinem ganzen Wesen arbeitet.

Er gehört durchaus zu meinen nächsten Freunden, zu denen, vor welchen mein tiefstes Gemüth wie vor Gott daliegt; in den höchsten Momenten meines Lebens habe ich als Lehrer und Führer und Tröster oft mich zu ihm gewandt, und immer habe ich gefunden, was ich suchte; und doch können lange Zeiten vergehen, und ist

es vielleicht eben nur solchen Momenten vorbehalten, ehe er, wie Sie sagen, den Goldgrund seines Innern im Gespräch öffnet. Hätten Sie doch dabei seyn können, wie er gestern vor der „hohen Herrin" die kleine Blanka Munster getauft hat, und dem Kinde in der einfachen Rede, die er vor tiefer innerer Rührung kaum sprechen konnte, nichts wünschte in dieser Welt, als daß sie aus allen Kräften ihrer Seele Theil nehmen möge an der Erlösung, die uns geworden durch Gottes Sohn, den auf Erden Geborenen, Gekreuzigten und Auferstandenen, wie er es mündlich erschütternd aussprach, wie der Glaube an ihn allein seligmachend sey u. s. w., und darauf unsern Glauben und das alte Taufformular und ein herrliches Gebet, durch welches er die junge Christin dem Herrn darbrachte, mit tiefer Inbrunst sprach: da hätten Sie gewiß einen tiefen Blick in das innerste Gemüth des frommen Mannes gethan und wäre Ihnen sein ganzes Seyn klar geworden.

Diese Kenntniß gehört auch dazu, um die Schrift gegen Schmalz *) ungestört zu lesen. Es ist ordentlich traurig, wie wenig Sinn die meisten Menschen für die Einheit der Ironie und des Ernstes haben, wie sie nichts anderes denken können, als daß der eine absichtlich gemacht sey, um die andere wieder gut zu machen. So hört man denn allgemein diesen herrlichen, ergreifenden Ernst, der

*) Gegen die Broschüre des Geh. Raths Schmalz „über politische Vereine und ein Wort über Scharnhorsts und meine Verhältnisse zu ihnen", schrieb Schleiermacher mit schärfster Ironie: „An den Herrn Geh. Rath Schmalz. Auch eine Rezension". 1815.

das Büchlein endet, als einen Paſſirſchein für ſeine Bosheit betrachten, und dabei denn viele moraliſche Nutzanwendungen und Gemeinplätze auskramen über das Unerlaubte ſolcher Angriffe u. ſ. w. — Schreiben Sie mir doch ja bald, was Sie auf dem Herzen haben über das Buch.

Lachen Sie nur nicht über meinen Eifer, der nicht enden kann, aber wenn ich die Wahrheit verhüllt ſehe vor den Augen derer, die da ſehen können (denn für den Blindgeborenen iſt keine Hülfe), dann tritt meine ganze Impatientia hervor und möchte alle Schleier bis auf die kleinſte Falte mit einmal zerreißen. — Uebrigens kommt der Vorwurf des politiſchen Predigens nicht von Ihnen, das weiß ich ſehr gut, und iſt der ganze Inhalt dieſes Briefes überhaupt nicht gegen Sie, ſondern gegen ſo viele Tadler Schleiermachers gerichtet, die doch unfehlbar auch ſchon zu Ihnen werden geredet haben.

Louiſe.

Friedrich Majer.

Friedrich Majer, geb. den 28. April 1772 zu Koskau im Reußiſchen, begleitete 1804 als gräfl. reuß. Rath den Erbprinzen von Reuß-Schleiz auf die Univerſitäten Würzburg und Erlangen, lebte dann als reuß-ſchleiz. Legationsrath zu Weimar und Gera, ward zum Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften zu München ernannt, ſtarb daſelbſt den 15. Mai 1818. Ein verdienſtvoller hiſtoriſcher Forſcher, beſonders auf dem Gebiet der indiſchen und nordiſchen Mythengeſchichte. Allgemeines mythologiſches Lexikon, 1803 u. 4, 2 Theile. Mythologiſches Taſchenbuch für 1811 u. 12. Mythologiſche Dichtungen und Lieder der Skandinavier 1818 ꝛc.

Weimar, den 27. Jannar 1814.

Den Mittag nach Deiner Abreiſe brachte ich, wie ſeitdem noch mehrere, ſehr vergnügt bei Göthe zu. Er

legte recht wohlwollende Gesinnungen über Dich, Dein Thun und Treiben an den Tag und beklagte nur, daß Leute von so viel Talent nicht darauf dächten, ihre dramatischen Arbeiten dem Theater zu bequemen. Hätte er nicht den Dr. Müllner, fügte er hinzu, so müsse er durchaus zu den Kotzebuaden seine Zuflucht nehmen; eine gar betrübliche Nothwendigkeit. Von diesem Müllner wird nächstens ein neues Trauerspiel: „die Schuld", gegeben. Kleine Lustspiele von ihm sahen wir schon mehrere. Unterdessen habe ich G. Deine Familie Hallersee in Vorschlag gebracht, ich werde sie ihm in diesen Tagen zubringen, da ich sie erst auftreiben mußte, und ich zweifle fast nicht, daß er sich für die Aufführung entscheiden wird. Es sollte mich sehr freuen, die Veranlassung dazu gegeben zu haben. Von dem schönen Briefe Deiner trefflichen Gattin, deren Andenken ich mich bestens empfehle, hat er mir auch gesprochen, und der offenkundigste Beweis, wie angenehm er ihm war, ist die baldige Beantwortung desselben; denn es hält sehr schwer, ihm einen Brief abzugewinnen. Das stolze Verdienst Feodora zu ihrer öffentlichen Erscheinung beförderlich zu seyn, möchte ich mir gar zu gerne erwerben. Hier könnte es auf keine andere Weise, als durch Bertuch geschehen, denn die Hoffmannische Buchhandlung hat die Verlagsgeschäfte so gut als aufgegeben. Ich habe mit jenem auch sogleich darüber gesprochen und um eine endliche Erklärung von ihm zu erwarten, die Abfassung gegenwärtiger Zeilen verzögert. Noch ist sie mir nicht geworden; aber sobald ich sie erhalte, hoffentlich in den nächsten Tagen, gebe ich Dir

Nachricht davon. Wie wäre es denn, wenn Du bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden einen Verſuch machteſt. Sie verlegt ſeit einigen Jahren faſt nur Romane, z. B. von Schilling, Laun u. a. Ich an meinem Theil werde gewiß nichts verabſäumen und lege bei dieſer Gelegenheit Dir auch mein Anliegen wegen der mythiſchen Lieder und Dichtungen der Skandinavier an's Herz, wovon ich Dir Plan und Inhalt ſchon vor langer Zeit mittheilte. Ich will endlich gerne mit 6 Thaler für den gedruckten Bogen zufrieden ſeyn, wenn ſie nur bald erſcheinen könnten. Die ſieben Kriegslieder werden hoffentlich nun ſchon längſt in Deinen Händen ſeyn, da ich den Abdruck derſelben und Abſendung an Dich ſogleich nach Deinem Hierſeyn beſorgt habe. Der ganze Kreis meiner Bekannten, dem Deine Anweſenheit eine ſo große Freude gewährte, will Dir beſtens und freundlich empfohlen ſeyn; vor allen Müller und, die Schopenhauer Brackenburg und Clärchen. Dein Gedicht hat letztere ſehr entzückt und fand auch Vater Göthes ganzen Beifall. Clärchen ſelbſt verſicherte mir erſt vor wenig Tagen ihre Leidenſchaft für Dich ſtehe noch in vollen Flammen. Und nun genug für diesmal, mein geliebteſter Freund! Gott ſei mit Dir! Schreibe mir ja recht bald wieder und nimm die Verſicherung der ewigen Freundſchaft

Deines

F. Majer.

Schleiz, den 31. December 1814.

Unmöglich kann ich den letzten Tag des dahinſcheidenden Jahres vorüber gehen laſſen, ohne Dir, gelieb-

teſter Freund und Bruder! meinen beſten Dank für Deine freundlichen in der herrlichen Kaiſerſtadt an der Donau mir zugekommenen Zeilen vom 5. October und mein herzlichſtes Proſit zum neuen Jahre zuzurufen! Die ſchöne Hoffnung, von der Donau ſogleich an die Ufer der Spree wandern zu können, blieb leider für diesmal unerfüllt und es war mir nicht beſtimmt, das von Dir mir beſchiedene Coronen-Exemplar in Deinem ſtillen Muſenſitz aus Deiner Bruderhand in Empfang zu nehmen. Verſage mir aber den Genuß deſſelben nun ja nicht länger und ſende es mir, ſobald es nur immer ſeyn kann, hierher, denn ich ſehne mich unbeſchreiblich darnach und dies um ſo mehr, ſeit ich einmal in das einzige in Wien erſt vorhandene Exemplar eine halbe Stunde geblickt habe und zwar bei unſerm Friedrich Schlegel. Er und ſeine Frau, beide grüßen Dich freundlichſt und beſtens, waren ſehr davón entzückt und haben mir ungemein viel Gutes darüber geſagt. Ueberhaupt haben Deine Schriften in Wien ein ſehr großes Publikum, und Männer und Frauen ſprechen mit der größten Vorliebe von ihnen, vor allen auch Carolina Pichler. Vom Zauberring ſind in Wien 500 Ex. der Originalausgabe abgeſetzt worden, weit mehr vom Nachdruck, von dem der Undine mehrere tauſend. Bei Schlegels war ich häufig und das Wiederſehen nach einer Trennung von zwölf Jahren machte ihnen wie mir gleich großes Vergnügen. Wir lebten wieder in der alten Freundſchaft und ich vermied es, die einzige Schattenſeite ſeiner Umgebung, die häufige Anweſenheit meiſt geiſtloſer Pfaffen, u bemerken. In allen andern Beziehungen iſt ihm die alte

Tüchtigkeit noch eigen, wie Dir auch seine nächstens erscheinenden trefflichen Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Literatur beweisen werden; aber physisch hat er sehr gealtert, auch ist er wenigstens so stark wie ich, was ihm recht wunderlich zu Gesichte steht. Für mich war es eine besondere Begünstigung des Geschicks, gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkt zehn Wochen in Wien zubringen und neben den beständigen Herrlichkeiten desselben auch die jetzt zufälligen genießen zu können. Beide sind und waren einzig; nur muß man unter jenen die wirklich außerordentlichen, viel zu wenig gekannten und gewürdigten Schätze der Kunst und Literatur, welche daselbst zusammengehäuft sind, und die wunderschönen Umgebungen oben anstellen. Am wenigsten befriedigte der Hinblick auf den hohen Congreß, diesen Hoffnungsstern der ganzen europäischen Welt. Bei meiner Abreise am 8. d. war die Crisis desselben zu solcher Höhe gestiegen, daß sogar ein neuer Krieg nicht jenseits der möglichen Resultate lag, ja der Gedanke desselben die Gutgesinnten nicht zu erschrecken vermochte. Leider fanden die vaterländischen Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen derselben für Deutschlands Ruhe und Wohlfahrt gerade bei demjenigen Cabinet, in welchem man sie am meisten einheimisch glaubte, keine entsprechenden Ansichten und dies ist die Ursache, aus welcher ich es unterlassen mußte, meinem festen Vorsatze und Deinem freundschaftlichen Wink gemäß, bei dem Hinstreben nach einer festen Zukunft für mich, es im Auge zu behalten, wie erfreulich es seyn würde, wenn wir einander fernerhin auch im Raume näher seyn könnten.

Doch vielleicht wendet ſich der Ausgang des Congreſſes noch zum Beſten, und es bietet ſich eine andere Gelegenheit, was jetzt verſäumt werden mußte, zu ſuchen. Hier bin ich wieder ſeit dem 24. d. M. und wahrſcheinlich werde ich bis Ende Februars hier verweilen, da das leider während meines Aufenthalts in W. erfolgte Ableben meines geliebten alten Vaters, eines würdigen Predigers, mir die Pflicht auflegt, ſeinen kleinen Nachlaß zum Vortheil zweier unverſorgten Schweſtern in Ordnung zu bringen; wohin ich dann meinen Wanderſtab ſetzen werde, weiß ich ſelbſt noch nicht. Nächſtens mehr! Gott behüte Dich, Deine vortreffliche Gattin und Deine Maria auch im neuen Jahre! Sage Ihnen meine Grüße und erfreue ja recht bald mit einem Schreiben Deinen treuen unveränderlichen Freund

F. Majer.

Friedrich v. Matthiſſon.

Friedrich v. Matthiſſon, geb. den 23. Jan. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, trat 1812 in Württembergiſche Dienſte als geh. Legationsrath, Hoftheater-Oberintendant und Oberbibliothekar, zog ſich 1829 als Privatmann nach Wörlitz zurück und ſtarb daſelbſt den 21. März 1831.

Stuttgart, den 4. März 1827.

Verehrter und Geliebter!

Nur lange Körperleiden konnten meinen Dank für Ihre köſtlichen Muſengaben ſo bis zur Ungebühr verſpäten.

Die Mandragora hat mich mächtig angezogen und feſtgehalten. Sie tritt würdevoll in die Reihe Ihrer genialſten Dichtungen. Ein wunderſamer Zauberhauch weht und webt durch das Ganze. Die Zueignung iſt ein poetiſches Ehrenkreuz, wie mir noch keins zu Theil wurde. Gewiß weiß ich Auszeichnungen von dieſer Bedeutung dankbar zu würdigen. Das Geiſteswerk Ihrer Frau Gemahlin — der ich mich ehrerbietig zu Gnaden empfehle — hat mich nicht weniger gefeſſelt. Ich möchte das Buch eine Metaphyſik des Hoflebens nennen. Selten iſt es wohl über dies verfängliche Kapitel ſo geiſtreich und erſchöpfend zur Sprache gekommen. — Die Numancia meines Lieblings Cervantes, habe ich mit Entzücken im Originale geleſen und wieder geleſen. Jetzt habe ich ein heißes Verlangen nach Ihrer Uebertragung des Meiſterwerks, der ich hier vergeblich auf die Spur zu kommen ſuche. Könnten Sie mir gütigſt dazu verhelfen? Dankbar würde ich das Buch zurückſenden. — Der Frühling wird mich wahrſcheinlich nach Nizza führen. Ich ſoll Meerbäder gebrauchen. Bin ich im Frühjahr 1828 noch lebendig und beweglich, ſo ſehen wir uns wieder, geliebter Unvergeßlicher! Wie in einem roſenfarbenen Feentraum blicke ich in mein Berliner Wonneleben zurück, wo mir ein überſtrömend Maaß des Erfreulichen und Beglückenden wurde — wo ich Sie, längſt verehrt, nun endlich von Angeſicht ſahe und lieb gewann. Ich drücke Sie an mein Herz, ewig wie heute.

Matthiſſon.

Carl Borromäus von Miltitz.

Karl Borromäus von Miltitz, geb. den 9. November 1780 zu Dresden, nahm 1811 als Hauptmann von der Schweizergarde in Dresden seinen Abschied und lebte auf dem Gute Scharffenberg bei Meißen, welches seinen Verwandten gehörte. Den Freiheitskrieg machte er als österr. Offizier mit. 1820 reiste er aus Liebe zur Musik nach Italien, wurde 1824 Oberhofmeister beim Prinzen Johann und lebte seitdem in Dresden, wo er den 19. Januar 1845 starb. Sein poetisches Talent zeigte sich, wie in lyrischen Gedichten, auch in zahlreichen Novellen, Erzählungen. (Orangenblüthen 2 Bände 1822—25. Gesammelte Erzählungen 4 Bände. 1825—28. ꝛc.)

Schloß Scharffenberg, den 30. December 1812.

Ob ich wohl an den guten, wackern Apel einige herzliche, dankende Worte gelangen ließe? Meinst Du, so schicke mir seine Adresse. Er war sonst sehr mit dem höchst wackern, gründlichen, aber in den Künsten etwas dürren, nüchternen Rochlitz eng verbunden — und das hat mich, vielleicht mit Unrecht, von ihm abgezogen. Sein Gespensterbuch, die versuchte natürliche Erklärung in der Vorrede abgerechnet, die als etwas höchst mißlungenes zu betrachten ist, hat A. als einen gemüthvollen sinnigen Dichtergeist mehrmals beurkundet. An Dein Oratorium kann und kann ich nicht kommen. Schon mehremale habe ich den ersten Satz angelegt und auch recht gut gefunden — aber am andern Tage war mir alles zu matt für diese Worte und diese Empfindung, diese Situation! Denke Dir nur, wenn eins von uns, von uns, den nächsten Frühling erlebt hätte, nach Christi Kreuzigung? Und da wieder Blumen und sproßendes Grün, und magischen

Mondenschimmer gesehen hätte, wo das furchtbare hohe Kreuz gestanden, das heiligste purpurne Blut den grünen Boden getränkt, der Heiligste unter den schrecklichsten Qualen sein schuldloses Leben ausgehaucht? hätte man da nicht gleich die Mönchskutte überziehn und den Rest seiner Tage in Buße und Reue hinbringen mögen. Armer Nicodemus, Joseph von Arimathia, und ihr göttlich Liebende, Maria, Johannes, Magdalena, was mögt ihr bei der wiederkehrenden Frühlingspracht empfunden haben? „Erd' und Himmel, dürft ihr's wagen, solche Pracht zur Schau zu tragen!" Tiefe, tiefe Worte! Du wagtest sie auszusprechen, mir fehlen nur die Töne dazu — hoffentlich aber nicht immer! — Sag' mir doch, was Löben macht, schreibt, denkt. Ein so durch und durch verfehltes Streben ist doch etwas höchst bedauernswürdiges. Ein Dichter ist er nun und nimmer nicht, wird's auch nimmer werden, soviel er auch Lust und technische Gewandtheit mitbringen mag. Was aber ist er denn? Leb wohl nun einmal, mein liebster Bruder, Gott erhalte Dich zu seinem Preise und Deiner Mitmenschen Freude. Erquicke mich bald mit beruhigenden Nachrichten von Dir und sey überzeugt, daß ich mit unwandelbarer Brudertreue ewig sey

Dein

Miltitz.

Scharffenberg, am 24. Januar 1813.

Herzensbruder und Genoß!

Ich ſchreibe Dir heut an einem recht frohen Tage: ich habe nämlich das Stabat Mater, das ich unlängſt angefangen, heut beendigt, und da ich Dir wohl ſagen kann, daß ich während der ganzen Arbeit nie die Idee, etwas zum Lobe Gottes zu verfertigen, noch die faſt ſichtliche Darſtellung der ganzen Situation nur einen Augenblick aus der Phantaſie verloren habe, ſo darf ich vielleicht das kühne Wort ausſprechen — daß ich das Stück für nicht mißlungen halte. Ueber meinem Clavier hängt jetzt ein großes, herrliches Oelgemälde von Retzſch, eine Lieblingsidee von mir darſtellend — die erhabene Scene des letzten Gebetes am Oelberge — die Jünger ſchlafen, aus dunklem, nächt'gem Hintergrunde naht, von Fackeln trüb beleuchtet — das Verderben — Judas — dem im Vordergrunde betend zu Boden geſunknen Jeſus. Sein Geſicht, ſein Blick — keine Sprache ſchildert ihn — vielleicht meine Töne!

Vor dieſem Bilde nun habe ich das herrliche Gedicht zum größten Theile komponirt. Schon lang hatte ich die Abſicht bei mir gehegt, auch mehr als einmal Verſuche gemacht, nie war ich aber damit zufrieden geweſen — bis jetzt auf einmal ich mich bleibend in die rechte Stimmung verſetzt fühlte und mir würdige Gedanken zuſtrömten. Ich kann Dir gar nicht ſagen, wie im Innerſten aufgeregt, wie ſchmerzdurchwühlt ich mich oft bei den vorzüglichſten Stellen fühlte, wie gedrungen, dieſe Wehmuth in Tönen

als eine Klage um das Menschengeschlecht auszuhauchen, das so selten des unbeschreiblich hohen Preises, um welches sein Heil erkauft ward, eingedenk ist. Sieh' lieber Bruder, wenn ein Andrer als Du diesen Brief läse, so würde er mich für einen Frömmler halten; und wahrlich, das bin ich so wenig, daß ich so ganz herzlich allen den kopfhängerischen Secten gram bin, die alle Fröhlichkeit, allen Lebensgenuß als Verbrechen ansehen und verdammen. Nein, ich liebe was am Leben liebenswerth ist, und denke, daß Gott ein fröhliches, frommes Herz gern sieht. Nur, wer als Künstler oder gemüthvoller Mensch überhaupt manchmal an die Betrachtung jener heil. Ereignisse geht, was man ja gewöhnlich, z. B. zu Ostern, pflegt, der sollte sich dann ganz hinein versenken können und dann würde er auch herrliche Wirkungen der Demuth und Ergebung in dem göttlichen Willen für sein nachfolgendes Leben daraus verspüren. Hierher gehört ein Beispiel, das sich in meiner Nähe zugetragen, mich gewaltig ergriffen hat, und das ich Dir längst mitzutheilen entschlossen war. Als ich noch in Neunkirchen lebte, kam ein hochbetagter Landgeistlicher, der mehr als sonst wohl zu geschehen pflegt, dem Heilande in seinem Wandel nachzufolgen bemüht war, auf's Krankenbett. Er litt an der bösartigen Halsentzündung, die man Bräune nennt, unter fürchterlichen Schmerzen. Vom brennendsten Durst geplagt, konnte der 70jährige Greis dennoch keinen Tropfen schlucken und sah mit Sehnsucht seiner Auflösung entgegen. Die ganze Zeit seines Leidens hindurch, das mehrere Wochen gedauert hatte, war nie das geringste Zeichen von Ungeduld an ihm zu

bemerken gewesen. Als er endlich nur noch Augenblicke zu leben hatte und ein Geistlicher, der ihm zur Bereitung auf seinen Tod beigestanden hatte, ihn wegen seiner vielen Leiden bedauerte, winkte der Sterbende ihm, zu schweigen, brachte mühsam die Worte hervor: „mein Heiland hat mich lehren wollen, was für Durst er um meinetwillen am Kreuze ausgestanden" — und — verschied! Sag' an Bruder, ist das nicht christlich erhaben und wahrhaft als Märtyrer gestorben?? — Ich kann hierauf nicht gleich etwas Anderes schreiben....

Löben kann ich — verzeih' es mir — für keinen Dichter halten. Nicht daß seine Dichtungen keine sind — wiewohl das für den Musiker und Maler — wenn er einer werden wollte — schon entschiede — aber daß in seinem ganzen Wandel, Sprechen, Schreiben, Wünschen sich überall nur Unnatur, Manier — also durchaus etwas ganz unkünstlerisches äußert, das däucht mir, ist es, was ihm den Eingang in diese heiligen Hallen verschließt. Seine Irrgänge sind gar nicht etwa, wie Du zu glauben scheinst, Irrgänge des Genies, Träume eines Fieberkranken, sondern ein bloßer gemachter Rausch, wobei man ganz nüchtern ist, den Trunkenen spielt, darüber döselig wird und am Ende — Wasser bricht — und das sind seine Gedichte. Indem ich dieses schreibe, kommt es mir sehr hart vor, wenn ich aber an Alles denke, was ich schon von ihm gelesen habe, von seiner ersten Tragödie Arminius an, bis durch den Guido und die Gedichte hindurch und zu seinem Arcadien wieder hinaus, so lasse ich es stehn, denn es erscheint mir nur als eine etwas breite

Paraphraſe des nüchternen und kurzen Ausſpruchs: „er iſt und wird nie ein Dichter.“ Womit verharre. Er bringe nur einmal etwas ihm ganz eigen angehörig Bedeutendes, ſo will ich ihm Ehrenerklärung und Abbitte thun, es auch obendrein komponiren, ſollte es auch ſo inkomponabel ſeyn, als ſein „der Churfürſtin Klage aus dem Fenſter herunter.“

Ewig unverändert

Dein

E. B. Miltitz.

Ferd. Karl Freiherr von Müffling.

Ferdinand Karl Freiherr von Müffling, geb. den 12. Juni 1777 zu Halle, preußiſcher General der Infanterie und Gouverneur von Berlin.

Ew. Hochwohlgeboren haben mich in der That durch die Anſicht überraſcht, welche von Ihnen in Bezug auf unſere geſtrige Meinungsdifferenz aufgeſtellt iſt. Ich erwartete alle die Gründe, welche ich bereits vor zwanzig Jahren mit einigem Erfolg bekämpft hatte, allein ich finde neue und werde mich alſo auch auf ein ganz neues Feld wagen müſſen, wenn ich bei meiner Meinung beharre.

Unſere Streitfrage ſcheint mir ähnlich, wo nicht gleich zu ſeyn der philoſophiſch-moraliſch-poetiſchen Frage: ſoll der Menſch ſich des Raths der Vernunft oder des Herzens bedienen? Hierauf kann ich nur mit Allwils Papieren antworten: iſt es beſſer, daß in einem großen bewohnter

Hauſe eine Lampe brennt, welche Alles erleuchtet, oder daß jeder, der auf und ab geht, ſein eigenes Lichtchen mit ſich herum zu tragen genöthigt iſt?

Uebrigens kann ich den Standpunkt, auf welchen Sie die Frage zu ſtellen ſuchen, nicht gelten laſſen. Bei einer Armee wird aus dreierlei Röhren geſchoſſen, aus Piſtolenröhren, Flinten- und Kanonenröhren. Die erſten tragen nicht weit, die zweiten weiter, die dritten noch weiter. Die erſten ſteckt man in die Taſche, die zweiten trägt und bedient ein Menſch, zu den letzten gehören acht Menſchen und ſechs Pferde, und in vielen Fällen, in der Nacht, im Nebel, im Walde, oft im Thale, ſind ein paar Piſtolen mehr werth als eine Kanone; in allen Fällen ſind aber vierzehn bewaffnete Weſen, gegen vierzehn Weſen, welche einer Kanone nachlaufen, vorzuziehen. Wenn jedoch 10,000 Mann mit 40 Kanonen mehr werth ſind, als 10,000 Mann ohne 40 Kanonen mit 540 bewaffneten Weſen, ſo ſpricht das für meinen Satz.

Ob Infanterie und Cavallerie nach Artillerie ſchreit, rührt mich eben ſo wenig, als ob verzogene Kinder ſchreien. Die Artillerie darf nicht da ſeyn, um Aengſtliche zu beruhigen, oder Furchtſame zu ſtärken, ſondern um durch ihre Zuſammenwirkung zu entſcheiden. Detachiren der Artillerie iſt eine ihrem Gebrauch fremde Maßregel. Sie gebrauchen, heißt ihr eine Zuſammenwirkung anweiſen. Vier Pferde ziehen zuſammengeſpannt 60 Centner, einzeln geſpannt nicht mehr als 36 Centner. Noch weniger Werth kann ich auf Befreundung der Artilleriſten mit ihren infanteriſtiſchen oder kavalleriſtiſchen Kameraden

legen. Ordentliche Soldaten müſſen ohne Artillerie fechten, wo ſie nicht wirken kann, und da, wo ſie Reſultate hervorbringt, ſie benützen, ohne Frage, ob die Batterie A oder B ſie bewirkt hat. Und da ich nun doch einmal weiter in die Materie eingegangen bin, als ich es im Anfang zur Regulirung der Vorfragen nothwendig und zweckmäßig hielt, ſo muß ich mir noch am Schluß einen Satz aufzuſtellen erlauben, über den wir vielleicht einig ſeyn werden.

Wenn ich gegen zehn Bataillons und zwanzig an dieſe gekoppelte Geſchütze, über welche alſo zehn Bataillonschefs zu diſponiren haben, ein Gefecht mit zehn Bataillons und zwanzig Kanonen unter Einem Artillerieoffizier zu beſtehen habe und geſchlagen werde, ſo erbitte ich mir als einen Akt der Gerechtigkeit von meinem Monarchen im Voraus, daß er mich als das unfähigſte Glied ſeines ganzen Staats behandelt.

Dieſen Satz zu beweiſen, übernimmt gewiß jeder Artilleriſt, am Ende Sie ſelbſt, dem ich wohl zu ſchlafen wünſche, da es ſpät geworden iſt.

Den 10. April.

Müffling.

Wilhelm Müller.

Wilhelm Müller, der anmuthige Liederdichter und begeisterte Sänger des griechischen Freiheitskampfes, wurde den 7. October 1794 zu Dessau geboren, studirte in Berlin, nahm an den Freiheitskriegen Theil, durchwanderte 1817—19 Italien, wurde Gymnasial-Lehrer in Dessau, dann Hofrath und herzogl. Bibliothekar; starb den 1. October 1827.

Berlin, den 18. Januar 1816.

Hoch- und Wohlgeborener Herr,
Besonders hochzuverehrender Herr Major!

Ihrer gütigen Erlaubniß zu Folge und beauftragt von meinen Freunden lege ich Ihnen unsre eben erschienenen Bundesblüthen*) zu Füßen und bitte um Ihre Nachsicht für diese ersten Jugendversuche. Wir fühlen Alle gar wohl die Armuth unsrer Gabe und treten damit nicht ohne Bangen einem so hohen Meister unter die Augen, aber wir kennen auch Alle und haben ja meistentheils selbst erprüft dessen Wohlwollen und Theilnahme. Betrachten Sie also unsre Arbeit, wie die ersten Schriftzüge, die ein Kind auf das Papier kritzelt, und dann flugs damit zum Vater läuft und sie ihm vorhält und fragt, wie sie ihm gefallen. Und wenn der unter allen den Schnörkeln auch nur einen einzigen guten Strich findet, so hat er doch seine Freude daran und denkt: das Kind kann doch einmal eine gute Hand schreiben lernen.

*) Von G. Graf v. Blankensee, W. Hensel, Fr. Graf v. Kalkreuth, W. Müller, W. v. Studnitz.

Somit empfehlen wir uns und unſern Verein Ihrer ferneren Gewogenheit, und ich habe die Ehre mich zu unterzeichnen

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

ergebenſter Diener

Wilhelm Müller.

Berlin, den 14. Februar 1816.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

gütiges Schreiben hat meine Freunde wie mich überraſcht und beſchämt. Doch eine ſo herzliche, nachſichtsvolle Aufnahme ſoll uns auch nicht blos beſchämen: ſie wird mehr als der Tadel und das Lob der Welt uns auf das Gute und Schlechte unſrer Arbeit aufmerkſam machen. Möchte die Zukunft Sie davon überzeugen können.

Es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm ſeyn, eine durch die Herausgabe unſrer Bundesblüthen veranlaßte Anekdote zu hören. Unſer Büchlein erſchien nämlich unmittelbar nach der Königl. Verordnung wegen geheimer Bünde und ward mit beiliegenden Ankündigungsverſen dem Cenſor, Herrn Geheimen Staatsrath Renfner überſchickt. Dieſer gab es aber ungeleſen mit der Frage zurück: Ob die Maurer'ſche Buchhandlung das Königl. Verbot nicht kenne? Dieſes Mißverſtändniß ward nun zwar bald gehoben, aber die Verſe zur Ankündigung wollte der Cenſor durchaus nicht paſſiren laſſen, meinend, ſie könnten mißdeutet werden. Dafür ſchob er uns wider unſer Wiſſen und Willen die Anzeige unter, die in den Berliner Zei-

tungen abgedruckt ist und die ich Ihnen hier ebenfalls beilege. Wir beschwerten uns deswegen bei dem Censor, aber er ließ sich verlauten, das Wort Freiheit käme zu oft in jenen Versen vor, und als ich ihm erwiderte: Ob denn der König nicht selbst aufgerufen hätte, für die Freiheit zu kämpfen? so meinte er: Ja, damals!

Der Dr. Müllner in Weißenfels, dem wir diese Geschichte mittheilten, hat seinen Satyr Paroli darauf biegen lassen und uns das Epigram geschickt, dessen Mittheilung Ihnen vielleicht nicht unangenehm ist.

Sie erhalten auch einige von meinen neueren Liedern. Sollten Sie für eins oder das andere ein Plätzchen in Ihrem Taschenbuche für 1817 finden und sie dessen nicht ganz unwerth halten, so ersuche ich Sie, mich gefälligst davon zu benachrichtigen, damit ich nicht anderwärts Gebrauch davon mache. Ich habe sonst noch einige Mährchen und Erzählungen liegen, womit ich Ihnen, wenn Sie hier oder da eines in die Welt bringen könnten, zu Dienst stehe. Meine Freunde sagen, meine Prosa wäre besser, als mein Vers. Ich weiß nicht, ob es wahr ist. Meine erste Minneliedersammlung hoffe ich noch in diesem Monat die Ehre haben zu können, Ihrem Urtheil vorzulegen. Der Mangel an guten Setzern, besonders für die altdeutsche Urschrift, hat das Erscheinen verspätet. Mit der innigsten Hochachtung

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

dankbarer

Wilhelm Müller.

Dessau, den 15. Dezember 1821.

Mein verehrter und geliebter Freund,

Ihre innige Theilnahme an der griechischen Sache und an meinen Liedern für diese Sache ist mir ein kräftiger Sporn, weiter zu singen. Auch sind schon wieder fünf Lieder fertig und werden jetzt mit der zweiten Auflage abgedruckt. Die erste von 1000 Exemplaren ist in sechs Wochen vergriffen worden. Mit Sehnsucht sehe ich Ihrer Schrift über Griechenlands Freiheitskampf entgegen. Bis dahin bleibt meine Ansicht fest:

„Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Frohn'!"

Sollte Rußland auch jetzt den Krieg gegen die Türkei erklären, so wär' es jetzt leider nichts mehr als ein Krieg gegen die Pforte, kein Krieg für die Christenheit, für die Menschheit, für Griechenland. Worte und Zeichen werden mich nicht blenden, und sollte man auch wiederum Gott und das Kreuz in Proklamationen und Feldzeichen politisch handhaben und damit gelegentlich begeistern — so lange es dienlich ist. Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden, und der Kongreß von Laibach wird eine Seite der künftigen Weltgeschichte füllen, von der der freie, fromme Mann seufzend zurückblicken wird, ob auch das Wort heilig oft darauf vorkömmt. So mein' ich's, ich kann nicht anders! — Was sagen Sie zu Oesterreich? Da will man, wie es scheint, die Welt retour schrauben, wie es im Prinz Zerbino mit dem Schauspiel geschieht. Geht es mit dieser Maschinerie so rüstig fort, wie man anfängt, so kommt

man nächstens zu der Inquisition und den Auto-da-fé's ꝛc. zurück. Und der Kaiser gab seine Stimme zur Verbannung seines Schwiegersohnes nach St. Helena — weil er — ei, weßwegen doch?

Seyn Sie mir nicht böse, weil ich bitter bin. Ich wollte lieber ein Loblied, als eine Satyre auf die Zeit schreiben. Aber — ich kann nicht anders. Ich habe mit gekämpft, drum steht's mir zu, auch mit zu klagen und zu zürnen. — Ich weiß, Sie haben ein festeres Vertrauen auf die Machthaber der Zeit, und ich möchte Sie darum beneiden. Wie freue ich mich oft, in Ihren neuesten Arbeiten noch dieselbe Begeisterung wehen zu fühlen, die uns auf dem Schlachtfelde von Lützen umfing! Auch in Ihrem Bertrand du Guesclin, den ich mit Hensel gelesen habe, regt sich dieser alte Geist mächtig und reißt auch die Kaltgewordenen mit sich fort. Wenn ich noch besonders über die Form etwas sagen dürfte, so möchte ich die leichte Beweglichkeit der deutschen Stanze in Ihrem Gedicht als musterhaft preisen.

Mit alter Liebe und Verehrung

der Ihrige

W. Müller.

Dessau, den 7. März 1822.

Ich danke Ihnen für die beiden Neujahrsgaben: — Ihren innig freundlichen Brief und Ihren erbauenden Psalm, die ich bis heute ohne Erwiderung, ja ohne Empfangsanzeige gelassen habe. Als meinen Entschuldiger lasse ich diesmal einen alten würdigen Namen auf-

treten — Martin Opitz von Boberfeld. — Mit diesem unserm poetischen Ahn hatte ich in diesen Wochen so viel zu thun, daß ich die Briefe meiner Freunde seit acht bis zehn Wochen erst jetzt zu beantworten anfangen kann. Ich gebe nämlich bei Brockhaus eine „Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts" heraus in acht bis neun Bändchen, deren erstes, das zur Ostermesse erscheint, den alten pater poeseos germanicae, wie Opitz sonst titulirt wurde, enthält. Dann folgt der von seinem Deutschland beinahe ganz vergessene Weckherlin, der fromme, kräftige Andreas Gryphius, auch der feurige Flemming, von dem Schwab zwar schon eine neue Ausgabe geliefert hat, der jedoch in meiner Sammlung nicht fehlen darf, endlich minder bedeutende und weniger liefernde Dichter: Tscherning, Gerhard, Logau, Rist, Günther ꝛc.

Von mir fliegen nächstens mit der ersten Frühlingsluft neue griechische Freiheitslieder mit den alten (d. h. mit einer neuen Auflage der alten) in die Welt. Sie werden ihnen schon ein Fenster auf Ihrem Schlosse öffnen wollen, wenn Sie draußen anklopfen hören.

Wir fühlen uns hier in Anhalt jetzt etwas freier und wohler, seitdem die freien Wogen der Elbe an unsern Ufern rauschen, und trinken unsern Wein mit dem wonnigen Gefühl, daß kein fremder Herrscher und seine Beamten von jedem Glase mittrinken. Nun darf ich auch das wahrhaft drückende Gefühl, das ich, als Anhaltiner, oder richtiger, als Unterthan eines deutschen Bundesstaates, gegen Preußen hegen mußte, das ich eine Zeitlang als mein Vaterland geliebt und dafür

gekämpft habe, von mir werfen. — In der Ansicht der größeren Welthändel geht es mir nicht so wohl. Der Trost, den Sie neulich für unerfüllte Hoffnungen in Ihrem Gedicht an den Verfasser von Pseudo Meister aufstellten, genügt mir nicht. Freilich starb der Sieger bei Marathon im Gefängnisse — aber Athen ward frei. Miltiades hatte ja nicht für sich gekämpft, also ward sein Sieg durch seinen schmählichen Tod nicht fruchtlos. — Meinen Griechen bleibe ich treu, ob Alle wanken, und sollte auch einst das Motto meiner Lieder seyn:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Camoenae.

Von ganzem Herzen der Ihrige W. Müller.

Wilhelm Neumann.

Wilhelm Neumann, geb. zu Berlin den 8. Jan. 1781, widmete sich erst der Handlung, bezog 1806 mit seinen Freunden Varnhagen und Neander die Universität Halle, ging mit dem letztern nach Göttingen, setzte in Berlin seine Studien fort, gab 1812 mit Fouqué die Musen heraus, nahm an den Freiheitskämpfen als Beamter im Feld-Kriegskommissariat Theil, wurde 1822 Intendanturrath in Berlin und starb den 9. Octbr. 1834 zu Brandenburg. Mit vielseitiger gründlicher Geistesbildung verband N. in hohem Grade das Talent scharfsinniger und feinfühlender Kritik. (Die meisterhafte Beurtheilung seines Freundes Chamisso s. in N.'s Schriften II. Leipz. 1835. Chamisso's Leben und Briefwechsel, herausgeg. v. Hitzig, Werke Bd. 5. u. 6., macht uns mit N. näher bekannt).

Lieber Fouqué!

Ihr Sigurd, den ich, durch eine kleine Reise bisher verhindert, jetzt erst lese, gibt mir herrlichen Genuß, und

ich danke Ihnen recht innig dafür. Wie schön und kraftvoll haben Sie diese ungeheuren Felsenmassen der Urzeit zu einem hehren, kühnen Bau zusammen gethürmt und gefügt, daß man Grausen und Lust zugleich dabei empfindet! Wie soll man nicht klagen, daß uns alle diese großen vaterländischen Mythen so sehr fremd geworden sind, so daß wir fast als Ausländer leben auf dem heimischen Boden! Unsere ganze Natur aber bildet mit jener einen so scharfen Gegensatz, daß sie dagegen nicht als eine veränderte bloß, sondern fast als eine ganz andere erscheint. Freilich ist es großentheils dem Christenthum zuzuschreiben, das uns durch eine tiefe Kluft abriß von jener phantastischen Welt; aber haben wir nicht auch seine schönen Gebilde, seine Kinder, erzeugt von der alten Kraft mit der neuen Liebe, dahin sterben lassen und vergessen? So ist der Deutsche wie einer, der ein paar selige glänzende Träume zu vergessen sucht, damit sie ihn in seinem Alltagswerke nicht konfus machen, das doch der elendeste Traum ist von allen. Da muß denn ein sinniger Baumeister uns kühne Brücken schlagen in die alten seligen Inseln, damit wir uns dahinüber retten können aus dem Schlamme der Gegenwart! Aber wie wenige wagen sich mit hinüber! Der Bogen ist ihnen zu hoch, zu dreist; sie wollen lieber waten und klettern, und hinab zu stürzen fürchten sie mehr als zu versinken, denn dieses geht langsamer. Das poetische Leben ist bei uns um nichts besser, wie das politische, oder vielmehr beide leiden an Einer Krankheit. Wenn ich diese Gesichter ansehe (und leider muß ich's jetzt zum Theil), die zu Rath gesessen haben

bei uns in Krieg und Frieden, und ihre Worte höre, so geht mich ein Grauſen an; ich kann's gar nicht gewohnt werden, und ich finde jetzt, daß wir vor unſern Unfällen weit mehr zu beklagen waren, als nachher; denn was helfen die rothen Backen, wenn die Lunge verfault? und für dieſe Geſpenſter hat denn doch nun der Hahn gekräht. Faſt möchte man zu Gott beten: „Vater, gib uns noch mehr Unglück!" denn wahrhaftig, der Trank hat uns gut gethan, nur bei vielen lange noch nicht genug. Doch über dieſe Materie ließe ſich unendlich vieles ſagen, und bei einiger perſönlicher Freiheit kann ein geſundes Gemüth wohl Verwahrungsmittel genug finden gegen dieſes Uebel, das an dem großen Körper nagt, bis all die verdorbenen Theile abgeſchnitten ſind und geſundes, friſcheres Blut die Adern wieder füllt.

Berlin, den 25. October 1808.

Ihr Freund

W. Neumann.

τ. τ. π. α.

Mit meinem Dank für das ſchöne Geſchenk des nordiſchen Helden komme ich freilich ein wenig ſpät; deſto beſſer hab' ich den Werth davon erkannt, und deſto größer iſt nun mein Dank dafür. Höchſt ſchauerlich und erſchütternd iſt der zweite Theil; ich erinnere mich keines Werks, das ſo gewalſam auf mich gewirkt hätte, und wieder wie lieblich und beruhigend Aslauga, durch die der fürchterliche Jammer wieder aufgelöſt wird in ſchöne

Harmonie. Ueberhaupt ſcheinen mir hierin ſchon Spuren des Ueberganges aus der rauhen gigantiſchen Zeit der rohen Kraft zu dem gebildetern Heldenſinn der Ritterzeit ſichtbar. Doch muß ich immer den Vorzug in dieſer ſchönen Trias dem Sigurd geben, vermuthlich kömmt dies daher, weil er ſelbſt darin lebt, der ächte wahre Urtypus des deutſchen Heroismus.

Woran arbeiten Sie denn jetzt? oder vielmehr was haben Sie ſeit unſerer letzten Trennung wieder vollendet und was wieder angefangen? denn eine ſolche Zeit pflegt für Sie hinreichend zu ſein zu mehreren bedeutenden Werken. Haben Sie die Dolores ſchon geleſen und was ſagen Sie dazu? Ich bin ſehr für dieſes Buch eingenommen. Es iſt Originalität darin, ein ſeltnes Kraut hier zu Lande. Aus Arnim kann gewiß ein bedeutender Dichter werden, wenn er lernt, ſich zu beherrſchen und zu lenken. Ich fürchte indeſſen doch, daß ſein Sinn größer ſei als ſeine Kraft.

Auf immer Ihr Freund

W. Neumann.

τ. τ. π. α.

Berlin, den 25. Auguſt 1810.

G. H. L. Nicolovius.

Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, geb. den 13. Jan. 1767 zu Königsberg in Preußen, wirklicher Geh. Ober-Regierungsrath, in seiner Stellung als Dirigent der Unterrichts- und der geistl. Abtheilung im Ministerium der geistl., Unterrichts- u. Medizinal-Angelegenheiten um Preußens Bildungs-Anstalten hochverdient, starb zu Berlin den 24. October 1839.

Berlin, den 12. September 1820.

In Ihrer glücklichen ländlichen Wohnung kommt der Streit auf Stolbergs Grabe Ihnen wohl nicht zu Ohren. Er fährt ärgerlich fort, ohne Scheu und Besinnung. Schon lassen Katholiken drucken, daß wahrlich Keiner von ihnen je zu uns übergehen werde, wenn solche Intoleranz, solche Schmähung ausgezeichneter Männer bei uns für gut und richtig gelte. Die Zeit wird aber auch hier richten, Blendwerke vertreiben, und der Wahrheit den Sieg über Leidenschaft geben. Er indessen, den wir erkannten und liebten, er ruht frei von allem innern und äußern Kampf, und empfängt die Krone der Gerechtigkeit von dem ewigen Richter, vor dem er Gnade gefunden hat.

Leben Sie wohl und werden Sie, ungestört von der Welt und Ihrem Leben, Ihrer Weihe froh! Von Herzen der Ihrige

Nicolovius.

Jeannette Paalzow.

Majorin Paalzow, eine Schweſter des 1845 zu Berlin verſtorbenen berühmten Hiſtorienmalers Wach, die Verfaſſerin der Romane Godwie Caſtle, St. Roche, Thomas Thyrnau u. ſ. w.

Mein verehrter ſehr lieber Freund!

Indem ich Sie und Ihre liebe Marie in Ihrem ſtillen Schloſſe herzlich begrüße, und Ihren Tagen Frieden, und Ihren Nächten ſanfte Ruhe wünſche — will ich ferner Ihnen eine Anfrage machen, die Sie vielleicht beſſer als Viele, und auch lieber beantworten.

Es fehlt nämlich ganz an Notizen aus dem Leben von Max von Schenkendorf — eine bedeutende Sammlung ſeiner zerſtreut geweſenen Gedichte iſt jetzt verſtändig geſammelt, und ſoll mit einigen Notizen über ſein jugendliches Leben an der Stirn ſich gemeinnützig machen. Man glaubte mich im Beſitz von Notizen über ihn, dies beruhte auf einem durch meinen Aufenthalt in Coblenz veranlaßten Irrthum. — Es konnte aber nicht fehlen, daß Sie als ſein mir wohlbekannter Freund und Waffenbruder mir zunächſt einfielen, und ich übernahm es, Ihnen Frage und Bitte darum zugleich vorzulegen.

Das Converſations-Lexicon enthält — Gott ſei's geklagt — Namen genug — aber nicht eine Andeutung des jugendlichen Helden, deſſen Namen in Aller Deutſchen Herzen lebt.

Alſo wo er geboren, wo möglich wer ihn gewiegt und ihm die erſten Lieder geſungen — denn wer darf läugnen, daß ihre Weiſen durch das ganze Leben klingen. Wo er

ſpäter gelernt, geliebt und gelitten, wo gefochten und wo geſtorben. — Dies Letztere denke ich geſchah juſt in Coblenz, an ſeinem Geburtstag — ich ſah die Wittwe — ſie ging ihn zu wecken und in das mit Blumen geſchmückte Geburtstagszimmer zu führen, aber ſein Feſttag war ſchon angebrochen, er ließ ſich nicht zurückführen. Iſt es ſo?

Geſtern erhielt ich einen wahren Liebesgruß von unſerer lieben Fürſtin, in acht kleinen gefüllten Seiten. — Auch für Sie waren Worte drinnen, zwar kein Gruß, aber gleich bedeutend, darum erwähne ich ſie.

So einſam wir leben, iſt mir doch noch zu viel Unruhe, und ich begreife die Fülle von Genuß, die aus der Stille ihres Aufenthalts ſich ergeben muß. Beide ſind wir, ohne krank zu ſein, nicht wohl — nur unſere Stimmung hoffe ich, iſt geſund, denn ſie iſt ſtill und heiter!

Welche Sterne ſind an Preußens Horizont untergegangen! Gneiſenau, Hegel, Clauſewitz! — Die edle Marie Brühl, die ihre ſtarke ſelbſtſtändige Natur an der Liebe zu dieſem Manne aufgegeben hatte!

Gott wird ihr Kraft geben, und nicht zürnen, wenn ihre Ergebung noch nicht freudiger Gehorſam iſt.

Hegel's Tod hat mich zunächſt tief bewegt — welch' ein großer Geiſt, welch' ein Gottgeſegneter Geiſt! — nicht wahr, Sie liebten ihn auch? — ich tröſte die, die ſein Werk bejammern, das ſeiner Unterſtützung noch benöthigt ſcheint und ſage ihnen: den, der Gottes Werk hier zu verbreiten kam, den rief er nicht früher zurück, als es an der Zeit war!

Und noch einmal grüße ich die liebe Marie Fouqué und Wilhelm küßt ihre Hand! Beide sind wir Ihnen treu und ergeben.

Den 29. November 1831.

Jeannette Paalzow, geb. Wach.

Christian Friedrich Perthes.

Christian Friedrich Perthes, geb. zu Rudolstadt den 20. April 1770, einer der ausgezeichnetsten deutschen Buchhändler, der mit großartiger Thätigkeit und ehrenhaftester Gesinnung für den Buchhandel und die Litteratur wirkte. 1796 eröffnete er eine Buchhandlung in Hamburg, wurde der Schwiegersohn von Matthias Claudius, bewies sich zur Zeit der Franzosenherrschaft als muthiger und uneigennütziger Patriot, siedelte sich 1821 nach dem Tode seiner ersten Frau nach Gotha über, wo er sich blos dem Verlagshandel widmete, und starb daselbst den 18. Mai 1843. — Zu den großartigen Verlagsunternehmungen, welche P. in's Leben rief, gehört auch Heeren und Uckerts Geschichte der europäischen Staaten. Die Universität Kiel ernannte ihn zum Dr. der Philosophie, „weil er Lebensweisheit erworben und wirksam geübt."

Hamburg, 16. Juni 1815.

Mein verehrter Freund!

Ich — wir alle — hoffen, daß Sie glücklich und wohlgemuth auf Windeby angekommen sind, sammt Ihrer lieben Marie. Wahrscheinlich kommt noch heut mit dänischer Post ein Brief von Ihnen; für Sie ist keiner aus Rennhausen angekommen.

Recht mit freudiger Sehnsucht sehen Ihre hiesigen neuerworbenen Freunde Ihnen nach, wie vielmehr Ihr schon älterer. — Seit Sie weg sind, lese ich Ihren

Thiodulf; ja Sie sind wahrlich ein reicher Freiherr, der viel zu spenden hat, aber Sie sind auch ein glücklicher, denn Ihr Saame fällt auf guten Acker und der Saame hat so geistig befruchtende Kraft, daß eine herrliche Ernte daraus entsprießt.

Ich bin zu bescheiden zu glauben, daß mit dem ganzen Bertram ich gemeint sey, obwohl ich ein gutes Gewissen habe über meine Gesinnung und hätte ich ein Juwelenkästlein, mein Ritter sollte jederzeit einen freien Griff darein thun können! woran aber es besonders gebricht, ist die klare Mittags-Ruhe.

Senator Horn ist heut nach Bremen gereis't und wünscht sehr, vorher von Ihnen zu erfahren, wann Sie nach Bremen kommen? — richten Sie alles ein, wie Sie wollen, nur vergessen Sie Hamburg nicht; ich habe über Mehreres, nicht Unwichtiges, ordentliches Gespräch mit Ihnen zu halten, über eine Reserve hinter der Reserve, womit ich mich herumtrage — über Religiöses — über litterarische Angelegenheiten ꝛc.

Sie werden jetzt den verehrten Grafen Stolberg und seine herrliche Gemahlin voll großen Geistesschwunges, — Sie werden die fromme edle Familie in Altenhof haben kennen lernen? — wie gern wäre ich dort einen Tag mit Ihnen! — wir wollten recht gemeinschaftlich eine heitere Ansicht der Geschichte geltend machen und bewahrheiten, wie eine muthige kräftige Jugend, die durch Anstrengung und Bekämpfung von Gefahren und Schwierigkeiten früh zum Aufblick zu Gott und zur Demuth vor seiner Gnade geführt wird, wie eine solche Jugend dem deutschen Volk

seine uralte deutsche freie Verfassung wieder herbeibringen wird, ausgestattet mit der Ausbildung und Vollkommenheit, die die Erfahrung von Jahrhunderten mit sich führt! Lange gährt und brütet die Zeit, ehe sie einen Schritt thut — dann aber thut sie einen riesigen, wobei freilich vieles Gewürm jammernd und krümmend zu Grunde geht; — dies muß uns nicht stören im Glauben und Vertrauen; thun wir doch den harten Schritt nicht im stolzen Selbstvertrauen, sondern sehen nur tiefschauernd, wie Gott, lang warnend und vorbereitend, ihn die Weltgeschichte thun läßt! ritterlich aber haben wir zu kämpfen mit denen, die sich selbst verblendend den Lauf der Geschichte aufhalten wollen, um entweder despotisch ihr Ich gelten zu lassen oder bequem auf dem letzten noch haltenden Polster vergangener Zeiten ruhen und vergnüglich sich darauf ergötzen zu können.

Wohlauf! herrliches Wort dem Morgen entgegen gesprochen! — werden wir auch alte Knaben, laßt uns nur Knaben-Frische behalten. Allzumal sind wir Sünder auf dem Erdenrund — sind vergänglich, sterblich — aber wer weiß nicht, daß immer neue Jugend, neue Gesundheit kommt, und somit ist und bleibt Gottes Reich angefüllt! — Sollte es jetzt weniger Kindlein geben, als vor achtzehn Jahrhunderten, wie der Herr welche zu sich kommen ließ und sie lieb hatte?! — O Ihr Kleingläubigen! Gottes Reich ist von Ewigkeit und glüht und blüht immer in neuer Pracht und jetzt eben ist ein Reich neuer köstlicher Blüthen aufgegangen und Gottes Menschen-Jugend blüht mit neuem Rosenroth.

Nicht aufhören möchte ich zu predigen den Muth, das frohe Vorwärts, die liebende Hoffnung zu den ewig jungen Menschen.

Leben Sie wohl! lieber Freiherr. Grüßen Sie rund um sich.

Ihr treu ergebenster

Fr. Perthes.

Hamburg, den 23. Juli 1815.

Diese Tage haben wir recht viel von Dir gesprochen; — erst hatte Dein Brief Dein ganzes liebes Bild recht lebendig mir vorgestellt und dann kam Chamisso *). Es hat mir leid gethan, daß Du über diesen wunderbaren und wunderlichen Mann mir nichts gesagt hast! — ich habe ihn sehr liebenswürdig, sehr geistreich, sehr verstandvoll gefunden!

Aber sehr unglücklich ist der Mann: er hat kein Vaterland! — seine Natur gehört ganz seinem Mutterlande an und er kann davon sich nicht trennen und kann doch auch nicht zu den Menschen gehören, die dort — fast möchte ich sagen — wachsen. — Die Liebe zum Vaterland, das Gehören zu einer Nation und die Theilung mit allem Glück und Unglück derselben, scheint dem Menschen so tief eingeseelt zu seyn, daß kein Verhältniß, keine Wissenschaft, keine Universalität, ja nicht die Liebe und Gott, hienieden über solchen Verlust uns trösten, uns ihn ersetzen können.

---

*) Im August 1815 ging Chamisso an Bord des Rurik zu seiner Reise um die Welt.

Ein sehr neugieriger Bedienter in meinem Hause hatte sich auf meinem Comptoir aufbinden lassen: Chamisso sey Mungo Park — und flugs war die Sage durch die ganze Stadt und jeder wollte das Wunderthier sehen. Das hat Chamisso sehr ergötzt. Gott gebe ihm ein besseres Schicksal auf seiner Reise als Mungo Park; vorgestern ist er nach Kopenhagen abgereis't.

Wie groß ist unsere Zeit, mein geliebter Freund! wie groß und herrlich ist sie! die Tiefe des Gangs der Begebenheiten läßt dem denkenden Menschen kaum zu der Empfindung kommen, die man Freude nennt.

Ich theilte Dir schon nach der Schlacht von la belle alliance mit, wie glücklich ich's für Deutschland hielt, daß eben Preußen und Niederland diese Schlacht in so schöner Vereinigung erfochten hätten —: das Niederland bestehend aus ungleichartigen Theilen und Stücken, eben nur zusammengesetzt durch staatsansichtlichen Entwurf, consolidirte sich zu einer moralischen Einheit durch den bestandenen herrlichen Kampf, dessen Ehre nicht zu theilen ist; Hannover im gleichen politischen System wie Niederland, gleiche Ehre theilend, muß zum Allgemeinen aus dem gewohnten Provinzialismus übergehen! Preußen und Niederland finden sich in schöner Kameradschaft, die nicht zu lösen ist; — das ganze Nieder-Deutschland hat gefochten und gesiegt — wer will es trennen? — — sich selbst kann es trennen! — aber auch hier scheint eben jetzt Gottes Weltregierung den rechten Weg andeuten zu wollen! — was macht mißtrauisch gegen Preußen und entfremdet davon? — dies, daß im Norden Deutschlands

kein Gegengewicht vorhanden ist, welches der Versuchung, mit sich zu verschmelzen, Widerstand leisten kann; und solche Versuchung hat jedes Gouvernement (behalten wir dafür das französische Wort); ist dies Gegengewicht da, so gönnt jeder Norddeutsche Preußen, dem deutschesten Staat, alles und umarmt den Preußen ohne allen Rückhalt als seinen Bruder. Niederland und Hannover geben solches Gegengewicht; — die kleinen Staaten: Oldenburg, Mecklenburg, die Städte und besonders Holstein sind das Zünglein in solcher Waage! — und welch' herrliche Erscheinung: es giebt nur eine Norddeutsche Fürstenfamilie: Preußens, Oraniens, Braunschweigs Prinzen sind ein Blut!

Die neuesten Englischen Ministerial-Zeitungen deuten bestimmt eine engere und enge Verbindung zwischen England und Preußen an — und es kann nicht anders seyn, schon in der Natur des Verhältnisses ist diese Verbindung begründet. — Dadurch wird aber in Preußen die Nothwendigkeit eines repräsentativen innern Systems herbeigeführt, sowie die Achtung für das föderative Deutschland, und liberalere Ansichten über Handel, Verkehr und Finanzen. Wie man in England über Deutschlands Verfassung denkt, beweist die Nota oder vielmehr Protestation des Grafen Münster beim Schluß des Wiener Kongresses.

Dies wäre Norddeutschland: die herrlichsten Zeugnisse weiß ich über den Willen der Oesterreichischen Fürsten und wir werden zu thun haben, in Norddeutschland uns nicht überbieten zu lassen. Der Oesterreichische Beobachter stellt in offiziellen Aufstellungen vortreffliche Grundsätze auf.

Du nicht, aber andere, besonders solche, die die Erbärmlichkeit der Haupttriebfeder im großen Räderwerk kennen, werden gegen meine leichtfüßigen und leichtherzigen Hoffnungen viel feines und gründliches einzuwenden haben — ich gebe das zu — aber einmal mit dem Räderwerk stockt es: die Uhrmacher haben auf solche Federkraft als sich jetzt gezeigt hat, nicht gerechnet! Alle vorige Kabinets-Berechnung trifft nicht, es muß also aus dem Stegreif gehandelt werden und so gewinnen Männer von Kraft und Selbstständigkeit immer mehr Thätigkeits-Raum.

Für meine guten Hoffnungen und vortrefflichen Ansichten führe ich aber noch an, daß mich die Erfahrung gelehrt hat: „wie man die Menschen nimmt, sind sie, mit sehr wenig Ausnahmen." Nehme ich einen Zweideutigen oder Jämmerling für edel oder tüchtig — gleich bemüht er sich, so zu seyn und zu scheinen, und wenn auch nur letzteres ist, ist viel gewonnen und Gott schiebt nach.

Laß uns nur unsere Gouvernements und Minister (Fürsten und Feldherren sind aus zweierlei Ursachen schon über alles Lob erhaben) edel, groß, als excellent und Excellenzen nehmen und der Welt in brillanten Tableaus so conterfeyen, was gilt's — sie werden so! Wozu aber alles dies Edel-Treiben, werden andere fragen: glaubt ihr wirklich, daß die Menschen besser, reiner werden und hienieden ein Paradies? mit nichten, antworte ich, und behaupte sogar, die Menschen waren von jeher so gut und so wandelbar und sündhaft wie sie jetzt sind, vor Christi Geburt wie nachher und so werden sie bleiben bis zum jüngsten Tag! — aber alles geschieht zu Gottes

Ehre und sein Reich kommt immer mehr. Durch den allgemeinen Ausdruck der Menschheit muß sich immer mehr Gottes Ebenbild „die Wahrheit" ausbilden und ausdrücken und dadurch wird immer der einzelne Mensch bloßer in seiner Sünde dastehen, und Mangel an Erkenntniß nicht vorschützen können, sondern als Sünder Gottes Gnade sich in die Arme werfen.

So mein Freund reime ich mir unsere Zeit und reime ich mich zu derselben, und darnach ist mein Streben eingeleitet und eingerichtet. Uebrigens gehöre ich zu den Sündern und weiß, wo mich der Schuh drückt.

Nachdem Du Seher mich einige Wochen betrachtet und beobachtet hast, bedarf es wohl kaum noch Confessions. Der Deutsche bedarf überhaupt solcher nicht gegen den Freund, was dieser nicht sieht vor und nach Tisch, auch während desselben, ist entweder gleichgültig oder ein anständiges Geheimniß.

Du schreibst, ich sollte Dir erstaunlich oft schreiben, dies erstaunlich viele, bitte ich für oft zu nehmen und mir oft auf diesen Brief zu antworten.

Von Stolberg dem Vater, habe ich einen männlich gefaßten Brief über den gefallenen Sohn!

Empfiehl mich der Frau Baronin auf's Herzlichste.

Dein treuer

Fr. Perthes.

Hamburg, den 1. October 1815.

Mein geliebter und verehrter Freund!

Mit den Heften des Nieder-Elb-Merkurs, wovon das letzte Deinen mir gütigst mitgetheilten Aufsatz enthält, muß ich aus Drang des Innern Dir doch einige Worte schreiben, ohnerachtet des Gedränges der Welt um mich. Du erinnerst Dich, daß am Abend der großen Nachrichten hier ein reicher und tüchtiger Mann mir schrieb, etwas für die ärmeren Mitbürger zu veranstalten und ich Anstand nahm, weil ich wußte, wohin das führt, und ich wirklich mein bescheiden Theil habe. Meine Frau, die hinterdrein dann klagt, auch brummt, wenn ich wie gebrannt vorwärts treibe, trieb mich den Abend, nichts zu unterlassen; daraus ist denn wieder ein Uebermaaß geworden. — Aber welches auch! — Wir bekamen gleich zum Unterricht Kinder armer Eltern 30,000 Mk. zusammen, und hoffen noch viel mehr dazu zu bekommen.

Nun haben wir denn unsrer zwölf die Stadt durchsucht und was und wieviel herrliche Kinder haben wir gefunden! Gottes Segen ist noch recht bei unserm Volk! siebenhundert haben wir bereits aufgenommen. — Ein solches Geschäft und Betreiben ist in dieser immer auf's Allgemeine hintreibenden Zeit, die Menschen wie Summen von Zahlen verrechnet, recht heilsam. Man fühlt wieder recht in sich, was man eigentlich im natürlichen Zustand, in der Sorge für die nächste Erdscholle, seyn sollte hienieden. — Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über, also die Kinder quollen heraus.

Dein Dr. Schwabe *) ist hier gewesen und er wird mit mir zufrieden seyn. Er ist ein guter junger Mann und ein recht braver doppelter Schwabe.

Der Legationsrath **), der einer von der Feder ist, obwohl er sich vom Schwerte schreibt, hat mir einen langen sehr interessanten Brief aus Paris geschrieben, den ich Dir gerne mittheilen möchte; dieser Mann ist doch von großem Verstand! er sitzt hinter dem ungeheuren Weberstuhl jetziger Verhältnisse und möchte auch nicht ein einziges derselben loslassen, weil es doch etwan einmal nützlich zu brauchen wäre; wie ein Tausendfuß sitzt er da und spielt mit jedem seiner Glieder in den Fäden herum! — er wird im Spiel hangen bleiben und hülflos sich zu Tode zappeln.

Unser Heß hat ein bös' Buch geschrieben über die Hamburg'schen Begebenheiten, Agonien betitelt; ich mißbillige es sehr! aber es ist ein Buch voll Geist und Kraft, so wie der Verfasser der genialste Mensch, den ich jemals gekannt habe! Edelmuth, Großmuth, Unschuld, ernster Wille nach dem Reinen, Rechten, und doch im Grundprincip des Wesens Haß und Rachgier! Gott ist nicht mit ihm. Die erste Auflage ist gleich vergriffen, von der zweiten sende ich Dir ein Exemplar. Heß ist nach Paris gereis't.

Was ist das für eine Begebenheit, die durch Schmalz

---

*) Wahrscheinlich Gustav Schwab.

**) Varnhagen von Ense?

Schrift*) zu Weg kommt und officiell sich ausspricht in den Anzeigen, die allenthalben verbreitet werden? Die im Hamburger Korrespondenten war von B. v. K.! Ey! Ey! so wüthet ihr ja selbst in eurem Eingeweide; — wohin soll dies führen? Ueber den Frieden, wenn er schlecht genannt wird, klage ich nicht. Gefahren von außen müssen auch noch künftig die Regierungen bedrohen, um daß diese das Volk bedürfen. Wären nur auf ein halbes Jahrhundert die Staaten-Verhältnisse dermaßen in's Gleichgewicht gestellt, daß Ruhe, Friede überall in Europa wäre, so würde auf keinen Wunsch, kein Recht des Volks geachtet werden und alles in dem alten verfassungslosen Zustand bleiben. Konstitutionen machen sich nicht, die Zeit, die Geschichte macht sie, und Thoren sind's, die nur gleich alles mit Schneiderscheere einrichten wollen; aber anfangen muß man doch, und dieser Anfang — ach! das ist so schwer den Herren, die regieren und verwalten, sich drein reden zu lassen!

Bei dem Kinderling bist Du, herzgeliebter Freund, mir oft eingefallen und noch etwas, was Du beginnen könntest, Du, der Du Unschuld und Einfachheit der Jugend hast, Religion und Vaterland, und Schwert und Leier in Herz und Kopf trägst! Es ist unsern Volksschulen ein vaterländischer, historischer Katechismus nöthig, der der Jugend einprägt, wie wir überhaupt von Gott her-

*) „Ueber politische Vereine und ein Wort über Scharnhorst's und meine Verhältnisse zu ihnen." Dagegen schrieb Niebuhr „über geheime Verbindungen im Preußischen Staat und deren Denunciation." 1815. Auch Schleiermacher. S. den Brief der Gräfin Louise.

kommen, wie das Menschengeschlecht mündiger geworden, sich durch Sünden wieder zur nothwendigen Abhängigkeit zurückführt, bis der Erlöser kam, wie das Christenthum über die Völker sich verbreitete und wie die Natur durch das Drängen der germanischen Völker ihrerseits dem Christenthum menschlich Weg bereitete, wie wir Deutsche dann neu geboren aus dieser neuen Weltgestalt hervorbringen und wie bei uns der Saame der bessern Zukunft erhalten wurde und noch bewahrt ist.

Ich verstehe es nicht so anzugeben, Du wirst den Anklang gleich in Dir haben! wenig Bogen müßten es seyn, in Frag' und Antwort oder doch in kurzen Sätzen. Gelänge dies, ein vor Gott und Menschen unschätzbares Verdienst würde der Geber sich erwerben. Schrieb doch Gerstenberg: Ole Madsons Katechismus für den Reitersmann.

Wie geht's mit Deiner Gesundheit? ich hoffe Deine Uebel liegen etwas in der Einbildung. Meine Karoline leidet noch fortdauernd und macht unsere Tage trübe; doch hoffe ich noch auf gründliche Besserung. Sie und Agnes grüßen Dich herzlich, so auch Deine Marie. Empfiehl mich Deiner Gemahlin auf's angelegentlichste.

Dein getreuester

Fr. Perthes.

Hast Du Schlegels Vorlesungen über alte und neue Litteratur gelesen? Das ist ein treffliches Buch.

Hamburg, den 10. December 1815.

Nur einige Worte des Angedenkens, mein verehrter und theurer Freund. Dein Brief vom 10. Novbr., viel über Dich und von Deinem Beruf und Deinem Treiben in Berlin enthaltend, war mir sehr lieb und angenehm. Nur immer am mehrsten von Dir selbst, Dein Spiegel enthält immer das Reichste der Welt. Wo und wie Du auch immer auf's Volk wirken magst, wirst Du immer, bleibst Du Dir selbst getreu, es Gott zu Ehren thun — also auch auf den Brettern. In so lebhaft bewegter Zeit ist hier vielleicht der sicherste und wirkendste Eindruck zu schaffen, nur bitte ich Dich, sey mäßig in Mittheilungen Deines religiösen Gefühls, oder vielmehr Deiner Ueberzeugung von unserer heiligen Religion. Auf's Theater gehört Leben und Natur, d. h. das Schicksal, aber nicht der Trost darüber; — den suche der Mensch in seinem Kämmerlein oder im Tempel, und Gott wird das Herz ihm erschließen.

Du erwähnst des Streites von Schmalz und Niebuhr; ich betrachte diese beiden nur als Tirailleurs — große Kolonnen sind hinter den Bergen! — genau genommen, der Ausdruck: Jugend und geheime Verbindung, gegen welche der Angriff gerichtet ist, bedeutet: Volksgeist, öffentliche Meinung dieser Zeit, Verfassung, Landwehr, Landsturm ꝛc. — Ueber geheime Verbindung, meine ich, haben wir uns bei Deinem Hierseyn ausgesprochen, und ich theilte gänzlich Deine Ansicht, Deinen Widerwillen dagegen.

Die Erfahrung hat mir ein Urtheil über deren Unnöthigkeit gegeben: in Hamburg war keine Verschwörung, keine Verabredung, keine Verbindung, und vielleicht stand kein Hamburger in einer solchen, und dennoch fand ein so Gemeinschaftliches statt. Aber gegen gleichstimmiges Gefühl, gegen gleichmäßige Erfahrung und darauf sich gründende Ueberzeugung, geht keine Macht an! — ein größeres Zeugniß für diese Wahrheit ist noch nicht gegeben worden, als in Richelieu's Rechtfertigung des geschlossenen Friedens. Siehe: „die Monarchen haben Einfluß auf die Völker durch ihre Gewalt, die Völker aber noch größeren auf die Monarchen durch die öffentliche Meinung." — Niebuhr's Schrift ist trotz aller Force schwach und auch nicht ganz aufrichtig; stärker verwunden kann man Niebuhr nicht, als durch Schmalz Aeußerung: „glaubt denn Niebuhr in seinen Darstellungen über Verfassung gegen mich zu sprechen? er ist ja meiner Meinung!" — Dagegen wie herrlich ist Koppes Stimme eines Preußischen Staatsbürgers! gediegen, voll Geist, Geschäftskenntniß, voll wahren National-Gefühls: Deutsch-Preußisch! — O trag' doch dazu bei, diese Schrift recht allen Preußen an's Herz zu legen. Dagegen welche Mittel auf der andern Seite: im Hamburger Korrespondenten Recensionen im Voraus zu veranstalten, die Koppes Schrift als für jene Partei sprechend, anzeigen! — wer so schlecht ist, ist immer dumm. Große Zeichen der Zeit offenbaren sich, man achte auf der Vögel Flug. — —

Die Jonischen Inseln werden das Mittel werden, die Griechen wieder in die Reihe der Europäischen Nationen

treten zu lassen. — Die Vereinigung der protestantischen Kirchen, zu Gunsten der Protestanten in Frankreich zu wirken, wird wieder Eine Kirche bilden! —

Freilich wir, wir werden alt während dieses Ganges der Zeit; wer aber wollte nicht im Gange seyn, deshalb weil hinter den Bergen und Thälern noch andere derselben Art sind, die zu erreichen nicht eines Tages Sache ist und die mit frischerem Auge, mit ungetrübtem Sinn zu sehen, man erst sich zur Ruhe legen muß.

Niebuhr's Aeußerung über die Befestigung Hamburg's glaube ich so beantworten zu können: Hamburg's Bestimmung für sich, für's Vaterland, für die Europäischen Völker, ist, einen Punkt abzugeben, der Kommunikation, der Cirkulation, des Umtriebes, des Vertriebes, des Erwerbes und Verbreitens — kann man, will man solche Punkte nicht haben? oder: findet man Hamburg nicht als den rechten? oder weiß man einen bessern? — diese Fragen sind zu beantworten. Findet sich an anderem Ort ein Deutsch-Europäischer Kommunikations-Punkt und erfordert die Sicherheit Deutschlands, daß grade der Ort Hamburg fest seyn muß — so wird sich dies finden, befehlen läßt sich's nicht. Das kann ich nicht glauben, daß N. meinen könne, ein solcher Handlungsort und eine Festung würden zusammen bestehen?! — unsere Sicherheit muß in unserer Gesinnung bestehen — und ist unsere Vertheidigungskunst mit der Belagerungskunst gleichen Schrittes? Trotz der Montalembertschen Thürme, werden unsere Waarenläger und Banken den Congrev'schen Racketen ꝛc. ꝛc. bald zum Raube werden.

Koppe hat wohl recht, wenn er alle Theoretiker und Schriftgelehrten von der Volksrepräsentation ausschließt.

Ich habe von Dir noch einen Brief vom 28. Septbr. vor mir, worin aber so eigentlich nichts zu beantworten ist; dagegen hast Du noch einen hinter Dir und Deinem letzten Brief an mich, worin ich Dich unter andern zur Anfertigung eines deutsch-vaterländischen, geschichtlichen Katechismus für's Volk aufregen wollte. Für Deine Stolberg's-Ode herzlichen Dank! mir, der ich Menschen und Gegend und Deine Wallfahrt zu beiden kannte, hat sie ganz ungemeine Freude gemacht. Graf C. Reventlow war einige Tage hier. Das ist ein trefflicher Mann.

Herzliche Grüße von meinem Hause an das Deinige. Leb wohl, geliebter Freund! empfiehl mich Deiner Gemahlin.

Schreib' bald wieder.

Dein treuer

Fr. Perthes.

Jean Paul Friedrich Richter.

Jean Paul Friedrich Richter, geb. den 21. März 1763 zu Wunsiedel in Baireuth, starb als Hildburghausenscher Legationsrath zu Baireuth den 14. Novbr. 1825.

Baireuth, den 30. Juni 1810.

Ihr treffliches Werk hab' ich erhalten, aber gegen Ihre Vermuthung, wenn nicht gar besser, doch ebenso schön als den ersten Theil gefunden, und darüber in der

Heidelberger Recenſion geſagt: daß hier nicht der jüngere Bruder deſſelben, ſondern der erſtgeborne Zwillingsbruder erſcheine. Die Recenſion ſetzt meinen Brief fort! Lange, lange hatt' ich eine ſolche poetiſche Erquickung nicht.

Den Roman Ihrer Gattin, auf welchen mich Varnhagen und meine frohe Erinnerung eines verlebten Abends mit ihr ſo begierig machen, hab' ich noch nicht bekommen.

Cotta hat — wie er ſchreibt — ſchon zu viel für ſeine Kräfte, (nämlich der Geſundheit) übernommen, bittet Sie aber, ihm in's Morgenblatt ſo viel Sie wollen zu ſenden. Aber in Nürnberg iſt ein neu angehender Buchhändler, Schrag, zugleich reich und brav, welchem Sie mit einem Manuſcripte Freude machen würden. Sie können Sich, wenn Sie es der Mühe werth finden, auf meinen Wunſch berufen. Ihre Freude über die meinige an Ihrem Sigurd that mir gleich wol und wehe; denn beim Himmel, das Publikum hat Sie noch nicht genug erkannt. Ihre Werke halten — was ſonſt ſogar ſehr gutes bei mir nicht vermag — das zweimalige Leſen hintereinander zum Recenſiren bei mir aus. Gebe der Himmel und Sie, daß mein Wunſch in der Recenſion, daß Sie mit dem Zauberſtabe Ihres Minſtrels aus den hohen Hühnen-Gräbern des nordiſchen Heroenthums noch mehrere große Schatten vorrufen und herausnöthigen in unſer kleines Tageslicht, von Ihnen erfüllt werde. Vor der Hand weiß ich den Zweiten nicht, der den Wunſch erfüllen kann.

Ihr und Ihrer Gattin Freund

Jean Paul Fr. Richter.

1. N. S. Sie sollen nicht übersetzen, sondern übersetzt werden; denken Sie an meinen öffentlichen Wunsch, daß Sie das nordische Heroenthum emporheben wollen möchten.

2. N. S. Ich möchte Sie mal gesehen haben; mein Inneres hätte Ihres gefunden und wir wären wol beide froh gewesen.

Friedrich Rochlitz.

Friedrich Rochlitz, geb. den 12. Febr. 1770, starb als Hofrath in seiner Vaterstadt Leipzig den 16. Dezbr. 1842. Als theoretischer Schriftsteller über Musik, wie als Erzähler, dessen Dichtungen sich durch psychologischen Gehalt auszeichnen, rühmlich bekannt.

Leipzig, den 12. Januar 1819.

Ihren Brief vom 10. Dezbr., guter, treuer, herzlieber Freund, fand ich vorgestern bei meiner Rückkehr aus Dresden. Ich hatte den Wünschen meiner Frau, Weihnacht und Neujahr mit all den Ihren dort recht eigentlich familienmäßig zu begehen, nachgegeben, und bin von Mitte Dezember bis jetzt in diesem schönen Orte gewesen. Damit ich aber durch Briefe, die so selten Gutes bringen, nicht gestört würde, hatte ich keine mir nachsenden lassen: und so blieb denn auch der Ihrige, der es — o ja, wahrlich — brachte, hier liegen. Nehmen Sie Dank, treuherzigen Dank, für alles, was er enthält; von dem lieblichen, mildfreundlichen Gedicht an, durch

die Versicherung Ihrer hergestellten Heiterkeit und die Anfrage über die Journal-Männer hindurch, bis zum Wunsche eines seligen, fröhlichen Weihnachts- und Neujahrs-Festes! Ach, es thut doch gar wohl, wen man ehrt und liebt, zufrieden, theilnehmend, und sich selbst auch ihm nahe und treu zu wissen! Seit ich mich vom Mai meines Lebens entfernt habe, hat jedes Jahr, wie ein neuer Windstoß, etwas von seinen Blüthen mitgenommen; und mag Gott wissen, was noch alles fallen wird, bis ich falle: aber das milde Bewußtseyn meines Verhältnisses zu gar manchen herrlichen, edeln und hochgestellten Menschen — und darunter freilich auch zu Ihnen — das soll mir bleiben, so lange mir Bewußtseyn überhaupt bleibt.

Nun zur Beantwortung Ihrer Fragen! — Halten Sie den alten Müßiggänger wirklich für werth, daß etwas so Schönes von ihm öffentlich ausgesprochen werde, als Ihr Gedicht ausspricht: so kann ich's ja nur mit Dank und bescheidener Freude aufnehmen, wenn Sie es wirklich öffentlich aussprechen. Es kann und soll mir dann zugleich als Gegenhalt dienen gegen die Vorwürfe mehrer, zum Theil sonst sogar nicht übler Taschenbüchler und Zeitblättler, welche, nach ihrer Eigenthümlichkeit mehr oder weniger grob, hochfahrend, sogar drohend, mir ein Vergehen daraus machen, daß ich ihre Einladungen mehre Jahre abgelehnt und nun Knobloch'n etwas gegeben habe; zwei geben mir sogar zu verstehen, daß, wenn ich so fortführe, und nicht entweder gar nichts oder zugleich ihnen etwas gäbe, (das hieße endlich: allen), so würden sie sich

ihres Einflusses auf die öffentliche Meinung, und vermittelst deren auf die Autoren erinnern u. dgl.

Wenn Sie diese saubere Offenherzigkeit erwägen, (welcher ich übrigens allerdings nicht ein Haar breit weiche), so sehen Sie, wie schön die deutschen Flugblättler den französischen nacheifern, und haben damit, denk' ich, zugleich die Antwort auf Ihre, dieselben, und manche ihrer Aeußerungen über Sie oder Ihre Werke, betreffende Frage. Die Einen, die eine gewisse Energie — Stirn — oder wie Sie das nennen wollen, was die Rohheit der Jungen gewinnen und der Schlaffheit der Alten imponiren soll, besitzen — diese wollen für ihre Blätter, Taschenbücher ꝛc. Autoren, wol auch nur Namen, pressen, wie Engländer Matrosen für ihre Schiffe: die Andern wollen selbst nichts weiter seyn, als Colporteurs und Sammler, und glauben ihre Unparteilichkeit aufs klarste darzuthun, wenn sie alles, für und wider, woher und wohin, aus welchen Ursachen und mit welchen Absichten eingesandt — drucken und wieder drucken lassen. Unter letzte gehört denn auch unser eleganter Müller; der übrigens ein gutmüthiger, dienstfertiger, sogar ängstlicher Mann ist. Ihm imponiren seine eigenen Mitarbeiter; besonders der Müllner. Er läßt — namentlich gegen Sie — mit Seufzen drucken: aber er läßt's! — Was nun da zu thun? Ich weiß es nicht; denn ich begreife, daß, da nun einmal die Menge solchen Blättern beträchtlichen Einfluß auf ihr Urtheil verstattet, es für keinen Schriftsteller ohne namhaften Erfolg seyn kann, wie sie sich (besonders wiederholt und gleichsam feststehend) über ihn äußern: die Redacteurs aber durch eigene

Beiträge zu gewinnen, halte ich, wo nicht für unwürdig, doch für nachtheilig, weil man damit viel Geist, Kraft und Zeit verſplittert, und am Ende doch für vergebens, weil ihrer zu viele ſind, als daß man ſie alle befriedigen könnte, und durch die Befriedigung Einiger die Begier der Andern nur um ſo mehr gereizt wird. Da habe ich denn ſeit langen Jahren mir den Weg vorgezeichnet: Ich ſchreibe, was ich will und kann; gebe von jenen insgeſammt gar keinem etwas — es müßte ein ganz beſonderer Fall eintreten, wo die Sache ſelbſt, nichts Perſönliches oder ſonſt Abſichtiges, mich veranlaßte — habe aber mich ſelbſt allmählig gewöhnt, bei allem, was in ſolchen Blättern gegen mich geſagt wird, vollkommen gleichgültig zu bleiben, und über den Einfluß deſſelben auf die öffentliche Meinung, mithin auf die Schickſale meiner Schreibereien und gewiſſermaßen meiner ſelbſt, gleichfalls. Iſt dies Verfahren weltklug? Schwerlich! Nützlich? Gar nicht! Gut? Vielleicht! Ehrlich und nicht übel? Gewiß! Da es nun aber nichts weiter, als dies, iſt: ſo fällt es mir auch gar nicht ein, es Andern, namentlich Ihnen, anpreiſen, anrathen zu wollen. „Eines ſchickt ſich nicht für Alle!“ Doch habe ich es Ihnen, auf Ihre Anfrage, im Vertrauen mittheilen wollen, eben weil ich nicht weiß, ob es nicht auch für Sie ſich ſchicke. Selbſtbeherrſchung und Konſequenz verlangt es; und, bringt es freilich keine Vortheile, ſo kömmt man doch damit durch. —

Darf ich, ohne unbeſcheidenes Drängen u. dergl., bitten, deß eingedenk zu bleiben, was Sie Knobloch's Almanache für künftiges Jahr ſo wohlwollend zugeſagt

haben? Ich kann schon jetzt versichern: Sie werden sich der Nachbarschaft keineswegs zu schämen haben.

Und hiermit: Gott befohlen! Aus treuem, redlich ergebenem Herzen drücke ich Ihnen die Hand im Geiste, da ich's nicht anders kann!

Ihr

Rochlitz.

Gotha, den 23. August 1819.

Hier, mein theuerster Freund, auf der zweiten Station meiner Rheinreise, die mir Geist und Blut erfrischen soll, erreicht mich das erste vollständige Exemplar unsres Taschenbuchs, das mir der Verleger nachgesendet; und, Ihre „Burg Wart" — vor den Augen, kann ich dem Drange nicht widerstehn, Ihnen sogleich meinen Dank nochmals auszusprechen, den Ihnen dann Knobloch gleichfalls mit dem ersten Exemplar des Büchleins nachsenden mag. Wie mich dieses Ihr herrliches Charakterbild beim ersten Anblick ergriffen: darüber hab' ich Ihnen früher Nachricht gegeben; jetzt lassen Sie mich nur hinzusetzen, daß es mich auch bei wiederholtem Anschaun kaum weniger stark, nicht weniger innig und schön berührt hat. — Aber ich habe Ihnen ja auch noch für Anderes zu danken: für einen lieben Brief und eine reiche Sendung. Beides ist mir hier nicht zur Hand: wäre es aber auch, so fehlte es, mir an Zeit, jetzt darüber mich zu verbreiten. Das Einzige sey bis auf Weiteres erwähnt, daß ich mich, was das Werkchen „über den deutschen Adel ꝛc." anlangt, da

wo geſprochen wird von dem, was iſt, mehr zu Perthes, wo von dem, was ſeyn ſollte, zwiſchen Ihnen beiden halten muß. Der dritte, der gewiſſermaßen ein Mittelsmann ſcheinen möchte, iſt wohl keiner; in Weſentlichem nämlich. Aber der treffliche Fouqué bleibt immer derſelbe, auch wo man nicht unter ſein Fähnlein ſich ſtellen kann. Gott erhalte Ihnen Kraft, in allem, wo ſie Poſto gefaßt, Poſto zu halten, muthig, ruhig, wohlthätig wirkſam! Ach wir brauchen ſolcher Flügelmänner, und werden ſie bald noch nöthiger brauchen! — Jetzt was Anderes! Unſer Taſchenbuch hat ſich überall Achtung und Theilnahme, nicht aber ſo viele Käufer erworben, daß es in gleicher Geſtalt fortgeſetzt werden könnte. Als Galanterie, wofür man nun einmal dieſe Büchlein nimmt, iſt es den Galanten zu ernſt und zu bedeutend; die Andern leſen ſo etwas höchſtens, kaufen es aber nicht. Es, eitlen Gewinns wegen, ſelber tiefer zu ſtellen, kann ich mich eben ſo wenig entſchließen, als es, wie es nun iſt, aufhören zu laſſen. Und ſo will ich es denn — ſo weit das von mir abhängt, vollkommen wie es iſt, und eher noch höher geſtellt — von Jahr' zu Jahre fortgehen laſſen, aber in anderer äußerer Form, und als Buch; was auch ſeinem Inhalte angemeſſener iſt. Es ſoll alle Jahre ebenfalls gegen Weihnacht ausgegeben werden, und vom Verleger ſo ausgeſtattet, daß es auch, wie ſein Titel ſeyn wird, als „Weihnachtsgabe, nicht für Kinder," dienen kann *).

*) „Jährliche Mittheilungen," erſchienen Leipzig 1821—23, als Fortſetzung des Leipziger Kalenders für Frauenzimmer.

Dieſelben Freunde, die mich bisher unterſtützt, werden es künftig, und in derſelben Weiſe: Jacobs, Bührlen, Heinroth ꝛc., zu welchen künftig auch Göthe zu treten mir verſprochen hat. Möchten Sie doch daſſelbe, und mich gleichfalls durch Ihr Wort beſtätigen: denn alsdann iſt dieſes auch erfüllet! Thun Sie es, werther Freund; wir ſchaffen da wirklich was Gutes! Der Verleger bietet Ihnen, wie uns allen, dieſelbe Entſchädigung für aufgewendete Zeit; und unſer Publikum wird durch jene Abänderung im Zufälligen hoffentlich ein achtbareres. Damit laſſen Sie mich ſchließen. Zu der Michaelismeſſe denke ich wieder in Leipzig zu ſeyn. Vielleicht finde ich da Ihre Zuſage, und mit dieſer eine frohe Rückkehr. Daß, wenn Sie dann ſenden, es mir und dem Verleger um ſo erwünſchter ſeyn werde, geſchieht dies zeitig, damit der Druck früh beginnen und weniger koſtſpielig beendet werden könne: brauche ich Ihnen kaum zu ſagen. Von ganzem Herzen

Ihr

Rochlitz.

Leipzig, den 30. Mai 1821.

Vor allem meinen herzlichen Dank, theuerſter Freund, für Ihren Beitrag zu den „Mittheilungen.“ Sie haben die an ſich ſchon intereſſante Sage durch Ihre Darſtellung ſo zu heben und zu beleben gewußt, daß man davon nicht ablaſſen kann, bis Sie ſelbſt davon abgelaſſen. So wird ſie ein wahrer Schmuck des Buches, das, zu

meiner großen Freude, dies Jahr überhaupt sehr reich ausgesteuert auftritt. Vorzüglich mache ich Sie schon im Voraus aufmerksam — unter den Dichtungen — auf Raupach's Drama, der Traum ein Märchen oder das Märchen ein Traum, von ganz eigener Art und trefflich durchgeführt; auf Miltitz Erzählung, die Nacht zu Terracina, meines Erachtens der besten von allen, die er je geschrieben hat; auf Jacobs Novelle, die wenigstens im Glanz und in Vollendung der Sprache meisterhaft genannt werden muß ꝛc. und so glaube ich, Sie werden sich der guten Nachbarschaft freuen, und darin einen neuen Beweggrund finden, dem Unternehmen für immer treu zu bleiben.

Zweitens, bringe ich Ihnen hier meine „Auswahl" *) dar. Sie enthält nun einmal mein Bestes in diesen Fächern; und an Sie ist ganz besonders mitgerichtet, was die zweite Stanze der Dedication ausspricht: da müssen Sie ja das Buch aus meiner Hand erhalten, und die Bitte dazu: Blättern Sie es durch, zerstreuen Sie sich damit, und wo Sie etwas festhalten will, da lassen Sie sich festhalten! Ich sehe es wirklich als eine Art Abschied aus diesem Leben an, und so wird mir dabei auf eine eigene, wohlthuend wehmüthige Weise zu Muthe. Gebe Gott, daß mein letzter, mein allgemeiner Abschied aus diesem Leben etwas ähnliches von diesem habe. Die Verhältnisse jenes Buchs zum Publikum, wie sie sich ankün-

*) Auswahl des Besten aus R.' sämmtlichen Schriften. 6 Bde. 1821—22.

digten, ehe es da war, haben für mich manches Interessante gehabt: z. B. ausgezeichnete Männer, mit denen ich kein oder das entfernteste Verhältniß gehabt, haben sich lebhaft dafür verwendet: von Freunden — was man nun so nennt — für die ich lebenslang was möglich gethan, haben kaum einige davon Notiz genommen, andere sogar darauf gehäkelt; nicht unbeträchtliche Bestellungen sind eingegangen aus Provinzen, wo ich kaum glaubte, daß mein Name gehört worden, und Leipzig, für das ich (auch für sein öffentliches) stets treulich, auch mit namhaften Aufopferungen mich bemüht, wo ich der reichen Verwandten, Gastfreunde ꝛc. so viele zähle, hat, für Leipziger, zwei Exemplare auf schlecht Papier bestellt; in Wien hat man es, ehe es erschienen, ja selbst die öffentliche Ankündigung, verboten ꝛc. So ist die Welt! Nun: wir, liebster Freund, sind nicht so. —

Gott sey mit Ihnen, mein theurer Freund! lebenslang

Ihr

Rochlitz.

Leipzig, den 11. October 1821.

Ein Blättchen von mir, mit einem Exemplar unsrer „Mittheilungen" und Knobloch's Honorar, werden Sie eben erhalten haben oder dieser Tage erhalten. Ich will nicht wiederholen, was ich dort gebeten. Ich wollte, ich müßte auch nicht etwas zu dem, was ich über meine „Auswahl" dort gesagt, hier hinzusetzen!

Ueber diese schreiben Sie mir so belebt, so liebevoll,

ermunternd und erquickend, daß ich Ihnen nicht genug danken kann; zumal, da mir ein gutes Wort, eben über dies Unternehmen, eben in dieſen Tagen, recht ſehr noth=that. Mehr oder weniger Aehnliches, aber ſtets lebhaft theilnehmend, wohlwollend und dankend, haben mir nämlich nicht nur Bekannte und Freunde, ſondern ſelbſt Männer geſchrieben, die, gleichfalls unter die würdigſten gehörend, doch mit mir nicht im geringſten Verhältniß ſtehen — wie Heeren in Göttingen, Köppen, Schreyvogel ꝛc. aber das große, d. h. leider, das Publikum, welches das Glück eines Buchs macht und dem Verleger als alleiniges Pu=blikum gilt und gelten muß — dies (Ihnen kann ich das ſagen) nimmt faſt gar keine Notiz davon. Der brave Verleger hat bisher es mir verborgen, um mich nicht zu kränken: jetzt, wo er zahlen ſoll, muß er's ge=ſtehen. Und warum muß ich dieſe niederſchlagende Er=fahrung machen? Jener verſtändige Mann und alle ſeine Geſchäftsverwandten, denen er ſich vertraut, ſagen ein=ſtimmig: Einzig darum, weil auch nicht Einer von allen dieſen Männern, die eines großen Anſehens beim Publikum genießen und ſich zu Gunſten des Buchs erklären, dies in öffentlichen Blättern und mit ſeines Namens Unter=ſchrift gethan hat; indem über ſolche Bücher und deren Ankauf einzig und allein dieſe Blätter entſcheiden, in ihnen aber anonyme Beurtheilungen, ſie müßten denn an etwas, das eben jetzt ohnehin die Geiſter heftig bewegt, geknüpft werden können — wenig oder nichts wirken. Nun denn: zu jenem kann ich Niemand veranlaſſen; ich kann das ſelbſt, außer Ihnen, Niemand mittheilen; die zweite Hälfte

der „Auswahl“ zu Oſtern pünktlich zu liefern, halte ich mich ſelbſt im Gewiſſen verpflichtet; muß es unter jenen Umſtänden ſeyn, ſo will ich ſie dem Verleger lieber umſonſt geben und mir im Leben noch mehr verſagen, als jetzt ſchon geſchiehet; und aufhören werde ich nicht, die etwanige Kraft, Andere zu erfreuen oder ihnen zu nützen, treulich anzuwenden, auch nicht, wo ich irgend es vermag, mich für Andere und ihre Unternehmungen zu bemühen. Amen! —

Daß bei der jetzigen, hoffentlich nur momentanen Lage der Buchhändler für die von Ihnen empfohlenen Ritter von Cremona ganz und gar nichts zu thun war, wenigſtens hier auf dem Platze: das brauche ich nun kaum noch zu erwähnen. Ich habe mit drei achtbaren Buchhändlern darüber geſprochen: ſie wollten ſich darauf nicht einlaſſen und wenn ſie das Manuſcript ohne Honorar erhalten ſollten.

Laſſen Sie mich dies fatale, verdrüßliche Blatt — und auf ein ſo ſchönes, erfreuliches! — beſchließen! Gott gebe Ihnen viel Freude, und, iſt mir's gut, mir auch einige!

Ihr

Rochlitz.

Für alles, was Sie von meiner „Auswahl“ ſagen, kann ich nur danken, und immer wieder danken. Lieber Gott: bin ich denn eben ſolchen Antheils werth? Das bin ich wohl nicht; Ihr ſeyd nur ſo gut, ihn mir zu ſchenken, weil Ihr überhaupt gern ſchenkt — gern wohl-

wollenden Antheil schenkt — und ich dessen nur nicht geradezu unwürdig bin. Stolz oder gar eitel sollt Ihr mich ganz gewiß nicht machen, auch nicht im Allergeringsten: wohl aber mich bestärken in meinem Danke gegen Gott und Euch. — Die zweite (und für diese Fächer letzte) Lieferung wird so eben zu Ende gedruckt. Sobald ich Exemplare bekomme, bekommen Sie das Ihrige. Vielleicht bin ich dann nicht im Stande, darüber zu schreiben: so lassen Sie mich's heute thun, und heben das Blatt bis dahin auf. Im Ganzen wird diese zweite Hälfte der ersten wenigstens nicht nachstehen. Im Einzelnen verstatten Sie mir, Ihnen zum ruhigen Durchlesen Folgendes (in Bescheidenheit, versteht sich), anzuempfehlen: Ihnen, dem Gelehrten, den ersten Aufsatz des vierten Bandes; Ihnen, dem Christen, die „heilige Cäcilia" und was bald folgt im fünften; Ihnen, dem Freunde, das letzte Stück des sechsten Bandes. Mögen eben diese Stücke Ihnen wirklich Etwas seyn, theuerster Freund! Ich hoffe es; denn, wie höchstverschieden übrigens, sind sie doch vielleicht mein Bestes überhaupt.

Jetzt lassen Sie mich auch auf unsre „Mittheilungen III." kommen! Werden Sie sie denn auch dies Jahr bereichern, wie Sie früher sich vorgenommen hatten? und erinnern Sie sich denn, daß der Druck spätestens gleich nach der Ostermesse angefangen werden muß? Erwähnen durft' ich's; hinzusetzen darf ich auch, wiewohl das ganz unnöthig ist, daß mich ein Beitrag, wie jedes Jahr, gar sehr erfreuen würde: aber weiter auch nichts; kein Drängen, kein Ueberreden-Wollen u. dgl.

Ob mir wohl Ihr Pſalm, beſonders der letzte Abſchnitt, mein frommer, und Ihr Bertrand, mein ritterlich-edler Fouqué, eben in dieſen Stunden, Tagen, Wochen und Monaten wohl-, recht innerlichſt wohlgethan hat? ob ich wohl von dem Dichter eben dahin gehoben worden bin, wohin er den Leſer haben will; und mich ihm um ſo lieber überlaſſen habe, als er, der heiter und vertrauensvoll ſich ergießende Dichter, zugleich mein geliebter Freund iſt? ob es wohl ein Verdienſt ſeyn mag um einen armen ſchmerzbeladenen Muſenfreund, für den in ſeiner Noth ſo Weniges ſonſt paſſen will, ihn, z. B. in langen-langen ſchlafloſen Nächten, ſeinen äußern Zuſtand vergeſſen zu machen, indem der innere lebendiger erregt, gehoben und aufgeheitert wird? ob wol Einer, dem es ſo gehet, an den, durch welchen es ihm ſo gehet, mit Dank und Liebe denkt? Darauf antworten Sie einmal! Sie ſehen, mein Blatt iſt voll: ich kann Ihnen nicht mehr mit der Antwort entgegengehen. Ich kann nichts mehr herbringen, als: lebenslang

Ihr

Rochlitz.

Leipzig, den 12. März 1822.

Friedrich Rückert.

Friedrich Rückert, geb. zu Schweinfurt a. M. den 16. Mai 1789, bis 1841 Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Erlangen, wurde von da zu gleicher Stellung mit dem Charakter eines Geh. Regierungsraths nach Berlin berufen.

Ebern bei Koburg, den 24. October 1814.

Hochzuverehrender Herr!

Schon lange stand es wie ein lichter Punkt der Hoffnung vor mir, einmal als Jünger der Kunst Sie, den Meister begrüßen zu dürfen. Daß dieses durch die Vermittlung meines väterlichen Freundes von der Bettenburg jetzt mir möglich geworden, verdank' ich diesem fast eben so sehr, als daß er überhaupt mich mit meiner Poesie vor die Augen der Welt zu bringen unternommen hat. Ich fühle, daß es etwas ganz anderes ist, bei seinen Bestrebungen richtende Blicke der Besten seines Volks um sich her offen zu wissen, als einsam für sich allein mit seinen Träumereien sich zu umspinnen. Es ist das ein verpflichtendes, heiligendes Gefühl, das ich hier nicht genügend auszusprechen vermag.

Truchseß hat mich wissen lassen, wie Sie meine deutschen Gedichte aufgenommen haben. Ich heuchle keine Bescheidenheit, wenn ich sage: Recht erwogen, begreife ich nicht, wie Sie, aus dem Mittelpunkt, nicht nur einer eigenen unbegränzten poetischen Welt, sondern auch eines so gewaltig bewegten öffentlichen Lebens Ihres Volkes, so stark theilnehmend herausblicken können auf das, was

ich zu bieten vermag, was ja gewiß die Spuren an ſich tragen muß von meiner ſo ſehr nebenausgeſchobenen äußeren Lage, die an den Herrlichkeiten der Zeit auch nur den entfernteſten Antheil zu nehmen, mich verhindert hat. Ja, wenn ich als Preuße das Vaterland mit hätte helfen befreien können, ſo würde ich einen andern Mund zum Singen aufthun.

Sie haben verheißen, über die deutſchen Gedichte öffentlich zu ſprechen, und vielleicht iſt es ſchon geſchehen, wenn Sie der Brief erreicht. Allerdings, obgleich ſchon mehrere Beurtheilungen davon erſchienen ſind (von denen ich in meiner Einſamkeit faſt nur das Daſein erfahren habe), ſo werde ich mich doch erſt dann als in's Publikum eingeführt betrachten, wenn es von Ihnen wird geſchehen ſein. Truchſeß hat nun ſchon verſucht, Ihr Urtheil in einem Punkte zu bewinden, nämlich wegen des Liedes eines fränkiſchen Mädchens; ich möchte daſſelbe, in einem andern weit wichtigeren Punkte! — Es iſt ſo gar übereilig mit der Zuſammenſtoppelung des Bändchens hergegangen, daß ich gleich acht Tage, nachdem Voß das Manuſcript mit nach Heidelberg genommen hatte, ich es gerne zurückgewünſcht hätte, um es nochmals zu ſichten. Dann würde ich herausgeworfen haben, was ich jetzt leider blos, als mir mißfällig, Ihnen anzeigen kann. Die beiden erſten Abtheilungen, die zwölf Spott- und Ehrenlieder nämlich, und die erſten zwei Dutzend Sonette, ſind mir noch recht; ſie erſcheinen mir beide als Ganzes, das man laſſen muß, wie es iſt. (Nur im Marſchall Vorwärts Seite 13 ſtreiche ich die dritte Strophe). Aber alles, was

Digitized by Google

nachher kommt, hat mich so geärgert, daß ich, um das Aergerniß wenigstens nicht vor Augen zu haben, es in meinen Exemplaren, soviel ich deren noch hatte, herausgerissen habe. Was gäbe ich darum, wenn ich es in allen hätte thun können! Es wäre dadurch zwar auch etwas gutes weggefallen, aber noch viel mehr schlechtes. Von der dritten Abtheilung (noch vier Kriegslieder) kann ich nur zwei Stücke gelten lassen, das erste und das letzte, das sogenannte Festlied, und: das ruft so laut. Der Kosack vorzüglich war schon längst verdammt, als zum Ueberfluß Ihre drei ankamen, die ihn aus dem Felde würden geschlagen haben, wenn er nicht schon draußen gewesen wäre. Die ganze zweite Abtheilung der geharnischten Sonette endlich erkenne ich als mißlungen; das Sonett überschreitet hier seinen gesteckten Kreis, es will aus dem lyrischen in's epische hinüber. Acht Sonette aus dieser Sammlung habe ich herausgehoben und mit sechzehn neuen zu einem neuen Doppeldutzend zusammengestellt, das nun, wenn nicht mein noch zu neues Urtheil irrt, dem ersten Doppeldutzend eher gleichkommt. Verzeihen Sie, daß ich Sie so ausführlich mit diesen Kleinigkeiten unterhalte; dem Anfänger ist es nachzusehn, wenn er wegen eines falschen Eindrucks seines ersten Probstückes in Sorge ist. Und ich wollte Sie auch gerne sehen lassen, daß ich gesonnen bin, streng gegen mich selbst zu sein.

Nun aber muß ich schon wieder Truchsessens Namen als Schild vorhalten, daß Sie mir einen neuen Angriff auf Ihre Güte nicht abschlagen können. Der gute liebe

Alte, der nun einmal meine junge Poesie zu seinem Pflegekinde gemacht hat, will, ich soll Sie um einen Verleger bitten für ein neues Werk, dem zum Erscheinen weiter nichts fehlt, als ein solcher. Sie müssen sich demnach gefallen lassen, daß ich Ihnen, so gut ich kann, eine Skizze gebe von dem, was es ist. Es soll den Titel führen: Kranz der Zeit, oder vielleicht auch: Eiliger Kranz der Zeit; und ist im Ganzen eine ähnliche Zusammensetzung wie die zwölf Spott- und Ehrenlieder, nur in viel weiterem Umfange, in Hinsicht der einzelnen Stücke und auch der Manier, welche letztere allerdings in den Spott- und Ehrenliedern sehr beschränkt ist, ich möchte sagen, etwas dürr oder nüchtern. Alles einzelne aus den Fluthen der Zeit habe ich, auf welche Art immer ich es zu Bild und Gestalt bringen konnte, in diesen Kranz der Zeit hereingezogen, bald als wirkliche Personen und Begebenheiten, bald als allgemeine Charaktere, bald auch als Allegorie oder Personification. Z. B. die Elster bei Leipzig singt von der Schlacht, die sie gesehn; das Volk der Hähne sitzt in Paris auf seinem Hofe; Nereus singt ein Triumphlied über den in seines Elements Gewalt gefallenen Napoleon. Allerlei einzelne Züge, Anekdoten, soviel ich habe habhaft werden können, sind romanzenartig verarbeitet, wie der General Vandamme in den Spott- und Ehrenliedern. Bei manchen kann ich eben so wenig die Wahrheit verbürgen, als bei eben diesem Vandamme. Doch ich sehe, daß aus allem diesen keine Ansicht noch Uebersicht der Sammlung hervorgeht. Die einzelnen Ueberschriften der Reihe nach zu geben, wäre

höchst langweilig, ich schreibe daher eine kleine aneinanderhängende Reihe, ganz gegen das Ende des Kranzes hin, ab, sämmtlich den deutschen Blücher angehend. In eben dem Maaße, als diese Stücke eine Erweiterung des Marschall Vorwärts pag. 12. in der ersten Sammlung sind, ist der ganze Kranz der Zeit eine Erweiterung der zwölf Spott- und Ehrenlieder; dieser Maaßstab wird so ziemlich richtig sein, auch um den äußern Umfang des Büchleins zu bestimmen. Nur das einzige muß ich noch hinzufügen. Die volksmäßige objective Darstellung der Zeit, die den Kern des Kranzes ausmachen soll, hat um sich noch als Zugaben einiges poetisches Beiwerk, eine Einleitungsode, dann neun Sonette, in welchen sich gleichsam das während der Arbeit mit unterlaufende Subject ausgeschieden hat, auch am Schlusse vermuthlich einige besondere Gedichte, die sich auch nicht haben mit einreihen lassen wollen, und doch eine Stelle begehren. Das ist nun das Ganze! Ich sähe es gerne schon morgen gedruckt, einmal um seiner selbst willen, aber fast noch mehr aus sehr materieller Rücksicht, nämlich um soviel Geld dafür zu kriegen, um wenigstens diesen Winter nicht mich hier einschneien lassen zu müssen, sondern nach Berlin zu gehn. Meine Verhältnisse sind so, daß ich diesen meinen heißesten Wunsch nicht wohl auf andere Weise zu erreichen hoffen darf. Möge es Ihnen doch nicht lästig sein, daß ich so unumwunden mit meinen Bedürfnissen mich an Sie dränge. Ihnen ist es sehr ein kleines, und mir dem namenlosen, verbindungslosen, sehr ein großes, ein solider zahlender Verleger! Ich stelle alles Ihrem

Ermeſſen und Ihrem Willen anheim. Wenn Sie ſtatt des Kranzes der Zeit etwas nicht patriotiſches geeigneter fänden, ſo habe ich auch einen Almanach der Sonette in Bereitſchaft, beſtehend aus verſchiedenen Abtheilungen, deren eine: Amaryllis, ein Sommer auf dem Lande; eine andere: Athneſia, eine Apotheoſe; dann: April-Reiſe-Fragmente. Meine übrige Lyrik liegt noch zu ſehr im Chaos, und weiter hab' ich nichts, einige dramatiſche Studien ausgenommen, die nicht zum Drucke beſtimmt ſind. Angefangen hab' ich noch politiſche Luſtſpiele (Poſſenſpiele); wovon nur ein einziges kleines Stück: Napoleon und der Drache (die Revolution), fertig iſt, aber auch noch ganz ungehobelt. Dieſe ariſtophaniſchen Luſtſpiele habe ich als Hauptarbeit der nächſten Zeit mir vorgeſetzt.

So habe ich Ihnen denn mit ſchülerhafter Geſchwätzigkeit aber mit reinem Vertrauen meine Angelegenheiten auf's Papier geſchüttet, und, das fühl' ich jetzt, doch nichts rechtes geſagt von allem, was ich mir vorgenommen. Es ſcheint, daß ich in Proſa noch nicht recht reden könnte; ich kann's in Verſen auch noch nicht recht, aber da merkt man's weniger. Verzeihen Sie demnach mein Stammeln, verehrungswürdiger Mann und würdiger Meiſter der Kunſt, die mein einziges Beſitzthum iſt, und meine einzige Hoffnung. Sie ſind reicher an beiden, und brauchten wohl eigentlich gar die Kunſt nicht, die aber freilich wohl Sie zu brauchen ſcheint. Ich hoffe jetzt einen Kranz derſelben von ganz neuer Art, Ihre Corona, recht bald zu genießen (neulich war in Bamberg noch nichts davon zu erhalten) und freue mich des übereinſtimmenden Namens

meiner eignen Arbeit. Der Kranz wird übrigens vor der Krone sich bescheiden verneigen.

Ich freue mich beim Schlusse dieses Briefes, Sie, wie es auch immer sein mag, wenigstens gegrüßt zu haben, und sehe hoffnungsvoll einem erwiedernden Worte von Ihrer hohen menschlichen Freundlichkeit entgegen. In vollster Verehrung

der Ihrige

Friedrich Rückert.

Bettenburg, den 5. Januar 1815.

Hochzuverehrender Herr!

Auf der Bettenburg, wohin ich gleich zum guten Anfang des neuen Jahres wieder einmal habe wandern müssen, bin ich durch so vieles so lebhaft an Sie erinnert, daß ich trotz der Bedenklichkeit, noch nicht zu wissen, wie Sie meinen ersten Brief aufgenommen, schon einen zweiten schreiben muß; und zwar würde es ein recht weitschichtiger geworden sein, da gestern der ganze Tag zum Schreiben und Abschreiben bestimmt war. Da ist aber gestern Morgens der Bruder des Burgherrn, Ritterrath von Truchseß, der zwei Stunden von hier in den Bergen in Bundorf wohnt, zu seinem allwöchentlichen Besuch hieher gekommen, und da hat es eine lange Wistpartie gegeben, wobei ich an Lothario und Jarno im Meister gedacht habe. Abends hab' ich noch Truchseßen einige Gesänge aus der Corona vorgelesen, die er mir schon

vorher nach Ebern geschickt hatte, weil er mit Recht geglaubt, einen solchen Genuß mir nicht lange vorenthalten zu dürfen. Da wir nun die frivole Neugierde nach der Entwickelung des Ganzen, die auch der gebildete Leser beim ersten Lesen nicht ganz von der Hand zu weisen vermag, beide schon hinlänglich gebüßt haben; so können wir nun desto genußfähiger die einzelnen Blüthenlabyrinthe dieser großen Dichtung durchforschen und durchspähen, wobei wir treulich die besonderen Lieblinge eines jeden von uns beiden gegen einander austauschen, die einzelnen Schönheiten einander vorrechnen; und das Resultat einer solchen Rechnung ist die immer wachsende Bewunderung des reichen Schöpfers. Ich für meine Person habe mich zum Ritter des Hundes Greif erklärt. Ich vermeide jedes fernere Wort, da Sie weder mein Lob noch meine Beurtheilung brauchen. Von mir selbst nur noch die wenigen Worte. Der Meinung von Truchseß, daß Sie im Drange von Beschäftigungen oder sonst wie, doch etwa meinen Brief und meine Bitten darin vergessen haben dürften, habe ich die feste Zuversicht entgegen gesetzt, daß es nicht so sein könne; sondern daß Sie uns (uns sage ich, denn Truchseß wünscht fast lebhafter als ich, meinen Kranz der Zeit gedruckt zu sehen, oder vielmehr zu hören) nur auf einmal mit völliger Entscheidung der Sache überraschen wollen würden, weshalb es nur gelte, die Zeit abzuwarten. Sie haben aber indeß in einem Briefe an Truchseß mir die Erlaubniß gegeben, etwas für Ihr Frauentaschenbuch einzuschicken; dieses wollte ich doch einstweilen besorgen. Leider habe ich gar nichts von Novellen oder

dem ähnliches; ich glaube schon in meinem vorigen Briefe Ihnen die Noth geklagt zu haben, daß meine Prosa noch ungeboren ist. Ich möchte Ihnen nun allerlei aus meinem Verschen-Vorrath abschreiben, damit Sie unter mehreren selbst etwas passendes auswählen möchten. Doch einmal fürchte ich, es möchte Ihnen etwa dieses Geschäft eben so verdrießlich sein, als mir selbst; theils muß ich es deswegen lassen, weil ich keine Manuscripte mit hieher genommen. Ich gebe also nur ein Stück (aus vier Stückchen bestehend), das ich eben hier auf der Burg vorfinde, wohin ich es als Theil einer größeren Zusammenstellung geschickt hatte. Wenn noch für eins oder das andere solcher Partien in Ihrem Buche Platz sein sollte, so werde ich unverzüglich nachliefern. Noch lege ich zwei Sonette, die ich eben auswendig weiß, bei, als Probe aus dem Sonetten-Almanach, von dem ich Ihnen geschrieben. Ob Sie auch diese aufnehmen wollen?

Nur noch ein Wort erlauben Sie mir über die Proben aus dem Kranze der Zeit, die ich Ihnen geschickt. Es hat sich darin wieder mancherlei Unkraut eingeschlichen, vorzüglich, soviel ich mich erinnere, in die Reihe von Blücher; dergleichen kann ich leider noch nicht immer in der Geburt ersticken; aber es auszumerzen bin ich immer bereit. Es ist dieses unterdeß schon geschehen; ich bitte Sie demnach nur, nicht etwa daraus etwas zum Nachtheil des Kranzes zu schließen, der so gut werden soll, als ich vermag. Es ist deswegen ganz gut, daß es nicht so eilig damit geht. Zum Theil wächst er immer noch, zum Theil ründet und ordnet er sich besser. Das Ganze,

denk' ich, wird 20 Bogen, oder etwas weniger ſein, was ich Ihnen das vorige Mal beſtimmt zu ſchreiben, vergeſſen zu haben glaube.

Zum Schluſſe nehmen Sie noch meinen vorläufigen beſten Dank für Ihre Anzeige in den Muſen, die ich noch nicht geſehen habe, aber nächſtens von Würzburg erwarte. Ich bin mit tiefſter Verehrung

der Ihrige

Friedrich Rückert.

Ebern, den 12. Februar 1815.

Kaum war der ungeduldige Doppelbrief von dem Burgherrn und mir, ſeinem damaligen Gaſte, abgegangen, als der Ihrige an mich mit den erwarteten Aufſchlüſſen einlief, die nun jenen meinen Zwiſchenbrief zum Theil überflüſſig machen. Was demnach darin von Ihnen ſchon ſeine Antwort hat, bitte ich Sie, als nicht darin ſtehend anzuſehn, nämlich das, was die von mir verſuchte lyriſche Darſtellung der Zeit angeht, von der Sie mich völlig überzeugt haben, daß ſie für mich nicht an der Zeit iſt. Daß ich doch nun auch Ihren andern freundlichen Rathſchlägen und Aufforderungen Genüge leiſten könnte! Aber von allem, was ich aus meinem dramatiſchen Fache halb und ganz gemachtes hervorgezogen, kann ich mich nicht überwinden, auch nur etwas vor Ihre oder des Publikums Augen zu bringen; ich bleibe bei meiner Ueberzeugung, die Studien gehören in den Pult. Das Hauptſächlichſte, was mich bisher verhindert, etwas rechtes

zu machen, war, daß ich immer das wirkliche Theater, als die nach meiner Anſicht, einzig wahre Grundlage alles dramatiſchen, im Auge hatte, und dieſes war ich mir eben wohl bewußt, noch faſt gar nicht zu kennen; ſo hatte ich denn ein gewiſſes Mitleiden mit meinen etwaigen Planen und Stoffen; ich wollte ſie nicht in's Nichts hinaus arbeiten, ſondern hielt immer mit ihnen zurück, hoffend, erſt durch günſtige Umſtände an ein Theater und in eine Welt geführt zu werden. Es iſt ſehr gut geſagt: Lyrik iſt die Poeſie der Einſamkeit.

Von Truchſeß, dem ewigen Wendepunkte meines litterariſchen Verkehrs, habe ich nun auch das Stück Ihrer Muſen erhalten, darin ich den Aufſatz über das deutſche Sonett mit freudiger Erſchütterung geleſen habe. Ob ich Ihren Sinn ganz gefaßt, weiß ich nicht; mir ſelbſt war nichts von dem von Ihnen angenommenen Gegenſatz des deutſchen Sonetts zum italiſchen bewußt; und jetzt mache ich mir Scrupel, ob ich denn doch nicht vielleicht blos auf jener Stufe ſtehen geblieben ſei, welche andere Sonettkünſtler, als eine bloße Unterſtufe, überſprungen, nämlich beim Hervorbilden der Spitze, wie Sie es nennen. Ob wirklich dieſe Spitze die Spitze deutſcher Sonettkunſt ſein mag? Wenigſtens haben Sie Recht mit der Prophezeihung, daß ich dieſer Waffe auch bei unkriegeriſchen Sonetten nicht würde entbehren können. Sie werden das ſelbſt gefunden haben an den zweien, die ich jüngſt in dem Briefe an Sie mit beilegte. Ich hoffe, daß das Ende dieſer Entzweiungen, wie immer, ſo auch hier ein ſelbſtbewußtes Zurückkommen auf den vorher unbewußten Stand-

punkt, und ein dann desto sicheres Feststellen auf demselben für mich sein werde. Ob ich etwas von dem getroffen habe, was Sie von dem Harnische der Stanzen Ihrer Zauberjungfrau Corona angedeutet haben, wenn mir dabei die Zeilen eingefallen sind:

Was, Troubadour, beschweret dich das scharfe
Zweischneid'ge Schwert? was, Ritter, dich die Harfe?

Oder Schlagreime, wie: Kniren, Niren; Grinzen, Wasserprinzen.

Sie werden mir erlauben, mich einmal besser über diese Dinge gegen Sie auszusprechen, wenn ich selbst erst besser mit mir darüber zu recht zu kommen weiß. Für jetzt kann ich Ihnen nichts bieten, als meinen herzlichen Dank für die so ehrenvolle als freundliche Art, mit der Sie mich dem Publikum vorgeführt. Ich werde mich nunmehr bestreben müssen, nicht blos mir, sondern auch Ihnen selbst keine Schande zu machen.

Ich bin mit vollkommenster Verehrung

der Ihrige

Dr. Rückert.

Bettenburg, den 3. Juni 1815.

Zwischen Ihrem letzten so freundlichen Brief und dieser Antwort liegt ein so ungeheurer Zeitraum, daß ich kaum die dort abgerissenen Fäden schicklich wieder aufzunehmen weiß. Vor 5—6 Wochen erhielt ich in Hildburghausen aus der Hand des Herrn Ritter von Truch-

seß, der dorthin zu Besuch kam, den Brief; und schon damals zweifelten wir, da eben die erste Nachricht von dem losgebrochenen Weltruhestörer sich bestätigt hatte, ob wir Sie mit unserer Antwort nicht statt auf Ihrem friedlichen Sitze wieder im Feldlager zu suchen hätten. Unterdeß hat sich hier auf der Burg eine weitläuftige Hochzeitgeschichte angesponnen, deren erster Theil die wochenlange Erwartung der Braut, der letzte das Haus voll Gäste war. Ich selbst war von Anfang bis zu Ende als Hochzeitgedichte-Lieferant mit darin verwickelt, und bin diese ganze Zeit gar nicht von hier weggekommen. Sie mögen selbst beurtheilen, wie gefährlich es war, aus solcher Umgebung heraus an Sie und in Preußenland hinein, nur zu denken, geschweige zu schreiben. Der neue preußische Flammeneifer, von dem wir hier gehört aber nichts gefühlt haben, hätte uns unfehlbar in der schönen Illusion eines beglückten Friedensstandes, in dem man mit aller Behaglichkeit und Umständlichkeit freit und sich freien läßt, stören müssen. Leider sind wir so schon darin einigermaßen durch russische Einquartierung gestört worden. Wäre die nicht, so wären wir hier wirklich noch recht tief im Frieden. Ein Landsturm auf dem Papier, der in solcher Art auch nie auf wirklichem Fuße wird stehen können, und ein Verbot, keine gefährlichen deutschen Kleider zu tragen, ist alles, was wir Neubaiern bis jetzt haben. Sie sehen, welcher Unterschied ist von Ihnen zu uns.

Edler Herr, Sie haben das vorige Mal Sorge gehabt, mich wegen des versäumten Feldzuges in Ihren

Augen entschuldigt zu sehen; was soll mich nun entschuldigen, da ich den neuen wieder zu versäumen im Begriff stehe? Meinen Familienverhältnissen, von denen Ihnen Truchseß geschrieben, darf ich es nicht aufbürden, sondern muß es auf mich selbst nehmen. Denken Sie einstweilen das Beste von mir; ich hoffe die Zeit noch zu erleben, daß meine Handelsweise (oder eigentlich Nichthandelsweise) vor Ihnen und meinen andern deutschen Freunden sich rechtfertige. Ich werde vorerst nichts thun, als hier unter meinen Landsleuten warten und zusehen; den Plan, nach Berlin zu gehen, habe ich natürlich aufgegeben; eben deswegen kann ich auch Ihrer schönen Aufforderung nicht folgen, mich an Ihrer Hand auf das Berliner Theater führen zu lassen. Ich muß diesen Weg und Ihre Leitung dazu ruhigen Zeiten vorbehalten, wo nicht das Kriegstheater der kleineren spottet. Vor der Hand habe ich meine ganze poetische Thätigkeit darauf beschränkt, den sogenannten Kranz der Zeit noch fertig zu machen, für den sich redlich Cotta als billiger Verleger gefunden. Ich gehe so eben von hier nach Hildburghausen, wo Cotta will drucken lassen. Dann will ich den Himmel um Rath fragen, was weiter zu thun. Was Sie selbst betrifft, hochverehrter Herr, so wünschte ich wohl mit manchen andern Freunden, Sie möchten sich diesmal nicht wieder durch den Ruf des Krieges den friedlichen Musenkünsten entziehen lassen, obgleich Sie das vorige Mal auch der Poesie aus dem Feld eine Corona mitgebracht. Doch was Sie auch wählen werden, es wird das Rechte und das Beste sein. O daß auch ich es so treffen möge!

Ein herzliches Lebewohl und eine zuversichtliche Bitte um Ihre Freundschaft! Mit Achtung und Verehrung

der Ihrige

Rückert.

Stuttgart, den 3. Januar 1816.

Hochwohlgeborner hochzuverehrender Herr!

Ich bin seit einigen Wochen in Stuttgart, um an der Redaction des Morgenblattes Theil zu nehmen; wenigstens wünschte ich für diese erste Zeit nicht vor'm Publikum als wahrer alleiniger Redacteur dazustehn, da bei dem Schlendrian, der einmal eingerissen, und nicht auf einmal verdrängt werden kann, damit keine rechte Ehre zu verdienen ist. Eine schwere Probe der Unordnung unter dem aufgehäuften Material ist, daß ich beim Durchwühlen desselben eine Anzahl Gedichte von Ihrer Hand aufgefunden, die ich sowohl daran, als am innern Wesen sogleich für die Ihrigen erkannte, obgleich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, auf einigen Blättern mit Rothstift der Name Büsching angeschrieben war. Herr Haug hat auf meine desfallsige Erkundigung keinen Aufschluß zu geben gewußt. Die Gedichte sind: 1) die Mutter, in Alliteration; 2) der Wahnsinnige, in Terzinen; 3) des Lebens Herbstlied; 4) der Ungeliebte, Lied; 5) die Versuchung, eine Erzählung in Jamben. Ich bitte Sie in Herrn

Cotta's Namen und Auftrag um Verzeihung dieſer unbegreiflichen Nachläſſigkeit, und erſuche Sie, mir wiſſen zu laſſen, ob dieſe vortrefflichen Gedichte, inſofern Sie dieſelben nicht indeß anders verwendet haben, noch in's Morgenblatt ſollen aufgenommen werden. Nro. 4 kenne ich ſelbſt als bereits gedruckt in dem Jahrbüchlein deutſcher Gedichte; vorzüglich um Nro. 5 ſollte es mir ernſtlich Leid thun, wenn es auch ſchon gedruckt und dem Morgenblatte verloren ſein ſollte. Die Redaktion wird ſich ſehr geehrt fühlen, wenn Sie vielleicht auch künftig geeignete poetiſche oder proſaiſche Stücke aus Ihren reichen Schatzkammern dem Blatte wollten zukommen laſſen. Ich behalte mir vor, Ihnen künftig ausführlicher zu ſchreiben, wenn ich erſt das Geſchäft, das mich jetzt etwas drückt, werde in leichten Gang gebracht haben, und ich Freiheit habe, an die eigentliche Poeſie zu denken, als deren einſtweiliger Handlanger ich bin mit Verehrung

der Ihrige

Rückert.

Stuttgart, den 6. April 1816.

Ich ſchicke Ihnen hier, Ihrer gütigen Einladung folgend, einen Beitrag zum künftigen Jahrgang des Frauentaſchenbuchs; ein vor'm Jahr eingeſandtes Gedicht, der Baum der Liebe überſchrieben, das im heurigen Jahrgang keinen Platz gefunden hat, bitte ich Sie zu unter-

drücken, oder, wenn es in des Verlegers Händen sich befinden sollte, von diesem unterdrücken zu lassen, da ich es, weil ich gerade nichts schlechteres hatte, an unseren lieben H. Voß in Heidelberg für Schreiber's Almanach, wofür es gut genug ist, geschickt habe. Uhland, der Sie hochachtungsvollst grüßt, hätte gern was anderes mir mit zu besorgen aufgetragen, als den hier beifolgenden Brief, den man ihm zur Empfehlung und Beförderung an Sie zugeschickt hat. Leider ist dieser rüstige und besonnene Mitstreiter im Kampfe der Poesie gegen die Zeit in das lästige Berufsgeschäft eines Advokaten gezwängt, und bringt in den erkargten Nebenstunden fast nichts hervor als herrliche Plane und Entwürfe, deren Unausführbarkeit in seiner gegenwärtigen Lage mir wahrhaft Leid thut, sowie gewiß jedem, der ihn näher kennt. Neulich verabredeten wir uns, über ein gegebenes Thema einen Terzon zu machen; Uhland's Antheil ist fertig, und das ist wirklich das einzige, was er Ihnen für das Taschenbuch mittheilen wollte und konnte. Leider muß meine Saumseligkeit auch das vereiteln, da die mir zugefallene Hälfte noch immer ungemacht ist.

Truchseß, der gern seinen eigenen Genuß durch den seiner Freunde vervielfältigt, hat einen Brief an mich, Ihren letzten an ihn, von Berlin aus geschrieben, beigelegt, um ihn Wangenheim lesen zu lassen. Ich glaube, so etwas ist ihm eine gute willkommene, ja nöthige Stärkung zum tapfern Aushalten auf seinem Stande. Er dankt Ihnen herzlichst durch mich, und verkündet Ihnen, daß Sie nun bald etwas gewordenes zu Stande gebrachtes

zu ſehen kriegen ſollen; ſo wie er ſelbſt durch Sie beſtärkt iſt worden in ſeiner Hoffnung, daß es auf dem nördlichen Pole bei Ihnen auch ſich nicht minder gut machen werde, wie hier auf dem ſüdlichen. Wenn aber erſt die Pole leben, wird auch die Achſe und der Umſchwung um ſie nicht ausbleiben.

Ihre Sängerliebe iſt faſt fertig, ich wünſchte, ich hätte auch davon die Correctur übernommen, wie ich es bei Ihren Gedichten gethan, die auch raſch fortſchreiten; ich bin ſo eben beim zwölften Bogen. Die meinigen ſind dadurch in's Stocken gekommen, worüber ich nicht böſe bin. Eins nach dem andern; und wenn Sie vorankommen, ſo komme ich nach. Cotta entſchuldigt ſich mit Mangel an Arbeitern. — Es thut mir in der That leid, daß Ihre Heldenſpiele, Gott weiß, wie lang, liegen bleiben werden. Ich habe mir unterdeſſen das Verdienſt darum erworben, den einen Helgi zu paginiren und die verſchobenen Blätter zu ordnen. Wangenheim lieſt jetzt im Manuſcript Baldur, den guten, zur Erholung — von So nehmen Sie einem nun, Stück für Stück, die ganze Edda vor'm Munde weg, daß einem nichts bleibt, als das Zuſehen und das nothgedrungene Bewundern. Aber ich will mich nicht abſchrecken laſſen, und friſchweg Herrn Völund dran kriegen, und wenn Sie ihn zehn Mal auch ſchon in der Schmiede hätten. Wenn er mir lahm aus der Arbeit kommt, ſo iſt das in ſeinem Charakter, und darum habe ich ihn und keinen andern zu meinem Helden gewählt. — Beſtimmen Sie doch vorläufig, wie es beim künftigen Druck mit den drei Helgi's gehalten werden ſoll;

ich habe ihnen provisorisch einen gemeinsamen Titel gegeben, ich glaube: die drei Helgi's, oder: Helgi in drei Heldenspielen. Oder wie soll es sonst heißen? Ihre hier liegenden Gedichte hat Herr Haug, in dessen Händen vorerst noch die ganze Redaction ist, noch nicht zum Abdruck in's Morgenblatt befördert; er soll dies aber sogleich thun; damit Sie dann bestimmen können, an welcher Stelle sie in Ihren Gedichten einzureihen sind, ohne daß Sie nöthig haben, sie abzuschreiben.

Mit innigster Hochachtung

der Ihrige

Friedrich Rückert.

Stuttgart, den 14. Mai 1816.

Hochzuverehrender Herr und Freund!

Durch Ihren jüngsten Brief haben Sie mir einen neuen Beweis Ihrer gar freundlichen Gesinnung gegeben; ich wünschte nur gleich alles auch zu Ihrer Zufriedenheit abthun zu können, was nämlich Ihre sehr wohl gegründeten Ausstellungen an meinen zwei Blumenhelden betrifft, denen Sie im Uebrigen eine Schätzung widerfahren lassen, die ich auf's gelindeste eine Ueberschätzung nennen muß. In jedem andern Munde, als dem Ihrigen, würde mir das freigebige Lob, das Sie zum Eingang spenden, eben nichts anders geschienen haben, als ein Eingang

zum nachkommenden Tadel. Aber ich weiß, daß das keine Maaßregeln in Ihrem Geſchmacke ſind, und auch Sie werden wiſſen, daß Sie ſolche Verzuckerungen gegen mich nicht nöthig hätten. Alſo nehme ich Ihren Beifall für baare Münze an, und danke Ihnen dafür, um ſo ernſtlicher, als ich ihn wirklich ſehr nothwendig brauchte, um meiner eigenen während des Abſchreibens ſehr geſunkenen Meinung vom Werthe dieſer Arbeit wieder einigermaßen aufzuhelfen. Die ewige Blumenſpielerei fing mir nach gerade an langweilig zu werden, und ich nahm mir wenigſtens vor, nie wieder eine gute Menſchengeſchichte ſo zu verblumen. Aber wenn ich jetzt nur Rath wüßte, wie den Mißdeutungen der gefürchteten Vettern zu begegnen, deren Gezücht doch bei Ihnen ſo arg ſein muß, wie ich mir's kaum hätte träumen laſſen. Wohl wollt' ich, wenn auch nicht den Vettern, doch Ihnen zu Gefallen, noch mehr ändern, als Sie verlangen; leider habe ich nur kein Manuſcript mehr, nämlich kein vollſtändiges mit dem Ihnen überſchickten übereinſtimmendes. Ich hatte das Gedicht im vorigen Sommer auf der Bettenburg (die Sie als den Schlußſtein deſſelben wohl werden erkannt haben) in einigen Nachmittagen ſo hingeſudelt; das ſoll man, wie ich hintennach gar wohl fand, am wenigſten mit Terzerinen thun, in die etwas hineinzukorrigiren wegen des ſo ſtraff angezogenen Bandes ſo ſchwer hält. Mein Abſchreiben für's Taſchenbuch wurde daher unter der Hand zu einer völligen Ueberarbeitung, Umarbeitung ſogar an mehreren Stellen; ſo daß ich jetzt wirklich aus dem mir gebliebenen Manuſcript nicht weiß, wie

die fraglichen Stellen eigentlich im Ihrigen aussehen. So weiß ich nun wirklich nicht, wie zu helfen. Sollten Sie mir das Manuscript deswegen erst wieder schicken müssen, da ich froh bin, es bei Ihnen zu wissen? Oder wär' es unstatthaft, Sie zu bitten, wenn es wirklich, wie Sie schreiben, nur an einigen Ausdrücken liegt, daß Sie selbst es sich ein Viertelstündchen kosten ließen, und mir die Schnitzer wie aus einem Pensum herauskorrigirten? Das wäre wohl das kürzeste und mir das liebste. Mit Freuden wäre ich zu ähnlichen Gegenleistungen auf eintretende Fälle, die ich mir freilich noch nicht denken kann, bereit. Oder wollen Sie den Gräuel lassen, wie er ist, und die Vettern und Väter in einer untergesetzten Note auf den mildernden Zusammenhang und die Schwierigkeit, Reime wie Kammer und Klammer ohne Störung herauszuthun, verweisen? Wenn Sie aber der Plunder verdrießt, so schicken Sie die beiden Blumenleute auf ihr Stammschloß Bettenburg zurück, da mögen sie sich in Freuden unter Blumen betten; der alte Herr, der keine Töchter hat, wird's ihnen nicht übel nehmen. Ich will Ihnen dann eben, wenn es noch Zeit ist, etwas anderes dafür schicken. Am liebsten den Schmidt Werland, den Sie so gerne sehen möchten, weil Sie wohl meinen, er werde etwas lahm und hinkend aus der Schmiede kommen. Aber leider, wenn ich ihn nur erst in der Schmiede hätte; der Mythus hat Anfang und Ende verkehrt; er ist, noch eh' er in der Schmiede war, in der Luft davon geflogen, und sein Bruder hat ihn nicht herunter geschossen. Können Sie mich keine Ihrer nordischen Zauberformeln

lehren, ihn herabzuschwören, daß er sich von mir gefangen nehmen lasse in Reimen oder Alliterationen? Ich werde nun schwerlich diesen Sommer dazu kommen; ich komme überhaupt zu nichts rechtem, und beneide Sie oft um Ihr immer rüstiges Fortschaffen. Doch danke ich Ihnen recht herzlich für den mir bezeichneten Stoff, den ich noch gar nicht kenne. Aber meinen Sie, daß ich das Blutschwert auf eine würdige Weise werde handhaben können, da ich nicht mit in Frankreich war?

Beiliegend erhalten Sie die Blätter vom Morgenblatt, worin Ihre Gedichte abgedruckt sind. Eines davon, daß schon im Jahrbüchlein steht, ist von Haug ohne mein Wissen aufgenommen; es thut auch nichts, wenn's die Leute zweimal oder dreimal lesen. Noch ist ein ganz kleines Liedchen übrig, das Haug verlegt hat. Vermuthlich wird sich's finden, und dann schicke ich Ihnen das Blatt nach. Von dem ersten Bande Ihrer Gedichte habe ich zur Aufnahme in's Morgenblatt (weil Cotta was dazu ausgewählt haben wollte) den Prolog gegeben, der nicht verfehlt hat, auch hier die Leute zu rühren. Von der Sängerliebe hat Haug einige recht passende Stücke gewählt (auch für's Morgenblatt) die neben der für sich bestehenden Objectivität auch noch eine Art von verhüllter Bedeutung für Zeit und Ort haben. Sie werden sich, um dieser Wahl willen, einigermaßen mit der schlechten Poesie meines Herrn Collegen aussöhnen. Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Mannesgedichte und die dramatischen Idyllen. Ich denke, wenn Sie alles gesammelt haben, wird hier und dort noch manches vergessen sein; das

wäre mir denn eine rechte Freude, wenn ich Ihnen ein solch verlornes Kind, das sich irgendwo versteckt hält, und kaum selbst mehr weiß, daß es Ihnen angehört, auffinden und Ihnen zuführen könnte. Mir fällt bei Ihrem Reichthum eine Anekdote ein von einem europäischen Gesandten, der, nach Persien reisend, unterwegs bei einem Bassa einsprach, und ihn, da er es nach seinen europäischen Begriffen für höflich hielt, fragte: wieviel er Kinder habe? da kehrte sich der Mohamedaner herum zu seinem Sekretär, und fragte den, der auch gleich ein großes Buch holte, und die darin verzeichneten Kinder zusammenrechnete; „da fanden sich einige hundert." Aber Sie haben wol bei Ihrer Sammelarbeit auch solch einen Sekretär oder mehrere.

Darf ich Sie denn auch um gelegentliche Nachricht bitten, wie es mit dem Stücke, das Sie für die Berliner Bühne bestimmten, wie ich aus dem Briefe an Truchseß ersehn, geht oder gegangen? Aber, ohne Zweifel, wenn auch nicht von Ihnen, werde ich es von Truchseß hören. Haben Sie ganz den Plan aufgegeben, einmal die Bettenburg zu besuchen? Da ich jetzt selbst fern davon bin, wenn gleich etwas weniger, als Sie, darf ich wol den Wunsch aussprechen, daß mich dort einmal mein gutes Glück mit Ihnen zusammen treffen lasse. Ich bin noch mit der ganzen Seele dort, und nur mit dem Leibe im langweiligen Stuttgart. Eben morgen will ich wieder ein recht langes Gedicht für den alten Herrn machen, das weiter keinen Zweck haben soll, als ihm Freude zu machen. Viele Dichter in unsern guten alten Zeiten haben ihre

ganze Dichterkraft aufgewandt im Dienſte und zur Verherrlichung eines edlen Fürſten; ich möchte, da in unſerm fürſtenreichen Vaterlande doch die Wartburgen ſelten ſind, mich, um einen Grad herabſteigend, ſtatt der Fürſtenburg mit der Ritterburg begnügen. Aber ich glaube, da bin ich im Begriff, Ihnen den Eingang meines morgenden Gedichts in Proſa zu geben.

Das beſte hätte ich bald vergeſſen. Hier haben Sie den großmächtigen Terzon, wenn Sie ihn brauchen können; uns beiden ſelbſt hat er Spaß gemacht, und damit die Mühe, die er gekoſtet, bezahlt. Ich komme immer mehr darauf zurück, in der Poeſie die eigene Freude höher anzuſchlagen, als den Beifall der Leute, die ſo ſelten wiſſen, was ſie eigentlich mit der Poeſie anfangen ſollen. Für dieſe gewonnene Beruhigung muß ich Ihnen faſt mehr, als für ſo vieles andere danken; Sie haben meiner kritiſchen Zerſtörungsluſt durch Ihren freundlichen Dreinſpruch ein Ende gemacht.

Weil dieſer Brief einmal keine Ordnung haben ſoll, ſo muß ich noch eins nachholen, daß ich Ihnen nämlich auch ein Stück von einer politiſchen Komödie ſchicke, oder durch die Buchhandlung ſchicken laſſe. Möge es Ihnen gefallen, und Sie mir wenigſtens das Genre vergeben. Ich hätte nach gerade Luſt, allen politiſchen Gedichten wieder den Rücken zu wenden; aber da ſtecke ich noch in dem ſogenannten Zeitkranze, von dem Hohnbaum neulich in einem Briefe treffend ſagte: Er werde ein Kranz zur Unzeit werden. Wenigſtens wird er, vorzüglich von vorn herein, unbeſchreiblich trocken ausfallen. Auch zu dem

Stück Komödie gehören noch zwei andere Stücke, von denen eins schon lange fertig ist, aber etwas im Guß mißrathen, weswegen ich's noch einmal durchkneten muß; dann ist das dritte noch gar nicht gemacht; und ich wünschte recht sehr, das Ganze los zu sein, entweder, es gemacht zu haben, oder es gar nicht zu machen. Wenn die Leute mir das erste Stück nicht ganz gewaltig loben, so lasse ich die Arbeit liegen und gehe an die Nordlandshelden oder an die Dramatisirung eines deutschen Volks- oder Kindermährchens.

Ich bitte sehr, das Morgenblatt nicht zu vergessen, das auf Ihre Beiträge wartet. Wollen Sie nicht eine von den unterschiedlichen Novellen, in denen Sie staken, als Sie an Truchseß schrieben, dafür hergeben?

Ich wünsche, daß der Frühling, der uns heuer die Zeit lang macht, mit all seiner Herrlichkeit auf Ihrem Landsitze einkehren möge, und neue Wunderblumen mitbringen aus allen Ländern, die er durchzieht, daß Sie sie uns pflücken. Uhland, dem Ihr Brief eine sehr wohlthuende Herzstärkung war, so wie auch besonders Wangenheim grüßt Sie durch mich herzlich.

Mit vollster Hochachtung

der Ihrige

Rückert.

Stuttgart, den 3. Juli 1816.

Heute muß ich zwei Briefe an einem Tage an Sie ſchreiben, von denen Sie aber den einen, der eigentlich keiner iſt, auf mir ſelbſt unbekannten Umwegen erhalten werden, nämlich durch einen Reiſenden aus Hamburg, der mich gebeten, ein Blatt in ſeine Hände zu geben, um ſich bei Ihnen im Vorüberflug ein- und aufzuführen. Auch dieſen hier erhalten Sie auf einem Umwege, aber einem kürzern, der nichts umgeht, nämlich über die Bettenburg, blos deswegen, damit Truchſeß Ihnen zugleich ſchreiben muß, und Sie mir eine Freude zu verdanken haben. Ich ſelbſt danke Ihnen zuvörderſt für die angenehme Mühe, die mir Ihre Gedichte (von Cotta in meine Hände gelegt) machen werden, bis ich alles zuſammenbringe, was noch dazu gehört.

Wirklich hab' ich eine unſägliche Freude gehabt (und Sie können Wangenheim darüber fragen) dieſe lyriſche Fülle, und darin Ihr ganzes Gemüth, wie mir ſcheint, mehr als in jedem Ihrer größern Werke, beiſammen zu haben; das iſt was ganz andres, als der gedruckte erſte Theil, der mir ſelbſt, in ſeiner Vereinzelung, etwas ſpröde vorkam. Uhlanden war der Band nicht dick genug; jetzt will ich ihm das Maul ſtopfen. Denn dieſe Maſſe werden wir ſchwerlich in Einen Band zuſammenpfropfen können, wenn einiges Verhältniß zum erſten ſoll beobachtet werden. Ich erbitte mir darüber Ihre Meinung. Was das einzelne betrifft, hab' ich vorerſt das zu bemerken: die ſchwediſche Sage werde ich unbezweifelt auffinden und einrücken. Unter

dieſelbe Rubrik gehört die im Morgenblatt abgedruckte (die Sie nicht durch meine Schuld, ſondern durch die der Leute Cotta's, die das beſorgen wollten, nicht geſehen haben,) von dem Berner Helden, wozu freilich, des Stoffes wegen, die unter anderer Rubrik ſtehenden Sprüche von Hildebrand und Dietrich gehören, mir unter allem lieben in dieſer Sammlung bei weitem das liebſte. Ferner ſteht zu fragen: Wo denn die Romanzen vom Thale Ronceval hinkommen ſollen? Freilich wohl ſchon zum erſten Band, der Zeit nach, gehörig. Oder wollen Sie ſie gar nicht aufnehmen, als ein eigenes Buch? Aber Sie haben doch auch Alpin und Jukunde aus dem Herbſthefte der Jahreszeiten hieher gezogen. Freilich könnten Sie mit eben der Befugniß, wie Göthe es auch gethan, vorzüglich in der neueſten Auflage, eine Menge ſelbſtſtändiger Lieder aus Ihren Romanen in die lyriſche Sammlung aufnehmen; wie viel ſtäken nicht ſchon im Alpin. Was nun meine eigenen bisher gemachten Fünde betrifft, ſo habe ich außer jener obenberührten romantiſchen Idylle noch ein halb Dutzend kleine Sachen und gedenke nächſtens ein ganzes Schock zu haben, wozu mir Herr Hofrath Lehr, Ihr allerunterthänigſter Verehrer, behülflich ſein will. In Kerners poetiſchem Almanach finde ich folgenden Sinnſpruch:

Laß Andre Vieles ſein, und mehr als du auf Erden;
Hier trachte, ganz du ſelbſt, ein Engel dort zu werden.

der doch wohl auch aufgenommen ſein muß. Ferner ein Lied: Tröſtung: Es war der traurige Ritter. Ferner Eine Stanze an Löben, in ein ſpaniſches Wörterbuch; die ich nicht gern ausließe, wenn Sie nicht beſondere

Gründe dazu haben. — Ich hoffe, im Dichterwald steckt auch noch einiges. Auch in Lehr's Almanach. Dann erinnere ich mich noch ganz deutlich, entweder in der Urania oder in der Minerva (haben Sie je zur letzteren Beiträge gegeben) ein vortreffliches Lied, dessen Inhalt Dichterberuf ist, mit Pellegrin unterzeichnet, gelesen zu haben, dessen letzte Zeilen sind:

Des Herdes Glut sein liebster Stern, —
Der bleibe von den großen Wegen
Der allgewalt'gen Herrin fern.

Es ist mir selbst, als wenn Sie aus den früheren Jahrgängen Ihres eigenen Frauentaschenbuchs nicht alles aufgenommen hätten. Soll man Ihnen denn auch noch da nachsuchen? Noch eine Anfrage: Es stehen hin und wieder bei den Liedern, die nicht von Ihrer Hand geschrieben sind, Jahres-, selbst Tagesbezeichnungen, zum Theil von Ihnen weggestrichen, zum Theil stehen gelassen, welches letztere wenigstens wieder zum Theil unabsichtlich zu sein scheint (nicht wie in der Zueignung an Schmettau). Soll ich in diesem Punkte eine einigermaßen gleichförmige Orthographie einführen? Sie sehen, daß ich alles recht genau machen will; nun wünschte ich nur, daß fein alles auch gleich gedruckt würde. Gedruckt ist bereits Ihre Novelle vom Ritter Georg, nicht dem, der den Lindwurm erschlug, oder auch dem, wenn Sie wollen. Das war recht was für meinen Gaumen, und Sie müssen wissen, daß ich das Stück Ihnen höher in Anschlag bringe, als, weiß Gott, den ganzen Zauberring. Das ist nichts gedichtetes, sondern ein Stück lebendige Geschichte; ich wollte

drauf ſchwören, daß alles ſo geſchehen iſt, und die Chronikenſchreiber es nur vergeſſen haben aufzuſchreiben, weswegen es nun hat Ihnen eingegeben werden müſſen, das verlorene herzuſtellen, und die Geſchichte zu ergänzen. Nun gebe Ihnen Gott viel Heil in Ihrem Heldenſaal. Ich bin begierig, was Sie da alles ausmalen. Ich wollte nur, ich ſäße auch irgend in ſolch einem Pallaſt, mitten in einer ſo großen Arbeit und nicht in ſolchem Plunder, wie jetzt. Ich habe ſchon gar lange von einer ganzen Gallerie deutſcher Geſchichte, von Hunibold's Chronik an bis auf die künftigen Kaiſer, geträumt, und ich werde auch noch dazu kommen. Aber ich bitte Sie aus dem Herzensgrund meiner Saumſeligkeit, daß Sie Wort halten, mir mit ſcharfen Spornen zuzuſetzen, daß ich voran machen muß. Das Gedicht für die Bettenburger, das Sie wollen, iſt in der Feder ſtecken geblieben; eigentlich iſt es eingebrockt worden auf einer dazwiſchen kommenden Reiſe nach Frankfurt mit Wangenheim, wovon ich neben allerlei anderem poetiſchen Plunder auch das mitbrachte, was ich Ihnen, als Sie angehend, hier beilege; mögen Sie den Scherz als ſolchen nehmen. Ich brauche mich auch gar nicht vor Ihrem ritterlichen Ernſte zu fürchten, nachdem ich aus Ihrem letzten Briefe geſehen habe, daß man Sie in den Humor hineinjagen kann, der Ihnen gar nicht unziemend ſteht. Nun werden wir doch wohl endlich auch einmal einen humoriſtiſchen Ritter von Ihnen erwarten dürfen; denn bisher haben Sie den Humor immer nur den armen Bauern aufgepackt, neben Dummheit, Feigheit, und andern ſchönen Sachen, wie z. B. dem Herrn

Kaspar. Da habe ich mir eben, wie zur Strafe über mein loses Maul, an meinem eigenen Schreibtische ein ungeheures Loch in Hose und Bein gerissen, daß ich aufhören muß zu schreiben, und zu bleiben, nämlich nicht aufhören zu bleiben, oder unaufhörlich bleiben

ganz

Ihr

Rückert.

Wangenheim grüßt und dankt für Ihre Grüße herzlich.

Auf eine unbegreifliche Weise habe ich die Blumenleute ganz vergessen. Aber ich danke Ihnen herzlichst für die leichte schöne Art, wie Sie sie unanstößig nun zu Bette gebracht haben. Sie haben wirklich mit Liebe die Hand dran gelegt, so wie ich sie jetzt an Ihre Lieder thun will.

Ebern, den 13. Juni 1817.

Es ist schon so lange her, daß der schriftliche Verkehr zwischen uns, und zwar durch meine Schuld, ist unterbrochen worden. Ich muß in der Kürze, um den Faden wieder anzuknüpfen, Ihnen nur sagen, wie es mit mir unterdessen geworden und werden soll. Ich bin hier auf einer Reise zu meinen Eltern und Truchseß, um von beiden Gleichlieben Abschied zu nehmen für eine weitere Reise, die ich gegen Sommers Mitte nach der Schweiz und dann gegen Herbst nach Italien machen werde, um den Winter über in Rom zu bleiben. Meine Thätigkeit beim Morgenblatt (die zwar stets eine Unthätigkeit war) ist seit Neujahr eingestellt, was Ihnen nicht recht sein wird,

da Sie immer, und vielleicht mit Recht, meinten, es habe von dieſer Stellung aus vortheilhaft und wichtig auf's Publikum gewirkt werden können. Kann ſeyn; aber gewiß iſt, daß ich der Mann dazu nicht war. Jetzt iſt die Huber an meiner Stelle, die ſchon viel eher die Frau dazu iſt. Meine übrige Verbindung mit Cotta iſt erhalten, ja, durch eine wechſelſeitige Verſtändigung über jenen einen Punkt, wo wir uns nicht recht verſtanden, eben das Morgenblatt nämlich, noch freundſchaftlicher und feſter geworden. Sonſt werde ich auch in Stuttgart nach meiner Zurückkehr durch unſern Freund Wangenheim einen angemeſſenen Wirkungskreis in der Bürgerlichkeit angewieſen erhalten. Wir hören hier, daß in Preußen kein Mangel, ja Ueberfluß an Getreide und Lebensbedürfniſſen überhaupt ſei, da wir auf die ſchrecklichſte Weiſe mit dem Mangel kämpfen; wenn dieſes iſt, ſo iſt es eine furchtbare Ausgleichung zwiſchen Norden und Süden in Deutſchland, zur Entſchädigung für jenen, der weit mehr als dieſer, ja faſt allein und ganz für dieſen mit gelitten hat. Doch iſt auch unſer meiſtes überſtanden; es blüht eine reichliche Getreide-Ernte in der herrlichſten Witterung, und in einigen Wochen können die Leute ſich ordentlich ſatt eſſen, wenn ſie nicht unterdeſſen ſich unordentlicher Weiſe werden ſelbſt gefreſſen haben. Im Würtembergiſchen ſoll wirklich eine Frau von ihren Kindern eines geſchlachtet und den andern zu eſſen gegeben haben. Auch dieſe ſchreckliche Noth von außen hat dort viel zur Verwirrung der Gemüther beigetragen, und thut's noch immer; vermuthlich wird auch heuer dort wieder, trotz der guten Ausſichten

im Allgemeinen, kein Wein wachsen, und das ist dort fast mehr als Brot.

Hiebei schicke ich Ihnen Beiträge für das Frauentaschenbuch. Dabei fällt mir zweierlei ein. Erstens, daß ich Ihnen, glaub' ich, noch gar nicht gedankt habe für die auf's allerglücklichste angelegte zarte Hand an meine überzarten Kinder Flor und Bankflor. Wenn ich nur wüßte, ob es wirklich etwas mit solchen Zärtlichkeiten wäre, so hätte ich eben jetzt wieder mit einer recht langen zu dienen. Aber Sie selbst haben wirklich alle Erwartungen übertroffen, die ich von Ihnen in diesem Fache der Emendation hatte. Das zweite ist: daß Ihr mir anvertrautes Manuscript in guter Ordnung in guten Händen ist, und der Druck, als ich Stuttgart verließ, auch im Fortschreiten begriffen.

Eben muß ich schließen. Es schlägt 4 Uhr Morgens, und um diese Stunde habe ich schon, diesmal in Gesellschaft einiger Mädchen, auf den Socken sein wollen auf dem Wege nach der Bettenburg zu. Also kürzlich: Wenn es dies Jahr für's Taschenbuch zu spät seyn sollte, was mir leid thäte, so haben Sie hiemit gleich für's künftige, daß ich aus Italien nichts zu schicken brauche, als Grüße und Orangendüfte. Lassen Sie mich bei Truchseß und durch ihn wissen, ob und was Sie dies Jahr zu verbrauchen gedenken und ob Sie für das nächste am übrigen genug haben, oder ich vor meiner Abreise noch mehr schicken soll, wozu ich erbötig bin. Also noch keinen Abschied für über die Alpen hinüber, sondern für heut ein geistiges Wiederfinden bei unserm alten Truchseß. Ist

Oehlenſchläger ſchon bei Ihnen geweſen? Er hat geſagt, er werde unfehlbar zu Ihnen kommen, und ich wünſche es, daß Sie ſich der perſönlichen Bekanntſchaft dieſes ganz herrlichen Menſchen erfreuen mögen, wie ich gethan.

Ganz mit Verehrung und Freundſchaft

Ihr

Rückert.

Friedr. Wilh. Joſ. v. Schelling.

Friedrich Wilhelm Joſeph v. Schelling, geb. zu Leonberg im Würtembergiſchen, den 27. Januar 1775, 1843 aus München nach Berlin berufen als Profeſſor der Philoſophie und Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath.

München, den 27. Auguſt 1812.

Schon vorlängſt hat mir Herr Buchhändler Schrag ein Schreiben von Ew. Hochwohlgeboren mitgetheilt, worin Sie ſich nicht nur auf die freundlichſte Art zur Theilnahme an der von mir angekündigten Zeitſchrift *) erklären, ſondern auch ſogleich ein Gedicht zu dieſem Behuf überſchickten.

Die Ungewißheit, in der mannigfaltige Geſchäfte mich bis daher über den Zeitpunkt der erſten Erſcheinung gelaſſen, iſt auch die Urſache, daß ich nicht früher unmittelbar an Ew. Hochwohlgeboren geſchrieben habe.

---

*) Allgemeine Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche, Band I. Heft 1—4. Nürnberg 1813.

Nun wird das erste Heft zu Michaelis erscheinen; die Idylle, die Kämpfer aus Drontheim, an der Spitze, welche, ich hoffe es, seitdem nicht gedruckt erschienen ist.

Hiermit lade ich also in eignem Namen Ew. Hochwohlgeboren zur Theilnahme an jener Zeitschrift ein, welche nichts ausschließt, was den Mann von Geist ansprechen kann und gewissermaßen einen Vereinigungspunkt für die verschiedensten Fächer der Literatur abgeben soll. Historische, literarische, romantische oder überhaupt poetische Beiträge werden mir die erwünschtesten seyn. Meine Absicht geht auf etwas Nationelles; gleichsam auf eine unsichtbare Akademie der Wissenschaft und Literatur, deren Denkschriften die Abhandlungen oder Aufsätze jener Zeitschrift vorstellen sollen.

Wegen einer späteren mir durch Herrn Schrag zugekommenen Erzählung, (die Rast auf der Flucht) bin ich weniger mit mir selbst einig, ob sie dem Zweck meiner Zeitschrift zusagt, da sie für dieselbe vielleicht zu wenig historisch, oder nicht poetisch genug erfunden werden könnte. Sollten Sie derselben eine andre Bestimmung geben wollen, so bitte ich um gefällige Anweisung.

Die Nachricht, die Sie mir von einem literarischen Nachlaß unsres verewigten Freundes Hülsen ertheilten, war für mich von großem Werth. Ich nehme keinen Anstand mich zur Uebernahme desselben für die Zeitschrift bereit zu erklären. Ich ersuche Sie, mir alles dazu gehörige baldmöglichst unter der Adresse an Herrn Schrag zukommen zu lassen; was etwa der Freund noch daran zu thun haben möchte, werde ich mit strengster Gewissen-

haftigkeit thun, und alles ungesäumt zum Druck befördern.

Hiemit kann ich nicht umhin, eine Bitte zu verbinden, welche darin besteht, daß Sie sich entschließen möchten, ein kleines Denkmal des Lebens unseres Freundes auszuarbeiten, das seinem Nachlaß entweder vorgesetzt werden oder nachfolgen könnte. Ich selbst bin zwar von der Herrlichkeit seines Gemüths und Geistes genug erfüllt, um ein Wort zu seinem Ruhme zu sagen, aber zu wenig mit seinen Lebensumständen und Ereignissen bekannt, um ihm auch nur ein kurzes biographisches Denkmal zu errichten, welches in Ansehung vieler Leser doch in so fern nöthig sein möchte, als es ebenfalls zu den Eigenheiten seines Lebensgangs gehörte, nur Wenigen bekannt zu seyn.

Um Ihnen alles mitzutheilen, was Sie in Bezug auf Ihre Theilnahme an der Zeitschrift interessiren könnte, so bemerke ich, daß dieselbe in ganz unbestimmten Heften erscheint und auch Aufsätze von 12 Bogen ununterbrochen aufnehmen kann, daß Druck und Papier gut seyn, und daß es mit einem Honorar von 2 Friedrichsd'or für den gedruckten Bogen, für alles was ich entweder unmittelbar von Ihnen oder durch Ihre Vermittelung erhalten werde, also auch für den Nachlaß unsers Freundes keinen Anstand hat: daß aber dies Honorar in der Folge im Verhältniß des zunehmenden Debits gleichfalls wird erhöht werden.

Hiernächst erwarte ich Ihre baldige gefällige Erklärung, in wiefern und in welchem Umfang auf Ihre Theilnahme gerechnet werden darf.

Ich freue mich der Veranlaſſung, Ihnen die hohe Achtung zu bezeugen, mit der ich ſchon längſt bin und ferner ſeyn werde

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenſter

Director Schelling,

General-Sekretär d. Kön. Akademie d. b. Künſte.

H. v. Schenkendorf.

Mannheim, den 25. Februar 1825.

Vor ganz kurzer Zeit erhielt ich durch die Generalin Pfuel zwei Gedichte von einem theuren Freunde meines verklärten Schenkendorfs, deſſen äußere Erſcheinung mir zwar nicht bekannt, der mir aber durch die Liebe, die ihn mit dem Verewigten verband, lange nicht mehr fremd iſt. Er mag leicht ſich denken, wie wohl und weh die Anklänge ſeiner Lieder dem Herzen thun, welches einzig nur in den Erinnerungen einer ſchönen Vergangenheit, und der Ausſicht auf die ſelige Zukunft lebt, wo alle ſüßen Bande, welche die Erde auflöſt, wieder angeknüpft werden ſollen zu ewiger Vereinigung.

Das Leben iſt für mich zur ſchweren Aufgabe geworden, ſeitdem durch den Verluſt des liebenden Gefährten eine ſo große unausfüllbare Lücke darin entſtanden iſt.

Durch ſeinen regſamen Geiſt, ſeinen freudigen frommen Sinn, und den unerſchöpflich reichen Schatz von Liebe im Herzen wurden mir die höhern Anſichten des Lebens erſt recht bedeutungsvoll und klar.

Der Herr hat allmählig alle Bande gelöſ't, womit mein Herz in der Welt an geliebte Menſchen, Wohlſtand, Bequemlichkeit und liebgewordene Gewohnheiten gefeſſelt war. — Warum ſonſt wohl — als mich durch Schmerz und Sehnſucht ganz hinzuziehen zu ihm, in dem wir Alles ſchöner, reiner und herrlicher wiederfinden ſollen? — Sein heiliger Wille geſchehe an uns allen, die wir ihn lieben, und gerne ganz Sein ſeyn möchten — Er gebe uns Muth und Freudigkeit, das uns aufgegebene Tagewerk treu zu vollenden, bis der große Feierabend erſcheint, der aller Mühe und Arbeit ein Ende macht.

Nehmen Sie nun noch mit einigen armen Worten meinen innigſten Dank für alle Liebe, die Sie unſerm unvergeßlichen Freunde bewieſen. Die ſchönen Stunden des Zuſammentreffens mit den lieben Waffenbrüdern in jener herrlichen Zeit gehörte immer zu ſeinen liebſten und erhebendſten Erinnerungen. — Wer hätte es damals geahnt, daß jene Morgenröthe, die einen ſonnenhellen Tag verſprach, ſich in ſolches Dunkel verwandeln würde — daß alle das edle Blut, für einen großen Zweck gefloſſen, nicht andere Früchte hervorbringen ſollte? — Ja, wohl hat Gott den geliebten Max hinweggenommen, damit die neue Schmach des theuren Vaterlandes ſein Herz nicht in tiefem Schmerz bräche. — Die liebe Hülle ruht in dem freundlichen Koblenz. Hier verlebten wir das letzte

Jahr zusammen. — In jener herrlichen Umgebung, wie in den Erinnerungen einer großen untergegangenen Zeit, und in der Sehnsucht das Bessere aus ihr wieder hervorgehn zu sehn, fand sein Gemüth stets reiche Nahrung. Leider wurde sein reger, allem Großen und Schönen so empfängliche Geist in der letzten Zeit durch stetes Leiden am Kopf oft recht gedrückt und dadurch unser häusliches Glück auch sehr getrübt. — Auf seinem Grabhügel stand ein einfaches steinernes Kreuz mit der Bezeichnung des Geburts- und Todestages, wie auch des Namens — von einer Trauerweide beschattet. Leider wurde späterhin der Kirchhof zu den Festungswerken genommen, und es wurde mir nicht verstattet, den geliebten Ueberresten ein stilles Plätzchen auf dem neuen Gottesacker, wo man das Kreuz hingestellt hat, zu geben. — Die Wälle und Gräben, die seitdem an seiner Ruhestatt entstanden sind, machen es nun ganz unmöglich, sie wieder aufzufinden. Die Erde ist zwar überall des Herrn, und dem Sinne des Verstorbenen ist es auch wohl nicht entgegen, daß sein Grab nunmehr eine Schanze gegen den Feind geworden ist — mir hat dieses Ereigniß aber viel bittre Thränen gekostet, denn auch den rohesten Völkern ist die Ruhestätte ihrer Todten heilig. — Lassen Sie mich Ihnen nun auch noch danken für so manchen herrlichen Gruß, den wir in Ihren Schriften fanden. Das Erscheinen der Gräfin von Bretagne fiel in die erste schöne Zeit unsrer Bekanntschaft und hinterließ die angenehmsten Eindrücke. — So auch Allwin mit seinem Ritter von Rosen — wie unser lieber Max so gerne sich nennen ließ. — „Ach wo seyd ihr hin

ihr Stunden?“ — Wie ernſt hat ſeitdem das Leben ſich geſtaltet. — Ich verweile zwar gern bei jenen heiteren lieblichen Bildern, aber es iſt wohl Zeit, daß ich Sie nicht länger ermüde.

Der Herr erhalte Ihnen alles, was Ihr häusliches Glück begründet. Er ſegne Sie mit dem ſtillen Frieden und der Freudigkeit, die ſeine Nähe uns gewährt — und mir gebe er ein geduldiges Herz.

In Ihm, unſerm Herrn und Erlöſer, fühlt ſich Ihnen innig verbunden

Ihre

H. v. Schenkendorf.

Auguſt Wilhelm von Schlegel.

Auguſt Wilhelm von Schlegel, geb. den 8. Septbr. 1767 zu Hannover, ſtarb als Profeſſor an der Univerſität zu Bonn den 12. Mai 1845.

Genf, den 12. März 1806.

Laß Dich herzlich umarmen, mein geliebter Freund und Bruder, und Dir meinen Dank ſagen für Dein ſchönes Geſchenk, einen rührenden Beweis Deiner Liebe zu dem Entfernten, und der durch ſein Stillſchweigen Dich vergeſſen zu haben ſcheinen konnte. Andere werden es Dir nicht leicht glauben, daß Du mein Schüler ſeyſt, ich ſelbſt aber kann nicht umhin, beſchämt darein zu willigen, wenn Du dieſem freundlichen Irrthum noch treu

bleiben willſt: es iſt das ſchönſte Blatt in dem mäßigen Lorbeer, den mir meine dichteriſchen Beſtrebungen verdient haben. — Ich wollte auf Deine Zueignung, die mir erſt geraume Zeit nach meiner Zurückkunft aus Italien nebſt den Schauſpielen zu Händen gekommen, in einem Gedicht antworten, und dies, um Dich damit zu überraſchen, irgendwo in ein öffentliches Blatt einrücken laſſen:

Fern an Poſilipp's Bucht, und der gelblichen Tiber Geſtade,
Wandelt' ich, da Du den Gruß, trauteſter Freund! mir geſandt.
Nun erſt, ſeit ich die Alpen dahinten im Süden zurückließ u. ſ. w.

Zufällig aber verſäumte ich den rechten Zeitpunkt dazu. Indeſſen habe ich, wie Pindar ſagt, viele Pfeile in meinem Köcher, und denke es Dir zu anderer Zeit nicht unwürdig zu erwidern. — Ich habe Deine Schauſpiele mit großer Aufmerkſamkeit und ungemeinem Genuß vielfältig geleſen, und hätte Stunden-, ja Tagelang mit Dir darüber zu ſchwatzen, wenn uns der Himmel die Freude des Wiederſehens gönnen wollte. In einem Briefe muß ich mich aber ſchon kürzer faſſen. Im Allgemeinen alſo: ich habe hier alle die Vorzüge, kunſtreicher auf umfaſſendere Stoffe verwandt, wiedergefunden, womit die dramatiſchen Spiele glänzen: eine durchaus edle, zarte und gebildete Sinnesart, friſche Jugendlichkeit, zierliche Feinheit, gewandte Bewegung, viel Sinnreiches in der Erfindung und ſichere Fertigkeit in der Behandlung. In Sprache und Versbau beſitzeſt Du eine ungemeine Fülle und Mannigfaltigkeit; die einzigen Klippen, wofür Du Dich meines Bedünkens zu hüten haſt, ſind Dunkelheit, welche aus allzu künſtlichen Wendungen entſpringt, und Härte aus

dem Streben nach Gedrängtheit. Mit vielem Geschick verflichst Du zuweilen prosaische Bestandtheile in den Ausdruck, wodurch er neuer und eigener erscheint, doch hüte Dich, dies Mittel allzufreigebig zu gebrauchen. — So viel ist ausgemacht, vor einer geringen Anzahl Jahre wäre es noch unmöglich gewesen, alles dies mit so vieler anscheinenden Leichtigkeit zu leisten. Es hat tief in den Schacht unserer Sprache gegraben, die Kunst des Versbaues hat gleichsam in eine ganz andere Region gesteigert werden müssen, um dergleichen möglich zu machen. Aber was vor ein zwanzig Jahren ein großes Aufheben würde veranlaßt haben, das nehmen die gedankenlosen Leser jetzt so hin, als müßte es nur so seyn; es scheint, daß ihre Unempfänglichkeit in demselben Verhältnisse zunimmt, wie die Fülle blühender Talente, die sich seit Kurzem entfaltet haben. Ich glaube hievon den Grund einzusehen, doch muß ich dazu etwas weiter ausholen.

Wie Goethe, als er zuerst auftrat, und seine Zeitgenossen, Klinger, Lenz u. s. w. (diese mit roheren Mißverständnissen) ihre ganze Zuversicht auf Darstellung der Leidenschaften setzten, und zwar mehr ihres äußern Ungestüms als ihrer innern Tiefe, so, meine ich, haben die Dichter der letzten Epoche die Phantasie, und zwar die blos spielende, müßige, träumerische Phantasie, allzusehr zum herrschenden Bestandtheil ihrer Dichtungen gemacht. Anfangs mochte dies sehr heilsam und richtig seyn, wegen der vorhergegangenen Nüchternheit und Erstorbenheit dieser Seelenkraft. Am Ende aber fordert das Herz seine Rechte wieder, und in der Kunst wie im Leben ist doch

das Einfältigſte und Nächſte wieder das Höchſte. Warum fühlen wir die romantiſche Poeſie inniger und geheimnißvoller als die klaſſiſche? Weil die Griechen nur die Poetik der Freude erſonnen hatten. Der Schmerz iſt aber poetiſcher als das Vergnügen, und der Ernſt als der Leichtſinn.

Mißverſtehe mich nicht, ich weiß wohl, daß es auch einen peinlichen Ernſt und einen ätheriſchen Leichtſinn gibt. Die Poeſie, ſagt man, ſoll ein ſchönes und freies Spiel ſeyn. Ganz recht, in ſo fern ſie keinen untergeordneten, beſchränkten Zwecken dienen ſoll. Allein wollen wir ſie bloß zum Feſttagsſchmuck des Geiſtes? zur Geſpielin ſeiner Zerſtreuung? oder bedürfen wir ihrer nicht weit mehr als einer erhabenen Tröſterin in den innerlichen Drangſalen eines unſchlüſſigen, zagenden, bekümmerten Gemüths, folglich als der Religion verwandt? Darum iſt das Mitleid die höchſte und heiligſte Muſe. Mitleid nenne ich das tiefe Gefühl des menſchlichen Schickſals, von jeder ſelbſtiſchen Regung geläutert und dadurch ſchon in die religiöſe Sphäre erhoben. Darum iſt ja auch die Tragödie und was im Epos ihr verwandt iſt, das Höchſte der Poeſie. Was iſt es denn, was im Homer, in den Nibelungen, im Dante, im Shakespeare die Gemüther ſo unwiderſtehlich hinreißt, als jener Orakelſpruch des Herzens, jene tiefen Ahnungen, worin das dunkle Räthſel unſeres Daſeyns ſich aufzulöſen ſcheint?

Nimm dazu, daß die Poeſie, um lebendig zu wirken, immer in einem gewiſſen Gegenſatze mit ihrem Zeitalter ſtehen muß. Die ſpaniſche, die ſpielendſte, ſinnreichſte, am meiſten gaukelnd phantaſtiſche, iſt in der Epoche des

ſtolzeſten Ehrgefühls der Nation und unter der Fülle kräftiger Leidenſchaften und eines überſtrömenden Muthes entſtanden. Unſere Zeit krankt gerade an allem, was dem entgegengeſetzt iſt, an Schlaffheit, Unbeſtimmtheit, Gleichgültigkeit, Zerſtücklung des Lebens in kleinliche Zerſtreuungen und an Unfähigkeit zu großen Bedürfniſſen, an einem allgemeinen mit dem Strom Schwimmen, in welche Sümpfe des Elends und der Schande er auch hinunter treiben mag. Wir bedürften alſo einer durchaus nicht träumeriſchen, ſondern wachen, unmittelbaren, energiſchen und beſonders einer patriotiſchen Poeſie. Dies iſt eine gewaltſame, hartprüfende, entweder aus langem unſäglichem Unglück eine neue Geſtalt der Dinge hervorzurufen oder auch die ganze europäiſche Bildung unter einem einförmigen Joch zu vernichten beſtimmte Zeit. Vielleicht ſollte, ſo lange unſere nationale Selbſtſtändigkeit, ja die Fortdauer des deutſchen Namens ſo dringend bedroht wird, die Poeſie bei uns ganz der Beredſamkeit weichen, einer Beredſamkeit, wie z. B. Müllers Vorrede zum vierten Bande ſeiner Schweizergeſchichte. Ich geſtehe, daß ich für Gedichte wie die meines Bruders auf den Rhein in der Europa und dem Taſchenbuch viele andere von ihm hingeben würde. — Wer wird uns Epochen der deutſchen Geſchichte, wo gleiche Gefahren uns drohten, und durch Biederſinn und Heldenmuth überwunden wurden, in einer Reihe Schauſpiele, wie die hiſtoriſchen von Shakespeare, allgemein verſtändlich und für die Bühne aufführbar darſtellen? Tieck hatte ehemals dieſen Plan mit dem dreißigjährigen Kriege, hat ihn aber

leider nicht ausgeführt. Viele andere Zeiträume, z. B. die Regierungen Heinrichs des Vierten, der Hohenstaufen u. s. w. würden eben so reichhaltigen Stoff darbieten. Warum unternimmst Du nicht dies oder etwas ähnliches?

Doch ich kehre von dieser speziellen Abschweifung über die Zeitumstände zu meinen allgemeinern Betrachtungen zurück. Von dem, was ich über die Freunde und Zeitgenossen gesagt, nehme ich mich keineswegs aus. Ich weiß gar wohl, daß viele meiner Arbeiten nur als Kunstübungen zu betrachten sind, die zum allgemeinen Anbau des poetischen Gebiets das ihrige beitragen möchten, aber auf keine sehr eindringliche Wirkung Anspruch machen können. Diejenigen von meinen Gedichten, die am meisten das Gemüth bewegen, sind gewiß die, wo mich ein persönliches Gefühl trieb, wie die Elegie über meinen verstorbenen Bruder und die Todtenopfer. Auch von der Elegie über Rom hoffe ich, daß sie den gehörigen strengen Nachdruck hat, weil ich von der Gegenwart eines großen geschichtlichen und dennoch gewissermaßen noch sichtbaren Gegenstandes erfüllt war. — Viele Dichtungen unserer Freunde können allerdings sehr rühren und bewegen. So das Leben Berglingers im Klosterbruder *), Novalis geistliche Lieder, Alarcos **), Genoveva ***) ꝛc. Alarcos ist fast übertrieben drastisch und hat daher auch seine Wirkung auf der Scene nicht verfehlt, aber der beständige

*) Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders von Wackenroder.

**) Von Fr. Schlegel.

***) Von Tieck.

Wechsel und das Weitgesuchte in den Sylbenmaßen läßt wiederum einen nicht völlig auf's Reine gebrachten Kunstversuch erkennen. In der Genoveva ist nur in der ersten Hälfte das Phantastische zu sehr verschwendet, oder vielmehr nicht genugsam zusammengedrängt und auf wenige Brennpunkte versammelt. In dem bewundernswürdigen Octavian*) finde ich, besonders im zweiten Theil, die komischen Scenen weit kräftiger und wahrhaft poetischer, als die phantastischen, die manchmal viel zu weit ausgesponnen sind und in's Blaue allegorischer Anspielungen ermüdend verschwimmen. Er hat die orientalische Sinnlichkeit mehr didactisch abgehandelt, als sie wie einen electrischen Funken sprühen lassen. (Beiläufig zu bemerken, so sind auch die Verse zuweilen gar zu unbillig vernachlässigt.) — Das merkwürdigste Beispiel aber von den Usurpationen der Phantasie über das Gefühl finde ich und fand ich immer im Lacrimas**), wo unter blendender Farbenpracht die Herzenskälte sich nicht verbergen kann und alle Ausdrücke der Liebe, Sehnsucht, Wehmuth u. s. w. in eine bloße Bilderleerheit übergegangen sind. Laß Dich's nicht befremden, daß ich hier strenger urtheile, als Du es vielleicht von mir zu hören gewohnt bist. Ich habe gleich beim ersten Eindrucke so empfunden, allein im Augenblicke der Hervorbringung und Erscheinung bin ich aus Grundsatz für die Werke meiner Freunde parteiisch; auch jetzt würde ich mich wohl hüten, so etwas öffentlich, ja nur

*) Von Tieck.
**) Von Wilhelm v. Schütz.

anders als im engsten Vertrauen zu sagen, so lange das Vortreffliche an ihnen nur so unvollkommen anerkannt wird. Wende mir nicht meine Vorliebe für den so phantastischen, musikalischen und farbenspielenden Calderon ein. Meine Bewunderung hat alles, was ich von ihm kenne; mein Herz haben ihm Stücke wie die Andacht zum Kreuze und der standhafte Prinz gewonnen. Wo religiöser oder nationaler Enthusiasmus eintritt, da ist er es selbst; im Uebrigen offenbart sich nur der große Künstler. Aber auch da sorgt er immer zuerst, sey es nun im Wunderbaren, Witzigen oder Pathetischen, für das was am unmittelbarsten wirkt, für rasche Bewegung und frische Lebenskraft.

Um in eine andere Region herabzusteigen: woher kommt denn Schillers großer Ruhm und Popularität anders als daher, daß er sein ganzes Leben hindurch (etwa die romantische Fratze der Jungfrau von Orleans, und die tragische Fratze der Braut von Messina ausgenommen, welche deswegen auch nicht die geringste Rührung hervorbringen konnten) dem nachgejagt hat, was ergreift und erschüttert, er mochte es nun per fas aut nefas habhaft werden? Der Irrthum des Publikums lag nicht in der Wirkung selbst, sondern in der Unbekanntschaft mit Schillers Vorbildern, und der Unfähigkeit das übel verknüpfte Gewebe seiner Kompositionen zu entwirren. — Sein Wilhelm Tell hat mich fast mit ihm ausgesöhnt, wiewohl er ihn, möchte ich sagen, mehr Johannes Müller als sich selbst zu danken hat.

Was den Werken der neuesten Periode zur vollkommen gelungenen Wirkung fehlt, liegt keineswegs an dem Maße

der aufgewandten Kraft, ſondern an der Richtung und Abſicht. Man kann aber ſo viel Tapferkeit, Stärke und Uebung in den Waffen bei einem Kampfſpiel aufwenden, als bei einer Schlacht, wo es Freiheit, Vaterland, Weib und Kind, die Gräber der Vorfahren und die Tempel der Götter gilt; aber Du wirſt mir zugeben, daß die Erwartung der Entſcheidung hier die Gemüther der theilnehmenden Zuſchauer ganz anders bewegt als dort.

Jene Richtung rührt zum Theil von den Umſtänden her, unter welchen wir die Poeſie wieder zu beleben geſucht haben. Wir fanden eine ſolche Maſſe proſaiſcher Plattheit vor, ſo erbärmliche Götzen des öffentlichen Beifalls, daß wir ſo wenig als möglich mit einem gemeinen Publikum wollten zu ſchaffen haben, und beſchloſſen, für die paar Dutzend ächte Deutſche, welche in unſern Augen die einzige Nation ausmachten, ausſchließend zu dichten. Ich mache dieſes Recht dem Dichter auch nicht im mindeſten ſtreitig; nur der dramatiſche (wenigſtens theatraliſche) hat die Aufgabe, populär zu ſeyn, den Gebildetſten zu genügen und den großen Haufen anzulocken, was auch Shakespeare und Calderon geleiſtet haben. — —

Sieh in Allem nur meine Liebe zu Dir und Deiner Poeſie, deren Gedeihen mir ſo ſehr am Herzen liegt. Du wirſt Dich erinnern, daß ich ſchon ehedem ſolche Ermahnungen an Dich ergehen laſſen, und Deine Gattin ſtimmte mir darin bei, als wir den Anfang des Falken laſen. Lieber Freund, was ſoll ich ſagen? Du biſt allzu glücklich und es von jeher geweſen. Ein recht herzhaftes Unglück in Deiner frühen Jugend hätte Dir großen Vortheil

ſchaffen können. Nun wolle der Himmel auf alle Weiſe verhüten, daß Du es noch nachholen ſollteſt. Du haſt zwar eine Zeit lang verlaſſen in der Aſche gelebt, aber bald hat Dich eine wohlthätige Zauberin in ihren Kreis gezogen, wo Du nun heitere und ſelige Tage lebſt. Benutze fernerhin Deine Muße zu ſchönen Dichtungen, begeiſtere Dich, wie Du es immer gethan, an den alten Denkmalen unſerer Poeſie und Geſchichte, und wenn es noch eines beſondern Sporns zu Behandlung nationaler Gegenſtände bedarf, ſo ſieh die jetzige Verſunkenheit an, gegen das, was wir vormals waren, und faciat indignatio versum.

Nun einige Nachrichten von den Freunden und mir. Daß mein Bruder vorigen Herbſt ſechs Wochen in Coppet bei uns war, wirſt Du wiſſen. Du kannſt denken, wie lebhaft unſere Mittheilungen über alle Gegenſtände des beiderſeitigen Nachdenkens waren. Er hat mir eine große Luſt zur orientaliſchen Literatur gemacht, beſonders zur perſiſchen und indiſchen, und ich gehe gewiß daran, ſobald ſich Gelegenheit findet, was aber nicht eher ſeyn dürfte, als bei einem längern Aufenthalt in Paris oder London. Von hier ging Friedrich nach Paris, wo er einen großen Theil des Winters zugebracht und viel am Indiſchen gearbeitet. Unter andern hat er eine Abſchrift der Sakontala zum Behuf einer neuen Ueberſetzung genommen. Er ſchreibt die indiſchen Lettern ſo vortrefflich wie irgend ein Bramine, mit welchem Charakter er überhaupt immer mehr Aehnlichkeit gewinnt. In Köln hat er ſeine orientaliſchen Studien nicht weiter führen, ſondern

nur die schon gemachten ordnen und entwickeln können. Dagegen hat er sich mit dem Mittelalter, der deutschen Geschichte, den Kirchenvätern u. s. w. beschäftigt. Ich fordere ihn sehr auf zu einer Geschichte der Deutschen. — —

Von Ludwig Tieck's Arbeiten in Rom habe ich bis jetzt nichts vernommen, sey es, daß ihn seine Gesundheit, Stimmung, oder die Betrachtung so vieler neuen Gegenstände bis jetzt abgehalten, oder man es mir nur nicht gemeldet hat. — Ohne Zweifel wird doch die südliche Kunstwelt sehr befruchtend auf seinen Geist wirken. — Sophie Tieck*) hat sich vorgenommen, sobald es ihre Gesundheit erlaubt, die altdeutschen Manuscripte im Vatican genau durchzugehen. — Der Bildhauer hat erst Zeit nöthig gehabt, sich nach Betrachtung der großen Kunstwerke wieder zu sammeln. Jetzt arbeitet er an einem Basrelief für Neckers Grabmal. — Vom sogenannten Maler Müller schreiben mir die Freunde aus Rom viel Gutes; ich habe ihn nur sehr flüchtig gesehen, weil er den Prinzen von Baiern herumführte, und also niemals zu haben war. Die andern deutschen und deutschgesinnten Künstler in Rom hingen sehr an mir.

Du kannst denken, daß ich während der sieben Monate in Italien nicht viel Muße zu andern Studien übrig hatte, als die, welche der gegenwärtige Gegenstand forderte. In Rom haben mich die geschichtlichen Alterthümer fast noch mehr beschäftigt als die Kunst. Die Elegie habe ich dort angefangen, aber erst in Coppet vollendet. Du be-

*) Tieck's Schwester, nachmalige Frau v. Knorring.

greifst wohl, daß man ein solches Gedicht nicht in der Geschwindigkeit macht. Schreibe mir, wie es Dir gefallen. Viele spezielle Anspielungen müssen freilich für den verloren gehen, der nicht in Rom gewesen. — Einen Aufsatz von mir über die Künstler in Rom, den ich auch seit der Zurückkunft geschrieben, wirst Du im Intelligenzblatt des Jenaischen Athenäums gelesen haben. — Ferner habe ich viel über die Etymologie, besonders des Lateinischen aufgeschrieben; doch bin ich seit dem Winter von diesem Studium, in welches ich gleich leidenschaftlich hineingerathen, abgelenkt worden. Endlich habe ich im Herbst, als Versuch, ob ich in französischer Sprache öffentlich auftreten könnte, einen philosophischen Aufsatz angefangen über Geschichte der Menschheit, der Religion u. s. w. Ich habe etwa 80 Seiten geschrieben, die außerordentlichen Beifall gefunden haben, besonders auch von Seite des Styls. Verschmähe diese Fertigkeit nicht, wozu mich meine Lebensweise einladet; man soll ja auch den Heiden das Evangelium predigen. Es könnte seyn, daß ich in einiger Zeit mit einer Schrift über das Theater aufträte, besonders mit polemischen Zwecken gegen das französische Theater.

Von Shakespeare und Calderon habe ich die versprochenen folgenden Bände immer noch nicht fertig. Sie drücken mich auf dem Herzen wie Marmelsteine und fügen mir ein wahres Uebel zu. Meine Reisen und andere Zerstreuungen ziehen mich von anhaltender Arbeit daran ab, und doch läßt der Gedanke, daß dieses zuvörderst geleistet werden muß, mich nicht mit ungetheiltem Geist an-

dere Pläne ausbilden. Doch hoffe ich in ein paar Monaten damit zu Stande zu seyn. Das poetische Uebersetzen ist eine Kunst, die man sehr schwer lernt und äußerst leicht verlernt; wenn man nicht beständig in das Joch eingezwängt ist, weiß man es nicht mehr zu tragen. Jedoch habe ich lachen müssen über das Anstellen von Heinse mit seiner sinnlosen prosaischen Uebersetzung von Ariost, in den Briefen an Gleim. — Was ist es denn mit einer Bearbeitung des Hamlet von Musje Schütz in Halle, die ich angekündigt gesehen? Es wird wohl halb ein Plagiat und halb eine Sauerei seyn.

Melde mir recht viel von den Vorfällen in unserer Literatur, nicht nur von den eigentlichen Werken, sondern auch dem Gange der Zeitschriften, dem Theater, den Schreiern und andern Anekdoten; auch von den diis minorum gentium, den neuen Spatzen, welche geflogen, und den Künstlern, welche geplazt sind. — Bis zur Ostermesse 1805 habe ich ziemlich viel neue Sachen erhalten. — Wie treibt's nur der alte Goethe? Ich höre, er hat Stella zu einem Trauerspiele umgearbeitet, worin Fernando und Stella verdientermaßen umkommen. Es scheint, er will alle seine Jugendsünden wieder gut machen; er hat schon vorlängst mit Claudine von Villa Bella angefangen. Nur vor einer Sünde hütet er sich nicht, die am wenigsten Verzeihung hoffen kann, nämlich der Sünde wider den heiligen Geist. Sein Winkelmann, das sind wieder verkleidete Propyläen, die also das Publikum doch auf alle Weise hinunterwürgen soll. Und was soll uns eine steife, ganz französisch lautende Uebersetzung eines

Dialogs, den Diderot selbst vermuthlich verworfen hat? Ich habe recht über die barbarische Avantage lachen müssen, die Shakespeare und Calderon bei ihren Stücken gehabt haben sollen. Dies ist eine wahrhaft barbarische Art zu schreiben, dergleichen sich jene Großen nie zu Schulden kommen lassen. Man versichert uns, daß Goethe im Gespräch unverholen Partei gegen die neue Schule nimmt, und das ist ganz in der Ordnung. Warum zieht er nicht gedruckt gegen sie zu Felde? — Hast Du Müller's *) Bekanntschaft gemacht? Das ist ein göttlicher Mensch, bei solcher Begeisterung von so unergründlich tiefer Gelehrsamkeit. Ich habe eine verwirrte Nachricht gehört von einer neuen Schrift von ihm; was ist es denn damit?

Vergilt mir nicht Gleiches mit Gleichem, geliebter Freund, und schreibe mir ohne Zögern, ich will es dann auch zuverlässig fortsetzen. — Lebe tausendmal wohl; ich schließe Dich und die Deinigen in mein Herz.

A. W. Schlegel.

---

*) Adam Müller, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, Philosoph und Aesthetiker.

Friedrich von Schlegel.

Friedrich von Schlegel, Bruder von A. W. v. Schlegel, geb. den 10. März 1772 in Hannover, im Jahre 1800 Privatdocent in Jena, trat 1803 mit seiner Frau Dorothea zur römischen Kirche über, ging nach Paris, wo er orientalische, besonders indische Literatur studirte, ward 1808 in Wien Hofsecretair bei der Staatskanzlei, hielt 1812 seine Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Literatur, wurde 1815 Legationsrath beim Bundestage, starb zu Dresden den 11. Januar 1829.

Wien, den 22. Juni 1811.

Nicht genug kann ich Ihnen danken für Ihren liebevollen Zuruf und für das schöne Geschenk, so wie auch für Ihren früheren freundschaftlichen Brief. Der Flemming hat mir große Freude gemacht und ist mir nun doppelt werth, seit Sie ihn zum Boten der Freundschaft zwischen uns erwählt haben.

In diesem Frühjahr hat mich Ihr Sigurd bei der ersten Ausflucht auf's Land begleitet. Ich habe mich mit dem erwachenden Frühling zugleich daran erquickt und ihn von neuem lieb gewonnen. Auch das Nibelungenlied las ich wieder und schwanke immer ungewiß zwischen dem nordischen und dem deutschen Liede. Möchten mir nur Ihre nordischen Quellen etwas zugänglicher seyn (hier haben wir großen Mangel daran) so würde ich es dann eher wagen, mein Urtheil über das herrliche Gedicht öffentlich ganz auszusprechen. Aus dieser Ursache ist mir leid, daß ich Hagens Recension (wo ich nicht irre, in der Hall. L. Z.) nicht kenne, wie ich denn überhaupt Zeitungen gar nicht lese und in der neuesten Literatur fremd

geworden bin. Von dem, was ich bisweilen höre, gefällt mir das wenigste. Desto größere Freude habe ich an dem, was den alten ewig unversieglichen Quellen von Zeit zu Zeit auch jetzt noch entströmt, wie der Sigurd und andere alte Lieder. — Haben Sie Hülsens Nachlaß erhalten und wäre es nicht möglich, ihm ein Denkmal der Freundschaft zu setzen, was Sie am besten könnten? Meine Stimme über den Werth des vortrefflichen Mannes wurde nicht beachtet, auch zog er selbst sich leider zu sehr zurück, da er doch unläugbar berufen war, voran zu treten und mit zu kämpfen.

Grüßen Sie mir den guten Isidorus*); er ist sehr liebenswürdig oder vielmehr liebevoll, und das ist der beste, ja der einzige rechte Anfang um noch mehr, ja um alles andere zu werden.

Ich bin begierig auf Ihre vaterländischen Schauspiele. Nur werden Sie der nordischen Muse nicht ungetreu! Sie wünschen, auch ich möchte aus dieser Quelle schöpfen, und ich sehe in diesem Wunsch den besten Beweis Ihrer Freundschaft. Wie gern thäte ich es, wäre ich nur von Hülfsmitteln dazu nicht so gar entblößt.

Leben Sie wohl! von ganzem Herzen Ihr Freund

Friedrich Schlegel.

Meine Frau vereinigt ihre Grüße mit den meinigen.

---

*) Loeben.

Wien, den 28. Juli 1813.

Angenehmer konnten wir wohl nicht überraſcht werden, mein verehrter und geliebter Freund, als durch den Brief unſeres Philipp*) aus Nennhauſen. Nicht genug kann ich die glückliche Fügung preiſen, die ihn zu Ihnen geführt hat. Ich liebe ihn, wie man einen theuren, einzigen Sohn und Freund lieben kann, und halte es recht für eines der glücklichen Ereigniſſe meines Lebens, daß er nun unter Ihre Obhut kommt. Und wie liebevoll und gütig haben Sie und Ihre vortreffliche Gemahlin ihn aufgenommen. Der freudige Brief des guten Jungen hat mir einen recht warmen und lebendigen Abdruck Ihrer Güte gegeben, für die ich und die Mutter Ihnen niemals dankbar genug ſein können. Es iſt alles in unſerm Herzen angeſchrieben; haben Sie nur immer ein Auge auf ihn, er iſt durchaus gut und er wird ſich nun gewiß doppelt beeifern, da er das Glück hat, unter Ihnen zu ſtehen, Sie in allem, was den Dienſt angeht, zufrieden zu ſtellen. Daß er das Freikorps verlaſſen, billige ich ſehr und hatte ihm ſelbſt in einem verlorenen Briefe darüber geſchrieben. Meine Frau hat nur noch die einzige Sorge, ob ihm der Cavalleriedienſt nicht zu ſchwer fallen wird; vor einigen Jahren hat er ſehr an der Bruſt gelitten und übermäßig ſtark iſt er nicht. Die eigene Beſorgung des Pferdes

*) Philipp Veit, Sohn von Dorothea Schlegel aus erſter Ehe, berühmt als Maler, bis vor kurzem Direktor des Städelſchen Muſeums zu Frankfurt a. M.

ſcheint mir doch ermüdender, als das Marſchiren. Doch daran wird er ſich ſchon gewöhnen.

Auf Ihren reichen, liebevollen Brief vom vorigen Winter hatte ich eine recht lange Antwort im Sinne — aber das muß nun wohl warten. Ich meine das über Carl den Großen und Odin. Sehr gefreut habe ich mich wie ſchön Sie Karls Verhältniß zu den Sachſen in der Irmenſäule und auch in dem kleinen Drama in dem Almanach aufgefaßt und dargeſtellt haben. Auch über Odin ſind wir ſo weit nicht auseinander. Doch darüber iſt nun jetzt keine Zeit zuſammen zu ſprechen. Unſre beſten Wünſche und Gebete ſeien ſtets mit Ihnen und allen guten Waffengefährten. Gott mit Euch und mit uns allen! — Mittheilen möchte ich Ihnen wohl, was ich ſonſt über Europa und Deutſchland und die ganze Lage der Dinge denke und eben weiß; aber das geht nun ſo nicht. Dazu müßte man ſich ſprechen.

Meinen beſten Gruß an Ihre Frau Gemahlin, der ich in wenigen Tage ſchreibe.

Ihr Freund

Friedrich Schlegel.

Hitzing bei Wien, den 1. Juli 1815.

Geehrteſter Freund!

Ihre Corona habe ich mit großer Freude geleſen, und beſonders haben mich auch die kriegeriſchen Erinne-

rungen und Anklänge aus dem großen Kampf in den einleitenden Stanzen ergriffen und gerührt. Doch hat das Gedicht im Ganzen dem früheren geliebten Bilde, dem Zauberring, bei mir noch nicht den Preis abgewinnen können.

Ich fange jetzt hier auf dem Lande zum erstenmal seit zwei Jahren wieder an, einige literarische Gedanken zu fassen. Den Winter hindurch war ich ganz im Congreß und in den deutschen Angelegenheiten versunken, für die ich so wie auch für die der Kirche aus meinem Schreibezimmer mitgearbeitet und gewirkt habe, so viel ich konnte. Anfangs ließ es sich schlecht genug an, indem das redliche Deutschland über das anmaßende, vorlaute Europa ganz hintangesetzt und vergessen zu werden schien. Auch manche Deutsche aus Süden und Norden kamen mit finstern und umnebelten Blicken und fast kriegerischen Gesinnungen zu uns, so daß Oesterreich am Steuer ruhend lange Zeit nichts vermochte, als nur in Ausdauer festhalten und jede gewaltsame Bewegung verhindern. Indessen hat sich plötzlich Alles zum Guten gewendet, nachdem uns das Glück (von der beinahe schon verlornen Eintracht unzertrennlich) diesmal wunderbarerweise von der Insel Elba gekommen war. — In wenigen Tagen haben sich noch am Schluß des Congresses die deutschen Angelegenheiten so geschlichtet und gestaltet, daß dies nun fast als das Größte und Beste erscheint, was am ganzen Congreß geschehen ist. Denn wie mangelhaft auch der deutsche Bund erscheinen mag, er ist doch schon jetzt ein Damm gewesen und geworden gegen unsäglich viele und große Uebel, mit denen wir

bedroht waren, und er wird sich, wie ich mit Gewißheit hoffe, auch in der Zukunft als ein fruchtbarer Anfangspunkt und erster Keim zu sehr vielem Guten und Heilsamen für Deutschland bewähren. — —

Philipp hat wohl Recht, daß Sie jetzt nur hätten zu uns kommen sollen. Ihre Poesie hat vielleicht nirgends in Deutschland so viele und so warme Anhänger wie hier. Und auch sonst, denke ich mir, würde es Ihnen gefallen haben bei uns. Manche von den Fremden haben zwar über unsere Kaiserstadt sehr tadelnd und herbe geurtheilt; aber Sie hätten gewiß anders und liebevoller gesehen. Wie sehr es Ihrem König hier gefallen hat, werden Sie wohl wissen. Aber freilich steht er mit seinem tiefen verschlossenen Gefühl sehr allein unter den Seinigen.

Friedrich Schlegel.

Dorothea von Schlegel.

Dorothea v. Schlegel, die geistreiche Frau Friedrichs v. Schlegel, eine Tochter des Philosophen Mendelssohn, war zu Anfang der sechziger Jahre des vor. Jahrhunderts geboren und starb d. 3. Aug. 1839 zu Frankfurt a. M. Von ihr erschien: Florentin, 1801. Sammlung romant. Dichtungen, 1804. 2 Thle. Lothar u. Maller, 1805. Eine vortreffliche Uebersetzung der Corinna der Frau von Staël. — Helmina von Chezy sagt von ihr (Freihafen 1841): „Unbegreiflich ist's, wie Dorothea noch Zeit zum Schreiben fand; allein sie, deren geschickte Hand Kleider und Wäsche nähte, Strümpfe strickte und ausbesserte, und sich am Heerd bemühte, war auch die Copistin der Schriften Schlegels und schuf selbst fortwährend Schönes und Treffliches. — Sie war bald das Herz, bald die Hand, bald der Geist ihres Mannes, und nur sie selbst, um dies alles recht schön und genügend zu sein."

Wien, den 15. Januar 1814.

Wir haben so sehr lange keine direkten Nachrichten weder von Ihnen noch von Philipp erhalten, daß Sie es meiner Ungeduld schon zu Gute halten müssen, werther Freund, wenn ich endlich, von manchen Gerüchten mehr beunruhigt als befriedigt, mich grade an Sie selber wende, um irgend etwas mit Gewißheit zu erfahren. Man sagt, Sie hätten Ihrer Gesundheit halber den Abschied genommen, und seien nach Ihrer Heimath zurückgekehrt. — Frau v. Wolzogen hat Sie in Weimar gesehen, sie hat es der Fr. v. Humboldt hergeschrieben, und mir manches liebe wohlwollende Wort wiederholen lassen, welches Sie, gütiger lieber Folko*), zu Gunsten unsers Philipp's bei ihr gesagt, wofür ich Ihnen den herzlichsten Dank weiß.

*) Ritter Folko in „Sintram."

Fr. v. Wolzogen hat aber jenes Gerücht Ihrer Heimreise und der schwachen Gesundheit mit keinem Wort erwähnt; sie schrieb blos, „sie habe Sie in Weimar gesehen.“ Wir sind also wieder ungewisser geworden, zumal ich auch aus Berlin, wo ich eigentlich hinschrieb, mich nach Ihnen zu erkundigen, gar keine Antwort in Betreff Ihrer erhielt. Sie können wohl denken, daß wir recht besorgt um Sie sind. Denn gewiß, nicht wegen einer geringen Ursache würden Sie in diesem entscheidenden Augenblicke sich zurückgezogen haben! Auch wegen Philipp's den wir mit so großer Beruhigung in Ihrer Nähe uns so gerne dachten, der nun so allein, in einer ihm so ganz fremden Bahn, sich ganz verlassen fühlen muß. — Sollten Sie wirklich bei Erhaltung dieser Zeilen in Ihrer Heimath sein, so bitte ich Sie in meinem wie in Friedrichs Namen, uns einige Worte zur Lösung aller dieser beunruhigenden Zweifel zu schreiben. Ist aber das Ganze ein bloßes Gerücht, und Sie etwa wieder bei der Armee, so nehmen Sie, theure Frau von Fouqué, unsre Bitte zu Herzen, schreiben Sie uns gefälligst, was Sie von Ihrem Gemahl und was Sie von unserm Philipp neuerdings erfahren haben. Den letzten Brief von Philipp worunter auch ein paar freundliche Worte von Ihnen, lieber Freund, war vom 29. September von Postelberg aus Böhmen, seitdem erhielten wir keine Zeile von ihm. Seine unter göttlichem Schutz überstandenen Gefahren bei Leipzig, sowie seine Ernennung zum Offizier erfuhren wir durch fremden Mund, wir haben doch wohl Recht zu klagen über ein solches Vergessen der Seinigen. — Wir

haben ihm recht oft und mit jeder Gelegenheit geschrieben, auch einige Male ihm Pakete zugesendet, nie aber einen Wink erhalten, ob er diese Briefe und Sachen erhalten. Jetzt muß er ja wohl über den Rhein sein? oder vielleicht noch diesseits? Denken Sie sich nur, wie wir über der Karte stehen, und die genannten so gut gekannten Orte an den geliebten Ufern aufsuchen, und es uns immer wie nicht möglich dünkt, daß wir den Philipp da nicht genau und vor unsern Augen sehen können. Wie mag ihm wohl bei Ansicht des herrlichen Stroms, der so gutbekannten Berge und Ufer zu Muthe sein und wie war ihm bei der Schreckensschlacht, wie die Hand Gottes so sichtbar über ihm geschwebt. O wenn Sie ihm zu schreiben Gelegenheit haben, so ermahnen Sie ihn, uns doch nicht so ganz in Demuth über seine Nachläßigkeit sinken zu lassen! — Wie erquickend waren uns die Nachrichten der Frau v. Wolzogen, wie herzlich danke ich Ihnen Ihre Liebe zu dem geliebten Kinde. Auch Max Schenkendorf hat viel Gutes von ihm an Herrn v. Humboldt gesagt, der es uns wieder erfahren ließ. — Sie fühlen es wohl, wie tröstlich, wie erhebend mir ein solches Lob, von solchen Männern meinem geliebten Sohne geschenkt, sein muß. Gott wolle ihn ferner an Seele und Leib beschützen! — Lassen Sie uns recht bald von sich hören, edler Freund, lassen Sie uns wissen, wie es Ihnen geht, damit wir mit größerer Theilnahme Ihrer gedenken können, es ist so traurig, wenn man mit dem Andenken derer, die wir lieben, so gar nirgend haften, nirgend einen Punkt finden, wo unsre Gedanken sich begegnen können.

Freilich gedenke ich Ihrer und aller Freunde und Wohlthäter meines Sohnes vor Gott; möge doch alles das Gute Ihnen zu Theil werden, das mein dankbares Herz für Sie erfleht! —

Dorothea Schlegel,
geb. Mendelssohn.

Wien, den 20. Juli 1814.

Sehen Sie wohl, sehr lieber Freund, es ist ja grade so gegangen, wie Sie es wollten; der Philipp ist nicht nach Wien, er ist grade zu Ihnen gegangen; und wahrscheinlich so recht, wie Sie mir vorher geschrieben, ganz unverhofft und unangemeldet zu Ihnen an's Thor angeritten gekommen! Das wird wohl ein schönes Wiedersehen gewesen sein. Wenn Sie, werther Freund, eine verlorne Stunde haben sollten, so schreiben Sie uns doch, wie Sie den Jüngling wiederfanden? ob er sich verändert hat, seit er Sie verließ; ich bin so begierig ihn wiederzusehen, und wie ein Leben auf diese Seele gewirkt haben mag, zu welchem sie so gar nicht vorbereitet war, daß ich mit wahrem Heißhunger jede auch noch so kleine Nachricht von ihm auffange. Ganz besonders wichtig ist uns alles, was Sie über ihn schreiben, denn Sie lieben ihn, uud dazu stand er in Verhältnissen gegen Sie, wo Sie genug Gelegenheit hatten, ihn zu beobachten, und nun gegen das Vergangene zu vergleichen. — Für das, was Sie neulich schrieben, in Rücksicht des Kreuzes, nehmen

Sie noch ganz besonders meinen recht verbindlichen Dank; ich fühle recht die Liebe und Freundschaft, die in dieser Mittheilung liegt. — Es wäre uns freilich des guten Jünglings wegen lieb gewesen, wenn er durch dieses Ehrenzeichen vor der Welt bezeichnet worden wäre als einer, der seine Pflicht gethan. — Für uns bedarf es dieses äußern Zeichens nicht; wir setzten von Anfang das sichere Vertrauen in ihn, daß er bei jeder Gelegenheit durch Gottes Hülfe auf der Bahn der Ehre bleiben, und sich als ein christlicher Ehrenmann halten würde. Gott sei gedankt, daß er diesem Zutrauen entsprochen! Hätte es noch eines Zeugnisses bei uns bedurft, so ist Ihr schriftliches vollkommen hinreichend, diese Stelle einzunehmen; es ist so ehrenvoll für ihn, als das Kreuz selbst, Ihr Zeugniß, daß er sich dessen verdient gemacht. Ich lege auch dieses Blatt von Ihnen nicht zu den übrigen Briefen, sondern ganz besonders zu meinen allerwerthesten und liebsten Andenken. Philipp soll es von mir erben, wenn ich sterbe. — Was Sie über Ihre Gesundheit schrieben, hat uns mit Besorgniß erfüllt; lieber Fouqué, was reden Sie jetzt von sterben? jetzt muß man leben, um noch die schönen Früchte wenigstens keimen zu sehen, die Ihr mit dem Schwerte ausgesäet. Brave, liebe Landsmänner! Ihr habt die Feuerprobe schön bestanden, und meine Freude ist es, Euch von allen Nationen und allen verschiedenen Glaubensgenossen in allen Sprachen loben und preisen zu hören. Manchmal treib' ich ordentlich Koketterie und thue, als wollte ich Euch gar nicht recht mit loben, blos um die Andern recht tief hineinzulocken

und mich befreiten zu hören. Aber nun kömmt die Wasserprobe — nämlich der Congreß und das Austheilen und Administriren; hier gebe Euch der Gott aller Gaben Mäßigung, sowie er Euch in der Probe der Schlacht den Heldenmuth verlieh. — Ich wollte, dieser Theil des Krieges, nämlich der politische, wäre nur erst vorüber, mir graut davor. Friedrich aber sitzt so tief darin in allen diesen Verhandlungen, daß für jetzt und vor Erledigung des Congresses an keine andere Arbeit von ihm zu denken ist; Poesie und alle Musen haben große Perücken aufgesetzt und schwarze Mäntel umgethan — verzeihen Sie ihm also, theurer Freund, daß er Ihnen jetzt noch nichts für Ihre Jahreszeiten schicken, ja nicht einmal schreiben kann. Er grüßt Sie aber mit herzlicher Liebe; er verwundert sich, daß Sie das Museum nicht ordentlich erhalten haben, er hat es Ihnen sehr ordentlich zugesendet, Sie möchten doch Hitzig darum fragen. Für Ihre Theilnahme an meinem Johann*) sage ich Ihnen vielen Dank. Ich habe Nachricht von ihm, er ist in Rom, befindet sich wohl, und denkt nicht an die Rückkehr. Er ist sehr besorgt um seinen Bruder und wird sich sehr freuen, wenn er hört, daß er nach Rom gehen will. Aber was der Philipp nicht alles ausrichtet! Hat er nicht immer gegen alle, die ihn bereden wollten, nach Rom zu gehen, gesagt, „nicht eher bis der Papst wieder dort ist!“ und sieh da, es geschieht so! — Johann hat sehr viel in seiner Kunst gelernt zu Rom, gebe doch Gott, daß er doch so Eins

*) Johann Veit, Historienmaler, lebt in Rom.

mit ſich wird, wie ſein Bruder es iſt. Ich ſchreibe Ihnen bald wieder, lieber Freund Folko! Nehmen Sie heute die wenigen Zeilen als einen Beweis meiner freudigen Dankbarkeit. Die Poſt will fort, ich muß eilen.

Gott, der Urheber aller Gaben und Gnaden wolle Sie ſtärken und Ihre Arbeiten ſegnen. Wir freuen uns über die Maßen, wieder bald von Ihnen zu leſen. Wenn es Ihnen nicht zu langweilig iſt, ſo ſchreiben Sie uns doch auch, was Ihnen eigentlich fehlt; wir betrüben uns, Sie krank zu wiſſen. Gott erhalte Sie. Laſſen Sie uns Ihrem Andenken empfohlen ſein.

Ihre

Dorothea Schlegel,
geb. Mendelsſohn.

Viele Empfehlungen von Friedrich und mir Ihrer Frau Gemahlin.

In der Reihe der Erinnerungen und der Namen entfernter, befreundeter Seelen, deren Theilnahme ich verſichert bin, ſind Sie, theurer Baron Fouqué, Freund und Wohlthäter meines Sohnes, einer der Erſten; ich wußte es, daß Sie des verewigten Freundes und ſeiner um ihn trauernden Zurückgelaſſenen mit Liebe gedenken würden, und ſo waren Ihre freundlichen Worte, welche Frau von Pichler mir mittheilte, mir nicht unerwartet, aber nur um ſo willkommener, und Sie erlauben mir gütigſt, Ihnen ſelber meinen innigen Dank zu ſagen. Hätten Sie doch Ihren Vorſatz ausgeführt, dieſen Winter nach Dresden

zu reisen! welche Freude wäre es für Schlegel gewesen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Vor einigen Jahren ging ein Gerücht, Sie würden uns hier besuchen, wie sehr war er damals erfreut über diese Hoffnung. Er liebte Ihren Geist, und was ihm von Ihren Werken bekannt wurde, ganz insbesondere Sigurd, und den Zauberring. Im vergangenen Jahre, es war der vierzehnte März, hatten eine Anzahl liebenswürdiger geistreicher Personen sich in einer Gesellschaft zusammen gefunden; es wurden Glossen gemacht, ein Thema von Ihnen ward dazu erwählt. Schlegel, sehr heiter gestimmt, schloß sich an; er nannte seine Glosse: Abschied von der Poesie, und so viel ich mich erinnere, war es denn auch wirklich das Letzte, was er gedichtet. Es wird vielleicht sich Gelegenheit finden, daß es gedruckt wird, dann werde ich Sorge tragen, daß Sie einen Abdruck davon erhalten.

Sie fragen nach meinen Planen für die Zukunft. Kaum bin ich mir solcher bewußt; ich lebe unterdessen einzelne Tage; ist es der göttliche Wille, daß sie sich noch einmal zu einem Ganzen ordnen sollen, so ist freilich die Vereinigung mit meinen Söhnen das Nächste, aber es giebt noch gar manche andre Berge zu erklimmen, bevor ich an die Alpen denken darf. Am liebsten freilich wäre es mir, ich könnte mich mit den lieben Söhnen irgendwo im deutschen Vaterlande wiederfinden — aber dazu ist vor der Hand keine Aussicht, und so erwarte ich, was Gottes Wille über mich verhängt.

Leben Sie wohl, edler Freund, lassen Sie mich Ihrem wohlwollenden Andenken empfohlen bleiben. Gott

mit uns. Ich bitte sehr, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen.

Verehrend

Ihre ergebenste

Dorothea Schlegel
geb. Mendelssohn.

Gustav Schwab.

Gustav Schwab, geb. zu Stuttgart den 19. Juni 1792, bereiste 1815 Norddeutschland und fand namentlich in Berlin an Fouqué, Franz Horn u. A. theilnehmende Freunde. 1817 wurde Schwab Professor der alten Literatur in Stuttgart, dann Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen und ist gegenwärtig Stadtpfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart.

Erst seit zehen Tagen ist Ihre herzliche Zuschrift in meinen Händen, hochverehrter Freiherr, und wenn ich sie nicht sogleich mit frohem Danke, daß Sie mir Ihre Zuneigung während eines beiderseitigen Schweigens von zehen Jahren so warm bewahrt haben, erwiderte, so war es blos darum, weil ich zugleich Ihrer ehrenden Aufforderung zu irgend einem kleinen Beitrage für Ihr neues Unternehmen nach Kräften entsprechen wollte. Allein Ihr rührend mahnendes Distichon, das ein langes fröhliches Dichteralter Lügen strafen möge, treibt mich, auch ohne einen solchen Beitrag, der, nachdem ich das Wenige, was mir die Muse dieses Jahr gegönnt, theils vergeben theils versagt habe, nicht vorräthig ist, unmittelbar nach dessen Empfange im Geist Ihre ausgestreckte Hand zu fassen

und den Druck zu demselben erwidern, der mich ganz in die heitern Stunden zurückversetzte, die Ihre Gastfreundschaft, welche mir immer unvergeßlich blieb, vor vierzehn Sommern mir in Nennhausen gewährte.

Ich bin Ihnen ungefähr seit dem September des Jahres 1819 Bericht über mein häusliches Leben schuldig, das sich glücklich und einfach gestaltet hat. Damals war mein Töchterlein Sophie, dessen Geburt ich Ihnen gewiß gemeldet habe, ein halbes Jahr alt; jetzt sitzt sie eilftehalbjährig hinter dem Clavier, dem Buch und dem Hefte und meistert altklug drei jüngere Geschwister, einen Christoph von acht, einen Gustav von sieben und eine kleine schnippische, blauäugige Emilie von drei und einem halben Jahre, lauter blonde Schwabenköpfe, die sich um das kastanienbraune Haar der geliebten Mutter, das den Vater einst in seinen schönen Schlingen gefangen, wenig kümmern. Die Mutter aber geht dem Vater als erste Recensentin bei seinen poetischen Bestrebungen und als treue Mitleserin und Correctorin der Classiker, deren Uebersetzung er leitet, zur Seite. Auf unsrer gelehrten Schule erkläre ich, in's dreizehnte Jahr mit immer gleicher Lust den lebensweisen Horaz und einige andere Alten.

Am Morgenblatt nehme ich nur insofern Theil, als ich die eingehenden Gedichte beurtheilen helfe; die Prosa geht mich gar nichts dabei an, und ich kann den Titel Redakteur, den Sie mir ertheilen, nur in sehr beschränktem Sinne führen. Im Uebrigen lebe ich mit meinem theuren Uhland, einem geliebten Bruder, der an unserm Staatsschiffe rudert, während ich sorglos auf dem

Nachen der Poesie schwanke, und einigen andern Freunden, in welche ich mich theile. An Lebenssorgen, Verdruß und Aerger nach außen fehlt es freilich auch nicht, inzwischen erhält mich gegen solche vorübergehende Unannehmlichkeiten der feste, ruhige Sinn meines geliebten Weibes und mein Vertrauen auf Gott. Mein theurer Vater, dem ich das Glück meines geistigen Segens verdanke, ist im Jahr 1821, 78 Jahr alt, schnell und längst vorbereitet, in ungeschwächtem Greisenalter heimgegangen, geistig thätig bis auf die letzte Stunde; meine liebe Mutter, fünfzehn Jahre jünger als er, lebt, mit noch jugendlich lebendigem Geiste, im zwei und siebenzigsten Lebensjahre, in der Mitte ihrer Kinder und Enkel. So hat uns der liebe Gott auf mannigfache Weise gesegnet.

Frau von Cotta, deren Liebenswürdigkeit auch bei Ihnen in Berlin allgemein anerkannt worden ist, hat mir einen schönen Dichterpokal, mit Homers, der italienischen Dichter, Göthe's und Schillers eingefugten Pasten aus Ihrem kunstreichen Berlin voll zarter Aufmerksamkeit mitgebracht und selbst eingehändigt. Ich will dankbar meiner Jugendzeit in der Mark mich erinnernd, einen guten Schluck auf Ihre und der gnädigen Frau, die mich in Neuhausen einst so vieler Güte würdigte, und der ich mich ehrerbietig empfehle, — Gesundheit trinken. Meine liebe Frau empfiehlt sich mit mir dem Dichter, der ihre wie meine Jugend erhellt hat, voll herzlichen Dankes.

Ein weiteres schreibe ich, wenn ich Ihnen irgend einen Beitrag, der werth sein könnte, in Ihr Blatt auf-

genommen zu werden, zusenden kann, und bin mit der alten, verehrungsvollen Gesinnung

Ihr ewig dankbarer

G. Schwab.

Heinrich Stieglitz.

Heinrich Stieglitz, geb. zu Arolsen im Waldeckischen am 22. Februar 1803, Doctor der Philosophie, gab 1834, nach dem Tode seiner Frau Charlotte, geb. Willhöfft, seine Stellung als Custos an der Berliner Universität auf und lebt seitdem auf Reisen. Als Dichter bekannt durch die „Bilder des Orients," (1831—33, 4 Bde.), das „Dionysosfest" (1836) u. s. w.

Berlin, am 14. August 1827.

Guten Morgen, lieber theurer Freund!

Ich habe Ihnen noch meinen herzlichen Dank zu sagen für die freundliche Uebernahme der Taufpathenstelle bei meinem „Vorklang." Es konnte keine treffendere Benennung gefunden werden. Das Ganze ist nun schon seit mehreren Wochen zum Vollklang geworden, über den sich die Geliebte nicht wenig gefreut hat. Er hat sich mir aber auch selbst zur Freude erfüllt, und Sie, mein theurer Freund, werden ihn auch nicht ungern willkommen heißen. Sollen wir uns denn gar nicht einmal sehen? Wie wär' es, wenn Sie, edler Kämpe, den acht und zwanzigsten am Jubeltage unseres Altmeisters zum Liederfeste hier wären?

Mir ist es ohnehin unmöglich, wegen der Berufsgeschäfte diesen Sommer auszufliegen; und das Fest wäre mir ein doppeltes, wenn Sie zugegen wären. Sehn Sie da den Egoisten? Allein ich habe längst schon mich versöhnt mit dem Egoismus der Liebe und Freundschaft, der in des Andern Frieden und Freude nur seine eigene Befriedigung will.

Nun ein Punkt, über den ich ungern spreche, und den ich gänzlich unberührt lassen würde, wenn Sie nicht selbst ihn angeregt. Sie wünschen A. v. Schlegels Vorlesungen, um „rechts oder links für den Augenblick zu wissen." — Nein, mein Freund, dazu bedürfen Sie des Mannes nicht. Die Vorlesungen finden Sie ohnedies abgedruckt in dem Berliner Conversationsblatt. Aber, aufrichtig gesagt, sie wären wohl besser ungedruckt wie ungesprochen geblieben. Es ist unbegreiflich, wie ein solcher Mann, als ob er ganz verarmt wäre, so wenig geben konnte nach so reichem Leben. Scheint es doch, als sey sein Geist, in der grenzenlosen Eitelkeit entmannt, verkommen. Dieses Wort klingt hart, doch ist es Wahrheit und deshalb bedarf es der Entschuldigung nicht. Mir hat es leid gethan in Schlegels Seele, so ihn dastehen zu sehen entblößt vor einem auserlesenen Publicum, in welchem auch der Geringste ihn durchschaute.

Die Berufsgeschäfte fordern nach wie vor ziemlichen Aufwand von Zeit. Doch darum fühlt das eigenste Leben des Geistes sich nicht beengt. Mein Bilden ist in diesem Augenblick um den Altai, wo Völkergräber Licht, Gestalt, und Leben fordern. Ich nenne diesen Theil „die Gräber

Asiens"; er muß der Anlage nach eine geflügelte Welttragödie werden. Von dort kehre ich zurück zum Süden, wo das reiche Indien mit seiner Götterwelt mich lockt. Arabien und Persien, ersteres völlig, letzteres mit einer Schuld von zarten Nüancen, darf ich als in sich geschlossen betrachten. Glück zu denn im Bilden und im Schaffen! Alles Beste ist sich verwandt in der Einen Sonnennähe.

Meine Sonne weilt in diesem Augenblick in Kösen, wohin sie ihre Schwester zum Salzbade begleitet. Ich glaube, der hochgeschätzte Undinensänger würde des Ostsängers Geliebte innig erfreuen, wenn er einmal einige Zeilen an sie richtete. Im Falle daß ihn Zeit und Lust dazu auffordern sollte, gebe ich die Adresse: „Charlotte Willhöfft, in Kösen bei Naumburg an der Saale; im Hause des Herrn Salinen-Inspectors Senff." —

Und nun Gott befohlen, theurer Freund; mit alter Treue

Ihr

H. Stieglitz.

Christian Graf zu Stolberg.

Christian Graf zu Stolberg, geb. den 15. October 1748 zu Hamburg, dän. Kammerherr, starb auf seinem Landgut Windebuy bei Eckernförde im Holsteinischen den 18. Januar 1821.

Windebuy, den 15. April 1815.

Wie müßte ich mich gedrückt und gebeugt unter der Last meiner Schuld fühlen, wenn mich nicht die feste Zuversicht emporhübe, daß Sie, edler, theuerster Freund,

meine Unterlassungs-Sünden wider Sie mir mit ritterlichem Edelmuth verzeihen und tief genug in mein Herz einschauen werden, um sich zu sagen, daß der Anschein oftmal täusche und daß Alles, selbst das Unglaublichste eher als irgend ein Mangel meiner wärmsten Empfindung der Liebe, der Dankbarkeit und der innigsten Verehrung der hohen Gabe, mit der unser himmlischer Vater Sie so herrlich ausgerüstet hat, zur Möglichkeit habe werden können.

Jetzt haben Sie nun gar das volle gerüttelte Maaß über den Rand hinaus angefüllt und wie vermag ich Ihnen meinen innigst gerührten Dank so zu bezeugen, wie es mir das dringendste Bedürfniß ist? Nehmen Sie den Willen statt der That, edler, trefflicher Rittersmann, so wie mein Wort der Wahrheit, daß Sie mir durch Ihre schöne ehr- und ruhmvolle Zueignung eine unaussprechliche Freude gegeben und mich, durch die Darlegung Ihrer für mich so schmeichelhaften Gesinnungen vor den Augen unsers gesammten Vaterlandes, nicht wenig stolz gemacht haben.

Meine, eben itzt äußerst beschränkte Zeit, hat mir nur erlaubt, die ersten zwanzig Blätter Ihres jüngst gebornen Geistes-Kindes zu lesen, aber wie unaufhaltsam hat mich Ihr Tiodolf hingerissen! Da haben Sie also wieder eine gänzlich originelle, höchst interessante Schöpfung an's Licht gerufen.

Eben diese Beschäftigungen, die für mich seit mehreren Monaten sehr lästig gewesen sind, haben mich abgehalten, meine Freude an der herrlichen Corona Ihnen

früher zu bezeugen. Ich wollte es immer recht con amore thun. Da folgte Ein Hinderniß immer dem Andern. Ich bewundere Sie, wie Sie dieses große, poetische Werk, dessen ganze Ausführung so trefflich ist, während der hohen Schicksale unsers Vaterlandes, ja selbst während Ihres, gewiß Ihnen alle ruhige Muße nehmenden Kriegszuges, haben zu Stande bringen können. Und dies in einer Versart, die durchaus viele Zeit und Arbeit fordert.

Es ist eine ganz neue, höchst genialische Idee, die Geschichte des epischen Helden mit den großen, lange nach ihm sich zutragenden Ereignissen der großen, gegenwärtigen Zeit, ja mit den Lebensschilderungen des Dichters selbst, in solch eine Herz- und Geist erhebende Verbindung zu setzen.

Mit welcher warmen Theilnahme bin ich Ihnen, dem Dichter, dem Patrioten und dem Helden, Schritt vor Schritt gefolgt und wie hat diese dreifache Verkettung das rege Interesse der ganzen Dichtung noch so viel feuriger angefacht! —

Doch itzt, da unsere Helden dem unglücklichen Europa Frieden und Ruhe erfochten haben, öffnet eine unverzeihliche Sorglosigkeit der gefangenen Hyäne den Käfig und alles ist wieder wie es war. Wahre Menschenliebe und Gerechtigkeit hätten den Tyrannen, der Blut wie Wasser vergeudet hat, so wie Kaiser Otto sich einst bei einem Todesspruche ausdrückte: die Barte kosten lassen müssen. Ach wenn nur itzt vom adriatischen Meere bis zum baltischen ohne Ausnahme unter den Verbündeten Eintracht herrschte, so wär's ein Kleines, die scheußlichste aller Na-

tionen zu bändigen. Wie ehrlos hat sich dieses schnöde, verworfene Volk gezeigt und wie zeigt es sich noch. Gott gebe unsern Waffen Sieg! Dann aber muß die große Babylon in Staub und Asche gelegt und der Tyrann und seine meineidigen Spießgesellen gerichtet werden. — Ihrer würdigen, von mir hochverehrten Gemahlin küsse ich die Hände. Auch mein Bruder ist ihr so herzlich dankbar über ihre herrliche Zurechtweisung der Md. Stael. Ihnen, theuerster Freund, drücke ich mit biederm und herzlichem Danke die edle Ritterhand.

Verzeihen Sie meine Eile.

C. G. z. Stolberg.

Windebuy, den 17. December 1815.

Wie können Sie, mein edler, verehrter Freund, mir die Frage vorlegen: ob ich wünschte, daß Ihr Geburtstagsgedicht an mich in die jetzt herauskommende Sammlung Ihrer Gedichte aufgenommen würde? Wissen Sie es denn nicht ganz wie unendlich glücklich mich auch dieser Beweis Ihrer Liebe mache und wie herzlich willkommen mir jedes Zeugniß sei, das aus ihrem Munde, aus Ihrer Feder, oder durch die Töne Ihrer Leier, unsern so fest geschlossenen Freundschaftsbund verkündiget? O lassen Sie mich ja dieses liebe Gedicht, das einen so hohen und theuren Zwillingswerth für mich hat, mit seinen herrlichen Brüdern und Schwestern hervortreten sehen und mich mit ihm!

Auch deshalb ist mir diese Frucht Ihrer Muse so lieb, weil sie ein Denkmal jener glücklichen Tage ist, die Sie uns geschenkt und durch die Sie uns in der dankbarsten und erfreulichsten Erinnerung einen schön leuchtenden Stern angezündet haben. Wir reden so viel von Ihnen, hier und unter unsern Freunden, ja noch vorgestern kam ich von Enckendorff zurück, wo man Sie sehr warm nannte und mir viele Grüße an Sie auftrug.

Ihres eifrigen Fleißes und Ihrer so fruchtbaren Muse freue ich mich unendlich und sehe mit großem Verlangen Ihrem Heldenspiele entgegen. Doch Ihrem Thiodolf — den wir itzt gemeinschaftlich wieder lesen — wird nicht so leicht eine neue Dichtung die Palme abgewinnen können, der ist ein wahres *Ἔργον Ἡφαίστου*, wie die Griechen sagen.

Es freuet mich unendlich, was Sie von meinem Vetter Graf Constantin sagen. Diese Wernigeröder, Eltern, vier Söhne und vier Töchter, sind alle die besten, edelsten Menschen.

Verzeihen Sie es, edler, trefflicher Freiherr, wenn mein Bruder im Schreiben etwas saumselig gewesen ist. Er hat, wovon sein Alfred ein Zeuge ist, unglaublich gearbeitet und indessen haben sich viele Brief-Schulden aufgehäuft. Er ist Ihnen von ganzem Herzen ergeben. Für Ihren Tassilo, der ganz ist, was er für diesen Zweck sein sollte, sagen ich und meine Frau Ihnen den wärmsten Dank.

Erhalten Sie unser Andenken in dem zarten Herzen der lieben, kleinen Marie, die wir freundlichst grüßen.

Vor allen Dingen aber empfehlen Sie uns Ihrer würdigen, herrlichen Frau Gemahlin, deren aufrichtiger Bewunderer ich bin, auf das wärmste und inständigste.

Gott segne Sie und Ihr ganzes Haus! Das rufen wir Ihnen aus der Fülle unsers Herzens zu. — Der an Geist und Herz wahrlich unvergleichliche Lavater sagte einmal, als er uns im Jahr 1793 besuchte und wir mit ihm spaziren fuhren — wir fuhren einem Düngerhaufen vorbei und er rief aus: Lieber Gott, der du aus Mist Brodt, aus Inschlitt Licht hervorgehn lässest, du kannst wol auch aus Hans Caspar Lavater etwas machen! So tröste ich mich über das Unwesen der itzigen Politik, die, bis auf jene höhere Veredelung, unser Blücher hätte ordnen müssen. Ich drücke Ihnen herzlich die Hand.

C. G. z. Stolberg.

Windebuy, den 1. Mai 1816.

Lassen Sie mich heute Ihre ritterliche Hand in Liebe und Vertrauen ergreifen, theuerster und innig verehrter Freund, und Sie in herzlicher Beschämung um Nachsicht und Verzeihung ansprechen. So lange schon hab' ich Ihren gar herrlichen Brief immer auf meinem Pulte liegen, den gar liebevollen, geschrieben an dem Vorabende Ihres Geburtsfestes und überströmend von einem Freundschafts-Erguß für mich und für meinen Bruder, der mich unaussprechlich beglückt, und an dem mein

Bruder sich, so Gott will, in wenigen Wochen hier bei uns laben soll. Denn wissen Sie, er kommt! Er hat wol schon seine Reise angetreten und er wird mit einer kleineren Schaar der Seinigen, wie wir hoffen, nicht gar kurze Zeit bei uns sein. Was das für uns sei, wie wir schon itzt in dem Vorgenusse dieser Wonne leben, wer könnte sich das besser und kräftiger sagen, als eben und vor Allen Sie!

Sie sehen, ich bin schon wie berauscht, sprang ich nicht ab von meiner Bitte um Verzeihung? Ach es kommt mir oft so Vieles und so Vieles quer in den Weg, Dinge, die nicht aufgeschoben werden können, Freundes-Ansprüche an meine Feder, die ich nicht abzuweisen vermag und hundert Siebensächelchen, die ich oft zum Urian wünsche, bis ich doch endlich den alten Flausrock anziehe. Die Kinder der Liebe werden dabei manchesmal zurückgesetzt, und so ging's auch mit meiner Danksagung für Ihren mir unaussprechlich lieben Zuruf und für das höchstinteressante Taschenbüchlein. O sagen Sie mir doch, hat irgend ein geschichtlicher Umstand, oder irgend eine Legenden-Sage den Stoff gegeben zu den beiden, zwar etwas schaudervollen, doch mit dem zartesten Gefühle geleiteten und in einer wundervoll-schönen Bekleidung dargestellten Erzählungen Ihrer würdigen Frau Gemahlin, die uns alle gewaltsam ergriffen und hingerissen haben? So manches, in dem Cypressenkranze besonders, trägt so unverkennbar das Gepräge der Wahrheit, daß ich mir den wahrhaftig und leibhaftig dagewesenen Andreas Wolf, die bleiche Luise und den treuen Luchs

nicht kann ausreden lassen. Geben Sie mir doch ein Wort der Auskunft darüber, ich bitte Sie.

Wir haben mit Sehnsucht geharret nach den Schätzen, die Sie uns verheißen, den Kindern Ihres Geistes und Ihres Herzens — denn eben darum sind diese Geburten so voll angeborner Kraft und Lieblichkeit, weil sie der reine, warme, rege Erguß sind, ich möchte sagen, des zeugenden Geistes und des empfangenden Herzens, auch unverkennbar das Erbtheil beider Eltern an sich tragen. — Stillen Sie bald unser Verlangen, bester Freund!

Neulich wagte meine Frau eine Fahrt nach Enckendorff und wir waren gegen acht Tage dort, Sie leben da und in Altenhof wie in Knoop in blühendem Andenken, darauf geb' ich Ihnen meine Hand.

Welche köstliche Erinnerungen Sie aber uns eingeprägt haben und wie so theuer als ein vieljähriger, geprüfter und bewährter Freund Sie uns geworden sind, das sagen Ihnen, weiß Gott! keine Worte. Der feste, heilige Bund ist geschlossen. Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin, was nur wahre Verehrung bezeugen kann, von uns, und die liebenswürdige Marie wolle mir einen Kuß erlauben.

Meine Frau und ich umarmen Sie mit inniger Liebe und Rührung.

C. G. z. Stolberg.

Windebuy, den 19. April 1818.

Selten habe ich die augenblickliche Mischung von Freude und Wehmuth so tief und so innig empfunden, mein theuer, herzlich geliebter und verehrter Freund, und bin so mächtig davon durchdrungen worden, als neulich, da ich Ihren so liebevollen Brief vom 26. v. M. nebst dem abermaligen herrlichen Geschenk erhielt. Wie ergriff mich die Vorstellung der Krankheit, die Sie ausgestanden haben und der über Ihr so theures Haupt herschwebenden Gefahr, die nicht weniger als Sie selbst alle Ihre Freunde bedrohte. Ach was sind wir Menschen, und sollten wir nicht immer das Schwert des Damocles an Einem Haare hängend über uns erblicken!

Gott sei gedankt! Ich bringe Ihm mein Dankopfer aus tiefgerührtem Herzen, und meine sehnlichen Wünsche, die sich mit so vielen der Ihrigen vereinigen, werden Ihnen, wie mein Glaube hoffet, eine neugestärkte Gesundheit und eine lange Reihe kräftiger, lieder- und thatenreicher Jahre erflehen. — Ja und Amen, so sei es!

Ach, mein theuerster Freund, welche Last der Schuld habe ich auf mein Haupt gehäufet. Wie bin ich so scheinbar höchst schuldig! Indessen Gott schauet in mein Herz und ich darf in reiner, lauterer Wahrheit bekennen, daß ich ohnerachtet meines strafbaren Stillschweigens nicht allein — wie könnt' ich das nicht? — Ihr wärmster Freund bin, sondern daß ich auch in Genuß, Freude und Bewunderung in meinem Innersten mit Ihnen lebe.

Beurtheilen Sie mich nicht nach meiner trägen Feder, und auch diese ist nicht so schuldig als sie scheint. Sie stellen sich kaum vor, welche Arbeiten ich oft auf den Armen habe. Von allen Seiten wird mir aufgebürdet, selbst was mir eigentlich fremd ist. Doch diese gegenwärtige Zeit ist die schlimmste, die regelmäßigen Sitzungen des Landgerichts, ein sehr wichtiges Tribunal im hiesigen adlichen Theil des Herzogthums, beginnen nach Ostern und ziehen sich oft bis gegen Mitte Juni hin. In einer solchen Epoche bin ich höchst beschäftiget, und da ich meine Frau nur immer so kurz als möglich verlasse, so bringe ich viele Stunden auf der Landstraße zu, theils zu Roß, theils von meinen Schimmeln gezogen, die Sie durch Ihren Gesang verewigt haben. —

Ihr neues, herrliches, Hermannisches Gedicht liegt noch vor mir als eine verbotene Frucht, doch habe ich darin ab und zu genascht, und leider sind ja die verbotenen Früchte die süßesten.

Ich urtheile nur — ex ungue leonem und kann wol sagen, daß einzelne Stellen mir über jeden Ausdruck lieb geworden seien. Meine erste Muße weihe ich diesem Kinde Ihres fruchtbar-schöpferischen Geistes, für das ich schon, auch durch den Gedanken, daß es mir, wie Sie sagen, als ein Vermächtniß hätte zu Händen kommen können, eine wehmüthig zärtliche Vorliebe empfinde.

Mein Gedächtniß beginnt mir manchesmal zu fehlen. So weiß ich in der That nicht, ob ich Ihnen schon meinen Dank und meine Freude über das Geschenk Ihrer köstlichen Gedichte bezeugt habe. Eben weil ich's im

Herzen und im Geiste so vielfältig gethan habe, ja noch stets thue, so hat sich in mir die Erinnerung verloren, ob ich diese beständige und tiefe Empfindung in Worte gekleidet habe.

Wie wohl hat mir meines Bruders Gedicht an Sie gethan! Nehmen Sie es auch als aus meinem Geiste entsprungen und aus meinem Herzen geflossen an. Sie wissen ja, wir Brüder haben Alles gemein.

Aber wie herrlich ist auch Ihr Hymnus an ihn! Auch dieser hat sich mir um's Herz geschmiegt, ich hätte bald gesagt, wie der göttliche Schwan um Leda's Busen.

Ich habe keine Worte, Ihnen zu sagen, theuerster Freund, wie ich die Fruchtbarkeit Ihrer schöpferischen Dichterkraft anstaunend bewundere. Mit welcher Fülle der herrlichsten Dichtungen aller Art treten Sie hervor! Es ist einzig!

Meine Frau hat sich diesen Winter besser befunden, als ich es nach dem letzten Theile des Sommers und des Herbstes hätte hoffen dürfen. Auch itzt ist ihre Gesundheit und ihr Aussehen besser als beides vor einem Jahre war. — Ich weiß, wie herzlich Sie meine Freude und meine Wünsche theilen. Sie ist Ihnen so innig dankbar für Ihr freundschaftsvolles Andenken und wie oft sind Sie der interessante Gegenstand unsres Gesprächs.

Empfehlen Sie uns auf das inständigste Ihrer würdigen Gemahlin und geben Sie von uns der liebenswürdigen Tochter Marie einen recht herzlichen Kuß.

Lassen Sie sich, theuerster, verehrter Freund, an

dieſen wenigen, flüchtigen Worten für heute genügen. Ich vermag nicht mehr.

Gott ſegne Sie und erhalte Sie, herrlicher Mann des Vaterlandes! Zählen Sie uns immer unter Ihre herzlichſten, wärmſten und treueſten Freunde.

C. G. z. Stolberg.

Windebuy, den 25. November 1818.

Mit Schaam, Rührung, Wehmuth, Freude, Liebe und Bewunderung reiche ich Ihnen, mein herzlich geliebter und verehrter Freund, die Hand dar, ſchlage in Ihre ritterliche Rechte und drücke ſie in treuer Biederkeit.

Doch zuvörderſt ein Wort der Sühne. Verzeihen Sie mein langes Schweigen! Ach Sie wußten und Sie wiſſen nicht, in welcher ſchmerzlichen Preſſe mein Herz nun ſeit einem Jahre und darüber unabläſſig ſchmachtet und ſich verzehret.

Seit dem Auguſtmonat des vorigen Jahres, da meine Frau plötzlich von einer höchſt peinlichen, ſo genannten Blatterroſe an der ganzen linken Hälfte des Kopfes befallen wurde, hat ſie keinen geſunden Tag, ja, was ihr das drückendſte iſt, ſie wird durch immerwährenden Schwindel, durch Betäubung und durch eine höchſt läſtige Uebelkeit, die keinem Gegenmittel weichet, heimgeſucht, welches Alles ihr oft gänzlich die Fähigkeit raubet, ſich auf gewohnte, ihr zur zweten Natur gewordene Weiſe beſchäftigen zu können.

Sie theilen meine Leiden und Beſorgniſſe mit mir, mein theuerſter Freund, und begreifen es, daß auch mir jede Freudigkeit ſchwinde, auch die Luſt dahin ſinke, ſelbſt nur die Feder zu ergreifen, geſchweige denn die Leier zur Hand zu nehmen.

Auch Sie, mein theuerſter Freund, haben mir der Sorge ſehr viel gegeben. Ich weiß, daß Ihre Geſundheitsumſtände höchſt bedenklich geweſen ſeien und oft wurde ich, unabläſſig darauf hinhörend, durch beängſtigende Nachrichten ſehr beunruhigt. Gott ſei Dank, daß Ihre edle, herrliche Ritternatur ſo tapfern Widerſtand hat leiſten können. Sie hat einen Blücherſchen Sieg erfochten und nun, ſo Gott will, ſind durch dieſe Kriſe Ihre Leibeskräfte verjüngt und erneut, und werden lange lange noch, nicht durch menſchliche, nicht zu vermeidende Abnahme, den ewig jungen Kräften Ihres Geiſtes beim Adlerfluge hinderlich ſein können! Ja, ſo ſei es!

Empfangen Sie für das ſchöne, herrliche Gedicht zu meinem Geburtstage meinen allerwärmſten und allerherzlichſten Dank. Dieſe wohlthuenden Beweiſe Ihrer mir ſo theuren Freundſchaft und dieſe Feier Ihrer Muſe erheben mir das Herz und machen mich nicht wenig ſtolz. Auf's innigſte drücke ich Ihnen mit dem gerührteſten Dank die liebe Hand dafür. Meine Frau ſagt Ihnen gleichfalls für das Geſchenk des ſchönen und lieben Taſchenbuchs den verbindlichſten Dank. Ich habe ihr ſogleich, und zwar beſonders was von Ihnen und von Ihrer Frau Gemahlin kommt, daraus mit gemeinſchaftlichem hohem Intereſſe vorgeleſen.

Und nun lese ich ihr alle Abende, etwa ein kleines Stündchen — denn mehr vermag sie nicht — in Ihrer Welleda und Ganna. Beide sind wir hingerissen von diesem hochpoetischen, Genius-, Einbildungskraft- und Kunde-vollen Werke, sind in Wahrheit entzückt! Welche Schöpfung ist das! vorzüglich das ganze überirdische Wesen der sich beständig gleich bleibenden Ganna!

Sind Sie, mein edler Freund, denn wirklich zu jener alten Herrmann's und Welleda's Zeit nicht auch unter den Lebenden gewesen? So wie einst Pythagoras in einem andern Leibe vor Troja focht? Wie könnten Sie sonst das ganze Leben und Weben der altdeutschen Vorzeit so genau kennen. Sie haben auch besonders in diesem Buche, nach meinem Urtheile, welches auch dasjenige meiner Frau ist, ein hohes Meisterwerk zur Welt gebracht.

Dasjenige, worauf Sie in Ihrem schönen Gedichte an mich hindeuten, das frevelnde Demagogen-Krächzen, der Haß der Kleinstädtler aller Art gegen den Adel, dieser Haß, der im Grunde nichts anders ist als der Neid und der Unwille der Verschnittenen gegen die Liebe, dieses tolle Treiben des itzt mehr als je thätigen, auch von den Thronen herab begünstigten Jacobinismus, führt uns zu einer furchtbaren Eruption, die unter der Loosung von Freiheit und Gleichheit, mit der schon die Illuminaten wörtlich und thätig wider Thron und Altar zu Felde zogen, alles Erhabene mit Füßen zu treten strebet und wodurch unser Vaterland, so wie's in Frankreich geschah, dem türkischen Despotismus, der es deswegen

iſt, weil er keine Abſtufungen kennet, überliefert werden muß.

Allen dieſen Egalitäts-Zeloten möchte ich bei lebendigem Leibe die Grabſchrift des Orleans-Egalité einbrennen:

Ci gît Egalité le Jean-foutre,
Crache dessus et passe outre.

Iſt's nicht Geiſt und Herz empörend, daß man itzt, ſelbſt die hohen Häupter, ſo viel Complimente mit dem Bonaparte machet? O daß unſer Blücher ihn zum Gefangenen genommen und man ſogleich über den Enghien-Mörder Standrecht gehalten hätte!

Welchen Gallen-Erguß mir dieſe Anmaßungen, dieſe Mißgriffe, dieſe aufſteigenden Gewitter, die uns den Untergang unſers Vaterlandes verkündigen, täglich, ja ſtündlich erregen, das bedarf ich Ihnen ja wol nicht zu ſagen. — — —

Den 28. November.

Verzeihen Sie dieſe Pauſe. Ich bin itzt eigentlich zu Allem unfähig.

Als ich geſtern in Ihrer Welleda und Ganna meiner Frau das herrliche, von Ganna zur Harfe geſungene Lied vorlas, ergriff die Tiefe des Gefühls und die Höhe des Schwunges mich gar mächtig. Ja wol:

Die Schmerzen
Im viel zu warmen, viel zu treuen Herzen,

Sie lodern,
Und können doch kein Licht zurücke fodern!
Im Dunkel nur entlang
Rollt sich, o Tröstungsquelle! der Gesang,
Durch's arme Leben,
Beschwört den Sturm, beschwichtigt Angst und Beben.

Und doch, wir wollen nicht über das zu warme, zu treue Herz klagen.

Wissen Sie, daß mein Bruder — ihm und uns Allen ganz unbewußt — in großer Gefahr gewesen ist, wol gar ein Auge und zwar durch den furchtbarsten Schaden zu verlieren? Gott hat ihn merkwürdig gerettet. Es war ein ganz kleines, fast wie eine Flechte aussehendes Ding zwischen Wange und Auge, welches er, als ich dort war, um nicht daran zu greifen, mit einem kleinen schwarzen Pflästerchen bedeckte. Niemand hatte Ahnung der Gefahr. Es begann sich ein wenig zu entzünden. Er wurde recht wie hingetrieben zu einem Besuche in der Nachbarschaft, wo er einen ihm ganz unbekannten Arzt fand. Dem kam Besorgniß und er bat, es sehen zu dürfen. Er fand eine, jedoch nur durch die geschickteste Hand vorzunehmende Operation ganz nothwendig, und zwar je eher je lieber. Meine Schwägerin berief den höchstgeschickten Hofrath Langenbeck in Göttingen, der war gleicher Meinung wie der Arzt La Pair, und schritt gleich zur Operation, die vortrefflich glückte und im höchsten Grade nothwendig war.

Lassen Sie mich hier, damit ein neues Blatt nicht meine Geschwätzigkeit über die Gränze bringe, Ihnen, edelster Freund, mein Lebewohl sagen, Ihnen und Ihrer

würdigen Gemahlin und unserer Freundin Maria. Meine Frau grüßet Sie alle drei auf das herzlichste.

C. G. z. Stolberg.

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Mitstifter des Göttinger Dichterbundes, der unter dem Namen der Hainbund bekannt ist und dem auch Chr. Stolberg, Voß, Hölty u. a. m. angehörten, wurde den 7. Novbr. 1750 in Bramstedt geboren, studirte in Göttingen, ward fürstbischöfl. lübeckischer Minister in Kopenhagen, sodann dän. Gesandter in Berlin, vermählte sich zum zweitenmal 1790 mit der Gräfin Sophie von Redern (seine erste Gemahlin Agnes, geb. v. Witzleben, starb 1788), wurde 1791 Präsident in Eutin, legte jedoch 1800 seine Aemter nieder, ging nach Münster und trat mit seiner ganzen Familie, außer einer Tochter, zur römischen Kirche über. Seit 1812 lebte er zu Tatenhausen bei Bielefeld, zuletzt auf seinem Gute Sondermühlen im Osnabrückschen, wo er am 6. Decbr. 1819 starb. — Die Werke beider Brüder erschienen gesammelt Hamburg, 1820—25. 20 Thle. Außerdem erschien von Fr. L. eine „Geschichte der Religion Jesu Christi," 1807—18. 15 Bde.

Tatenhausen, den 27. Januar 1813.

Wie soll ich Ihnen danken, mein theurer, nur der Hülle nach noch unbekannter, edler Freund! Wie soll ich Ihnen danken für Ihren so liebevollen Brief! Für Ihr so lebendig aus liebendem Gemüth hervorgeströmtes Lied! Am heitern Abendhimmel meines Lebens gehen Sie mir wie ein neuer schöner Stern auf, der mir so unerwartet mit so schönem Feuer und so freundlich in die Seele

ſtrahlt. Ja, Sie gehen mir zwiefach auf, liebſter Fouqué, da Sie auch meinem Bruder, mit deſſen Exiſtenz die meinige von Kindheit an in Eins verwebt ward, Ihre, auch von ihm ſo tiefempfundene Liebe zuwenden! Da wir, liebſter Freund, darin wie gewiß in ſo vielem andern übereinſtimmen, daß wir den Wunſch haben alles auf das Eine nothwendige, auf den Einen, der da allein gut iſt, weil Er im eigentlichen Sinne allein iſt, zurückzuführen, ſo dürfen wir auch hoffen, daß unſer Bund ewig ſei!

Laſſen wir den Werth des Nibelungen-Liedes dahin geſtellt ſein, beſter Freund; mir ſcheint es ein roher Marmor, der unter Ihrer Hand erſt zum ſchönen Bilde ward, in welches Sie einen lebendigen Geiſt hauchten. So empfand, ſo dachte ich, eh' mein Urtheil und mein Herz von Liebe für den lieben Pygmalion beſtochen ſein konnte.

Ich freue mich auf Ihre Zeitſchrift. Und es würde mir eine wahre Freude machen, Beiträge dazu zu geben, wenn ich etwas hätte. Meine Geſchichte der Religion beſchäftigt mich ausſchließlich und gehet mir um im Kopf und im Herzen, auch wenn ich nicht daran arbeite. Auch mahnt mich mein Stufenjahr in dem ich ſtehe, und macht mich blöde, die Muſen in Anſpruch zu nehmen, die man ja ſelbſt in der Jugend nicht rufen, ſondern nur ihnen eine immer offene Thüre laſſen darf. Sollte mich eine noch beſuchen, ſo ſoll die Gabe, die ſie mir etwa bringen mag, für Ihre Zeitſchrift ſein. Hier indeſſen zwei Kleinigkeiten, die ich vorigen Sommer machte. Wollen Sie

das etwa noch glimmende Feuer meines Heerdes anfachen, liebster Fouqué, so müssen Sie meinen Heerd besuchen, und nicht säumen dürfen Sie!

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Das dacht' ich nicht, als in meiner Jugend der siebenjährige Krieg von mir und meinen Geschwistern mit Enthusiasmus bald im Garten, bald im Zimmer dramatisirt ward, daß der Enkel des braven Feldmarschalls Fouqué mein Freund sein würde! — Es fällt mir so eben ein, daß ich Fr. Schlegel schon längst etwas versprochen habe. Sollte mir noch einiges gelingen, so müßte ich mein Wort halten. Am liebsten gäbe ich Ihnen etwas Poetisches, Schlegeln Prosa. Aber zum Geben muß man haben.

Tatenhausen bei Bielefeld, den 17. Februar 1813.

Ich möchte denn doch in aller Welt wohl wissen, mein lieber, edler Freund, was es in mir oder in meinem Bruder sein könnte, daß Ihrem, uns so ehrenvollen und — da er aus Ihrem Herzen kommt — so wohlthuendem Vorsatz uns ein Werk zuzueignen, widerstreben sollte? Ich sage Ihnen dafür meinen freudigen und tiefgerührten Dank, theurer Freund! Und, so wie man auch unter Kindern seiner liebsten Freunde und Geschwister für das Pathchen eine besondere Vorliebe zu hegen pflegt, ahnet mir, daß Ihr fahrender Isländer

Thiodolf eine besondre Stelle in meinem Herzen einnehmen werde. Außerdem habe ich für nordische Sag' und Sang viel Liebe, es waltet in solcher ein eigenthümlicher Geist, den Sie in Ihrem Sigurd so kräftig beschworen und zu uns herüber geführt haben.

Ihrer Zeitschrift und noch mehr Ihren dramatischen Dichtungen für Deutsche seh' ich mit Verlangen entgegen.

Es würde mich freuen, einen Aufsatz in Prosa unserm wackern Fr. Schlegel in sein Deutsches Museum geben zu können, aber ich habe nichts vorhanden, und meine Religionsgeschichte erschöpft meine ganze Zeit. Möge nur die Freudigkeit, mit welcher ich dran arbeite, nicht die Kraft überleben, und das Alter mich unbemerkt beschleichen. Vater Ossian sagt:

Das Alter schleicht heran,
Dem Nebel gleich, der aus der Wüste zeucht!

Ich werde so eben gewahr, wie ich darauf kam, des Alters zu erwähnen. Ich möchte Ihnen, mein edler Freund, die Beherzigung nahe legen, daß Sie wohl thun würden, den Besuch, zu dem Sie mir Hoffnung geben, nicht lang aufzuschieben. Sie sehen, daß der Alte, dem Sie vielleicht zu viel Gutes zutrauen, doch seine Schliche habe!

Ich empfehle mich Ihrer Güte und Liebe und umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Meine Frau trägt mir viele sehr herzliche Empfehlungen an Sie auf. Sowohl diese als ich haben mit sehr großem Interesse Ihrer Frau Gemahlin Abend-

unterhaltungen der Wiedergekehrten gelesen, und uns sehr erfreut an der geistreichen Verfasserin tiefen Blicken in die menschliche Natur und in's Wesen der Dinge, an der schönen Empfindung und an dem wahrhaft religiösen Sinn dieser trefflichen, in so schöner Sprache geschriebenen Blätter.

Tatenhausen, den 3. Juli 1814.

Wie konnt' ich, liebster Freund, Ihren mir so lieben Brief vom 9. Mai so lang unbeantwortet lassen! Verzeihen Sie! Ich kann doch in Wahrheit sagen, daß kein Tag vergehet, an dem ich nicht, und mehrentheils oft, mit Freud' an Ihnen, mit Liebe zu Ihnen, mit Sehnsucht nach Ihnen, lieber Ungesehener, denke!

Vor kurzem hatte ich die Freude, meinen lieben Eidam Ferdinand sechs Tage hier zu sehen. Er führte sein Jäger-Detachement aus Frankreich zurück nach Wernigerode, wo es aufgelöset wird, war von Elberfelde mit Postpferden schnell hergekommen, reis'te so von hier wieder ab, und wird seine Jäger in Cassel gefunden haben. Wir haben viel von Ihnen gesprochen, liebster Freund! Itzt ist mein zweiter Sohn, der in der kurmärkischen Landwehr leichter Reiterei stand, und einige Wochen auf Urlaub in Paris gewesen ist, bei mir. Er verläßt den Kriegsstand und erwartet Anstellung im preußischen Forstwesen. Mein dritter Sohn steht itzt in Luxemburg; ich

hoff' ihn bald auf Urlaub hier zu sehen. Mein jüngster Eidam in Emmerich, im Cleviſchen.

Aus allem, was ich ſowohl aus mündlichen als aus ſchriftlichen Erzählungen von Paris und von Frankreich überhaupt höre, ſcheint hervorzugehen, daß die gekränkte Eigenliebe des eitlen Volkes bittern Groll gegen ſeine fremden Retter hege; die ihm widerfahrene Schonung für Schwäche, die ihm vergeudeten Achtungsbezeugungen für ſchuldige Anerkennung ſeines Werths halte; daß es ſchon uneingedenk der Tyrannei von Bonaparte, gleichgültig gegen Ludwig ſei, und uns mehr haſſe als je. Ludwig und die Bourbons überhaupt zeigen Vorſicht und Würde, aber ſie haben einen ſchweren, gefährdeten Stand! So nach menſchlicher Anſicht. Aber Gott iſt ſo ſichtbar aus heiligem Dunkel in heiliges Licht hervorgetreten; hat mit ſo mächtiger Hand und ausgerecktem Arm unſere Heere geführt und gekräftiget; hat Eintracht dem großen Triumvirat Europa's gegeben und ſie bis itzt erhalten; hat — was das Größte iſt — nicht nur Heldenmuth, aber auch Demuth und Gottesfurcht gegeben, daß wir, dünket mich, mit vollem Vertrauen hoffen dürfen und hoffen müſſen; ja, daß wir herrliche Erwartungen von naher Zukunft hegen dürfen.

Den 6. Abends.

So weit hatte ich geſchrieben, als mein Sohn zu meiner Freude Ueberbringer dieſer Zeilen, auf ſeiner Reiſe nach Berlin, wohin er, ſo Gott will, morgen abgehet, zu ſein wünſchte. Konnt' ich einem geliebten Sohne

etwas beneiden, so wär' es das Glück, Sie zu sehen! Wie viel soll er mir, wenn ich ihn wiedersehe, von Ihnen erzählen! Aber ich kann die Hoffnung, Sie noch zu sehen, nicht aufgeben!

Herzlichsten Dank für das schöne Geschenk der gesandten Gedichte. Ich erwarte meinen Bruder in wenigen Tagen und verwahre ihm sein Exemplar.

Meinen Napoleon sähe ich, sowie auch die Gränze, sehr gern in Ihrer Sammlung, liebster Freund, wenn beide nicht in den Zeitungen erschienen wären, in die ich sie setzen ließ, um ihnen schnellen Umlauf, auch im Heere, das in Frankreich stand, zu geben.

Wofern der Umstand, daß sie in den Zeitungen erschienen sind, der Einrückung in Ihre Sammlung nicht zuwider ist, so wird mir diese Vergesellschaftung meiner Muse mit der Ihrigen sehr angenehm sein. Ich habe auch noch manche andere Gedichte, die in andern Sammlungen, welche für mich nicht gleiches Interesse, wie die Ihrigen haben, erschienen sind, und welche wohl mehrentheils mögen sein vergessen worden.

Hier sende ich Ihnen einige kleine, noch nicht bekannt gemachte, mögen sie Ihnen willkommen sein!

Leben Sie wohl, theurer Freund! Was Sie mir von Ihrer Gesundheit schreiben, hat mich sehr erfreut und giebt mir Hoffnung, daß Sie in der Ruhe des Landes und im schönen häuslichen Kreise vollkommen genesen werden. Eine kleine Reise, etwa in die Grafschaft Ravensberg, möchte ein Arzt, der es mit Ihrer Gesundheit und meiner Freude recht gut meinte, wohl

anrathen. Meine Frau ist auch der Meinung. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Tatenhausen bei Bielefeld, den 6. December 1814.

Nicht früher als vor drei Tagen erhielt ich Ihren lieben Brief vom 8. mit dem sehr werthen Geschenk Ihrer Corona, weil das Packet nach Hannover gelaufen war, mich aber nicht mehr dort fand. Für Brief und Krone danke ich Ihnen, edler, theurer Freund, von ganzem Herzen. Letzte hat meine Frau gleich in Beschlag genommen, um sie mit einem meiner Söhne und den kleinen Töchtern, auch der Braut meines Sohnes Christian zu lesen. Dieser Sohn — nicht Christian, der den Feldzug gemacht hat und itzt in Berlin studirt, sondern Franz, ein beinahe 13jähriger Knabe — hat meine Frau und mich zu einer Reise nach Hannover veranlaßt, nachdem meine Frau mit ihm in Pyrmont gewesen, durch eine Lähmung, die ihm vom untern Theile des Rückgrades bis zu den Fußsohlen Bewegung und Gefühl vollkommen genommen hatte. Wir haben guten Grund zu hoffen, daß Marcard's weise und liebevolle Behandlung ihn vollkommen wieder herstellen werde. Dieses wirklich großen Arztes wegen waren wir einige Monate in Hannover. Das Gefühl ist wieder in allen erstorbenen Theilen hergestellt; die willkürliche Bewegung von oben an bis zu den Knien; in den Beinen und Füßen noch nicht. Sie

können sich leicht vorstellen, liebster Freund, was wir dabei gelitten haben. Aber auch großen Trost gab uns Gott in den Gnaden, die Er dem Knaben gewährte, der vollkommen in Seinen Willen ergeben, ja heiter, nicht nur die Gebundenheit dieses Zustandes — und er ist sehr lebhaft — sondern auch die folternde Pein der Mora mit bewundernswürdiger Geduld ertrug.

Haben Sie von mir vor verschiedenen Monaten, — ich weiß nicht mehr bestimmt wann — nebst einem Briefe verschiedene Gedichte erhalten, die ich Ihnen, wofern Sie solche dazu nehmen wollen, als Beiträge für Ihre Musen sandte? Unter andern war eine Grabschrift des seligen Nicolovius drunter. —

Da der Druck meiner Religionsgeschichte durch den Franzosendruck sehr zurückgehalten worden, und ich unterdessen sehr vorgearbeitet hatte, so unterbreche ich für einige Monate diese Arbeit und beschäftige mich itzt mit einem Leben des großen Alfred, welches ich längst in petto hatte, zu dem ich aus Hannover Materialien von Göttingen erhielt, an dem ich alter Knabe con amore arbeite, und welches ich Ihnen, so Gott will, im Frühling zu senden hoffe. Warum nicht zu bringen! Oder hier zu übergeben!

Die öffentlichen Angelegenheiten, welche noch vor kurzem mich verjüngten, machen mir itzt manche Sorge! Möge es dem diable boiteux in Wien nicht gelingen, Unkraut in den Acker der Schlafenden bei Nacht zu säen! Ein gewisser Erwerb mißfällt mir sehr, giebt dem Feinde bösen Anlaß, und befleckt die sonst so heilige Sache. Mich

dünket, meine grauen Haare würden mit Herzeleid in die Grube fahren, wenn ich erleben ſollte, daß Deutſche wieder gegen Deutſche zu Felde zögen! Da wolle Gott für! Ich empfehle mich Ihrer Güte und Liebe mit vollem Vertrauen der Liebe. Ganz Ihr

F. L. Stolberg.

Tatenhauſen bei Bielefeld, den 3. März 1815.

Verzeihen Sie, theurer Freund, daß ich Ihren ſo lieben Brief vom 7. Januar ſo ſpät beantworte. Es ſchien mir, als könnte ich das nicht thun, eh' ich Ihre ſchon viel früher geſandte Corona geleſen hätte. Das war albern von mir. Noch jetzt hab' ich die Corona nicht geleſen, und was mich bisher davon abgehalten hat, Ihnen deutlich zu machen, müßte ich Ihnen meine ganze Lebensweiſe und meine mir ſelbſt vorgeſchriebene intellectuelle Diätetik darlegen. Nur das kann ich, ohne weitläuftig zu werden, Ihnen ſagen: So frei ich auch, Gottlob, von äußern Verhältniſſen bin, leb' ich doch einem mir ſelbſt aufgelegten Geſetz ſehr unterworfen. Eben weil gewiſſe Lectüren mich ſehr hinzureißen geeignet ſind, erlaube ich ſie mir nicht zu allen Zeiten. Thät' ich es, ſo würde ich zur Arbeit faul werden. Reichen Sie der Biene Honigſeim vor dem Stock, ſo hört ſie bald auf, ſich ihre Hauskoſt aus Garten und Feld ſelbſt zu holen. Aus Grundſatz, mich ſelbſt verleugnend, las ich bis itzt Ihre Corona nicht, weil ich ſelbſt mehr als Ein Eiſen im

Feuer halte. Nun hoffe ich, sie bald desto besser con amore lesen zu können.

Herzlichen Dank für das Frauentaschenbuch und den Sintram. Jenes hat mich besonders mit Ihrem Bilde sehr erfreut, desto mehr, da es eine Art von Bedürfniß für mich zu sein scheint, mir liebe Ungesehene vorstellen zu können. So gerade halte ich es zwar nicht getroffen, aber doch muß ich sagen, oder vielmehr freue ich mich, es sagen zu können, daß dieses mir liebe Bild sich sehr wohl der Idee anfügt, die ich mir vom edlen Krieger, Ritter und Dichter, dem Schöpfer des herrlichen Zauberringes und des Helden vom Norden ꝛc. schon gemacht hatte.

Ihren Sintram hab' ich verschlungen. So verschlangen ihn auch meine Frau, meine Tochter und meine Söhne. Danken Sie Gott, theurer Freund, für Ihre herrliche Gabe, das geflügelte Roß romantischer Poesie, in so weiten, scheinbar excentrischen Kreisen umherzutummeln, und doch immer den hohen Gesichtspunkt des Einen Nothwendigen als Centrum zu bewahren. Was Sie aus frommer Reinheit der Absicht thun, ist zugleich geeignet, Ihren schönen Dichtungen eine Einheit und Ründung zu geben, welche Seele der Poesie sind.

Ich lege einige Zeilen des tiefempfundenen Dankes an Ihre geist- und herzvolle Frau Gemahlin bei. Daß aus Deutschlands Hainen eine solche, mit der Pallas Aegis gerüstete Muse, begleitet von jeder Grazie, sich ihr in den Weg stellen würde, hat Frau von Staël wohl nicht geahndet. —

Vor einigen Wochen glaubten wir alle Hoffnung der Geneſung des geliebten Knaben aufgeben zu müſſen. Er iſt minder krank als er war. Die Lähmung dauert noch, es ſcheint alles darauf anzukommen, ob das kräftige Streben ſeiner an ſich trefflichen, und durch gute Mittel unterſtützten Natur, obſiegen oder erliegen werde. Wahrſcheinlicher iſt letztes. Sähen Sie ihn, liebſter Freund, er würde Ihnen ſehr lieb werden, und Sie würden Gott preiſen für die Kräfte der Liebe, die Er ihm giebt.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Tatenhauſen bei Bielefeld in Weſtphalen, den 5. Mai 1815.

Ihren und Ihrer Frau Gemahlin ſehr liebe Briefe vom 15. März erhielt ich erſt am 27., am Sterbebette meines Sohnes Franz, der zween Tage nachher ſtarb nach langer und ſchmerzlicher Krankheit, deren Beſchwerden und Leiden der freudige, lebendige 13jährige Knabe — Beſchwerden, die ihm ſieben Monate lang das Gehen und Stehen unmöglich gemacht — mit himmliſcher Geduld und gottſeliger Liebe Desjenigen ertragen hat, der unſre Krankheiten und Schmerzen ſelbſt hat koſten wollen, und ihn in einem Kuſſe Seiner Liebe heimholte.

Nehmen Sie, theurer Freund, meinen verſpäteten Dank für Ihren ſehr lieben Brief mit Liebe auf; das

wolle auch Ihre Frau Gemahlin thun, deren freundliches Briefchen mich sehr erfreut hat. Herzlichen Dank auch für den Thiodolf, für dieses schöne und liebe Pathchen, das ich mit großem Interesse gelesen habe, mit solchem, daß ich mit jugendlicher Begierde mich nach dem zweiten Theile, und vorzüglich nach Findung der schönen Isolde sehne, die ich mit ihrem sehr originalen Liebhaber auf Land und Meer verfolge.

Mit noch höherem Interesse las ich Ihre Corona. Das ist ein großes, schönes, romantisches Epos, das ich an poetischem Werth, in dieser Art von Poesie, dem Oberon an die Seite setze, dem es in sittlicher Rücksicht unendlich vorzuziehen. Wenn ich also des Oberons erwähne, so setze ich zum voraus, daß Sie nicht mit denen übereinstimmen, die Wieland als Dichter so ungerecht beurtheilen, wie die Schlegel's thun und manche andre. Im Oberon und in der Idris erscheint mir Wieland als ein großer Dichter. Die höhere Moralität Ihrer Corona erhöhet auch selbst ihren poetischen Werth. Der Fluch, welcher auf der Familie des Helden liegt, giebt dem Ganzen, wie der Zorn des Achilles in der Ilias, Einheit und Gehalt. Die mit großem Urtheil geschehende, niemals ihres Zweckes verfehlende Wiederholung der schönen Strophe: „Denn diese dunklen Brauen, finstern Locken," steht wie ein Leuchtthurm, der den Leser, den sonst die Reichhaltigkeit der zahllosen und verschlungenen Episoden zerstreuen möchte, immer wieder auf den Hauptmoment des Ganzen zurückführt, und daher diesen ariostischen Reichthum an Dichtungen in Eine große Dichtung ordnet.

Der Held des Gedichtes und Bianka sind so vorgestellt, wie es sich von Ihnen erwarten ließ, er, reinedel und heldenmüthig, sie, holdselig; aber ich bewundere vorzüglich die Schilderung der Corona, dieser liebenswürdigen Feindin, die immer liebenswürdig bleibt und den Leser anzieht, durch weibliche Liebe zu dem, den sie als furchtbare Zauberin verfolgt.

Ich habe umsonst im Saxo Grammaticus nach dem heiligen Graal mich umgesehen, und bekenne meine Unwissenheit. Das doppelte aa im Namen (welches die Dänen einsylbig wie ein deutsches o aussprechen) findet man im alten Deutschen nicht. Darum, und Ihrer gerechten Vorliebe wegen für alte scandinavische Poesie, vermuthe ich, daß er ein Sohn des Nordens sein müsse. Mich verlangt danach, liebster Freund, ihn in einem romantischen Epos von Ihnen zu sehen. Itzt weiß ich nichts von ihm.

Seit ich nicht an Sie schrieb, ist unser Vaterland in neuen Krieg gestürzt worden. Vier meiner Söhne und mein jüngerer Eidam sind in's Feld gezogen. Ich habe guten Muth! Mein älterer Eidam, Ferdinand Stolberg, wäre gern mitgezogen, aber der vorige Krieg hat seine Gesundheit so zerrüttet, daß er diesen durchaus nicht mitmachen konnte.

Bonapartens Lage scheint mir verzweifelt. Mit Zuversicht erwarte ich für uns den Sieg! Gott gebe uns nur Weisheit, Eintracht, Demuth und christlichen Sinn nach dem Siege. Er gebe uns Erneuung, deren wir so sehr bedürfen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen!

— Mein dritter Sohn hat sich jetzt in Lüttich freundschaftlich verbunden mit einem jungen Gröben, Bruder desjenigen, den Sie so schön besungen haben.

F. L. Stolberg.

Brinke, bei Bielefeld, den 23. Januar 1816.

Erlauben Sie, edler Freund, erlauben Sie, edle Freundin, daß diese Zeilen an Sie beide gerichtet seien. Ob ich, wenn ich Ihre Zeit weniger ehrte, und die meinige mich weniger beherrschte, öfter an Sie schreiben würde? Ich weiß es nicht, obschon ich es glaube; aber das weiß ich, daß, wofern Sie beide mir erreichbarer zum Besuche wären, ich mir nicht selten die Freude machen würde, Sie heimzusuchen.

So oft ich von einem von Ihnen etwas lese, legt sich mir immer manches an's Herz. Dank, Freude, Beides in Absicht auf eignen Genuß, beides auch in der Seele von andern, besonders jungen Lesern und Leserinnen. Denn, so wie ich mich Ihres Geistes und Ihrer Herzen freue, und mich in den Gefilden Ihrer empfindungsvollen Phantasie verjünge, so freu' ich mich auch als Vater wegen meiner Kinder, und als Deutscher wegen des aufblühenden Geschlechts; ja, und vorzüglich als Christ, der christlichen Jugend wegen.

Ihre Art der Dichtung ist mehr als irgend Eine mißbraucht, daher die Namen Romane und romantische Dichtung verschrieen worden. Die Poetisirung des gewöhnlich prosaischen Thuns und Treibens der

Menschen hat natürlich einen großen Reiz, und kann im höchsten Grade verführerisch sein. Sie wird es in fast allen Schriften jener Arten, weil sie nur die Leidenschaften veredelt. Was muß dann aus dem nicht fabelhaften Centaur, dem Menschen werden, wenn der untere, vierfüßige Theil entflammt, und der obere, emporzuschaun bestimmte, eingeschläfert wird? Sie, meine Freunde, ergötzen um zu veredeln. Seitdem ich das letzte Mal an Sie schrieb, hab' ich den zweiten Theil des Thiodolf und die Feodora gelesen. Es wäre sehr überflüssig, und in meinem alle neuesten Eindrücke verwischenden, nur den Geist des Resultats bewahrenden Alter, mir unmöglich, mich auf's Einzelne einzulassen. Aber das Resultat schwebt mir als ein edler und freundlicher Genius vor, der umwunden mit allen Blumen der Erde, mit goldnem Stabe gen Himmel zeigt.

Den Thiodolf nannte ich, edler Freund, als Ihr letztes mir bekanntes und mir sehr liebes; doch nicht lieber ist er mir als der reichhaltige Zauberring, als die hohe Dichtung des Sigurd, als meine holde Undine.

Ihre Feodora, edle Freundin, hat mich, ich weiß nicht ob mehr als wahre Philosophie, oder als empfindungs- und phantasiereiche Dichtung über allen Ausdruck unterhalten. Denn ich las weder einen so belehrenden, noch mehr unterhaltenden Roman bisher. Diese Feodora, sowie Ihres Gemahls Corona, erhebt sich zu alttragischer Würde dadurch, daß Ein großer sittlicher Gedanke (sowie bei den Tragikern der Kampf mit dem Fatum) ihr hohen Bestand giebt und sie zu einer herrlichen Sphäre ründet.

Sie beide huldigen dem Christenthum. Gott wolle Sie beide tiefer in dessen Geist einführen, so wird manches, was noch von glänzender Welttugend Ihren unsterblichen Gedichten einhaucht, verhauchen; und je christlicher Sie Dichter werden, desto mehr Wahrheit wird in Ihren Werken sein. Denn Wahrheit ist der Dichtung Seele; und Urwahrheit ist lauterste Wahrheit. Sie verzeihen gewiß seine Freimüthigkeit dem grauen Freunde, und wollen mit Güte die Beilage aufnehmen. Ich umarme Sie beide von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Meine Frau theilt meinen Genuß an Ihren Werken und meinen Wunsch, Sie beide zu sehen.

Brinke, den 3. Mai 1816.

Wie oft schon, theurer Unbekannter und doch traulicher Freund, hab' ich Ihnen im Herzen gedankt für Ihren so lieben Brief, der mich auch darum so erfreut hat, daß Sie ihn an Ihrem Geburtstag schreiben wollten!

Meine Frau sagt Ihnen den herzlichsten Dank für das schöne Taschenbuch. Ihr und auch mir hat es große Freude gemacht. Der Zauberer und der Ritter ist eine shakespear'sche Erscheinung. Und wie wohlthuend sind die Liedertöne aus diesem Zaubergefild: Das Leben ist an Blüthen ꝛc., und: Süß von Zitherklang umfangen ꝛc.

Sie und Ihre Frau Gemahlin haben uns Deutschen noch unbekannte Wege betreten, und überall entblühen Blumen Ihren Tritten.

Ihre Phantasie und Ihre Sprache sichern allein schon, liebster Freund, Ihren Werken irdische Unsterblichkeit; wie vielmehr da sie aus kräftigem und innigstem Gefühle strömend des edelsten Lebens voll sind. Und daher, mein theurer Freund, meine Erwartungen, meine Wünsche, meine Bitte, die Sie mit einer Liebe aufgenommen haben, von welcher ich durchdrungen bin.

Ich werde in einigen Tagen mit meiner Frau und einigen meiner Kinder einen Ausflug zu meinem Bruder machen, und denke, so Gott will, Mitte Juli wieder in diesen Gegenden zu sein.

Ich freue mich mit großem Verlangen auf das neue Werk, was Sie mir in Ihrem Briefe ankündigen.

F. L. Stolberg.

Sondermühlen, den 16. November 1817.

Ihre schöne und liebevolle Ode, theuerster Freund, erfreute, rührte, erquickte mich in einer finstern Stunde. Wie gern verdanke ich Ihnen, Bester, dieses Labsal. Nehmen Sie meinen herzinnigsten Dank! — Wie gut und wie ritterlich ist auch Ihr Anerbieten, für mich die Lanze mit dem ehemaligen Freunde, itzigen Widersacher zu brechen. Ich erhielt erst in diesen Tagen das Libell. Sie werden staunen über die Schamlosigkeit, die Wuth

des Mannes! Vorzüglich tobt er auf jacobiniſche Weiſe gegen Adel und Prieſter; doch bei weitem am meiſten wider den Adel, der, wie er behauptet, Papſtthum und Jeſuiten einführen wolle, um wieder die Herrlichkeit, deren er im finſtern Mittelalter genoſſen, zu gewinnen. — Er führt falſche Facta gegen mich herbei und verleumdet ſowohl meinen Bruder als viele meiner Freunde, die einſt auch die ſeinigen waren. Ich muß wider ihn ſchreiben, weil nur ich dieſe Sache erörtern kann, nur mir die erforderlichen Angaben gegenwärtig ſind. Es iſt eine ſo verdienſtliche als undankbare Arbeit, aber nothwendig, weil er mich lügend mehr als Einer Lüge und anderer Greuel zeihet. Nicht viel weniger ſchnöde iſt eine Recenſion meiner Religionsgeſchichte vom Kirchenrathe Paulus in Heidelberg, Voſſens Waffengenoß. — Wie geſagt, theuerſter Freund, kein anderer kann das Ding beantworten. Uebrigens könnte ich es unmöglich zugeben, daß mein edler Freund ſich in eine Fehde einließe, welche Voß bis zum letzten Athemzuge fortführen und Ihnen das Leben verbittern würde.

Gott ſei mit Ihnen und der edlen Karolinenmuſe, welcher ich die Hände küſſe.

Ihr alter

F. L. Stolberg.

Sondermühlen, bei Melle im Osnabrück'schen,
den 12. Februar 1818.

Schon eher haben solche, die sich schuldig fühlten, gerechten Zorn zu sühnen, sich von ihren Kindern, als Fürbittern begleiten lassen. So erscheine auch ich itzt, geliebter Freund, nach langem Stillschweigen, mit einigen Kindern meines Geistes. Es wird mich freuen, wenn sie Ihnen willkommen sind, und Sie ihnen, so wie auch meinem Gedicht an Sie, Plätzchen in Ihrem Taschenbuche gönnen wollen. Das kleine Gedicht meiner seligen Agnes wird Ihnen und Ihrer edlen Gemahlin gewiß gefallen. Agnes hat ihren Geist hineingehaucht. Und das war ein holder Geist!

Dieses Gedicht ist vor etwa 30 Jahren in einem Musenalmanach, und meine Ode, Klopstock's Geburt, vor 18 Jahren im Hamburger Correspondenten erschienen. Aber es werden wenige Leser sich des einen oder des andern noch erinnern.

Auch in Ihrer lieben Seele hab' ich Schenkendorf's Heimgang betrauert, von dem ich so viel Gutes gehört habe. Viel Liebes und Gutes sagt man mir auch von seiner Frau. Kennen Sie sie?

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gemeldet habe, daß mein Sohn Andreas, der das Glück gehabt hat, Sie in Nenndorf und in Berlin zu sehen, die Braut seines seligen Bruders Christian, der gegen die Franzosen bei Ligny fiel, eine junge Gräfin Brabeck, geheirathet hat. Er lebt itzt als Forstmeister in Imgebruch, bei Aachen.

Beide ſind ſehr glücklich und ſie wird mir, ſo Gott will, dieſen Sommer ein Enkelchen geben. Mein Sohn Cajus, der itzt ſtudirt, freut ſich ſehr in Berlin den edlen Dichter von Angeſicht geſehen zu haben, deſſen Gedichte ihn ſo oft ergötzt und belehrt haben. Meine Frau hat mit meinen jüngern daheim gebliebenen Kindern dieſen Winter wieder den Zauberring geleſen.

Ich bitte Sie, Ihre Briefe an mich nicht mehr nach Tatenhauſen zu adreſſiren, ſondern nach Sondermühlen bei Melle im Osnabrück'ſchen.

Von ganzem Herzen Ihr alter

F. L. Stolberg.

Sondermühlen, den 20. Juni 1818.

Sie, mein theurer Freund, wollen mir verzeihen, was ich mir ſelbſt nicht verzeihen kann! Meinen Unwillen gegen mich ſelbſt, über mein langes Schweigen, lege ich Ihnen als Opfer der Sühnung dar. Wie konnt' ich Ihren lieben Brief vom 26. März ſo lang unbeantwortet laſſen, der mich doch ſo ſehr erfreute? Zwar hatte mein Sohn Cajus Ihre Krankheit und Geneſung gemeldet, doch von dieſer mir nicht ſo erfreuliche Nachricht geben können, weil Sie noch angegriffen waren, als Sie Berlin verließen. Von ganzem Herzen freue ich mich, daß dieſe überſtandene Krankheit, nach dem Urtheil der Aerzte, eine Kriſis war, aus welcher Sie mit verjüngter Kraft hervorgehen! Möge Gott Ihnen dieſe herrliche Kraft lang erhalten und ſie heiligen!

Seit drei Wochen hab' ich die große Freude, meine älteste Tochter Marie Agnes mit ihrem trefflichen Manne Ferdinand und acht Kindern (nur das kleinste ließen sie zurück) hier zu sehen, und hoffe mich noch sechs Wochen an ihnen zu laben. Ausgenommen Cajus und Andreas, dessen junge Frau täglich ihre Niederkunft im Lüttichschen, wo er Forstmeister ist, erwartet, sind nun alle meine Kinder, elf Kinder, elf Enkel und zween Eidamme bei uns hier versammelt. Ich durfte kaum hoffen, diese große Freude noch zu genießen. Mein ältester Sohn, der Uhlanen-Major, traf aus Wien fast zugleich ein mit jenen aus Schlesien. Meinen Bruder erwarte ich auch in diesen Tagen.

Ich sende Ihnen hier mein Leben des heiligen Vincentius, und drei kleinere Schriften, welche Sie und die Muse Karoline mit gütiger Huld und Liebe aufnehmen wollen.

Von ganzem Herzen und von ganzer Seele
Ihr alter
F. L. Stolberg.

Sondermühlen, bei Melle im Osnabrück'schen,
den 23. September 1818.

Ihr sehr lieber Brief vom 9. August hat meine innigste Theilnahme erregt, an Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin Kummer über die Krankheit zwei geliebter Kinder, und an dem Schmerz über den Tod einer zugleich schwesterlichen und mütterlichen Freundin. Sie

beide haben seit kurzem vielen Kummer gehabt, bester Freund! Möge Gott Ihnen beiden viele Freuden dafür geben! Möge Seiner Absicht nach Leiden und Freuden Ihnen zu Heil und Segen gereichen!

Aber wie konnte ich, nach einem solchen, dazu von schönen Geschenken begleiteten Briefe, so lange stumm bleiben?

Verzeihen Sie mir dieses Stillschweigen! Verzeihen Sie mir die Ursache dieses Stillschweigens! Zu meiner Beschämung will ich sie Ihnen unumwunden beichten. Ich war verlegen, Ihnen meine Meinung über Ihren Hermann und über die Heldenspiele zu sagen. Wären diese Gedichte Werke eines andern, so würde ich sie mit gutem Gewissen loben, weil viel schönes drinnen ist. Aber als Gedichte meines Freundes Fouqué, der den Zauberring und Corona und Undine und Sintram, und so vieles, was das Siegel der Unsterblichkeit an der Stirne trägt, gedichtet hat, genügen sie mir nicht. Durch viele schöne Stellen, die darin vorkommen, nähren sie das Interesse des Lesers, aber sie entflammen ihn nicht, und geben ihm nicht die höchstlebendige Unterhaltung, die man in Ihren Werken zu finden gewohnt, daher zu fordern berechtiget ist. Sollte das nicht daher kommen, liebster Freund, daß Sie diese Gedichte, veranlaßt durch den Rath Ihres Freundes, der mehr historischen Sinn als dichterischen haben mag — Sie sehen, ich rede von dem Ungenannten, dessen Sie in der Vorrede zum Hermann erwähnen — componirten, weil Sie sie componiren wollten, da Sie hingegen Ihre andern Gedichte,

Früchte einer höhern Begeisterung, dichteten, weil Sie sie dichten mußten, gedrungen vom poetischen Geist?

Aber auch die Sprache ist weder so edel noch so correct, und die Verse nicht so harmonisch, wie man von Ihnen erwarten müßte. In vollem, herzlichen Vertrauen erkühne ich mich zu dieser Krittelei, liebster Freund, theils weil ich eifere für Ihren Ruhm, theils weil es, bei einsinkendem Geschmack der Deutschen, der uns mit Barbarei bedroht, sehr wichtig ist, daß die wenigen noch stehenden Säulen des Musentempels nicht sich erschüttern lassen. Denn auch in Absicht auf Sprache gaben Sie und die Muse Karoline leuchtendes Beispiel.

Die Welleda begann ich zu lesen und legte sie aus der Hand, weil sie mich sehr ansprach. Dieses Paradoxon muß ich Ihnen erklären.

Ich erwarte heut oder morgen den Professor Langenbeck aus Göttingen, der mir ein Gewächs unter dem linken Auge operiren soll. Seit sieben Jahren äußert sich eine kleine fast nicht wahrzunehmende Erhöhung, die aber gereizt durch unwillkürliches Reiben und Jucken höher ward, und nun seit kurzem auch das untere Augenlied beschwert. Ich werde eine Zeitlang wohl nicht lesen oder schreiben dürfen, da hab' ich mir nun die Welleda nebst einigen andern schönen Büchern ausersehen, sie mir von einem meiner Söhne vorlesen zu lassen.

Und nun noch Ein Wort, mein ungesehener, mir doch so werther Freund, den ich lieber zu einer augenblicklichen Ungeduld reize, als es fehlen lassen möchte an Vertrauen in ihn. Ich weiß, Sie haben die Absicht unsern

Zeitgenoſſen und der Nachwelt Tugend und Chriſtenthum — ohne welches keine wahre Tugend iſt — an's Herz zu legen. Und wie ſchön erfüllen Sie oft dieſen Beruf! Aber Sie nähren zu ſehr die Eitelkeit falſcher Ehre in den Leſern, beſonders in der ohnehin ſo gern die Ehre, — das heißt menſchlicher Beifall — als das höchſte Ziel ſuchenden Jugend. Sie geben Ihrem Helden eine Reizbarkeit des Selbſtgefühls im Punkt der Ehre, welches oft der belebende Hauch Ihres ganzen Thuns wird. Das thut mir weh in Abſicht auf Sie und in Abſicht auf die Leſer. Von einem chriſtlichen Dichter müßte man immer ſagen können, was Klopſtock von Linus ſagt:

Linus
Liebte vor allen den Menſchen mit jenem Maße zu meſſen,
Mit dem Deine Weisheit ihn mißt, Wort Gottes, Du Urquell
Jedes höhern Gedankens und jeder beſſern Empfindung!

Auch der Dichter, als ſolcher, gewinnt, wenn er von dieſem Geſichtspunkt ausgeht. Liebe iſt der Mittelpunkt, aus welchem alles, was wahrhaftig ſchön und edel iſt, in geraden und leuchtenden Linien ausgeht.

Soll ich um Verzeihung bitten, liebſter Freund? Mein Herz drängte mich, einen Brief, den ich geſtern an Sie geſchrieben hatte, zu zerreißen, weil er mir nicht Genüge that, und dem Vertrauen, das ich in Sie ſetze, nicht genug entſprach.

Ihnen beiden empfehle ich mich von ganzem Herzen

F. L. Stolberg.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen von Herzen.

Sondermühlen, den 1. December 1818.

Wie gerührt und beschämt steh' ich vor Ihnen, lieber edler Freund! Noch hatte ich Ihren lieben Brief vom 10. Octbr. nicht beantwortet, als ich das schöne, Ihren alten Freund verherrlichende Gedicht vom 7. Novbr. erhielt. Es hat meinem Herzen sehr wohl gethan. Was thut mehr wohl als Liebe derer, die man von Herzen liebt! Und wenn sie dazu in Poesie, eigentlicher Sprache der Liebe, sich so lebendig äußert! Die Unsterblichkeit des Gewands bürgt dann für der Empfindung ewige Dauer.

Auch für das schöne Taschenbuch, welches Schrag mir nicht gesandt hatte, sag' ich Ihnen herzlichen Dank. Deutsche Dichter müssen es sich nun leider gefallen lassen, daß ihre Gesänge durch Druckfehler entstellt, ja manchmal unverständlich werden. Doch hoffe ich, daß unsere Verleger, wenn sie erst gegen den Nachdruck werden gesichert sein, mehr Fleiß auf Ausgabe der Werke wenden werden.

Ich bedaure, daß Ihr schöner Gesang an mich und meine Antwort nicht in das diesjährige Taschenbuch konnte eingerückt werden, sowie auch meine Ode an Klopstock's Geburtstag.

Ich weiß nicht, ob ich in meinem letzten Briefe Ihnen gemeldet habe, welcher Gefahr Gott mich entrissen hat. Ein ganz kleines, kaum zu bemerkendes Gewächs unter meinem linken Auge, welches während sieben Jahren nicht merklich zugenommen hatte, nahm auf einmal sehr zu. Aerzte und Wundärzte achteten es nicht. Im Anfang des Septembers traf ich, durch scheinbares Unge-

fähr, an einem fremden Ort auf einen sehr geschickten Arzt, der mich aufmerksam auf nahe Gefahr machte. Ich ließ Langenbeck aus Göttingen kommen, der mich am 25. Septbr. operirte. Einige Wochen nachher wär' es zu spät gewesen. Noch jetzt trag' ich das Auge im Verbande. Die Wunde ist fast geheilt, aber tiefe Narbe und Verunstaltung des Augenliedes bleiben.

Gott hat mich aber auch in dieser Zeit sehr erfreut. Mein ältester Sohn, welcher alle Feldzüge der Oestreicher gegen den Feind Gottes und der Menschen mitgemacht hat, und itzt, als Major unter den Uhlanen und Flügeladjutant des Erzherzogs Carl, auf Urlaub hier ist, hielt heute vor acht Tagen Hochzeit mit einer jungen verwittweten Gräfin Plettenberg, gebornen Gräfin Gallenberg aus dem Oestreich'schen, einem sehr lieben Weibchen, mit dem er gewiß glücklich sein wird, und die auch als ein neuer schöner Stern am Abendhimmel meines Lebens das Familiengestirn verschönt.

Erlauben Sie mir nun, liebster Freund, daß ich mich an die holde Muse wende, die mir ein so schönes Geschenk machte.

Ja meine liebe, gnädige Frau, Sie haben mich sehr erfreut mit der jüngsten Frucht Ihres herrlichen Füllhorns! Wie viel ließ der Titel: Frauenliebe, wie viel mehr der Name, von Caroline ꝛc. mich erwarten! Und Sie haben selbst meine Erwartung noch übertroffen! Welche Charakterschilderung! Clara, ein Engel in weiblicher Bildung! Wie ähnlich und doch wie verschieden die Gräfin und die Herzogin! Wie contrastirend der Baron und der

Graf, und wie edel, wie lebendig dargeſtellt beide! So auch der Achſel und der Churl! Wie hab' ich Ihrem Richard gezürnt! Wie hätte ich ihn aufgegeben, verworfen, hätt' ich nicht Ihrer Hand vertraut, von der ich gewiß war, daß ſie, auf Weiſe der Engel, ihn doch noch aus dem Labyrinthe ſeiner Irre leiten würde! Und welche große, ernſte Idee liegt der Dichtung zum Grunde! Und wie haben Sie dieſe Idee ausgeführt! Ich küſſe Ihnen beide Hände.

F. L. Stolberg.

Sondermühlen, den 23. Mai 1819.

Wie haben Sie mich abermal beſchämt und erfreut, mein edler Freund, mit dem ſchönen, freundlichen Gedichte, deſſen zärtliche Klage mein Stillſchweigen belohnt, da es wohl Strafe verdient hätte. Aber Ihre parnaſſiſchen Bienen ſollen für den Greis, der Sie ſo liebt, keinen Stachel haben, ſondern bereiten ihm nur lautern Honig, der ihm den Blick erhellet und ſein Herz erfreut. Die Heiterkeit Ihrer Dichtungen giebt ihnen auch noch einen beſondern Werth, den eine, Gott gebe glücklichere und weiſere Nachwelt wird nach Verdienſt zu ſchätzen wiſſen, denn auch durch dieſe unterſcheiden Sie ſich rühmlich, Sie und Ihre Caroline, von den Dichtern dieſer Zeit, denen die Schwüle der Zeit, faſt ohne Ausnahme, eine flügelnde Trockenheit gibt, welche uns Jünglingen das Herz zuſammenzieht.

Unsre Afterweisen sagen: man solle mit der Zeit fortgehen, dafür mögen sie denn auch untergehen mit der Zeit, und werden es! Außer der Zeit, in einem Aether schwebend, der über der Zeit ist, giebt der wahre Dichter der Zeit einen Schwung, eben weil er außer ihr ist, und überlebt sie und die folgenden Zeiten.

Ihr Stauf hat mir wahre Freude gemacht. Aus ihm gaben Sie auch der Zeit heilsamen Stoß. Das mag wohl die Ursache sein, weswegen er in München den Kampfpreis nicht erhielt. Die Charaktere sind trefflich gezeichnet, dieses edle Brüder-Kleebatt, die holde Adila, der Herzog Wolfgang, auch die Herzogin. Ueber den Stauf aber möchte doch Ihr alter Freund ein wenig kritteln; die besten Personen des Schauspiels verehren ihn hoch, indeß wir den bösen Egoismus des stolzen Mannes sehen, und seine schnelle Bekehrung zu begreifen kaum vermögen. Auch thut es mir leid, daß es gerügt werde an der Ritterschaft, daß sie, um im Trüben zu fischen, die Theilung des Landes gewünscht habe; da gerade itzt dem Adel so viele harte und ungerechte Vorwürfe von allen Seiten her gemacht werden; daher auch, in einigen Ihrer letzten Schriften, die Verherrlichung der Wehrfester mir bedenklich geschienen hat. Wir können jetzt nicht vorsichtig genug in unsern Aeußerungen sein, nicht genug vermeiden, der guten Sache eine Blöße zu geben. Kraftvolle Darstellung wahrhaft adlicher, durch Religion geheiligter Gesinnung, in welcher die Kraft von der Selbstverleugnung ausgeht, und dann in Demuth einhergeht, welche durch Vertrauen in Gott den höchsten Heroismus

giebt, deſſen bedarf es nun, und ich ſähe meinen Fouqué ſo gern zu dieſer Darſtellung berufen!

Von Herzen Ihr alter

F. L. Stolberg.

Brinke, anderthalb Stunden von Sondermühlen,
den 17. Juli 1819.

Ihre Güte und Liebe, mein theurer Freund, und die Güte und Liebe Ihrer Caroline verzeihen nicht nur dem alten Graukopfe ſeine wohlgemeinten Gloſſen, ſondern belohnen ihn dafür auf eine Weiſe, die ſeinem Herzen ſehr wohl thut. Das empfinde ich tief. In meinem Alter iſt es mir eine große Freude, Sie beide, jeden auf ſeine Weiſe, und doch wieder auf Eine Weiſe, die in jedem von ihnen mannigfaltig durch Reichthum ſich immer erneut, auf der glänzenden Bahn ſchweben zu ſehen. Mit Verlangen ſeh' ich Ihrem Guesclin, mit großem Verlangen und dankbarer Beſchämung dem Ritterideal entgegen, auf welches Sie mir ein beſonderes Recht gönnen wollen.

Ihre Gefühle, Bilder und Anſichten haben mich ſehr erfreut. Gleich anfangs, wie intereſſant ſind die Züge aus dem Leben Ihres würdigen Großvaters. In welchem ſchönen Lichte erſcheinen der große König und der ritterliche Freund! Trefflich iſt der Aufſatz über Ambition. Aber ich müßte fortfahren alle Rubriken zu nennen, von der letzten Stunde des alten Schimmels an

bis zur letzten, von Cannä, wenn ich das Schöne alles bezeichnen wollte. Das Schlachtfeld von Cannä sah ich mit desto mehr Interesse, vor 27 Jahren, da sich mir der scheinbare Widerspruch, den man in Livius und Polybius zu finden meinte, sehr leicht löſete. Was der Römer rechts nennt, erscheint dem Griechen links, weil dieſer, wie jeder, der nicht Römer ist, wohl noch itzt thut, sich Hannibal zur Seite stellt. — Der treffliche idealisirte Sattler hat mir gar viele Freude gemacht.

Unſer guter Perthes hat mir die Briefe über den Adel gesandt. Ich hab' ihm geschrieben, daß ich es mit Ihnen halte, daß, wie Sie bemerken, der Adel eine Sache des Gefühls, etwas Poetisches sei, welches sich beſſer empfinden als auseinander setzen laſſe. Daß es wichtig und gut sei, einen Stand zu haben, der Repräſentant des Edelmuths, der Aufopferung sei; so wie der Kriegsstand des Muths, der geistliche Stand der Frömmigkeit. Wenn auch Einzelne den Beruf ihres Standes verkennen und vereitlen, ja wenn auch Viele solches thun, so wirke dennoch der Geist des Standes, mehr oder weniger, auf Viele. Durch Herabwürdigung des Adels verlieren auch die andern Stände, treten aus ihrer eigenthümlichen Bahn, schweifen mit fehlschlagenden Hoffnungen umher. Nie sei der Künstler, der Gelehrte, der Geistliche, der große Kaufmann, der Bürger freier Städte mehr geachtet worden, als zur Zeit, da der Adel in vollem, unbeneidetem Glanze strahlte.

Sie wiſſen wahrscheinlich, liebſter Freund, daß in Norwegen, als dieſes Land mit Dänemark vereiniget

ward, der tapfere Adel nach und nach alle seine Rechte verlor. Nur Norwegen selbst kennt ihn noch, so sehr auch die Kaufleute und Krämer sich dort blähen. Er lebt fort in Bauern, die ihres Geschlechts eingedenk, mit patriarchaler Einfalt das Gefühl der Geburt erhalten, und selten ihre Kinder in andere Geschlechter hineinheirathen lassen. Aber der Landbau begünstiget diese Gesinnung, welche auch durch das nervenstählende Klima, und durch die große Freiheit, deren das Land genießt — wenigstens genoß, weil Dänemark es sehr schonen mußte — sich erhielt. Bei uns leidet er große Gefahr vom Zeitgeiste, der in der Sucht alles auf dürre Begriffe zurückzuführen, das Gefühl erstickt. Man will nicht einsehen, daß das Gefühl aus dem tiefen Born geahndeter Wahrheit hervorgehet; da hingegen der klügelnde Verstand sich leicht verirrt, und wohl oft, aus Liebe zum Dürren, ein Affengerippe für einen Menschen hält.

Machen es doch mit der hochheiligen Religion die sogenannten Rationalisten nicht besser!

Mögen die Jünglinge Ihres Zurufs, der allerdings zeitbekämpfend ist, würdig sein! Sind sie das, so muß er wirken. Und wird es doch gewiß auf Einige, Bessere. Die so freundliche als ehrenvolle Art, auf welche Sie, bester Freund, des Ihnen von Herzen ergebenen Brüderpaars erwähnen, hat mich sehr gerührt. Perthes schrieb mir neulich, er habe auf seiner Reise sich gefreut, so gute Gesinnung bei der Jugend anzutreffen. Sie sei so ernst. Nun ist freilich auch bei Jünglingen der Ernst sehr schätzbar, aber es muß ein freudiger und bescheidener Ernst

ſein. Es iſt mir unbegreiflich wie ſo Viele, die vom herrlichen und heiligen Kriege heimkamen, nicht Freudigkeit heimbrachten, und aus den Armen des Siegs ſich in die dürren Arme der akademiſchen Afterweisheit mit blinder Anhänglichkeit warfen!

Mit der Ausgabe der Gedichte des Brüderpaars ſteht es noch ſo ziemlich im weiten Felde. Mein Bruder iſt zu bekümmert über die Kränklichkeit ſeiner Frau, als daß er, wie er vor hatte, Hand anlegen könnte. Und ich bin zu dergleichen gar ſehr ungeſchickt und faul. Indeſſen ſind in Wien zugleich zwo kleine, faſt vollſtändige Ausgaben, ohne unſer Wiſſen, erſchienen. In Taſchenformat, beide, und ich fürchte beide, wenigſtens die in 5 Bändchen, voll von Druckfehlern. Auch fehlt in beiden meine Ode an Klopſtock's Geburtstag, die ich für eine meiner beſten halte. Es fehlen auch wohl noch andre; die neueſten abgerechnet. Hab' ich Ihnen für das Taſchenbuch die letzte der väterländiſchen Oden, welche zu ſpät nach Berlin kam, um noch in die kleine Sammlung eingerückt zu werden, geſandt? Sie fängt an: Ja Herz Europens ſollt du, o Deutſchland ſein? Sie iſt zwar, ohne mein Zuthun, in einem kleinen Almanach, der, wo ich nicht irre, nach der Niederelbe benannt war, vor drei Jahren erſchienen, aber den laſen wenige.

Ich denke in der Mitte des Auguſt meinen zweiten Sohn Andreas in Söder (im Hildesheimſchen) zu beſuchen, mit Weib und Kind, und bis Michael dort zu bleiben. Seine Frau, ein liebes Weibchen, erwartet ihre zweite Entbindung.

Wofern Sie also während dieser Zeit mich mit einem Briefe erfreuen wollen, so bitte ich Sie, ihn über Hildesheim nach Söder zu adressiren. Aber vielleicht thun Sie es früher. Vor dem 16. August reise ich nicht. Ich schreibe hier an Sie aus dem Hause meiner lieben Tochter Julia Karssenbrock, bei welcher ich seit einigen Tagen bin, und die gerade itzt sich wieder am Zauberringe labt, von ihm bezaubern läßt!

Leben Sie wohl, geliebter Freund! geliebte Freundin! O daß ich in meinem Alter noch die Freude hätte, Sie beide zu umarmen!

F. L. Stolberg.

Sondermühlen, den 15. August 1819.

Mit liebevoller Hand haben Sie, mein edler, theurer Freund, mir tief in's Herz gegriffen; mir wohl und wehe gethan! Denn wie sollte es mir nicht wehe thun, Ihrer freundlichen, herzlichen Einladung und meinem Herzen nicht folgen zu können! Aber es ist mir nicht möglich. Meinem Sohne habe ich versprochen 6 Wochen bei ihm zu sein. Meine Schnur erwartet in diesem Monat ihre Entbindung. Daß meine Frau sie während dieser Zeit nicht verlassen kann, empfinden Sie und Ihre Geliebte mit uns. Allein läßt sie mich Alten, Gebrechlichen nicht reisen. Nach Verlauf der sechs Wochen tritt schon die herbstliche Zeit ein. Dazu lassen wir Kinder hier zurück. Es begleiten uns zween Söhne, zwo Töchter

und ein Hofmeiſter. Wir reiſen in zween Wagen, machen eine kleine Horde aus! Ich weiß mit welcher Güte und Liebe das hochedle Paar in Nennhauſen uns aufnehmen würde! Aber es iſt mir nicht möglich, Ihr Theuren, und das thut mir ſehr weh!

Vor wenigen Tagen verließ mich mein neunzehnjähriger Sohn Alfred. Er reiſ't nach Heidelberg, wo er zween ältere Brüder findet, und mit ihnen in den Herbſtferien eine Fußreiſe in die Schweiz machen wird, eine Vorſtellung bei der ich mich verjünge, in Erinnerung einer ſolchen, die ich vor 44 Jahren mit meinem Bruder durch die ganze Schweiz machte.

Gott giebt mir viele, ja ſehr große Freude an meinen Kindern allzumal. Ich darf hoffen, daß ſie als wackere Kämpfer beſtehen werden, im Kampfe der ſich längſt vorbereitet, und die Kinder der Menſchen gegen die kleine Zahl der Kinder Gottes in's Feld führt; ein Kampf in welchem der Kreuzritter, ſo lang er der heiligen Fahne treu bleibt, ſiegt, auch wenn Gott zuläßt, daß ſeine Sache vor den Augen der Welt umwölket wird.

Zugleich mit Ihrem Briefe erhielt ich einen, aus welchem ich ſehe — wie ich in der That vermuthet hatte — daß die deutſchen Jacobiner ſich nicht ſchämen, die in Berlin enthüllten Gräuel, für eine von den Miniſtern, Finſterlingen und Ultras erdichtete Fabel zu halten. Sie wollen uns auch glauben machen, daß Jahns Dolche von ihm als Zuckermeſſer und als Geräth zu mancherlei Handarbeit gebraucht worden!

Mit Verlangen ſeh' ich Ihrem Guesclin, dann mei-

nem Ritter entgegen. Sie und Caroline seh' ich im Geist als helle Sterne am Horizont unsrer Musen strahlen vor einer langen Nacht. Aber den wenigen Bessern werden Sie und die andern ächten, nun abgeschiedenen Genien auch durch die Nacht strahlen. Aber auf eine solche Nacht, auf Revolutions-Barbarei, welche bald eintreten wird, deuten sichtbar die Zeichen der Zeit. Unter andern schon längst das Kunstgeschwätz, welches, in atheistischem Sinne, dem menschlichen Fleiße einräumen will, was freie Gabe Gottes ist. Diese Schwätzer fühlen nicht, und können nicht fühlen, wie sehr sie den Menschen, das Göttliche in ihm verleugnend, erniedrigen. Leben Sie wohl, theurer, herzgeliebter Freund! edle, theure Freundin! Von ganzem Herzen Ihr alter

F. L. Stolberg.

Sophie Stolberg.

Sophie, geb. Gräfin von Redern, Gemahlin des Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, s. d.

Verehrter Mann!

Mit Wehmuth habe ich heut in dem preußischen Correspondenten Ihre Anzeige gelesen. Der erste Laut seit 10 Monaten, den wir von Ihnen vernommen. Daß Sie die Waffen, in diesem heiligen und gerechtesten aller Kriege führten, haben wir nie bezweifelt, wir kannten ja Ihre Gesinnung; aber einsam, wie wir leben, und bei

der langen Hemmung aller Mittheilung, forſchten wir vergeblich, wo Sie wären — es ergriff mich alſo ſehr Ihren Namen unter dieſen Zeilen zu finden, und mit herzlicher Betrübniß las ich ſie meinem Mann und meinen Kindern vor. Sie wiſſen es nicht, theurer und verehrter Mann, wie Sie unter uns leben — ſchon mein zwölfjähriger Franz ſpricht von la Motte Fouqué wie von einem Freund, und ſehnt ſich nach ſeiner Bekanntſchaft und als vor drei Monaten unſer 18jähriger Sohn glühend für's deutſche Vaterland von uns ging, um unter preußiſchen Fahnen zu dienen, freute er ſich, Sie aufzuſuchen und als Sohn ſeines Vaters Anſpruch auf Ihre Güte zu machen; nun iſt er über'm Rhein und findet Sie nicht mehr. Nun iſt mein Wunſch, meine Bitte, uns einige Nachricht von ihrem Befinden zu geben, vielleicht hätte ich noch kaum gewagt Ihnen zu ſchreiben, aus Furcht Sie zu beläſtigen, aber meine Söhne, die Ihnen mit mir ſo manchen ihnen ſehr lieben Abend verdankten, baten mich es zu thun. Mama, wenn wir nur wüßten, wie es ihm geht! — denn Sie erſcheinen den Jünglingen und Knaben (ſechs ſind noch bei uns) als ein geliebter und verehrter Freund, und ſo habe ich denn im Vertrauen auf Ihr liebevolles Herz, daß ſich in Ihren Briefen und in Ihren Schriften ſo lebendig ausdrückt, die Feder ergriffen. Sollte Ihnen das Schreiben ſchwer werden, ſo bin ich ſo frei, Ihre Frau Gemahlin um einige Zeilen zu bitten. Wir erwarten mit banger und ſehnſuchtsvoller Ungeduld dieſe Antwort; — indem ich dieſe Bitte an Ihre Frau Gemahlin wage, bitte ich ſie,

meine herzliche und achtungsvolle Empfehlung anzunehmen. Ihren Thiodolph, den Wandrer, noch auch Ihre vaterländiſchen Schauſpiele haben wir nicht bekommen, und entfernt von Städten, wo etwas anſehnlicher Buchhandel iſt, haben wir ſie uns nicht verſchaffen können, ſo ſehr wir darnach verlangten. — Den biedern, edlen, frommen Pilger Waldemar hatte Perthes uns geſchickt, und dieſen wie den Zauberring und den zweiten Band der Erzählungen habe ich mit meinen Söhnen geleſen. Durch dieſe ſind Sie, theurer Mann, dieſen jungen Herzen ſo lebendig nahe gekommen — für dieſe war es mir ſo oft ein Bedürfniß, das ſich mit Thränen der Rührung aus meinem Herzen drängte, Ihnen zu danken, und Gott zu bitten, Sie zu ſegnen, wie ich für diejenigen, die mein Herz liebt und ehrt, bitte. Ihnen das Einmal zu ſagen iſt mir eine große Freude. Nehmen Sie denn die Verſicherung dieſer Geſinnung mit Freundlichkeit an und erwiedern Sie ſie, indem Sie unſer zuweilen mit Freundlichkeit und Wohlwollen gedenken und ſich im Geiſt zu uns verſetzen.

Sophie Gr. z. Stolberg,
geb. Gr. v. Redern.

Tatenhauſen, bei Bielefeld im Ravensbergiſchen,
den 2. Februar 1814.

Sondermühlen, den 18. December 1821.

Vor wenig Tagen erhielt ich über Hamburg durch unſern Freund Perthes Ihre ſo gütige Sendung durch Herrn Dietz, dem ich ſchon antworten wollte, als mich

gestern Ihr lieber freundlicher Brief eben so sehr überraschte als erfreute — ich glaubte mich ganz von Ihnen vergessen, und wenn es mich gleich nicht befremdete, so war es mir doch eine schmerzliche Entbehrung, und siehe da — da beschämte mich Ihre Liebe und der Gruß Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich herzlich empfehle. — Lieber Herr von Fouqué, ich möchte Ihnen aus dem Innersten meines Gemüths sagen können, was mein ganzes Herz Ihnen wünscht, Ihnen beiden, denen Gott so seltene Gaben verlieh! — so schöne so seltene Gaben: müssen durch den Glauben ganz Gott geheiliget sein — durch einen Glauben, dessen Seligkeit nicht mit Worten ausgesprochen werden kann, der die Welt mit allem, was sie darbietet, in ihrer ganzen Nichtigkeit zeigt und unsre Herzen mit einem Frieden der Liebe erfüllt, den diese Welt mit aller ihrer Lust nicht kennt und nicht geben kann — man möchte dann diese ganze Welt umfassen, und sie zu den Füßen des Erlösers werfen, und sich selbst — damit Alle Alle Ihn, den Allbarmherzigen, glaubten, kennten, liebten. Aber was bin ich, Ihnen das an's Herz zu legen, was Sie ja nicht bedürfen von mir zu hören — hätten Sie meinen geliebten seligen Mann gekannt, so würde dieser hohe Friede des Glaubens, diese göttliche Liebe in unaussprechlichem Adel und Anmuth, Sie in jedem Zuge, in jedem Blick, in jedem Wort, aus dem strahlenden freundlichen Auge, aus dem auch im Alter holden, schönen Munde angesprochen und Ihre Herzen ergriffen haben — Sie würden in Ihm, wie ich es auf Erden nicht gesehen und wie es, glaube ich, selten gesehen

worden ist, das Ebenbild Gottes erblickt haben. — Jetzt betet er für die Seinen — mit welcher Liebe, die wir hienieden nicht fassen können, so wenig wie die Seligkeit, die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, betet Er itzt für uns alle — gewiß auch für Sie und für Ihre liebe Gemahlin — für die er hienieden oft betete, wie er es mir manchmal gesagt und mich aufgefordert es zu thun, wenn er mich hiezu wie zu allem Guten und Edlen aufmunterte. — Ich wußte wohl, daß Sie den Heimgang meines geliebten seligen Schwagers tief fühlen würden — ihm brach wohl die Liebe das Herz, die Sehnsucht nach dem geliebten Bruder, und so schmerzlich ich ihn, der mir ein so geliebter Bruder war, entbehren werde, so lange ich lebe, freute ich mich doch seines Scheidens von diesem ihm so schweren Leben; — viel Sterne sind mir für dieses Leben untergegangen, in den letzten sechs Jahren —: aber sie ziehen mich alle zu Gott, und lösen die irdischen Bande. — Ich habe mehrere Monate in diesem Jahr bei meinen geliebten Kindern in Schlesien, Ferdinand und Marie Agnes zugebracht, und mir ist viel Segen und Freude mit ihnen und durch sie zu Theil geworden. Seit drei Monaten bin ich wieder hier, in der Nähe meiner andern geliebten Tochter Julia, ihres edlen und frommen Mannes, meiner Enkel, und habe noch mehrere Kinder bei mir — durch alle gab mir Gott Segen und Freude, und indem Er mein Herz durch Sehnsucht zieht, muß ich ihm für so großen und seltenen Segen danken. Wir freuen uns Ihren Verfolgten zusammen zu lesen, und wenn wir ihn gelesen haben, will ich ihn meiner Tochter

Marie Agnes, der Sie ihn, wie ich aus der Aufschrift sehe, bestimmen, schicken. Wollen Sie mich zuweilen durch einen Brief erfreuen, so werde ich Ihnen herzlich dankbar dafür sein, und Ihnen aus meinem stillen Kreise, den ich gegen keinen andern vertauschen möchte, geben, was ich vermag. — Ihrer Frau Gemahlin empfehle ich mich herzlich, und bitte Sie beide, meiner in Wohlwollen ferner zu gedenken. Mit herzlicher treuer Ergebenheit, lieber Herr von Fouqué

Ihre aufrichtig ergebene

S. Gr. z. Stolberg.

Ich vergaß Ihnen zu danken für die Anführung des alten Kirchenliedes; meine Töchter lernen deren oft auswendig und wir erbauten und erfreuten uns noch kürzlich an dem herrlichen Liede „Befiehl du deine Wege," welches Ihre Frau Gemahlin so schön anführt in einem Gespräch, welches im Jahr 1812 im vaterländischen Museum stand, aus welchem ich sie zuerst mit Verehrung kennen lernte und welches mein seliger Mann auch mit so großem Interesse las.

Ludwig Friedrich Franz Theremin.

Ludwig Friedrich Franz Theremin, geb. den 19. März 1780 zu Gramzow in der Uckermark, Hof- und Domprediger und wirklicher Ober-Consistorialrath zu Berlin, starb den 26. Septbr. 1846.

Ich fühle mich gedrungen, bester Fouqué, Ihnen für den schönen Tag in Nennhausen meinen Dank auszudrücken. In einer solchen Umgebung, in einer so geist-

reichen Familie, bei einer so belebten und doch nie gezwungenen Unterhaltung hätte sich wohl ein Jeder glücklich gefühlt. Mehr als dies alles hat mich unser sich immer mehr offenbarendes Einverständniß in demjenigen, was uns beiden das Theuerste und Wichtigste ist, erfreut; und ich kann Ihnen sagen, daß, wenn ich Ihr schönes Talent, Ihre edle ritterliche Gesinnung immer geschätzt habe, ich mich Ihnen als Christ wahrhaft verbunden fühle.

Ich habe zufällig ein kleines Collectaneenbuch mitgenommen, worin ich mir angemerkt habe, Boccacio sage von der Poesie, sie sei die irdische Hülle und körperliche Einkleidung der unsichtbaren Dinge und der göttlichen Kräfte, und er nenne sie geradezu eine Art von Theologie, die nur allgemeiner verständlich und lieblicher sei, als die eigentliche. Die Poesie wäre dem zu Folge was die Welt ist, worin es viele und mancherlei Gegenstände giebt, gute und böse, worin aber doch die Leitung Gottes, welche alles auf das Gedeihen seines Reiches bezieht, nicht verkannt werden soll. Auch die Poesie könnte gar vieles darstellen, Gutes und Böses, nur müßte in jedem ihrer Werke eine Gesinnung sich aussprechen, woran sein Zusammenhang mit dem göttlichen Reiche wahrgenommen würde. Dies führe ich nur darum an, lieber Fouqué, weil es sich auf Ihre Werke anwenden läßt, und weil es den schönsten Werth, den sie in meinen Augen haben, bezeichnet. Es muß eine große Freude für Sie sein, sich sagen zu können, daß Sie durch Ihre so allgemein gelesene Schriften nur veredelnd auf die Gesinnung Ihrer Landsleute wirken können. Warum ist doch Klopstocks

Einfluß ſo früh verſchwunden! Vielleicht verſah er es darin, daß er das Heilige zu nackt darſtellte, und daß ſeine Poeſie nicht eine umhüllte Theologie, ſondern eine eigentliche war. Doch gehört für mich der Tod Adams immer zu dem Höchſten, das jemals iſt geſchrieben worden. Schiller gehört einem großen Theil ſeiner Geſinnung nach zum göttlichen Reiche, welches hingegen von Goethe nur gar zu wenig weiß; und deshalb prophezeihe ich dem Erſteren, ungeachtet ſeines unſtreitig ſchwächeren poetiſchen Talents, ein längeres Leben bei der Nachwelt, als dem Letzteren.

Eine Reiſe, die wir mit der Familie Bernstorff über Ratzeburg und Lübeck nach Travemünde gemacht haben, hat viel ſchöne Erinnerungen in uns allen zurückgelaſſen. In Lübeck bin ich zu Geibel gegangen, habe ihn aber, da er gerade beſchäftigt war, nicht ſehen können. Hier in Wedendorf habe ich ſeit meiner Ankunft mit ziemlichem Erfolg an einem Buche geſchrieben, das ich ſchon drei oder vier Mal angefangen, und immer wieder aufgegeben hatte. Es ſoll den Gedanken ausſprechen, daß das Chriſtenthum eins und alles ſei; es in ſeinem Einfluß auf die Schickſale der Menſchheit, auf Tugend, Verhältniſſe, Literatur ꝛc. darſtellen. Es ſind nur Fragmente; ich glaube aber auch, daß über einen ſolchen Gegenſtand nicht anders als in Fragmenten geſchrieben werden kann. Stehen Sie mir bei durch Ihre guten Wünſche; denn bis jetzt weiß ich noch nicht, ob es gelingen wird; und ich möchte es doch gern; denn alsdann hätte ich auf einmal das Beſte, das in mir iſt, ausgeſprochen.

In dem Bande Ihrer kleinen Schriften, womit Sie mir ein so freundliches Geschenk gemacht haben, habe ich Sie, mit eben der Gesinnung, die ich früher bezeichnete, wiedergefunden. Die Aufsätze über Ihren Großvater, über das ich wollte, und den Don Quixote sind mir die liebsten. Dem kernichten Bertrand Du Guesclin, so wie dem Dichter, der ihn so gemüthlich und herzerhebend besingt, wünsche ich viel Glück und Segen auf ihrer ferneren Laufbahn. — Leben Sie recht wohl, lieber Fouqué, und bezeigen Sie den Ihrigen allen, und vorzüglich Ihrer Frau Gemahlin, meine Ehrerbietung und meinen herzlichen Dank für die viele Freundlichkeit, die Sie uns bewiesen haben.

Ihr

Theremin.

Wedendorf, den 22. Juli 1819.

Chr. von Truchseß.

Ein Brief von Heinrich Voß an seine mütterliche Freundin, die Kirchenräthin Griesbach in Jena, welchen Abraham Voß in den Briefen von Heinrich Voß an Chr. von Truchseß (Heidelberg, 1834) mittheilt, giebt folgende Schilderung des letztern:

„Endlich ist es einmal Zeit, meine beste Mutter, daß ich Ihnen von mir Bericht abstatte. Sie werden wohl wissen, daß ich mehrere Monate beständig gekränkelt habe: die Gicht hatte mir wieder wacker zugesetzt, und ich war vor meiner Reise nach Schwaben ein erbarmungswürdiger Anblick. Jetzt bin ich auf dem Wege gesunder zu werden.

Bei meinen geliebten Freunden fand ich Alles unverändert. Dieselbe herzliche Gesinnung beim neuen Empfange, als womit

ſie mich voriges Jahr entlaſſen hatten! Und welche Wonne harrte meiner. Ich fand einen der köſtlichſten Menſchen, die auf Erden leben, den Ritter Truchſeß von der Bettenburg (unſern Schweinfurt).*) Ich hatte das Glück, zehn volle Tage in ſeiner Geſellſchaft zu leben. Und was wirkt mehr auf das phyſiſche Wohlbefinden, als die Nähe eines ſolchen Mannes. Dieſe zehn Tage über hatte meine Krankheit gar keine Zeit aufzukommen. — Schon viele Jahre kannte ich dieſen Mann dem Rufe nach, fühlte oft Sehnſucht, ihm nahe zu treten. Dieſe Sehnſucht wurde unendlich geſteigert durch Alles, was mein Freund Keßler mir von ihm erzählte. Jetzt ſtand ich vor ihm und ſah, daß man mir viel zu wenig berichtet hatte. Denn dieſe göttliche Erſcheinung übertraf Alles, was ich von dem Manne gehört hatte. Auch hier habe ich von neuem erfahren, daß Liebe ohne Gegenliebe nicht denkbar iſt. Auch mir iſt der Mann gut geworden, wie mir täglich und ſtündlich ſein Händedruck, ſeine Umarmungen ſagten, und die zärtliche Sorge, die er über meinen körperlichen Zuſtand äußerte. — Dieſer Truchſeß iſt ein wahrer Rieſe und Athlet ſeinem Körper nach, und eben ſo ragt ſein Gemüth über ſeine Nebenmenſchen hervor. Man ſpricht ſo oft, daß die alte deutſche Biederkeit verloren gegangen ſei — aber in dieſem Manne hat ſie ſich erhalten; er iſt, wie ich mir die hochherzigen, edlen Ritter vor dreihundert Jahren denke — er iſt ein wahrer Nachhall aus jener Zeit der Treue und altdeutſchen Herzlichkeit — daß einem wehmüthig wird, wenn man die jetzige Zeit mit ihm im Kontraſte denkt. Und ſo, wie er ganz der alten beſſern Zeit angehört, ſo iſt er auch ganz in der neuen einheimiſch. Kein bedeutendes Werk exiſtirt in der Literatur, das er nicht gründlich ſtudirt hat, keine Freude des Momentes iſt, die nicht ſein ganzes Herz feſſelt. Glücklich ſein und glücklich machen, das ſcheint der Wahlſpruch ſeines Lebens zu ſein und ſeine Freunde zu erfreuen — wenn er das vermag, da iſt ihm auch keine Aufopferung zu groß. — „Außen Erz und innen Herz,"

*) Eine anziehende Schilderung der reizenden Burg und des ehrwürdigen Burgherrn findet der Leſer in Keßlers Briefen auf einer Reiſe durch Süddeutſchland u. ſ. w. Leipzig 1810. Seite 27—31.

so begrüßte ich ihn, als ich am letzten Abend unsers Zusammenseins seine Gesundheit trank — und als er mich darauf mit den Worten: „Du braver Kerl" an sein Herz drückte — glauben Sie es mir, meine beste Mutter, in dem Augenblicke habe ich auch ein wenig auf meine Person gehalten."

Heidelberg, November 1810.

Bettenburg, den 12. October 1814.

Edler guter Fouqué! selbst nach Ihrem Briefe muß ich mit inniger Verehrung zu Ihnen hinaufschauen; aber Ihr jugendliches Herz kann nicht wärmer schlagen, als das meinige, über dem ein grau und kahler Schädel horstet, darum laßt uns nicht allein einander die Hand reichen, sondern auch den Mund zum Bruderkuß, und nun, da ich Du sage, wird mir das Dictiren für Fouqué auch leichter.

Ich weiß nun von Dir mehr, als da ich für Dich zum ersten- und zweitenmale dictirte, und als Du vermuthen kannst. Franz Passow, der der Freund meines Heinrich Voß zu Heidelberg wurde, sollte von Heinrich so recht über Dich vernommen werden, und dieser wollte mir alles wiederschreiben; da entschloß sich Passow, bei seiner Rückkehr mich hier aufzusuchen, kündigte mir dies in einer Epistel an, und da er durch Voß in mein Herz geschaut hatte, so gab er mir Bruchstücke aus seinem Leben in Nennhausen, um die Sehnsucht, ihn bei mir zu haben, so recht zu wecken, und er weckte sie wahrlich; aber ich sollte mich an jenen Bruchstücken, die freilich mir schon viel sind, genügen. Voß schrieb mir: Passow wird in der Mitte Octobers bei Dir einsprechen. Seit Jahren

mußte ich über alle Gebühr hinaus einen Besuch bei der edlen Herzogin zu Meiningen verschieben, die, als sie ihren trefflichen Gatten verlor, seine Freunde nicht auch verlieren wollte; ich nutzte daher die schönen Septembertage zu diesem kleinen Abstecher nach Meiningen und zu Kreuz- und Querzügen bei einigen Freunden; doch um Passow nicht zu verfehlen, und auch meiner Schneckennatur gemäß (hier reichen wir einander schon wieder die Hände) kneipte ich überall ab, selbst in Rodach bei meinem Hohenbaum, um am 3. October in Bundorf bei meines Bruders Geburtstagsfeier zu sein. Dort erfuhr ich schon durch den Sohn meines Bruders, Oberforstmeister zu Hildburghausen, daß Passow am zweiten auf meiner Burg gewesen, sich aber von den Meinigen nicht habe halten lassen, noch nach Hildburghausen abgefahren, mich aber in Rodach nicht habe aufsuchen wollen, wo er mich noch getroffen hätte. Franz Passow bleibe ich für seinen Brief immer sehr dankbar, denn Dein Brief ist mir nun verständlicher, besonders Deine Schneckennatur so recht anschaulich.

Deinen Brief brachte mir mein wackerer Amtmann Schmidt, der mich in Meiningen abholte, mit dorthin. Einem Paar meiner ältesten Freunde, nämlich dem dortigen Geheimen Rath von Könitz und seiner Frau durfte ich die Wonnegenüsse, die ihrem Freund in seinem Alter werden, nicht vorenthalten, so auch beim Weiterrücken meiner Kreuz- und Querreise, meinen Freunden Schuler und Hohenbaum, und der letztere ist Dir auch in Hinsicht seiner sehr dankbar, und weil ich es auch bin, so

lasse ich Dir ein geistliches Lied von ihm, Sprachvermögen, das im Hildburghäuser Gesangbuch steht, so wie mehrere Lieder von ihm, abschreiben. Auch das muß ich Dir von diesem würdigen Alten noch sagen: daß er noch mehr entzückt darüber war, wie Du Rückerten aufnahmst.

Ich wollte nicht zu früh auf Rückert kommen; aber ich bin nun einmal da, nun so laß mich diesen Faden, der schon Tau ist, Ankertau werden muß, aufnehmen, und auch Dir zur Freude fortspinnen. Es ist eine ganz eigene Natur, und ich hoffe, Du erschaust ihn bald ganz. Als ich ihn im Sommer über 14 Tage so ganz allein hier bei mir hatte, entschloß er sich mir immer mehr und mehr. Eins muß ich voraussetzen. Bei unserer frühsten Bekanntschaft sagte ich ihm einmal: die Dichter sind eigentlicher Weise die Trompeter der Nationen, und er griff dies gewaltig auf. Späterhin, als so ein rechtes Treiben in die deutschen Jünglinge kam, meine Neffen, Vettern mit in's Feld zogen, ich selbst, trotz meines Alters, mitgezogen wäre, wären nicht graue Staarflecken in meinen Augen, die meine Sehkraft fast gänzlich schmälern, gab ich Rückerten manche Pfropfe, und er erwiederte nichts. Rückert's Vater kam, um den Sohn abzuholen, und mir für manches zu danken. Ich mußte mich bei ihm, wie fast immer, ganz aussprechen, und sagte: ihr Sohn hat trefflich, hochbegeistert gesungen, aber warum focht er nicht mit? „An ihm lag's wahrlich nicht," entgegnete er, „schon 1809 verließ er mein Haus, um zur östreichischen Armee zu eilen; als er aber nach Dresden kam, wurde der Friede proclamirt. Auch jetzt wollte er wieder fort,

und meine Vorstellung und die Thränen der Mutter, und endlich die Ueberzeugung, daß seine durch's Studiren wirklich geschwächte Gesundheit das wilde Feldleben nicht bestehen könnte, hielt ihn endlich zurück." Am andern Morgen bei einem Spaziergang ergriff ich Rückert's Hand und sprach: ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, daß ich Sie selbst nicht für so brav hielt, als ihre geharnischten Sonette und Lieder, und daß ich Ihnen deshalb so manche Pfropfe gab, die Sie, lieber wackerer Bursche, so ruhig hinnahmen, nun weiß ich es durch Ihren Vater anders, und wir drückten einander so recht warm an die Brust, und nachher entgegnete er mir: ich war ja in meinem Bewußtsein rein.

Nun eine allgemeine Uebersicht über Rückert's Verhältnisse. Der Vater hat kein großes eigenes Vermögen, hat aber einen einträglichen Dienst als Königl. Bairischer Rentamtmann zu Ebern. Vater und Mutter sind rechtliche Leute, haben aber keine ästhetische Bildung und müssen es blos andern Leuten auf's Wort glauben, daß ihr Sohn ein großer Dichter ist, was sie zwar gerne thun, aber doch immer unter dem Vorbehalt, daß es ihnen lieber wäre, ihr Sohn hätte nur eine halbweg einträgliche Advokatenpraxis. Der zweite Sohn, ein wackerer Bursche, auch Jurist, wurde, als es in Deutschland so recht lebendig wurde, Militär, und bleibt es nun unter den Baiern. Noch hat er eine erwachsene Schwester und auch das kleine Schwesterlein. Als Rückert's Vater hier war, kam er mit mir auf das Fortkommen seines Sohnes, und es wurde manches herüber und hin-

über gesprochen, ohne Entschluß zu fassen. Kurz darauf zeigte sich eine Aussicht zu einer philologischen Professorstelle in Würzburg. Ich war auch davor und hätte in mancher Art behülflich sein können; aber unser Freymund widerstrebte, und wenn ich annehme, daß die Individualitäten einmal nicht zu ändern sind, mit Recht. Dem Vater, und wohl auch der Mutter war dies gar nicht recht, und mir wurde bange für Rückert's Existenz im väterlichen Hause; oder auch für sein Hinziehen nach Würzburg bei seinem Widerstreben. Nun erhielt ich Deinen Brief, mein theurer Fouqué! in welchem Du unsern Freymund mit so freundlicher Liebe und Achtung entgegen trittst. Früher kam eine lobpreisende Recension in der Jenaischen liter. Zeitung Nr. 171, von Otto Graf von Loeben, auch im Morgenblatt soll seiner sehr rühmlich gedacht sein, und ein Brief meines Freundes, des Präsidenten von Wangenheim zu Tübingen, sprach mit hoher Einsicht und gewaltiger Achtung zu mir über diesen Freymund Raimar, wobei er sagte: nicht ich allein spreche, sondern alle einsichtsvollen Stuttgarter und Tübinger. Auch Jean Paul Richter, dem Hohenbaum die deutschen Gedichte zusandte, war begeistert davon, und wird sich bei Gelegenheit der Recension der Frau v. Stael über Deutschland in den Heidelberger Jahrbüchern darüber aussprechen. Dies alles machte ich Rückert's Vater schriftlich bekannt, Deinen Brief legte ich ganz bei, und bat, die Wünsche des Sohnes nicht zu beeinträchtigen, ihn nochmals zu unterstützen, und so, seinen Wünschen gemäß, nach Berlin, in das Land der edlen Preußen, abziehen zu lassen. Zwei

Tage darauf folgte ich selbst, und ich hatte gut vorgearbeitet. Ich empfing beifällige Zustimmung der Eltern, und den innigsten Dank unseres Dichters. Wie dankbar er auch Dir ist, wird er Dir, Deiner Erlaubniß gemäß, wohl selbst sagen; da ich Euch Dichter, oder doch Rückert zu kennen glaube, so hat mein prosaisches Wesen manches aufgefaßt, was der höher fliegende Dichtergenius vielleicht nicht berührt hätte. Seine Absicht ist, erst sich durch seine Manuscripte Geld zu erwerben, und hier, lieber guter Fouqué! könntest Du sein wahrer Wohlthäter werden, denn den Buchhandel und das Verhandeln mit den Buchhändlern kennt er noch gar nicht. Er wird deshalb an Dich schreiben, und entweder ganze Manuscripte, oder Uebersichten derselben beilegen. Hat er nun einigermaßen Fond, so unterstützt der Vater williger, und er reis't nach Berlin, wohin es ihn so sehr zieht, um sich noch weiter fortzurücken, und dann nimmst Du ihn in Nennhausen wohl auch freundlich auf und beratheſt ihn.

Nachts.

Bis zum Strich mag alles richtig dastehen, denn da ich den Brief mit Sie begann, so dictirte ich ihn in's Concept, weil ich mein dictirtes nur überhören, nicht selbst durchsehen kann, da mein Schreiber manchmal seine Eigenheiten hat, und mein wackerer Amtmann übernimmt dann die Correctur. Nun sind wir uns aber, und ich hoffe so recht mit Deiner Vergunst näher gerückt, Du darfst es demnach nicht mehr so genau nehmen, ich erspare mir Zeit, weil auch mein Schreiber mein Vorleser

ist, und so recht besehen, so recht vertraute Briefe, die aus dem Herzen kommen, sollten wie milde Spenden betrachtet werden, wo die linke Hand nicht wissen darf, was die rechte thut.

Ehe wir zu uns kommen, noch zu einem Dritten, zu meinem Heinrich Voß, der vorher schon der Deine war, und nach Deiner Antwort es wahrlich so recht ist und ewig bleiben wird und muß. Ich danke Dir guter edler Mensch für Deinen Brief an Heinrich fast noch mehr, als für den an mich; denn zu meinem innigsten Dank gegen Gott gehört es, daß ich diesen Heinrich Voß vor vier Jahren in Stuttgart auffinden mußte. Er hat schon drei Frühlinge bei mir verlebt, und seine Briefe sind mir unschätzbar. Mit seinem Vielwissen ist die höchste Bescheidenheit und die innigste Güte verwebt. Ja wohl hast Du recht, Ihr beide müßt Euch für Zeit und Ewigkeit angehören! und könntet Ihr Euch hier persönlich erkennen lernen. Künftigen Herbst besucht er mich sicher wieder. Das sollte ein Leben werden, sein Bruder Abraham und Abecken aus Rudolstadt kämen dazu, und der alte ehrwürdige immer jugendliche Hohenbaum und sein trefflicher Sohn, der Arzt in Hildburghausen ist, und mein alter hessischer Waffencumpan v. Schuler, und mein W. Truchseß und seine treffliche Schwester Sophie, die auch so recht Dich erkennen, dürften nicht fehlen. Rückert habt Ihr dann in Berlin, aber sein Andenken ist doch unter uns.

Ich kann Dich nicht aufsuchen, theils muß ich bei den jetzigen Zeiten mir manches versagen, denn ich bin

reicher ausgeschrieen, da ich nach Göthens Ausspruch nur in so fern wohlhabend bin, als ich dem, was ich besitze, vorzustehen weiß, und dann erlaubt mir meine Gesichtsschwäche, und auch etwas Gehörmangel kein Herumtreiben an mir unbekannten Orten. Lasse also den Genügsamen an seinen bekannten Orten, und unter seinen Bekannten verweilen. Grüßen sollst Du mir aber alle Deine Lieben, Dein Töchterlein, Deine Frau, Deinen wackern Schwiegervater Briest, der nach einigen Andeutungen von Passow so sein mag, wie der brave und gemüthliche Landrath Briest in der Rückkehr des großen Kurfürsten, und wem Du sonst von Deiner Umgebung noch für gut findest, auch Hitzig, der Rückert zuerst so richtig aufgriff. Nun nimm auch meinen recht warmen Dank für Deine Spenden! Die Kosackenlieder, wobei mir die Rangordnung so ganz recht war, denn das letzte zieht ganz gewaltiglich an und erhebt, vertheilte ich also 1) an den Erzieher des jungen Herzogs in Meiningen, Mosengeil, ein ehemaliger Landpfarrer, der aber seinen Platz trefflich, trefflich ausfüllt, und eben so trefflich mir diese Lieder vorlas, und den Prinzessinnen nun vorgelesen haben wird; 2) der Herzogin von Hildburghausen, 3) meinem alten Hohenbaum, der auch so ein rechter Undinianer ist, 4) einer Frau von Rotenhan in meiner Gegend, die als Hausfrau so trefflich ist, wie ihr Bruder, Dein Oberst Grollmann, 5) Rückert, 6) Heinrich Voß, und das 7) bleibt so recht mein. Deine Gedichte vor und während dem Kriege waren mir gar ein willkommenes Geschenk. Das eine Gedicht, worin Du Dörnberg's so

ehrenvoll gedenkst, brachte mir eine gar liebliche Reminiszens. Dörnberg wurde sehr jung hessischer Offizier, und mehrere Jahre später als ich. Er zeichnete sich vor dem übrigen Wust der jungen Bursche aus, ich bemerkte dies, zog ihn an mich, und welche frohe Stunde hatte dieser wackre Jüngling, als ich ihm einst sagte: nenne mich nun auch Du, guter Dörnberg! und nun ist es mir so recht ehrend, Du und Du mit diesem Dörnberg zu sein. Ueber das Schlußgedicht Napoleon habe ich Dir wohl schon einmal etwas gesagt. An die Brust möchte ich Dich jetzo drücken, aber aussprechen will ich mich doch nicht. Aber fragen will ich Dich doch: ob die Entstehung dieses Gedichts so ist, wie mir Voß angab, ich lasse daher diese Stelle seines Briefes wörtlich abschreiben *):

„Die Entstehung seines Gedichtes an Napoleon ist wunderbar. Auf der Landstraße bei Eisenach muß er lange Strecken über Leichenhaufen wandern. Erschöpft von Mühseligkeit und von Grausen lehnt er sich endlich an einen Baum; da blickt ihn aus einem der dicksten Haufen das offenstarre Auge eines Franzosen an. Vor Entsetzen ist er einer Ohnmacht nahe, und als er von Kriegskameraden in ein Quartier gebracht wird, muß er sich im Fieber zu Bette legen. In der Fieberhitze erscheinen ihm die Gestalten aller von Napoleon Geschlachteten in ihrer furchtbaren Gräßlichkeit, und mit ihnen gestaltet sich das Gedicht. Als

*) S. die Briefe von Heinrich Voß an Truchseß.

es fertig ist, hat sich das Fieber gehoben, und Fouqué fühlt sich vollkommen hergestellt. — Also kein Phantasiestück ist dieses Gedicht, sondern eine furchtbare Wahrheit, die sich seinem Geiste entrungen hat. Nach diesem Zug erwarte ich unendlich viel von seiner Corona."

Und ich auch; und im Bücher-Verzeichniß der Leipziger Michaelis-Messe steht diese Corona und das Winterheft der Jahreszeiten schon unter den fertig gewordenen Schriften. Senden wirst Du mir sie nun wohl; aber es wäre mir sehr lieb, wenn Du mit eigener Hand Deinen Namen noch irgendwo hinsetztest. Wahrlich, ich bin sonst recht demüthig; aber dies eigene Gefühl, daß Du mir näher getreten bist, nun das möchte ich auch für andere nicht verheimlichen. Für das Herbstheft der Jahreszeiten bin ich Dir sehr verbunden, nur hätte ich gewünscht, einen bessern Vorleser zu haben, damit ich bei den schottischen Balladen das verschiedenartig metrische auch so recht hätte aufnehmen können. Ich hoffe, der Winter reih't sich so recht an den Frühling.

Am 13.

Gestern schloß ich hier, heute überhörte ich mein Dictirtes, wie Du aus den Zusätzen ersehen wirst, und dann nochmals Deinen gütigen Brief. In Deinen vaterländisch-politisch-religiösen Ansichten hast Du mir ganz aus der Seele gesprochen, und mehr als das, Du hast mir noch gegeben. Ja wir sollen zufrieden sein, wenn in Deutschland keine fremde Einmischung mehr herrschen kann, und sie wird nicht mehr können, da Preußen und

Oesterreich seit dem 27. Julius sich ganz vereinigt haben. Von Fürsten und noch mehr Königen des ehemaligen Rheinbundes fürchtete ich zeither noch. Nun aber, da Preußen und Oesterreich eins sind, da endlich Alexander dem hocherhabenen und trefflichen v. Stein wieder Gehör gab, da es Englands Politik erheischt, Deutschland der Einwirkung Frankreichs zu entziehen, nun hoffe ich für die Sicherheit Deutschlands alles.

Gottes Segen sei mit Dir, und so recht in Hinsicht auf Deine Gesundheit, und sollten Dir dennoch Mineralquellen nothwendig werden, so möge Dir das gesegnete Franken auch diesen Segen bringen. Die innigste Treue und reine Achtung wird stets mit und in uns bleiben.

Ganz

Dein

C. Truchseß.

Bettenburg, den 5. Januar 1815.

Unser Rückert ist hier und kommt in's Schreiben und Abschicken für unsern Fouqué, und da thue ich denn, was ich nicht lassen kann, ich dictire mit, und nehme auch ein Krümmchen von Deiner edlen Zeit in Beschlag.

Wir, Rückert und ich haben recht mit Sehnsucht Deiner Antwort entgegen geharrt. Der Zeitkranz trieb während und trotz dieser widrig schlackrigen Winterzeit mehrere recht kräftig blühende Ranken, aber sie müssen nun auch bald in's größere Publikum hinaus, nicht des-

wegen, damit das Publikum sich nur daran erfreue und genieße, sondern viele Blumen dieses Kranzes kommen mir feuerartig vor, und die Zeit, wo diese absprühenden Funken zünden können, zünden müssen, darf nicht versäumt werden. Du wirst auch schon unter denen, welche Dir Rückert mittheilte, solche entdeckt haben, und da zum Abschreiben jetzo keine Zeit ist, so verweise ich Dich für die Folge in Hinsicht dieser auf das Galgenmännlein, und besonders auf die Rede des Feuergeistes in dem Gedicht, die Feier des 18. Octobers, wie auch auf das Lied des Rheinstrom-Gottes. Für den Preußen aber wieder ganz besonders auf den Vorreiter Schill, Preußens Schwert, das Kreuz am Himmel und Magdeburgs neue Schutzheilige. Die zwei letztern Gedichte sandte ich sogleich an die Herzogin von Hildburghausen, und diese sandte sie eben sogleich an ihren Bruder, den Erbprinzen von Mecklenburg nach Wien, und dieser gab sie sicher eben sogleich seinem Schwager, dem König — — —

Ich nehme mir viel, aber Rückert muß nach Berlin hin! denn dort ist er in seinem Element, und rückt noch kräftiger vorwärts, und er bleibt doch Franke und mir Franken entstehen noch höhere Freuden. Nun zu Dir, dem Dichter und Freund und edlen Mann. Der Erbprinz von Mecklenburg soll zwar Gefühl für das Schöne haben, seine Schwestern innigst lieben, und ist Schwager des edlen Königs, aber er bleibt doch nur Fürstensohn, kennt die bürgerlichen Lebensverhältnisse nicht, und am wenigsten die des Dichters. Du bist selbst so recht Dichter, und edler Mann dazu, und rein guter Mensch obendrein,

Du mußt also mit Deinem König von und über unsern Rückert sprechen, denn mir scheint es wahrlich nicht gleichgültig, sondern was großes, einziges, wenn so ein kräftiger Zeitdichter wie Rückert einer kräftigen und gerechten Regierung, wie die Euere, zur Seite steht. Daß fester Gehalt für unsern Dichter daraus hervorgehe, versteht sich wohl, denn sorgliches Hinbrüten erstickt doch wohl die Stimme des Gesangs, und ein schickliches Nebengeschäft, das aber wirkliches Geschäft dabei werden wird und muß, wird sich für Rückert ja auch wohl finden, vielleicht bei seiner vielseitigen Ausbildung nnd Sprachkenntniß ein Bibliothekariats-Geschäft. Hier hast Du theilnehmender Mensch und Freund Deines Königs mein langes Nachdenken und mein schmerzvolles Abreißen von etwas, das mir sehr lieb ist, in der Morgeneile flüchtig hingeworfen. Mit Rückert nahm ich noch darüber keine Rücksprache, und noch weiß ich nicht, ob ich ihn mein Gesagtes lesen lasse. Noch muß ich Dir sagen: die Herzogin von Hildburghausen ließ Rückert auf den Fall recht freundlich zu sich entbieten, wenn ihr Bruder, der Erbprinz zu Mecklenburg, von Wien aus zu ihr kommen würde, wohl nicht in der Absicht um ihn nach ihrem Vaterlande hinzuziehen, sondern ihm dadurch mehr den Weg nach Preußen hin zu öffnen.

Rückert ist erst zwei Tage bei mir, und einer davon entging uns durch Besuch. Er führte mich zu Hans Sachs hin, den ich mir nicht so lange hätte sollen entgehen lassen; aber nun, da leider meine Augen nicht mehr ausreichen, kann ich mir Hans Sachs nur dann

vorführen lassen, wenn ich einen Menschen aufspüre, der so recht mit Hans Sachsens Gemüthlichkeit und schlichter Erhabenheit vertraut werden kann, und das ist doch wohl selten der Fall. Nun sind wir wieder bei Deiner Corona; aber wegen der Störungen leider nicht weiter, als da ich das letzte Mal zu Dir sprach, daher wieder nur Dank, und noch nichts über das Ganze. Auch bin ich wieder bei meinem Hören nach dem Abendessen, weil ich da am lieblichsten unterhalten sein, und meinen jungen Vorleser, dem doch manchmal das Sandmännchen kommt, am sichersten wach erhalten möchte, bei Deinem Zauberring zum fünften Male, und ein einfaches schlichtgebildetes Naturkind hört noch mit zu; und mir ist es recht wohlthätig, auch hier zu bemerken, daß nichts, was so recht aufgenommen werden muß, diesem Naturkind entgeht. O, könnte ich einmal alle Deine Sachen durch Dich selbst hören und die Corona vorzüglich, denn da steckt wohl Deine Individualität doch vorzüglich darinnen, und selbst die Corona würde manchmal nicht zwischen uns sein, sondern wir einander an der Brust. Für manches, für vieles möchte ich jetzo so mit Dir sein, und ganz absonderlich für das Lied, das Du den alten Ritter und Sänger auf dem Zürchersee singen ließest.

Auch noch meinen Dank nimm für die Herausgabe des Peter Schlemihl. Ich hörte ihn kurz darauf, nachdem ich meinen letzten Brief für Dich endigte, und er begleitete mich auf manchen Spaziergängen, und blickte die Sonne hervor, so sah ich mich recht geflissentlich nach meinem eigenen Schatten um. Soll es kein Geheimniß

bleiben, so schreibe mir doch, wer der Verfasser ist. Nach der angehängten literarischen Anzeige hat die Geschichte des Zwillings a Pede damit einigen Bezug, ich habe mir daher auch dies Buch verschreiben lassen. Ist Wahrheit daran, oder ist es Buchhändler-Speculation?? Daß Caroline B. de la Motte Fouqué nicht ein Namens-Bruder, sondern Dein liebes Weibchen ist, weiß ich nun auch, und Du giebst Ihr meinen rechten großen Dank für die höchst wahre und nutzvolle Dichtung.

Müdet es Dich nicht, lieber Fouqué, so schreibe mir doch, was Du für Quellen bei Deinen Sigurd's-Stücken hattest; denn ich hatte jüngsthin einen Streit darüber, da ich annahm: Du habest wohl nur aus den nordischen Helden-Romanen, die uns Büsching übersetzt gab, geschöpft, und das Meiste hinzu gedichtet, als z. B. das Flammenschloß Wassurloga ꝛc. und mein jüngerer Freund, geradezu heraus, Rückert behauptete, so was läßt sich nicht hinzudichten und glücklich einrücken, so hat z. B. Homer uns keinen einzigen Gott, keinen einzigen seiner Heldenpersonen, keine Begebenheit erschaffen, er ordnete nur mit hohem dichterischen Gemüth das schon Vorhandene und die Volkssagen, und so entstand seine Ilias und Odyssee.

Werners Kunigunde mußte mir Rückert als neueste Neuigkeit auch noch geben. Sie sagte ihm mehr zu als mir, wahrscheinlich, weil er sie mehr als Kunstprodukt ansah, und ich sie mehr gemüthlich aufnehmen wollte, und auch hier wieder den Wolhüstling und frömmelnden Heuchler erkennen mußte. Um aber nicht ungerecht blei-

ben zu wollen, will ich dieſe Kunigunde nach einiger Zeit zum zweiten Male hören.

Vor dem neuen Jahr bekam ich einmal wieder rheumatiſches Reißen im Geſicht, und da ich mich noch einige Tage auf die Stube beſchränken muß, ſo iſt mir Rückert's Anweſenheit jetzo doppelt lieb und heute Nachmittag wollen wir uns einmal wieder ſo recht in die Corona hineinverſetzen.

Die lange Dauer des Wiener Congreſſes iſt mir ganz recht, denn Rechtlichkeit iſt uns Deutſchen am nöthigſten, und da muß der Knoten gelöſt, und darf nicht durchſchnitten werden. Durch dies Zögern kam ſchon manches zur Sprache, was früher kaum gehofft werden konnte, als z. B. das gewaltſame und widerrechtliche Unterdrücken des Reichsadels durch die Souveraine des Rheinbundes. Wir wollen wahrlich nicht das wieder werden, was wir waren, und am wenigſten ſteuerfrei, aber entwürdigt und geringer als der Bauer geſetzt, dürfen wir auch nicht bleiben, und wir werden es nicht, ſo Gott will. Ob aller Saamen ſo bald keimt und Früchte bringt, iſt die Frage, doch des guten Saamens iſt auf dem Wiener Congreß viel geworfen worden, und dem Argen, der da kommen und Böſes ſäen will, wird Einhalt geſchehen. So trete ich denn in Glauben und Hoffnung in das neue Jahr hinein, und reiche Dir, dem Verbrüderten, die Hand.

C. Truchſeß.

Den 6.

Bin einen Tag fortgerückt und ich und Rückert in der Corona bis zum achten Gesang des zweiten Buchs, zwar sehr gemachsam, aber vollauf genießend, und ich wollte, Du hättest uns ungesehen belauschen können, und früher schon im ersten Buch achten Gesanges siebenter Stanze würd' es Dir schwer gefallen sein, nicht hervorzutreten. Und im zweiten Buch fünften Gesangs neunter Stanze, bei den zwei letzten Zeilen, hättest Du aus Deiner Verborgenheit heraus gemußt, um selbst als Schöpfer mit den Beschauern Deiner Schöpfung zu jubeln.

Bettenburg, den 16. März 1815.

Unser ehrwürdiger Hohenbaum entbietet Dir so recht seinen Gruß dadurch, daß ich Dir die beifolgenden Anzeigen zuschicken kann. Er sah wie Du, daß diese freimüthigen Gedichte in dieser noch so sehr gebundenen Zeit schwerlich an einem größeren Druckort die Censur passiren würden, und er fühlte wie Du, und wie wir alle, daß es doch eben jetzo die rechte Zeit sei, wo diese Gedichte hervortreten müßten, und so übernahm er das sehr lastende Geschäft des Selbstverlags auf Subscription. Der Preis ist ungeheuer niedrig. Ich lege Dir zwölf Anzeigen bei und Du hast wohl die Güte, diese an Deine Bekannten, die sich mit so etwas abgeben, und vorzüglich an einige Buchhändler Berlins zu übermachen. Was das Publikum zu erwarten hat, weißt Du aus den Proben.

Einige der allervorzüglichsten, als: Lied des Rheinstroms, und der Feuergeist am 18. October, die ganz gewaltig kräftig gedichtet sind, kennst Du noch nicht.

Auch Rückert, der seit ein Paar Tagen bei mir ist, empfiehlt sich Dir dankbar, achtungsvoll und herzlich. Recht freuet es mich, daß ich vor ein Paar Tagen die Volsunga-Saga oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen, übersetzt durch Friedrich Heinrich von der Hagen, erhielt, und wir glauben nun so recht bei Deiner Quelle zu sein, zum mindesten ich, und sind bis auf Sigurds und Brunnhildens Tod in Vergleichungen fortgerückt, und alles ist so, wie ich es mir dachte, mein Fouqué that gewaltig viel, und ich werde ihm noch dankbarer.

Auch treibt Rückert mit mir einen ganzen Curs der deutschen schönen Literatur, und vor der Hand ist Bouterwek unser Leiter, schade aber, daß er noch nicht weit fortgerückt ist. Von ihm werden wir zu Eichhorn und Jördens Dichter-Lexicon übergehen, und so manches andere Material findet sich ja auch in meiner Bücherei.

Nun kommt gar zu den politischen Aussichten noch hinzu, daß Napoleon aus seinem Felsennest entwischte. Für uns Deutsche kann dies keine guten Folgen haben, denn endet sich jetzo sein Abentheurerlauf, so kann der alte gallische Hahn seinen Kamm wieder kühner erheben, und endet er nicht, so bricht ein allgemeiner Krieg wieder los. Mir ist es lieb, zumal bei meiner so sehr geschwächten Sehkraft, daß ich in das sechzigste Jahr eintrete; doch erwarte ich alles mit Ruhe und im Vertrauen auf Gott,

der vor zwei Jahren auch so wunderbar half. — Grüße Deine Lieben, und lebe recht wohl!

C. Truchseß.

Alles wegen des Subscriptions-Wesens geht ganz allein an den Superintendenten Hohenbaum zu Rodach.

Bettenburg, den 12. Juni 1815.

Mein Brief vom 16. März und der Deinige, mein theurer Fouqué, vom 10. kreuzten sich unterwegs wieder. Als Entschuldigung meines langen, zu langen Schweigens schicke ich dies wahrlich nicht voraus, denn ich hatte und habe Unrecht, da ich wieder mit Dank vor Dich treten muß; aber ich hätte Dir manches gerne ausgesponnen gesagt, und das Seil, endlich mit Rosen und Myrten durchwunden, dehnte sich so lange fort. Du wurdest so recht mein Freund, und darum muß ich Dich auch mehr in meine Familie und andere Einzelnheiten einführen.

Vor 400 Jahren acquirirte ein Dietz Truchseß meine Bettenburg, der eine von Seckendorf zur Frau hatte. Als ich vor 25 Jahren meine Waldanlagen begann, fand ich, daß ein Waldhügel durch ein Gebäude gehoben werden mußte, und ich wählte dazu die Form einer gothischen Kapelle. Um nun Interesse hineinzubringen, griff ich in die historische Wahrscheinlichkeit, und ließ über den Eingang der Kapelle folgende Inscription setzen:

Erbawet von Seckendorfs Margareth
So den alten Dietz Truchseſs zum Hauswirth hett,
Mutter von zwey Buben und Maidlein ſie war,
Und nun Wittib zwanzig lang Jahr.
Ano: Dni: 1455.

(Bis auf die Erbauung der Kapelle iſt alles hiſtoriſche Wahrheit.)

Zur Vermählung der Prinzeß Louiſe von Hildburghauſen mit dem Erbprinzen von Naſſau Weilburg, kam ihre Schweſter, die Herzogin Paul von Würtemberg, und brachte unter ihren Damen ein Fräulein von Seckendorf mit. Ich werde ſelten mehr von jungen Mädchen angezogen, und jetzo wurde ich es wieder durch dieſe Seckendorf. Im Geſpräch erzählte ich ihr von meiner Seckendorf's Kapelle und bald machte ich ſie gar zu meiner lebenden kleinen Heiligen. Vor'm Jahr im Sommer kam die Herzogin Paul mit ihren Damen wieder nach Hildburghauſen, und der älteſte Sohn meines Bruders, der auch Dietz geheißen und Oberforſtmeiſter in Hildburghauſen iſt, weilte noch länger mit ſeinen Augen auf dieſer Seckendorf, als der alte Onkel, und ſie wurde ſeine Braut, mußte aber mit ihrer Herzogin wieder in's Schwabenland zurückkehren. Im April holte ſich unſer Herr Dietz, von einer ehrbaren Tante begleitet, ſein Bräutchen aus dem Schwabenlande. Und wo konnte die Trauung dieſes Paares, das vier Jahrhunderte zuſammenknüpft, anders ſein, als in meiner Seckendorfſchen Waldkapelle; und ſie ward am 2. d. M. in der Kapelle durch Dietzens ehemaligen Lehrer und Erzieher, der jetzo Schloßpfarrer bei meinem Bruder iſt, mit echt chriſtlicher Würde und Weihe vollzogen.

Deiner, mein Fouqué, gedacht' ich an dieſem Tage mehrmals. Der kräftige Sänger Rückert wurde hier in verſchiedener ganz eigener Art lieblicher Sänger.

Von ihm ſchließe ich einen eigenen Brief für Dich bei, und ich fand, da ich ihn jetzt hörte, daß Du einiges doppelt leſen mußt. Als Proſaiſt und älterer bedachter Mann muß ich aber doch noch verſchiedenes anhängen. Zuallererſt meinen wärmſten und innigſten Dank für die offene und wahrhafte Auseinanderſetzung Deiner Verhältniſſe zum König, in Beziehung auf Rückert's Eintreten in Preußen. Auch des ehrwürdigen Hohenbaums Dank ſchließe ich dem meinen an, und Rückert hätte dieſes ſicher nicht außer Acht gelaſſen, wäre er in ſeinem poetiſchen bequemern Gewand vor Dir erſchienen. Ich war durch dieſe Deine Offenheit tief gerührt und preiſe mein Geſchick, daß wir als Freunde zuſammentrafen.

Rückert wollen wir vor der Hand noch ſeinen eigenen Weg gehen laſſen. Er kommt ſicher durch, und wird einmal da ſtehen, wo er ſtehen ſollte. Cotta übernahm den Verlag des Zeitkranzes und zahlt bei einer Auflage von 1500 Exemplaren 3 Frd. für den Bogen, auch läßt er die Subſcription zu 1 Fl. 30 Xr., die aber nun nicht mehr ſo nothwendig iſt, und wünſcht mehrere Werke von Rückert in Verlag zu bekommen. Wenn ſich nun Rückert an Ordnen mehrerer ſeiner Gedichte halten will, wovon er einen großen Vorrath hat, ſo iſt vor der Hand ſeine Kaſſe ausreichend gedeckt. Du kennſt den Buchhandel, und ich frage daher: kann Rückert für eins ſeiner folgenden Werke von Cotta mehr als 3 Frsd. fordern?

Von Rückert's dramatiſchen Producten kenne ich drei, das erſte, das Schloß Rauneck, ein etwas verworrenes Gewebe aus der Ritterzeit, als Erſcheinung auf die heutige Zeit übergetragen, dann das zweite, ein Gelegenheitsſtück, bei der Vermählung der Prinzeß Louiſe von Hildburghauſen mit dem Erbprinzen von Naſſau, ſpaniſch coſtumirt, doch blickt des Dichters eigener Geiſt öfters hervor, und das dritte, des Königs Pilgergang. Dies iſt das längſte in 5 Akten. Anfänglich calderoniſirt unſer Minſtrel ganz gewaltig, dies verliert ſich aber immer mehr und mehr, und des Dichters eigene Manier gewinnt die Oberhand. Nach meinem Laienurtheil könnte dies Stück vielleicht im Druck Glück machen, auf dem Theater ſchwerlich, wenn es namenlos, oder unter einem Burgnamen erſchiene; denn was uns zeither Rückert gab und im Zeitkranz geben wird, berechtigt zu höhern Erwartungen im dramatiſchen Fach.

Was er Dir über uns Baiern ſchrieb, fühle ich leider nur zu ſchmerzlich als wahr. Keine Freiwilligen ziehen diesmal, zum wenigſten aus unſerm Würzburgiſchen nicht, und das Linien-Militär wird blos bairiſch, keineswegs deutſch ſein, und ſchlüge eben ſo gerne gegen jede andere deutſche Macht los, wenn nur das Königreich um einige Zoll Landes ſich dadurch erweitern könnte. Wer ſoll nun in einer ſolchen Armee gerne fechten? Leid thut es mir manchmal, daß mein liebſter Neffe und noch zwei wackere Truchſeße in dieſen Heeren mitfechten — doch ihre Deutſchheit wird ſich erhalten, und auf den echt deutſchen wackern Kronprinzen, welchen ich bei ſeiner

Werbung in Hildburghausen so recht zu erkennen das Glück gehabt habe, und der nun zur Armee abgegangen ist, vertraue ich ganz. Wenn nur Gott Preußen und Oesterreich fest zusammenhält, denn wenn diese sich spalten sollten, so ist es um die edle Deutschheit geschehen, und ich bin dann recht froh, nicht allein, daß ich sechzig Jahre zähle, sondern auch, daß ich mich manchmal älter fühle, als ich es für sechzig sein sollte.

Als ich zuletzt für Dich dictirte, glaubte ich noch, das Scheusal aus Elba könnte sich nicht so erheben, und ich wähnte nicht, daß eine Nation so hätte sinken können. Nun wird es ernsten Kampf kosten, und er wird mit Gott bestanden werden. Aber Gott erschüttere dann auch einmal so recht die Ministerien unserer Könige und Fürsten, damit das despotische Wesen und der gräßliche Druck, und die Sucht zu herrschen, wozu die meisten guten Fürsten und Könige wahrlich nichts können, einmal verschwinde, und die Völker für alle ihre Aufopferungen in ihre Rechte wieder eingesetzt werden; denn müssen sie endlich diese fordern, sich selbst erwerben, so wird es schrecklich, schrecklich geschehen und enden.

Nun Gott sei Dank, daß ich mir dies, das mich so schwer lastete, von der Seele herunter habe. Ordentlich steht es schwerlich da, aber ist denn auch Ordnung in dem Abscheulichen!

Und doch noch eins, was mir auf dem Herzen liegt, Du selbst theurer edler Fouqué. Mit Euch hehren Preußen in das Feld für gerechte Sache und zur letzten Niedertretung des Abscheulichen zu ziehen, muß Wonne sein;

aber doch wünschte ich sehnlichst, daß Du Rücksicht auf Deine Gesundheit genommen habest, die der vorige Feldzug schon zu sehr angriff. Du kannst ja anderwärts und so vielseitig guten Saamen säen, säe ihn da, und Du hast Deine Pflicht auch hoch erfüllt.

Nun bin ich frei, und ich will Deinen lieben Brief Punkt für Punkt beantworten, bis auf das, was schon da war.

Alles was ich von Euerm Gneisenau hörte, flößte mir hohe Verehrung gegen ihn ein. Ist er nicht der Verfasser der kleinen Schrift: der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand?

Aus Deinem Briefe an unsern guten, guten Heinrich Voß habe ich mir so recht viel liebes und gutes herausgehört. Fast eben so lieb ist es mir, daß Du Dich sehnsüchtiglich zu diesem Menschen hingezogen fühlst, als das, daß ich aus jenem Briefe erfuhr, was wir wieder von Dir zu erwarten haben. Euer Zusammentreffen hier, wird, so lange der Krieg dauert, schwerlich sein können, denn die Gegend des Rheins und Neckars kann nicht ruhig bleiben, und Heinrich ist viel zu guter Sohn, als daß er in solchen Zeiten seine Eltern verlassen könnte, und ich rechne für Michaeli keineswegs auf ihn. Welche Freude ihm und seinen Eltern Dein Brief machte, wird er Dir nun wohl bald selbst sagen, und ich soll diese Freude wieder theilen. Zeither hielt ihn ein Augenübel, dringende Gelehrtengeschäfte und jetzt wohl das Gewirr der Hauptquartiere ab. Im Traum war Voß einmal bei Dir, und der Schelm erzählte mir diesen Traum so schalk-

haft, daß ich faſt die ganze Hiſtorie hörte, ehe ich wußte, ob Wahrheit oder Traum. *)

Wenn Dir die Voſſe über Deine Corona ſchreiben, ſo werden ſie wahrſcheinlich gegen die lyriſchen Stellen, welche Deine Octaven unterbrechen, beſcheiden proteſtiren, ſich auf den gewöhnlichen Leiſten beziehend, auch Rückert iſt dieſer Meinung. Ich aber bitte und flehe Dich, und habe mehrere auf meiner Seite, beſonders meinen hochtrefflichen Wangenheim in Tübingen, laß Dich ja bei Deinen künftigen epiſchen Gedichten von dieſen arg ſchulgerechten Metrikern nicht irre machen; denn wenn Du uns, was Gott geben wolle, in einem neuen epiſchen Gedicht wieder ſo ganz echt poetiſche Weſen vorführſt, wie ſollen ſie ſich anders ausſprechen, als im hochbegeiſternden lyriſchen Metrum. Den herrlichen Geſang Deines alten Ritters auf dem Zürcherſee vor ſeinem Kaiſer, und ſeinen Schwanengeſang, als er vor der zerſtörten Burg als voller Sieger hinüberſchied, hätteſt Du in keine Octaven hineinbringen können, und wenn Apollo vor Dir und die Muſe über Dich geſchwebt hätten, und Arioſt und Taſſo ſich Deiner beiden Ohren zum Einflüſtern bemächtigt hätten. Auch ſelbſt das Liedchen, welches Dein Sylphe Ariel uns vorſingt, hätteſt Du in Octaven nicht geben können. Daß die Voſſe ſich aber doch ausſprechen ſollten, wollte ich, daher verſpätete ich die Sendung Deines Briefes, welchen ich jetzo beantworte, und in welchem, wie mir mein treues Gedächtniß ſagt, noch eine Stelle über Deine Art zu dichten vorkommen muß.

*) S. Briefe von Heinrich Voß an Truchſeß. S. 67.

Du haſt mein Bild ſo angeſehen, wie Du ſollteſt, und nur bei ein paar Stellen meines Briefes konnte ich ſo ausgeſehen haben, wie ich dort abgebildet bin. Aber nicht ſo hoch will ich hinauf, darf ich nicht hinauf, in Deinem Herzen kann ich ſein, weil Du das meinige ſo gewaltig oft hobſt, erwärmteſt, ſo, daß wir ſicher verbrüdert ſein müſſen, und Brüder gehören zu den Inniggeliebten, nicht zu den Hochverehrten. Gneiſenau muß an meine Stelle, und Du findeſt ſicher eine andere und gute für mich; aber zwiſchen jenen beiden kann und darf ich nicht bleiben.

Ich wollte doch, daß Du Dich bei einigen Deiner Werke mehr einem feſten Plan hingegeben hätteſt. Ich Laie werde mich ſchriftlich über ſo etwas ſchwerlich deutlich ausdrücken können; andeuten möchte ich Dir aber hier doch einiges, ſo z. B. bin ich mit dem Plan der Corona noch nicht ganz auf's Reine, ob ich ſie gleich zweimal ſehr aufmerkſam hörte, und Rückert der zweite ſehr gute Vorleſer war. Bei Sintram hatteſt Du ſicher mehr beſtimmten Plan, bei Thiodolf weniger; doch hörte ich dies letzte Werk nur einmal und ſehr flüchtig, weil ich früher als der ehrwürdige Hohenbaum mit ſeiner Familie zu mir kam, enden wollte, um doch das Ganze zu haben. Sind nun Verſtöße in den Motiven, oder ſonſt gegen etwas, was bei bloßer Eingabe der Muſe nicht fehlen kann, ſo ſtoßen ſich daran ſo manche Leſer, die das hohe Geniale nicht ausheben können, und auch denen, welche dies können, wäre es doch lieber, wenn dieſe kleine Flecken auch verwiſcht wären. Dein Sintram wird mir immer

lieber und lieber, ob ich ihn gleich zeither nicht noch einmal hörte; so tritt eine oder die andere Scene, und oft das Ganze bei meinen einsamen Spaziergängen so deutlich vor mich, daß ich die reinste Unterhaltung habe. Wenn ich mir nun da wiederhole, was ich Dir ohngefähr darüber sagte, so finde ich, daß es zu viel und zu wenig war. Den Sommer habe ich noch manches zu schaffen, ich werde daher schwerlich an eine recht aufmerksame Lectüre des Sintrams kommen; aber im Winter nehme ich ihn sicher mit meinem Gesagten, das ich mir doch abschreiben ließ, wieder vor, und ich nehme wahrscheinlich vieles zurück, so z. B. jetzo schon, daß sich der Kleinmeister durch seinen Hoch- und Hohnmuth selbst das Spiel verdarb, und den Bann vor Gott aussprechen mußte. Auch danke ich Dir recht sehr, lieber Fouqué, daß Du mich dahin zurückführtest, was ich, ich weiß nicht warum, jenes Mal nicht fand, daß Sintrams Gaul nicht stürzen konnte, nicht stürzen durfte. Du hast sehr recht, Gott hat so manche Mittel, uns die Himmelsleiter hinauf zu bringen. Du verrückst sicher keinem andern einen Fuß darauf, der meinige scheint mir durch Dich befestigter. Uebrigens darf ich hier mit nichts hinterm Berge halten. Mein Gedanke an Gott ist in der höchsten Erhabenheit, Ehrfurcht, Liebe und Dank; aber die Liebe ist obwaltend, daher kein Abbüßen, kein Opfer. Habe ich Unrecht, daß ich mir Gott so erhaben, liebend denke, so wird er mir es Jenseits verzeihen. Willst Du meine ganze Konfession haben, so suche eine Predigt zu erhalten, die Cannabich am zweiten Christtage hielt, sie ist ein Gegensatz zu der,

die der verstorbene Oberhofprediger Reinhardt zu Dresden am Reformationsfest desselben Jahres vorher hielt.

Hier hast Du mich ganz, edler Fouqué! und ich hoffe, wir liegen einander so recht innig an der Brust.

Deine Quellen zu Sigurd glaube ich im vierten Bändchen der nordischen Helden-Romane, die von der Hagen herausgiebt, gefunden zu haben. Ist dies, so bewundere ich Dich noch mehr, denn Du hast dann gewaltig viel hinzugethan, und erst das rechte Leben und Geist hineingebracht, und so manche Schlacken liegen gelassen.

Im Meßkatalog fand ich nichts von Baldurs Tod, und den vierten Theil Deiner kleinen Romane und Sängerliebe hat mir leider mein Buchhändler auch noch nicht gesandt.

Vor Dein Weib trete ich recht dankend hin, denn Ihre Feodora hat mich hochentzückt, so recht angezogen und gefesselt, und ich werde dies Werk noch einige Male hören müssen. Mag ihr immer der Lesertroß vorwerfen, daß sie uns nicht des breitern auskramt, wer alle die Hühner und Gänse (sie und Du, Ihr werdet mir wohl diesen gemeinen Ausdruck verzeihen) der aufgeführten Personen sind, die in so verschiedener Mannichfaltigkeit, als erhabener Würde, genialen Aufschwungs, leichten Aufnehmens alles Gegenwärtigen, Feuer der Leidenschaft, u. s. w. auftreten. Mir wurde alles klar, obgleich gegen die Richardsonsche Manier gewaltig gesündiget ist. Und der lieblichen herrlichen Blumen am Weg giebt es so viele, daß man zum kleinen Kind werden möchte, werden

muß, um durch das Bücken im Aufnehmen sich nicht zu verweilen, und doch muß der Mann und das Weib sich öfters dazwischen wieder so kräftig aufrichten, daß er meint, seiner Länge sei noch eine Elle zugesetzt.

Die Glockentöne aus dem Leben eines jungen Landgeistlichen*) mußt Du ja bald lesen. Ich ging mit Widerwillen daran, weil die Zueignung an Isidorus und Astralis mit vieler Wärme gerichtet war, und mir des erstern Wesen, den letztern kenne ich gar nicht, nie ganz zusagen wollte; aber ich fand ganz das, was ich so lang suchte, und wüßte ich, ich müßte am Abend sterben, so würde ich mir am Morgen das erste Kapitel, die Frühlingsfeier, vorlesen lassen. Ich lasse mir noch einige Exemplare kommen, und das eine erhält einen recht derben Band, und ich mache eine Zueignung an die Landgeistlichen hiesiger Gegend dazu, und lege einen Bannfluch auf jeden, der es nicht mit Aufmerksamkeit liest.

Wann werden wir uns nun bei diesen Zeitläufen so recht von Antlitz zu Antlitz schauen, und Brust an Brust ruhen? Gott sei mit Dir und den Deinen!

C. Truchseß.

Rochlitz ist von Deinem Sintram hoch entzückt.

Zwei Tage später.

Erscheint Rückerts Zeitkranz, so darf ich von Deiner Freundschaft für mich, und von Deiner Achtung und Liebe für den Dichter wohl wieder um eine Recension in einem

*) Von Friedrich Strauß.

Dir beliebigen Blatt bitten. Auch findet sich wohl einer Deiner Freunde, der gleichfalls eine Recension für ein anderes Blatt übernimmt.

Den deutschen Dichterwald*) erhielt ich endlich, und Du warst sehr gütig, daß Du so viel für diese Sammlung hergabst. Rückert sprach die Lebendigkeit in Deinem Grenadierlied gar gewaltig an. Dies ist das Gefühl des Dichters, ich fühlte es mit, aber er auch mit mir die hohe Ehrfurcht des Enkels für den Großvater. Nach Deinen Beiträgen sprachen mich die von Uhland, einige von Gustav Schwab und von Spindelmann**) dem Recensenten am meisten an.

Nun muß ich Dir noch sogleich von zwei Würtembergern, Gustav Schwab und Lempp, die mir mein edler Wangenheim zusandte, sprechen. Sie waren fünf Tage bei mir, und nahmen ihren Weg über Eisenach, um die Wartburg zu besteigen, Gotha, Weimar, Jena, Leipzig, Dresden, nach Berlin, wo sie Euere Kanzelredner so recht hören wollen. Von da werden sie auch Dich aufsuchen, und daß ich Ihnen Grüße mitgab, war ihnen sehr lieb. Beide sind wackere Jünglinge, doch wie Du finden wirst, von ganz verschiedener Art. Schwab feurig, leicht auffassend, doch mitunter noch etwas weniges faselnd, Lempp mehr in sich geschlossen und ernst. Beide kommen sicher zur Reife, doch wohl auf verschiedene Art, und werden höchst wahrscheinlich edle deutsche Männer und

---

*) Herausgegeben von Justinus Kerner.

**) Pseudon. Uhland.

wackere Christus-Lehrer. Lempps Vater ist ein gar edler Mann, und war Schillers Jugendfreund. Ich machte in Stuttgart seine Bekanntschaft vor Schillers herrlicher Büste bei Dannecker, der auch Schillers vertrauter Freund war. Dannecker ist Schwabs Oheim. — Lebe nochmals recht wohl!

C. Truchseß.

Wieder einen Tag später, und ich sage Gottlob! daß ich diesen Brief so lange liegen lassen konnte; denn ich kann meinem Fouqué sagen, daß seinem Truchseß eine große, große unerwartete Freude bevorsteht. Ich werde nächstens meinen hochpatriotischen und genialen Wangenheim aus Tübingen für einige Zeit auf meiner Burg haben. Sein greisalter Vater, General in Gotha, der sich dem Ende nahe fühlt, rief seinen Sohn, und der König war so billig, diesen Urlaub nicht zu versagen und so gütig, ihm zwei Monat länger zu geben, so daß Wangenheim noch einige Zeit für seine fränkischen Freunde übrig behalten kann. Wie Wangenheim Dich liebt und ehrt, weiß ich so recht. Deinen Sintram hat er bis vor zwei Monaten noch nicht erhalten können, und ich wollte er hätte ihn noch nicht erhalten, er liest mir ihn dann sicher vor, und hochtrefflich, denn darin ist er wirklich Meister, und ich lese ihm sein Gefühl auf seinem Gesicht ab. Auch darum gut, daß ich Dir diesen Nachtrag zu machen hatte, denn nun wünsche ich Dir auch Glück zu Deinem Zusammenleben mit Miltitz, dessen Gedenken mir

aus Deinem Brief an Voß wieder hier in's Gedächtniß zurücksprang. Wenn Miltitz nicht in der Lausitz wohnte, so wärst Du mir bei Deinem Zug nach Sachsen viel näher gerückt. Ich im Freien fast mehr als Halbblinder, werde Dich in Nennhausen nie aufsuchen können. Nun Gott kann es doch leiten! Ich habe ihm schon manchmal gedankt, daß es zwischen uns zum Briefwechseln kam, und zu so herzlichem, auf Du und Du.

C. Truchseß.

Bettenburg, den 14. September 1815.

Ehe ich Deinen herrlichen Brief beantworte, mein guter Fouqué, muß ich Dir erst sagen: daß ich, als er ankam, in einem Freudenhimmel lebte, und daß dieser Himmel durch Deinen Brief noch lieblicher erleuchtet und erwärmt wurde.

Hier muß ich beim Ei der Leda anfangen, und Du guter Mensch bist zu sehr mein Freund, um Dich mir nicht hinzugeben. Vor zwanzig Jahren kam ein junger Gothaer, von Wangenheim *), in Koburgische Dienste. Mir wurden seine Unterhaltungskünste und seine Possirlichkeit gerühmt, und als ich durch Zufall, gutes, ich

*) Karl August Freih. v. Wangenheim, geb. den 14. März 1773, wurde 1816 Cultusminister, 1817 Bundestagsgesandter, 1823 pensionirt, 1832 in die Würtemb. Ständeversammlung gewählt, zog sich 1833 von der Oeffentlichkeit zurück. Ein genialer, um die geistige Bildung Würtemberg's hochverdienter Mann; pädagogischer, philosophischer und politischer Schriftsteller.

möchte sagen göttliches Geschick, einmal eine halbe Nacht mit ihm allein saß, hatte ich ein ganz anderes Urtheil von diesem jungen Mann, und wußte den falschen Menschenschätzern allen auf den Kopf zu sagen: daß sie früher oder später an diesen Wangenheim gewaltig hinaufgucken würden. Leider kam dies Hinaufgucken früher, als es mir selbst lieb war; denn ein verruchter Bursche, Kretschmann, kam als Minister nach Koburg, umstrickte den Herzog, mehrere Diener, selbst meinen Wangenheim. Da aber Wangenheim bald merkte, daß es mit der Rechtlichkeit dieses Kretschmanns nicht weit her war, daß Kretschmann selbst den Willen hatte, Wangenheims Rechtlichkeit zu gefährden, da zerriß W. trotz des vortheilhaften Weiterrückens, das er durch K. hatte, jene Bande, und trat in offener Fehde gegen den Minister auf; leider mußte er aber durch ein schlimmes Fortschreiten dieses Handels getrieben, als offener Ankläger auftreten, ehe er noch alle Beweise in Händen hatte, und da Kretschmann mit seinen Tigerklauen die ganze Gunst und Gewalt des schwachen Herzogs umklammert hatte, so unterlag er dem ränkevollen Minister so, daß er von Koburg flüchten mußte, und bei mir fand er seinen Aufenthalt für einige Monate, bis er nach Wien ging, um seine gerechte Sache vor Kaiser und Reich auszutragen, und das Urtheil, ganz für Wangenheim, war schon gesprochen, als Franz II. seine deutsche Kaiserwürde niederlegte. Wie aber Gott alles weislich lenkt, so auch hier. Die Herzogin von Hildburghausen lernte diesen W. schon früher kennen, vertraute ihm ganz und brauchte in dem unseligen Jahre 1806

wegen der verwickelten und unangenehmen Verhältniſſe ihrer älteſten Tochter, der Herzogin Paul von Würtemberg, einen einſichtsvollen, redlichen und feſten Mann, um ihn nach Stuttgart zu ſenden. Der König, damals noch Kurfürſt, erkannte das vorzügliche an W. bald, und zog ihn mit einer ſehr ehrenvollen und guten Anſtellung in ſeine Dienſte. Jetzo iſt W. wirklicher Geheimer Rath, Präſident einer oberſten Juſtizſtelle in Tübingen, und Curator der Univerſität daſelbſt. Wahrſcheinlich kennſt Du dieſen W. nun ſchon genauer, denn da er ein ſo großer Verehrer, und ſo rechter Würdiger Deiner Schriften iſt, da ich nicht anders konnte, ihm einige Briefe von Dir mitzutheilen, ſo trug er ſeinem Verleger Körner in Frankfurt am Main auf, Dir ſein jüngſtes Werk, Ideen zu einer Staatsverfaſſung, zu überſchicken.

Dieſer Wangenheim, der im äſthetiſch Schönen ſich ſo frei und lieblich bewegt, als gewandt und kräftig in den politiſchen und Staatsverhältniſſen, war nach einer zehnjährigen Abweſenheit aus Franken (einmal war ich dazwiſchen bei ihm in Stuttgart) bei mir, und er hatte mir Deinen Sintram, nun auch ganz und gar der Meinige, und wie! vorgeleſen! Tieck könnte es vielleicht nicht beſſer, und wir waren an Deinem Alboin, und mein treuer Freund Schuler war auch hier, und der alte lieblich jugendliche Hohenbaum und der kräftig jugendliche Rückert wurden erwartet, und da kam Dein Brief! — Mußte nun nicht mein Himmel, in welchem ich ſchon war, und fortwährend durch die Erwartenden bleiben

sollte, nicht noch lieblicher durch Deinen Brief werden? und auch allen den Genannten?

Leider konnten wir aber die Lesung des Alboin nicht ganz vollenden, weil so und so viele Freunde Wangenheims herbeiströmten, und die Zeit so sehr eilte, und ich hätte unseres Freundes W. Urtheil so gern über den Schluß des Alboin gehabt, weil ich Dir hier vielleicht wieder Unrecht thue, denn ich bin damit gar nicht zufrieden. Vielleicht dictire ich mich aber im Winter einmal darüber gegen Dich aus.

Wangenheim begleitete ich nach Würzburg und dort hatte ich wieder unendlich hohe Genüsse, und ich möchte sagen in noch höherer Art, denn der Freiherr v. Lerchenfeld, fast unbeschränkter General-Gouverneur des Großherzogthums Würzburg, und W. sind vertraute Freunde, und beide tauschten in meinem Beisein gegen einander aus, was sie im höchsten Bestreben der Rechtlichkeit für das Wohl ihrer Staaten gethan haben, und ferner zu thun sich bestreben werden. Gott erhalte uns Würzburgern diesen Lerchenfeld, und verhüte wie bisher die Ministerial-Eingriffe, denn dies Land wurde zeither von dem übrigen Königreich unabhängig administrirt; so sind wir zum wenigsten halb gedeckt, oder der Kronprinz, der so recht echter Deutscher ist, erweitere seinen Wirkungskreis.

Weil ich nun einmal bei Aufzählung meiner Freuden bin, hier noch eine, ehe ich mit der innigsten Freude an die Beantwortung Deines Briefes gehe. Unsere Kronprinzeß von Baiern, und die Erbprinzeß von Weilburg waren bei ihrer Mutter, der Herzogin von Hildburg-

hausen, und da ich diese lieblichen Töchter von Kindheit auf kannte und sie mir stets gewogen waren, so stieg in ihnen das Gelüsten auf, den alten Truchseß auf seiner Burg zu besuchen, und sie und ihre Mutter, und ihr Bruder Georg und der Erbprinz von Weilburg, der wackere Mann von Waterloo, und wirklich nur eine kleine Suite kamen am Sonntag Mittag und übernachteten bei mir. Das echtdeutsche Wesen meiner künftigen Königin und ihre hohe Liebe und Achtung für ihren echtdeutschen Mann, die sie mir bei so manchen echtdeutschen Gegenständen in meiner Gartenanlage darthat, gaben mir frohe erhebende Gefühle für die Zukunft. Gott gebe nur, daß sich diese nicht so sehr verspätet, denn jetzo ist, ich möchte sagen, vieles nicht so, wie es sein sollte, zum wenigsten nicht deutsch.

Ich habe mein zweites Frühstück, ein Stück schwarzes Brod und ein Glas Wein genommen, die Pfeife brennt wieder, und ich will nun zum vierten oder fünften Mal Deinen Brief hören, und mich an diesem herrlichen kräftigen Stamm wie Epheu fest einklammernd hinaufwinden.

Du hast sehr recht, edler Fouqué! ich senkte anbetend und in Demuth mein Haupt, aber ich verehrte dankbar die Werkzeuge, die Gott brauchte, die wackern Oestreicher in Italien, die braven Engländer und die kreuzbraven Preußen, die so Hehres und Mächtiges in den Niederlanden thaten, und nicht abließen, bis sie als Sieger in das verruchte Babel eindrangen. Aber was hätte in dieser Zwischenzeit nicht geschehen können, wenn bei Allen der

rechtliche gute Willen so geblieben wäre, wie bei Euch. Die Russen scheinen sich ganz abzuwenden, und Euer Friedrich der Einzige behält wohl auch hier Recht, wenn er sagte: man traue diesen Eisbären nicht. Die Engländer scheinen ihr Handels-Interesse allem andern vorzuziehen, nur die Oestreicher scheinen mir seit kurzem wieder kräftig aufzutreten, und dies giebt mir das Vertrauen, daß das gute Verhältniß zwischen Oestreich und Preußen bleibt, und daß mein deutscher Kronprinz von Baiern bei der Armee ist, ist mir auch lieb, denn ohne diese drei letzten Punkte hätte ich doch zaghaft werden können, da Gott nur die Mittel denen giebt, welche sie zu gebrauchen wissen. Ein sehr vortheilhafter Friede für Deutschland, worauf alle Deutsche so sehr hinsehen, und ihn fordern können, und geregelte Verfassungen, die wir auch wieder zurückfordern können, da durch die Despotie Napoleons Alles aus den Fugen getreten war, und zur größeren und doch ärmlich kleineren Despotie wurde, alles dies ist uns nothwendig, denn sonst fürchte ich einen allgemeinen Aufstand der Deutschen — doch Gott wird es ja auch wohl machen, und die Minister, die fast allein Schuld sind, lenken oder sonst entfernen. Amen!

Gott sei Dank, daß Dir der Muth und die Kraft wurde, Dich selbst zu überwinden, und als anfeuernder Sänger zu Hause zu bleiben. Ich muß Dir jetzo gestehen, ich habe einige Mal gefürchtet, Du würdest es nicht können, und ich berührte deswegen in meinem letzten Brief diese Seite nicht; aber sehr geflissentlich setzte ich jetzo vor die Kraft, die Dich zurück hielt, das Wort

Muth. Kraft und Muth gehört auch dazu, der zweiten ehrenden Anlockung, dem Anerbieten der wackern biedern Hanseaten zu widerstehen. Möge Gott nur Deine großen Entsagungen durch die volle Wiederherstellung Deiner Gesundheit krönen, und uns noch recht lange mit neuen erhebenden Gesängen erfreuen. Aber hier stockt es einmal. Cotta ist mit dem Druck der Sängerliebe noch nicht fertig, und der zweite Band Deiner neuen Erzählungen ist auch noch nicht erschienen, und Baldur's Tod ist noch nicht einmal im Meßkatalog angekündiget. Mir schadet es weniger, denn Deine älteren Blumenkränze bleiben mir immer geruchvoll. Hier noch etwas, was aber mehr der Wunsch Anderer, als der meine ist, den ich Dir aber doch aussprechen muß. Man wünscht nämlich von Dir eine längere Erzählung oder Roman, ohne geisterhafte Einwirkung und wo möglich in die jetzigen Zeiten versetzt. Krieger müßtest Du aber auch hier wieder bleiben, und Richter hat sehr recht, wenn er Dich ausschließlich den tapfern Dichter nennt. Könnte Dir hier nun Dein erster Feldzug gegen Frankreich, oder Dein letzter nicht Stoff darbieten?

Daß Dein edler Freund Gneisenau so hervorgehoben und gewürdiget wurde, that mir recht wohl, und muß für das Ganze sehr wohlthätig werden.

Ich hatte Deine Entsagung wegen der Uebernahme der hanseatischen Legion früher berührt, als ich jetzo die sich darauf beziehende Stelle in Deinem Brief wiederhörte. Fouque! wir sind wahrlich so recht Gemüths- und Seelenbefreundete; schon als ich in Leipzig mich Studirens

halber aufhielt, und faſt nur noch Knabe war, und ſpäter als ich Kaſſeliſcher Garde du Corps wurde, geſellte ich mich gar gerne zu wackern Kaufherren der Hanſa, welche jene Orte beſuchten, daher zogen mich auch manche Stellen Deiner Schriften, die die Kaufmannsehre heben, ſchon gar mächtig an, ehe wir uns einander noch brieflich begegneten, und nun die Stelle Deines letzten Briefs, wo Du von dem innigen Bündniß ſprichſt, das zwiſchen Dir und manchen Hanſeaten obwaltet und ſtets obwalten ſoll, rührte mich bis zu Thränen.

Deine Fortſetzung vom 19. Juli hat mich von neuem wieder erſchreckt und erſchüttert. Sorge ja für Deine Geſundheit, mein Theurer, und Dein edles Weib, und Dein gutes Töchterlein werden ja auch ſorgen, und ſie ſollen, ſie müſſen es für ſich und Andere, und ſo bleib' der Gnade Gottes empfohlen!

Von meiner Hochzeitsfeier ſollſt Du nun noch recht viel erfahren, denn durch Friedrich Rochlitz in Leipzig, (der im Bad zu Liebenſtein mein Freund wurde, und mit welchem ich nun fort briefwechſeln muß) wirſt Du die Rückertſchen Gedichte, die darauf Beziehung haben, und meine Vorrede dazu, die ich für unſern Heinrich Voß ſchrieb, erhalten. Du kannſt alles behalten, öffentlichen Gebrauch mache aber von nichts, außer vielleicht von den fünf Stanzen, die am Wegweiſer geſprochen wurden, und die zu vortrefflich ſind, als daß ſie nicht bald bekannt werden ſollten.

Hier bin ich bei Rückert, und wenn ich bei dieſem bin, ſo muß ich bleiben. Wangenheim machte hier ſeine

persönliche Bekanntschaft, und sie wurden so recht, recht innig und fest, und ich hoffe nicht allein, sondern ich erwarte, daß sie für unsern Dichter die besten Folgen hat. Die Napoleonische Trilogie, von welcher ich Dir, irre ich nicht, schon einmal schrieb, kam wieder in Anregung. Das erste Stück, Napoleon und der Drache, wurde von neuem überarbeitet, und ging mit nach Tübingen ab. Es ist ganz in aristophanischem Geist und Manier. Das zweite Stück, Napoleon und seine Fortuna, ist, wie mir Rückert schreibt, der Vollendung nun nahe, und wird hoffentlich auch bald nach Tübingen abgehen. Ob aber das dritte Stück, Napoleon der Unkenkönig, mit seiner Verweisung nach Elba endet (so war der erste Plan), oder nach den neusten Zeitereignissen bis nach der Insel St. Helena hinüberschreitet, davon weiß ich noch kein Wort. Kommen verschiedene Trinksprüche auf Blücher und Gneisenau nicht mit in den Kranz der Zeit, (der nun wohl etwas stärker werden wird) so sende ich Dir solche. Von einigen sehr tiefen und sinnvollen Sonetten war Wangenheim ganz entzückt, so auch von einer Idylle Rodach, Hohenbaum zu Ehren, die uns beiden über Alles der Art stehet. Einstweilen Rückert's Dank für Deinen liebevollen Brief.

Für mich schreib' Du nur fort, was und wie Du willst, und ich danke Gott, der mir das Vermögen gab, alles so recht in Liebe aufzunehmen, und in mir zu verarbeiten, und meistens fühle ich mich nach so einer Verarbeitung gestärkter und besser. Nur meiner mehr prosaischen Natur darfst Du es nicht verübeln, wenn sie

manche kleine Motive, die das Gebäude so recht festigen würden, vermißt und hinzuwünscht. Uebrigens kehre Dich ja nicht an die Kritiker, sie sind Menschen, und irrende Menschen, und mir thäte es leid, wenn sie über manche Schriftsteller, wozu ich Dich mitzähle, Einfluß gewönnen; denn wir würden dann mehr formmäßige Gedichte gewinnen und die individuelle Phantasie würde sich beschränken müssen.

Unser Heinrich Voß, der so ganz der Deine ist, denn er träumt sogar von Dir und hat mich mit der schriftlichen Erzählung eines solchen Traumes einmal ordentlich erschreckt, denn ich mußte glauben, eine schnelle Reise habe ihn zu Dir in Dein Nennhausen eingeführt, das freilich etwas wunderbar aufgestutzt war. Nun unser Heinrich hatte die große Freude, Wangenheim zwei Tage bei sich in Heidelberg zu haben, und das wurde ein so rechtes Leben unter den dortigen Academikern. Dein Sintram wurde unserm Heinrich gewaltig viel, und er schrieb mir vieles darüber, das ich aber jetzo nicht kann ausheben lassen. Vor der Hand nimm seinen Gruß, nächstens schreibt er Dir selbst. Eine Augenkrankheit in den Osterferien setzte ihn in den Arbeiten an seinem lieben Aeschylos zurück und darum kommt der Liebe, zu Gewissenhafte, diesen Herbst auch nicht zu mir; Ostern will er aber sicher kommen, und o Gott! könnte dann Fouqué auch kommen!

Nun komme ich zum Schluß Deines Briefes und Wonne und Freude, und auch Wehmuth und Dank und Anbetung ergreifen mich gleich stark. Ich glaube und

hoffe, wir beide werden einst vor Gott treten können. Von Dir glaube ich es, von mir hoffe ich es blos; weil ich dadurch, daß ich mir Gott zu erhaben und liebevoll denke, aus der dogmatischen Regel, in welcher ich ehedem auch war, geschritten bin, nach meinen Gefühlen in mir, und nach meiner Ansicht Gottes schreiten mußte — aber nichts soll uns trennen hier und dort!

Ganz der Deine

C. Truchseß.

Einen Brief von Truchseß vom 23. April 1817 siehe unter den Briefen von H. Voß.

Bettenburg, den 14. Juli 1821.

Du bleibst mir mein herzlieber, achtbarer Freund, wenn ich auch jetzt wieder eine Antwort verspätete. Dein lieber Brief wurde mir nach Meiningen nachgeschickt, der erste weitere Ausflug als zu ganz nahen Verwandten seit drei Jahren; denn meine immer mehr schwindende Seh- und Hörkraft macht mich für fremde Orte und größere Cirkel ganz unbrauchbar; auch fühle ich manche andere Schwächen des Alters, welche so schön dem Erwachen zur ewigen Tugend vorangehen müssen. Trotz meinen Gebrechlichkeiten wurde es mir bei der edlen Fürstin, ihrem hoffnungsvollen Sohn und meinen alten bewährten Freunden recht wohl; denn dies Meininger Ländchen ist

wohl das einzige, wo die Neuerungssucht nicht eher eingriff, als bis sicher das Bessere gegeben werden konnte. Bei meiner Rückkehr fand ich viel Unerläßliches nachzuholen, auch Besuche nahmen mich in Anspruch; zudem brachte ich meinen böslichen Schwindel mit zurück und meine Dictirunlustigkeit obendrein, aber auch meine alte Erbsünde, alles Neuere, was unsere Literatur bringt, sogleich zu verkosten; und da mich mein Buchhändler fast überreich versorgte, so verschleuderte ich leider manche Tage, die ich besser hätte benutzen sollen, um nur das bald wieder zurückzusenden, was gar nicht für mich ist. Dein Bertrand du Guesclin und Dein Verfolgter, die mir Biedermann schon lange sandte, die ich sicher behalte und von welchen ich mir manche herrliche Genüsse verspreche, blieben wegen meiner oben angeführten Erbsünde von mir noch ungehört.

Dies, wie es mit mir steht, mußte ich Dir vorher sagen, ehe ich zur Beantwortung Deines Briefes schreite.

Lieber, lieber Fouqué! Ich verspätete mich zwar einige Mal in Antworten gegen Dich, aber verstummt bin ich Dir wohl nie über etwas, das beantwortet hätte sein müssen. Ich erinnere mich wohl, Dir einst gesagt zu haben, Christian Stolberg sei mir als schroffer Aristokrat geschildert worden; Du sagtest mir: „ich kenne ihn persönlich und fand ihn nicht so," und ich glaube, Dir entgegnet zu haben, Dein Wort ist mir gültig, ich freue mich dessen. Lieber Fouqué, antwortest Du mir bald, so dank' ich Dir; aber wenn Du auch damit zögerst, so will ich doch nicht irre an Dir werden; so vertraue auch

Deinem Truchseß, bis wir uns jenseits ganz ohne Falten erkennen.

Es mag sein, daß ich Dich über das Thränenvergießen etwas mißverstand; denn solche, wie Du mir jetzt Deine Thränen vorführst, habe ich auch oft geweint; und ein Mißverstehen soll unsere innige Verbrüderung, die über das vertraute Du noch hinausgeht, nicht aufheben.

Ei! Ei! mein lieber jugendlicher Fouqué, wie magst Du Deinen alten Truchseß so verkennen, daß Du nur wähnen kannst, ich könnte unsere Neuerer, sie mögen sich nun konstitutionelle Monarchisten oder Republikaner nennen, die das alte gegründete Recht gegen neuersonnene Regierungsformen in Anspruch nehmen, die Sand's That — ein unerhörter Schandfleck für ganz Deutschland — beschönigen, ja vertheidigen wollen —: ich könnte diese nur einigermaßen zu denen zählen, mit welchen ich etwas zu schaffen haben möchte? — Nein, lieber Fouqué, gegen solche Burschen streite ich, was ich nur kann und weiß; aber glauben muß ich immerfort, daß konstitutionell monarchische Verfassungen besser sind als despotisch monarchische; selbst republikanische besser als die letztern; und deswegen sehe ich jetzo mit Jammer auf Oesterreich hin, welches höchst wahrscheinlich gegen die armen bedrängten Griechen falsche Maßregeln ergreifen wird.

Deinen Bertrand ließ ich eben deswegen noch zurück, weil ich ihn mit rechter Achtsamkeit hören wollte und weil er wegen des Nachschlagens gebunden sein muß, wie mir Rückert sagte, der ihn in einigen Tagen hier durchflog,

als ich ganz beschäftigt war, und mir seine Zufriedenheit über das Gedicht bezeugte, und einen Gruß für Dich auftrug. — Die Stelle, worin Du mir sagst, ich hätte Deine Thränen zurückgedrängt, Du wolltest sie nun für Dich behalten, soll mir nicht wehe thun, weil ich Dich nicht verkennen und Dich für mich behalten will. Also gieb Dich mir immer wie Du bist, ich auch so.

Was mir Christi Lehre ist, muß Dir schon aus mehrern meiner Briefe hervorgegangen sein; auch hätte ich Dich ohne diese Gefühle nicht so lieb gewonnen; daher war dies fast nur das Einzige, was mir in Deinem Briefe wehe that; aber in christlicher Liebe reiche ich Dir die Hand.

Ich habe nur noch ein Paar Minuten. Houwald wird mir immer mehr und mehr als Schriftsteller. — Raupach sollte uns nicht so zerreißen und andere Themata erwählen; aber er fühlt sich leider wohl selbst verletzt. — Sieh' meinen frühern Brief nach und gieb mir, was Du vermagst, aber über Chamisso, wenn's möglich ist, viel. — Frau Caroline meinen recht freundlichen Gruß und Dir meine fortwährende Achtung und treue Bruderliebe.

C. Truchseß.

Ludwig Uhland.

Ludwig Uhland, geb. den 26. April 1787 zu Tübingen, Advokat in Stuttgart, dann Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Tübingen, gab jedoch diese Stellung auf, um Mitglied der Würtembergischen Ständeversammlung zu werden.

Karlsruhe, den 12. Mai 1810.

Von jeher hat mich die Liebe zur Poesie selbst da angezogen, wo sie anderem Treiben zugeordnet war, oder auch nicht viele und erfreuliche Früchte trug; wie sehr mußte es mich freuen, Ihnen näher zu kommen, da Ihre Werke sowohl (deren ich leider! zu wenige kenne), als anderwärtige Zeugnisse für Ihr inniges, glückliches Leben in der Poesie bürgen. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren Brief, den Sie an keinen Unempfänglichen geschrieben, wenn ich gleich im gegenwärtigen Augenblick wenig Bedeutendes darauf zu antworten weiß!

Der Einladung zum Pantheon wünschte ich durch die beifolgenden Gedichte zu entsprechen. Theilen Sie den Herausgebern davon mit, was Ihnen geeignet scheint.

Das Schicksal hat mir vielleicht meinen Platz besser angewiesen, als ich es selbst gethan hätte. Als ich vor einiger Zeit eine Sammlung meiner Lieder herausgeben wollte, fand ich keinen Verleger; dagegen fand ich in Journalen u. dgl. freundliche Aufnahme, und scheine so bestimmt zu sein, nicht als einzelne Stimme vorzutreten, sondern nur in den Chor teutschen Gesanges einzustimmen.

Dennoch wünſchte ich mir durch die Einrückung meiner Gedichte in's Pantheon nicht die Befugniß zu benehmen, nach einiger Zeit eine Sammlung herauszugeben. Was etwa von Honorar ſeiner Zeit mich trifft, bitte ich Sie, in Empfang zu nehmen.

Seit mehreren Tagen halte ich mich hier auf und bin ſehr erfreut, die Bekanntſchaft des wackern Allemannendichters Hebel gemacht zu haben.

Ich bin auf der Reiſe nach Paris begriffen, und wenn dadurch der Raum, der mich von Ihnen trennt, erweitert und die Verbindung erſchwert wird, ſo wird mich doch immer der Gedanke angenehm begleiten, Ihnen nicht fremd geblieben zu ſein.

Wenn Sie an Varnhagen ſchreiben, dem ich es vielleicht zu verdanken habe, Ihnen bekannter geworden zu ſein, ſo bitte ich, ihn von mir herzlich zu grüßen.

Leben Sie wohl! Mit Achtung und Liebe

der Ihrige

Ludwig Uhland.

Paris, den 19. December 1810.

Es iſt zwar zunächſt ein äußerer Anſtoß, was mich diesmal an Sie zu ſchreiben veranlaßt, doch kann mich entſchuldigen, daß ich vor längerer Zeit einen Brief aus blos innerem Drange an Sie geſchrieben, deſſen Abſendung ſich verzögerte und nunmehr lächerlich wäre.

Mein Freund Kerner, von dem Sie wohl durch Varnhagen wissen und den Sie aus einer im Drucke befindlichen Schrift vielleicht bald als Dichter näher kennen lernen, ist gesonnen, einen Almanach für 1812 herauszugeben, und ich weiß nicht, warum er mich für geeigneter hielt, als sich selbst, Sie um Beiträge zu ersuchen. Zur Empfehlung dieses Almanachs kann ich Ihnen wenig sagen, da mir nicht bekannt ist, wie viel Kerner selbst liefern wird und wie sein sonstiger Vorrath beschaffen ist. Von bekannten Dichtern weiß ich blos Hebel zu nennen, von dem Einiges zu erwarten ist. Was Kernern hauptsächlich zu diesem Unternehmen veranlaßt haben mag, sind wohl die Poesien einiger unbekannter junger Dichter*) unserer Gegend, die hier zum erstenmal erscheinen würden. Ich habe Einiges für Sie abgeschrieben, was mir Kerner von denselben mittheilte. Es ist gewöhnlich, daß die Erstlinge junger Dichter unbemerkt bleiben, wie überhaupt die gebildete Welt so manche Erscheinung des Morgens verschläft, oder daß sie mit Kälte aufgenommen werden, indem man rügt, was ihnen an künstlerischer Sicherheit abgeht, und unbeachtet läßt die jugendliche Frische, die Reinheit, ja Heiligkeit des Gefühls, die nur wenigen Jahren oder gar Monden der Jugend eigen ist, ähnlich der ersten, zarten Frühlingsgrüne der Wälder. Manche haben gerade nur in dieser Zeit gedichtet, und bei Andern dürfte es gut gewesen sein, wenn sie es bei dem hätten bewenden lassen, was sie damals hervorgebracht.

*) Gustav Schwab, Carl Mayer u. a.

Noch besonders interessirt mich für die Sache der Wunsch, daß in unsrem Lande, von dem leider! so Manches ausgegangen, das der Poesie ein Greuel, eine Vereinigung der Bessergesinnten gegründet würde, die wenn auch nicht das erstemal, doch vielleicht in der Folge, erfreulich hervortreten dürfte. Würden Sie dieses Unternehmen durch freundliche Gaben unterstützen, denn wir haben wohl wie Neuvermählte unsern Haushalt mehr mit geschenktem, als selbst erworbenem Geräthe zu beginnen, so würden Sie uns zu ewiger Gastfreundschaft verbinden. Gedicht, Novelle, was der Poesie angehört, je mehr je lieber, würde uns erfreuen.

Was mich selbst betrifft, so bedaure ich, diesmal nicht thätiger mitwirken zu können, da ich in neuerer Zeit Weniges producirt und meinen ältern Vorrath meist versendet habe. Ich beschäftige mich hier mehr mit der Poesie der guten alten Zeit, als mit eigener. Die altfranzösische Poesie ist herrlich, wenn man bis zu ihrem eigentlichen Kerne dringt. Dies gelang mir zu spät, um zu einiger Vollständigkeit zu gelangen. Ich hielt mich mit dem minder Wichtigen auf, weil mir das Wichtigere unbekannt war, und noch dazu fielen die Ferien der Bibliothek in die Zeit meines hiesigen Aufenthalts. Man muß sich die lieblichen Fabliaux nicht abhalten lassen, bis zur eigentlichen Heldenpoesie vorzudringen, die bald nur in einzelnen, aber mächtigen Kunden erscheint, bald sich zum wahren Epos gebildet hat, und nach den verschiedenen Völkerstämmen verfolgt werden muß. Ich habe eine Reihe normännischer Kunden zusammengebracht, und

bin jetzt mit den fränkiſchen, von Karl dem Großen, ſeinen Pairs, und ihren Geſchlechtern, beſchäftigt, die einen wahrhaft epiſchen Cyclus bilden, den ich nimmer ermeſſen kann, da ich nur noch kurze Zeit hier bleibe. Doch hoffe ich, daß meine Sammlung hinreichen werde, die Wichtigkeit dieſes Theils der Poeſie des Mittelalters einleuchtender zu machen und vielleicht Andere zu vollſtändigeren Arbeiten anzuregen. Ich werde nach meiner Zurückkunft das Geſammelte zu überſetzen und zu bearbeiten ſuchen, letzteres hauptſächlich nur durch Entkleidung der Sage von entſtellendem Gewande. Da dieſe Arbeit von längerer Dauer ſein dürfte, ſo lege ich vielleicht vor der Hand Einiges in Kerners Almanach nieder. Andere mögen dann urtheilen, ob die alten Schriften mich nicht durch Zauber verblendet.

Von teutſcher Literatur bekomm' ich hier Weniges zu ſehen; das Pantheon blieb mir gänzlich unbekannt, und wie ſehr muß ich bedauern, Ihre neuen größern Werke nicht zu ſehen! Wahrſcheinlich bleib' ich noch gegen ſechs Wochen hier und könnte daher wohl noch einen Brief von Ihnen erhalten, der mir jeden Falls nachgeſchickt würde, und worin Sie mich vielleicht auch mit Nachrichten von Ihren jetzigen Unternehmungen in der Poeſie erfreuen würden. Sollten Sie wirklich zu Beiträgen für den Almanach geneigt ſein, ſo könnten dieſe etwa auch unmittelbar an Kerner abgehen, da der Verleger, deſſen Gewalt leider! auch hier ſichtbar iſt und vielleicht nur künftig ganz abgeſchüttelt werden kann, ſehr

auf Beschleunigung dringt und den Almanach schon im März künftigen Jahres erscheinen lassen will.

Mit herzlichem Gruße achtungsvoll

der Ihrige

L. Uhland.

Tübingen, den 20. November 1812.

Verschiedene Geschäfte, kleine Reisen u. dgl. haben mich in meiner ganzen Korrespondenz so sehr zurückgebracht, daß ich von einigen Freunden, namentlich Varnhagen und Becker, ganz die Spur verloren habe und nicht mehr weiß, wohin ich ihnen Briefe adressiren könnte.

Auch Ihr letztes Schreiben, sehr geschätzter Freund, ließ ich lange unerwidert, bin Ihnen aber während dieser Zeit durch den Zauberring sehr nahe gewesen, der, sowie Undine, auch in unsern Gegenden mit großer Liebe aufgenommen worden. Aus jener reichen Dichtung stehen mir besonders die Romanze des slavischen Ritters, die Rose von Damaskus und die Aussicht aus Minnetrost's Fenster lebendig vor der Seele. Sehr begierig bin ich auf Ihren Alboin, da auch ich, in meiner frühsten Jugend, über diesen Helden Vieles gelesen, gesammelt, ein Gedicht entworfen und angefangen habe.

Von unsrem Almanach weiß ich durchaus nichts, als daß der Verleger denselben im Meßkatalog angekündigt hat.

Sollte mein Aufsatz nunmehr in den Musen abge-

druckt sein*), so wäre mir's erwünscht, wenn mir die Verlagshandlung bald ein Exemplar davon spediren wollte, da noch keiner meiner hiesigen Freunde denselben gelesen hat.

Wenn es mir nicht an Zeit und Stimmung fehlte, würde ich eine Reihe altfranzösischer Dichtungen, theils handschriftlicher, theils gedruckter, unter dem Titel: Mährchenbuch des Königs von Frankreich, übersetzen und bearbeiten. Bei einem großen Feste, das der König von Frankreich veranstaltet, hat sich, nach den Turnieren und andern rauschenden Vergnügungen, die Gesellschaft in einen Baumgarten verfügt. Aus allen Provinzen Frankreichs haben sich Ritter und Damen, Geistliche und Sänger versammelt. Der König bedenkt, wie er unter seinem Scepter so verschiedene Völkerstämme und eben damit ein buntes Mährchenreich der mannigfaltigsten Nationalmythen vereinige. Um sich dieses zur lebendigsten Anschauung zu bringen, fordert er die Anwesenden auf, Mährchen zu erzählen, und zwar sollte Jeder eine seinem Stamme, seiner Heimath eigenthümliche Kunde vortragen. So folgt nun eine Reihe fränkischer, normännischer, bretagnischer, provençalischer, gascognischer u. a. Erzählungen und Romanzen, welche durch angemessene Gespräche unter sich verbunden werden. Ein Caplan des Königs schreibt in der Folge Alles zusammen in ein Buch nieder, das mit Bildern ausgeschmückt, in der Schatzkammer zu Krone und Scepter niedergelegt und das Mährchenbuch des Königs von Frankreich benannt wird.

*) Ueber nordfranzösische Poesie.

Sehen wir nicht auch einer Sammlung Ihrer zerstreuten Gedichte entgegen? Besonders möchte ich Ihre mannigfaltigen Romanzen vereinigt sehen, am meisten aber lassen mich die Romanzen vom Thale Ronceval wünschen, daß wir Ihnen einmal eine große epische Dichtung zu danken haben möchten, wozu der in der neueren Zeit so seltene Beruf gewiß bei Ihnen im vollsten Maße vorhanden ist.

Danken Sie doch Chamisso in meinem Namen herzlich für seinen freundlichen Gruß, und wenn Sie von Varnhagen und Becker wissen, so würden Sie mich durch Nachricht von beiden ausnehmend erfreuen.

Mit Verlangen sehe ich wieder einem Briefe von Ihnen entgegen. Hochachtungsvoll

der Ihrige

L. Uhland.

Heinrich Voß.

Heinrich Voß, Sohn des Dichters, geb. den 29. October 1779 in Otterndorf, starb als Professor der alten Literatur an der Universität zu Heidelberg den 20. October 1822.

Heidelberg, den 14. Juni 1814.

Ohne Ihnen, verehrter Mann, bekannt oder durch irgend etwas empfohlen zu sein, wage ich es dennoch, Ihnen zu schreiben, da sich mir eine so schöne Gelegenheit darbietet, Ihnen, dem Förderer alles Schönen und Guten, ein aufblühendes Talent vorzuführen, das Ihrer

beſonderen Obhut würdig ſcheint, den wackeren Verfaſſer beiliegender Gedichte*). Als ich die Oſterferien bei dem auch von Ihnen hochverehrten Ritter Truchſeß zubrachte, lernte ich ihn kennen, und ward Mitveranlaſſung, daß ſeitdem dieſe kleine Sammlung gedruckt iſt. Ich will dem Urtheile des Meiſters nicht vorgreifen; aber bitten, recht freundlich bitten darf ich Sie, daß, wenn es günſtig ausfällt, Sie es öffentlich ausſprechen. — Mein geliebter Truchſeß, dem ich dieſen Brief zuſende, wird meine Bitte mit ſeiner ganzen Kräftigkeit unterſtützen.

Zunächſt habe ich Ihnen den Dank meines Vaters auszuſprechen für die freundlichen Worte, die Sie ihm durch Neumann haben ſagen laſſen, deſſen Brief nebſt einem Hefte Ihrer Muſen erſt ganz vor Kurzem bei uns anlangte. So hat ſich die Liebe zweier Männer begegnet; denn auch mein Vater liebt Sie, ſeit er die Undine geleſen, von ganzer Seele. Als wir am Schluſſe des vorigen Jahres die Hoffnung zu haben glaubten, Sie in Heidelberg zu ſehen, war unſer Angelegentlichſtes, den „herrlichen Fouqué" (denn ſo ſprachen wir unter uns) in unſer Quartier zu bekommen. Bei jedem Durchzuge von Preußen ging ich deshalb auf's Rathhaus, wo noch jetzt Ihr Name neben der Nummer unſres Hauſes auf einer Tafel ſteht. Nachher ſchrieb ich Ihnen auf das Schlachtfeld. Den Brief hat ein junger Arendt aus Berlin mitgenommen, den Sie, wie er mir mit Stolz erzählte, einen „braven Jüngling" genannt haben; er wird aber

*) Rückert.

längst verloren sein. In diesem Briefe schrieb ich Ihnen auch von meiner Mutter, der ich so oft Ihre Schriften vorlese, und von dem mir so theuren Ritter Truchseß, über den ich mich einmal so recht gegen Sie ergießen möchte. Aber heute geschieht es nicht, da er selbst diesen Brief lesen und fortsetzen wird.

Ostern 1811, als ich zum erstenmal auf der Bettenburg im Frankenlande war, las ich dem Ritter Ihren Held des Nordens vor, und 1812 wieder. Ich werde mich wohl hüten, Ihnen über diese Dichtung etwas schmeichelhaftes zu sagen; aber das muß heraus, seit der Zeit habe ich einen so recht sehnlichen Wunsch gehabt, Sie persönlich kennen zu lernen. Wie oft habe ich mit Truchseß und meinen Eltern über Fouqué, den Menschen, gesprochen, wie wir ihn nach seinen Schriften uns dachten und ausmalten. Wie oft ist herzlich und feurig Ihre Gesundheit getrunken! Im Anfange des Jahres 1812 ward ein ernstlicher Plan brieflich verhandelt, Sie zu Ostern auf die Bettenburg einzuladen; als aber der Krieg ausbrach, den Ihr herrliche Preußen zu einem heiligen Kriege gemacht habt, unterblieb es. „Fouqué hat nun (wie mir Truchseß schrieb) was Besseres zu thun; er schreibt mit ehernem Griffel seinen Namen in das Buch der Zeit.“ — Aber nun, edler Sänger und Mann, müssen Sie Ihren Plan, das Frankenland und die Rheingegenden zu bereisen, den Sie, wie ich von der Frau v. Helwig weiß, lange gehegt haben, nun müssen Sie ihn ausführen. Dann sollen Sie, nicht als Krieger, sondern als Mann des Friedens in unsre gastliche Wohnung einziehen.

Ihnen iſt, wie ich erfahren, ein junger Freſenius bekannt geworden. Bald darauf, als er die Wonne gehabt hat, Sie zu ſehen, iſt er am Nervenfieber geſtorben. Er war ein ſeltener Menſch, treu und gediegen und voll deutſchen Sinnes, ein liebender Sohn ſeiner dürftigen Mutter, ein warmer Freund. Ich hatte das Glück, ſein unbedingtes Vertrauen zu genießen. Als ich ihm den Zauberring zu leſen gab, war er wild vor Freude, und die Undine war ſein rechter Herzensliebling. Ach! daß den der unerbittliche Tod geraubt hat, den kräftigen von Fülle der Geſundheit ſtrotzenden Jüngling! Kurz vor ſeiner Abreiſe aus Heidelberg gab er mir ein Trauerſpiel, das er mir umgearbeitet zurückzuſchicken verſprach. Es war ein ziemlich rohes Product, aber voll Geiſt und Leben; ſowie Freſenius überhaupt einem rohen Diamante glich, der mit ſeinem eignen Staube noch nicht ausgeſchliffen war. Was in ihm auf ewig entſchlummert iſt, ſcheint in Freimund Raimar wieder aufzuleben; und dieſer verbindet mit einem vielleicht eben ſo hohen Geiſte noch klaſſiſche Bildung und Gelehrſamkeit.

Eine Rüſtung für Sie liegt in Darmſtadt, wenn's Ihnen, der ſeitdem eine ganz andere Rüſtung getragen, noch um eine eiſerne zu thun iſt. Der Beſitzer, ein junger Maler, doch mehr Dilettant als Künſtler, der Secretär Iſſel, freut ſich, Ihnen etwas anbieten zu können, das Ihnen werth iſt. Wie ſoll ſie verſandt werden? Doch vor Weihnachten kann es ſchwerlich geſchehen, da Iſſel gegenwärtig in München lebt und früher nicht zurückkehrt.

Der liebenswürdige Graf Löben lebt jetzt in Heidelberg. Er hat uns schon einige frohe Abende geschenkt, und viel von Ihnen mit der ihm eigenthümlichen Herzlichkeit gesprochen. Er wird Ihnen bald schreiben.

Ich bitte nicht um Verzeihung wegen dieses Briefes; die Formel ist zu abgenutzt; aber ich fühle doch, daß es Zeit ist abzubrechen. Mit inniger Verehrung

der Ihrige

Heinrich Voß.

Heidelberg, den 14. Jenner 1815.

Zum zweitenmal, hochverehrter und von Herzen geliebter Mann, wage ich es vor Ihnen hinzutreten, und diesmal — ich Glücklicher! — aufgefordert von Ihnen selber. Dafür sage ich Ihnen einen Dank, den ich besser zu fühlen als auszusprechen weiß. Als Ihr Brief ankam, zugleich mit einer unendlichen Ladung von Ihrem und meinem Truchseß, lag mein herrlicher Vater an einer Rückenwunde — die nun Gottlob vollkommen geheilt ist — gar sehr leidend; aber die Briefe machten ihn alles vergessen, und den Ihrigen konnte ich erst nach einigen Tagen wiedererhalten, da er ihn jedem Besuchenden, der dessen würdig war, zeigen mußte. Auch von meiner einzig guten Mutter, die Ihnen Passow einmal so recht vorführen wird, soll ich Ihnen einen herzlichen Dank sagen. Sie pflückte einige Tage vor Weihnachten aus unserm Garten einen ganzen Strauß Veilchen. Drei davon gab sie mir mit den Worten: „Die soll Fouqué haben.“ Und

so nehmen Sie denn die freundlich dargebotene Gartengabe freundlich auf; und Sie können ja nicht anders, Sie lieber, freundlicher Mann.

Ihre Kosackenlieder haben denn einen rechten Jubel erregt; aber nie haben Sie mir besser geschmeckt, als die vier bis fünf Mal, daß ich meinen Vater sie vorlesen hörte, der so etwas durch Mimik und Stimme in's rechte Leben zu bringen weiß. — Für das Geschenk der Corona wird Ihnen mein Vater selbst danken. Er hat sie, was sonst mein Geschäft ist, meiner Mutter ganz vorgelesen.

Ich böser Mensch habe die Corona noch nicht gelesen, einige Gesänge ausgenommen; und das mag meine zeitherige Ueberhäufung mit Amtsgeschäften, worunter auch Truchseß hat leiden müssen, einigermaßen entschuldigen. Aber auch, wenn ich gelesen hätte, ich würde Ihnen doch so viel als Nichts darüber sagen. Das kann ich bei Ihnen nur zu einem dritten, oder zur Noth öffentlich. Es geht mir mit Ihnen, wie mit dem edlen Todten, Schiller, den ich 18 Monate lang, bis ich ihn mit zu Grabe trug, täglich sah; über dem Menschen vergaß ich den Dichter. So geht es mir mit dem edlen Lebenden, Leopold Graf zu Stolberg. Und Sie, herrlicher Ritter, frage ich, welcher Mensch von einigem Gefühl hat Ihre Undine, oder was Sie wollen, gelesen, ohne die heißeste Sehnsucht in sich aufgeregt zu fühlen, Sie persönlich kennen zu lernen? Das haben Sie oft erfahren, und werden's noch künftig. Darum lassen Sie mich nur das sagen: nie werden wir es verschmerzen, daß wir Sie nicht unter unserm Dache deutsch und herzlich haben bewirthen können.

Von Freſenius wollen Sie wiſſen? Gleich nach dem Empfange Ihres Briefes ließ ich durch einen hier ſtudirenden Freund des Verewigten Nachfrage ergehn wegen des Trauerſpiels Aniello. Die Folge war, daß vor ohngefähr 6—8 Wochen ein Freſenius, wahrſcheinlich ein Bruder, an mich ſchrieb, und Ihre Adreſſe erbat. Die hab' ich ihm ſogleich geſchickt, und der Aniello wird nunmehr in Ihren Händen ſein. Ich ſelbſt kenne nur den erſten Akt, worin ich unendlich viel Geiſt, viel Gelungenes, aber faſt noch mehr Unreifes fand; der Verfaſſer war ein Demant erſter Größe, aber die Politur fehlte noch; ob er ſeitdem geändert hat, weiß ich nicht. So viel ich weiß, iſt dem Prof. Welcker aus Gießen, der gegenwärtig in Kopenhagen Privatbibliotheken und Briefſchaften für eine Biographie Zoëga's benutzt, die Herausgabe des Aniello übertragen; daß dieſer mit Freuden ſie Ihnen überlaſſen wird, dafür ſteh' ich; zugleich weiß ich, daß Freſenius es Ihnen im Grabe danken wird, wenn Sie, wo es noth thut, die beſſernde Hand anlegen. — Ich kannte anfangs dieſen lieben Menſchen kaum anders, als daß ich ihn in allen meinen Vorleſungen fand; erſt kurz vor ſeiner Abreiſe kannten wir uns näher; und wie oft hat er mir da ſein liebendes Herz aufgeſchloſſen! Er kam als Rector nach Homburg — gar nicht an ſeinen Platz; aber er ſah dieſen Poſten als Stufe zum Prediger an, deſſen heiliger Beruf in ſeinem Herzen glühte. Ach! da kam der Tod, der unerbittlich ſtrenge .... Mir wurde ſein Tod vor dem Eingange in mein Collegienzimmer verkündigt und ich konnte vor Wehmuth nicht zu leſen an-

fangen. — Freunde des Vorangegangenen sind schon von mir aufgefordert, alles Merkwürdige aus seinem Leben aufzusetzen; für eine würdige Verarbeitung soll dann schon Rath werden.

Ihre Rüstung ist in Darmstadt; der vorige Besitzer ist ein gewisser Kammersecretär (wenn ich nicht irre) Issel, ein wackerer, kunstliebender Mann, wie ich höre, von mir selbst nur oberflächlich gekannt. Wäre er zu Hause, so wäre die Absendung längst besorgt. Leider (das heißt für uns, nicht für ihn) ist er seit Mitte Junius in München, und wie mir mein Freund Grimm meldet, im Begriff nach Paris abzugehn, um dort sich auf die Malerei zu legen. Grimm wird, sobald er seine Adresse hat, an ihn schreiben, und dann mag er von Paris oder noch von München aus über die Absendung verfügen. Aergerlich ist uns die Verzögerung sehr; aber wer konnte wissen, daß eine Reise nach München, die blos auf einige Wochen berechnet war, den guten Issel so in die Kunst hineinbringen würde? — Grimm*), ein junger, talentvoller Mann, Professor und Rector zu Weinheim an der Bergstraße, ist ein schwärmerischer Verehrer von Ihnen, und würdig es zu sein. Von ihm sind einige artige, nur etwas zu eilfertig hingearbeitete Kindermährchen gedruckt, und vor einigen Monaten im Morgenblatte die sehr gelungene Legende der heiligen Itta.

Daß Passow Ihren Sigurd recensiren will, freut mich ungemein: er ist der Mann dazu, wie wenige.

---

*) Ludwig Grimm, bekannt als Jugendschriftsteller.

Noch immer kann ich des guten St. Schütze Geschwätz über den Sigurd nicht vergessen. Doch das kennen Sie wohl nicht einmal. Schier gräßlich ist eine andere Recension in der Jena'schen liter. Zeitung, eine Recension Ihrer Undine, die mir indeß nur lächerlich dünkt, seit ich den Verfasser weiß. Dieser ist mein Landsmann, der dicke und recht sehr feiste Lexicograph, ein Mann, oder vielmehr een Hamburgische Keerl, dem's manchmal bei Südsüdostwind im Kopfe spukt. — Dieser Mastochse, der die Kunst verstand, den Hamlet so zu lesen, daß kein Zuhörer was von Shakspeare wissen wollte, stand in Eichstädt's wohlfeilem Solde, und mußte alle Werke im Stillen abthun, die zur Versendung an ordentliche Recensenten kein Postgeld wegnehmen sollten; und so kam denn auch Ihre zarte Undine in seine Philisterklauen. — Der Unfug, der mit Recensionen getrieben wird, ist empörend. — Ueber Rückert's Verhältniß mit Eichstädt hat Ihnen Truchseß geschrieben. Gar sehr freut mich noch meine List, Eichstädten eine Recension der Raimarschen Gedichte, deren Verfasser Graf Loeben ist, in die Zeitung zu spielen, wiewohl List und Trug sonst meine Sache nicht ist. No se pueden, ni deven Uamar Engaños, los que ponen la mira en virtuosos fines, sagt mein lieber Don Quixote, nachdem dem Basilio gegen den reichen Camacho sein Recht geschehen ist. Auf Ihre Recension der deutschen Gesänge, edler Fouqué, freue ich mich schon im Voraus.

Mein prächtiger Truchseß hat mir Ihren Brief mitgetheilt, der mir hohen Genuß gewährt hat. Ach! bei dem Wonnegedanken, Sie einmal auf der Bettenburg zu

ſehen — — edler Fouqué, was ſoll ich dazu ſagen! — Um Gotteswillen, iſt das ausführbar, und wie? und wann? Mir ſollte kein Opfer zu groß ſein, könnte ich dadurch dies Glück erringen; und mich dünkt, etwas ſo unnennbar Hohes, als zwei ſolche Männer ſich beſprechen zu hören, kann für mich nur durch ein Opfer errungen werden. — Edler Fouqué, ich nehme die dargebotene Freundesrechte mit Rührung, mit Freude an; aber ſtets werde ich mit Ehrerbietung zu Ihrer Höhe emporſchaun, wie bei meinem Truchſeß.

Meine Eltern wollen, ich ſoll ſie Ihrer edlen Frau Gemahlin herzlich empfehlen. Darf ich meinen ehrfurchtsvollen Gruß hinzufügen?

Und hiemit Gott empfohlen. Unwandelbar ganz der Ihrige

Heinrich Voß.

Bettenburg, den 21. April 1817.

Seit beinahe vierzehn Tagen hauſe ich bei unſerm verehrten Truchſeß auf ſeiner traulichen Ritterburg, und genieße täglich des Guten und Schönen in reichlicher Fülle. Unter dem Auserleſenen, welches wir uns mit ſorgſamer Auswahl zu gemeinſamem Genuſſe aus Schriften zu bereiten pflegen, ſtand diesmal, neben zwei Shakſpearſtücken, obenan Ihr Alethes von Lindenſtein. Truchſeß hörte ihn zum drittenmal, ich zum erſtenmal — noch vor dem Schluſſe des Jahres wird es auch bei mir heißen:

zum drittenmal — und o welch ein Genuß ward uns! Ich drücke Ihnen ehrerbietig und dankend die Hand — o daß ich's in der Wirklichkeit könnte! — und preiſe das Schickſal, oder beſſer die Vorſehung, daß ſie dies beinahe verlorene Kind Ihrer Muſe der liebenden Mutter zurückführte. Ich fühle mich gegenwärtig nicht aufgelegt, Ihnen ein Urtheil über dies Werk zu ſagen, ich könnte es auch nicht, nach Einmaliger Durchleſung; nur ſo viel darf ich getroſt ſagen — und der wahre Kenner wird einſtimmen — der verſöhnende Schluß wirkt herrlich auf das Gemüth, und er iſt nicht aus Vorliebe angeſetzt, ſondern er entſpringt nothwendig aus dem Ganzen. Die acht- oder gar zehnjährige Unterbrechung des Verfaſſers hat im Geringſten nicht den Organismus des Stückes zerſtört. Hätten Sie meinem Truchſeß in ſein feuchtes Auge geſchaut, er wäre — wenn es anders möglich iſt — noch mehr der Ihrige geworden, als er es nunmehr Gottlob! ſchon ſeit drei Jahren iſt. — Zu meiner eigenen Erquickung gab mir Truchſeß ſchon vor acht Tagen ein ganzes Päckchen Briefe von Ihnen auf mein Zimmer. Ich habe mich täglich daran gelabt, geſtern Abend noch um 12 Uhr. In mehreren Briefen finde ich zürnende Worte über mich, daß ich ſo lange gegen Sie ſtumm war, an einer Stelle über meinen Vater. Für beides danke ich Ihnen, mein edler Fouqué; denn wahrlich es enthält eine rechte Seelenlabung, weil es beſagt: „da verſtummt einer, dem ich doch ſo gut bin, von dem ich doch ſo gerne ein treues Wort des lebendigen Andenkens vernähme!“ — Nun, was meinen Vater betrifft, der wird Sie bald in

Rennhausen persönlich begrüßen; und sollte er wirklich bis dahin — wie leicht möglich ist — gegen allen bessern Vorsatz geschwiegen haben, dann die Antwort mündlich aus vollem Herzen nachtragen. Glauben Sie es mir, er hatte über Ihr letztes Geschenk eine gar herzliche Freude, nicht minder meine theure Mutter. Umständlich zu antworten, war sein schnell gefaßter Vorsatz, aber nach seiner Gewohnheit ist es von Tage zu Tage verschoben worden. So macht er's allen, die mit ihm im Briefwechsel stehen; so machte er's mir, und all meinen Brüdern, als wir von ihm getrennt auf der Universität lebten. Nach oberflächlicher Rechnung wird er in etwa drei Monaten bei Ihnen sein, vorher aber von Neubrandenburg aus Woche und Tag seiner Ankunft melden. Seine Reise geht über Göttingen, Hannover, Itzehoe, Kiel, Rendsburg, Berlin u. s. w., überall aber wird er sich bei alten Freunden aufhalten, und noch einmal, vor dem letzten Athemzuge, alte Freuden erneu'n, leider! aber auch manches zu früh gegrabene Grab wehmüthig vorbeigehen. Mein Vater ist Ihnen bekannt aus der Luise, und aus manchem Kerngedicht; meine Mutter soll Ihnen schon lieb und werth werden, sobald Sie ihr in das unbeschreiblich treue Seelenauge schaun. Sie wird Ihnen erzählen, mit welcher Sehnsucht wir Sie vor drei Jahren in Heidelberg erwarteten, und wie wir, in der Gewißheit, Sie kämen, alles anwendeten, Sie in unser Quartier zu bekommen. Nun sollen bei Ihnen die Gesundheiten getrunken werden, die an unserm Tisch ausgebracht wären. Ich armer aber werde ferne sein. —

Mein theurer, hochverehrter Fouqué, wie konnte ich doch so lange gegen Sie stumm sein! — Nach Ihren letzten so freundlichen Zeilen! — Freilich war ich das Jahr über ungewöhnlich beschäftigt, aber zu einem Briefe an Sie durfte mir doch nicht die Zeit fehlen. Doch nichts zur Entschuldigung, und von einer Selbstanklage auch kein Wort mehr! — Daß ich Anmerkungen zum Aristophanes schreibe, haben vielleicht öffentliche Blätter Ihnen gesagt. Ich glaubte damit viel schneller fertig zu werden; aber dergleichen hat seine eigene große Schwierigkeit: die kleinste Anmerkung ist oft der Ertrag tagelanger Nachforschungen, und manches wird auch durch die glücklichste und scharfsinnigste Combination nicht in's Reine gebracht. Mit sieben Stücken bin ich fertig; vier sind noch; zu Michaelis — wenn ich in meinem eisernen Fleiße fortfahre — muß die Sache gethan sein; dann, hoff' ich, soll mancher durch mich in den Stand gesetzt sein, den ungezogenen Liebling der Grazien wenigstens an den gezogenen Stellen zu verstehn, denn manche Ungezogenheit ist der Art, daß ich den guten Aristophanes auf die Gefahr, nicht verstanden zu werden, sich selbst überlassen muß. Daß wir Brüder den theuren Vater in den Shakspeare hineingezogen haben, wissen Sie bereits. Es kostete viele Mühe, und manches gründliche und eindringliche Wort der Ueberredung, bis wir ihn dahin brachten; jetzt sind wir sicher, daß er sein Versprechen erfüllt, zum ganzen Shakspeare zehn Stücke beizusteuern. Daß wir Schlegeln in's Gehege kommen, legt mancher aus als Uebermuth; mancher dagegen glaubt, nach Schlegel könne nur schlechteres, nicht

besseres gegeben werden. Ich behaupte dagegen: Shakspeare kann noch in ganz anderm Sinn übertragen werden, als Schlegel es gethan; und sind dann zwei Uebersetzungen neben einander nicht wahrer Gewinn für die Literatur? Auf jeden Fall entspringt die neue Uebersetzung aus recht warmer Begeisterung für Shakspeare, und wo die ist, ist der Segen Gottes nicht fern. Shakspeare aber ist so groß, so unerreichbar, so unerschöpflich, daß es wohl die größeste Anmaßung wäre, wenn wir glauben, und unser liebes deutsches Volk bereden wollten, durch uns drei sei nun alles abgethan. Nicht so, mein edler Fouqué: Schlegel soll seinen wohlverdienten Kranz behalten, auch der alte Eschenburg und Wieland, wenigstens stellenweis; und für Nachlebende wird noch mancher Uebersetzerkranz durch Shakspeare zu erringen sein. Humboldt hat vollkommen Recht, daß „ein Autor dieser Art erst in mehreren Uebersetzungen so recht könne erkannt werden." Heinrich IV. wird mir zufallen, und ich werde ihn in dem Sinn übertragen, wie ich's bereits an den lustigen Weibern versucht habe, nämlich mit Beibehaltung der shakspeareschen Wortstellung, und zwar nicht auf Unkosten der ächten Deutschheit. Auch, hoff' ich, soll die Quelle der deutschen Sprache von nun an noch weit ergiebiger sprudeln, als sie es bisher im Shakspeare gethan, wobei uns die jetzige Begeisterung für deutsche Sprache recht zu Statten kommt.

Unter den Briefen von Ihnen, mein edler Fouqué, fand ich auch eine Skizze von Bemerkungen unseres geliebten Truchseß, Ihren Sintram betreffend. Darunter

waren zwei (zu Sintram S. 29 und S. 39), die mir ein groß Bedenken machten, einen kleinen Streit zwischen uns veranlaßten, und mich jetzt bewegen, Sie als den Verfasser, zugleich in Truchseß Namen, zu befragen, wem von uns Sie Recht geben. So oft ich Ihren Sintram las, dünkten mir (bei vielem andern, worüber ich jetzt schweige) zwei Dinge von vorzüglicher Schönheit: 1) der Umstand, daß Sintram, nachdem ihn seine bösen Träume verlassen, er als ein kaum in's Leben Zurückgerufener vom Tode einen Besuch empfängt, der sich (Sintr. S. 26) mit ihm auf's Pferd setzt, und gleichsam einen Leonorenritt mit ihm macht. Ich war entzückt über die — wie soll ich's nennen? — symbolische Darstellung dieses Ritts, die, in die allerplatteste Prosa aufgelöst, ohngefähr so viel heißen würde, als: „Sintram war nach dem Verschwinden der bösen Träume ein halb Genesener; er saß noch halb in dem Gewahrsam des Todes, der erst allmählig von ihm ließ, wie sich seine physischen Kräfte allgemach wiederherstellten." Ich fand nun das Gespräch (S. 27), das der Tod mit dem Jünglinge hält, so charakteristisch, so todesmäßig, so grausenvoll, wie es die Sache erfordert, und dabei den Contrast so lieblich, den mit dem Tode der Wallbruder, des Todes im Aeußeren ähnlicher Zwillingsbruder, macht, daß ich Sie im Herzen gar nicht genug ob dieser Dichtung zu preisen wußte. 2) Zweitens labte es mich in der Seele, daß der Wallbruder, wie er des Sintram zuerst ansichtig wird, sich so unendlich zu ihm hingezogen fühlt, und, sich alles Wahnsinns entäußernd, zum liebenswürdigsten Menschen verklärt. Es

war ja auch der liebe Sohn seiner geliebten Verona; es war ja — wenn es Gott so gewollt hätte — sein eigener Sohn, zu dem ihn jetzo die Sympathie mit all ihren unsichtbaren aber kräftigen Banden hinzieht. — Nun behauptet mein theurer Truchseß: „nicht der Tod, sondern der Wallbruder selbst habe sich (Sintr. S. 26) dem Jünglinge hinten auf's Roß gesetzt." Er führt mir für diese Meinung zwar gehaltvolle und sinnreiche Gründe an, aber gleichwohl Gründe, die mich höchstens nur überreden könnten, nicht aber überzeugen wollen. Sagen Sie uns doch in Ihrem nächsten Briefe an Truchseß: Haben Sie den Tod oder den Wallbruder als den Reiter zu Roß gemeint? oder, wenn Sie zur Antwort geben: Der Tod und der Wallbruder sollen hier identisch sein: haben Sie in diesem identischen Wesen die Seite des Todes oder die Seite des Wallbruders als die überwiegende gedacht? Hat aber mein Truchseß Recht, und ich muß fernerhin des Labsals entbehren, das ich bisher aus dem Sintram schöpfte; o so bitte ich Sie, sagen Sie zugleich: 1) warum gaben Sie dem Wallbruder einen „erfrornen Odem?" ich bekenne, er ist mir, beim Wallbruder gedacht, völlig so anstößig wie Truchseßen; 2) warum der Zweifel Sintrams an der Aechtheit des wirklichen Wallbruders (S. 38 u. 39)? eine Frage, die Truchseß von seinem Standpunkte aus mir mit eben so großem Rechte aufzuwerfen scheint; 3) warum solche Aeußerungen im Munde des Wallbruders, wenn er zu Sintram redet, wie z. B. S. 176: „Redet nur nicht immer von den Dingen, die zwischen euch und mir vorgefallen sein sollen. Das ent-

ſetzt mich jedesmal ſo ſehr. Denn, Herr, entweder bin ich toll, und habe das alles vergeſſen, oder euch iſt der im Walde begegnet, der mir vorkommt, wie mein ſehr mächtiger Zwillingsbruder." Vergl. S. 36 in den Worten: „der Wallbruder .... entgegnete kopfſchüttelnd: daß ich doch eben nicht wüßte." — Da haben Sie einen breiten Erguß; Sie, verehrter Mann, können mit wenigen Antwortsworten davonkommen.

Nach meines Truchſeß Willen ſoll ich noch meine beſondere Meinung ſagen über die Redeform: „Arnold lächelte u. ſ. w." für „ſprach lächelnd." Es ſei ferne von mir, dieſe Form tadeln zu wollen; ſie iſt lyriſch, drum aber doch dem Epos und der Novelle nicht fremd. Nur glaub' ich, zu oft, d. h. allzu oft angewandt möchte ſie leicht die Form der Manier annehmen. Aber freilich Fouqué's ſeelenvollen Geſtalten im Zauberringe, in der Undine u. ſ. w. iſt das Lächeln näher als das Zürnen, und Grollen: dies gehört zu des Dichters liebenswürdiger Perſönlichkeit; und da nehme der Leſer dankbar und mit heiterem Lächeln auf, was mit heiterem Lächeln dargeboten wird. Für jedes „lächelte" in Fouqué's Schriften möchte ein „ſprach lächelnd" ein kümmerlicher Erſatz ſein. Ich glaube: wer hier den Ausdruck tadelt, möchte am Ende doch mehr die Sache als den Ausdruck meinen, nämlich, daß die Sache zu häufig wiederkehre, und da hätte doch wohl kein Dritter darein zu reden *).

*) Nach reiflicherer Erwägung füge ich ein Paar Tage ſpäter hinzu nach meiner ſubjectiven Anſicht: „des Lächelns möchte doch am Ende zu viel ſein."

Herr Iſſel in Darmſtadt verſprach mir und meinem Freunde Grimm (dem Mährchenverfaſſer) vor etwa vier Jahren eine Ritterrüſtung, als Geſchenk für Sie, verehrter Fouqué. Bald darauf ward er Maler, zog von dannen, ich weiß nicht ob nach Paris oder nach Rom, und iſt noch nicht heimgekehrt. Vor ſeiner Zurückkunft iſt wohl an keine Rüſtung weiter zu denken. Kommt er, dann ſoll er erinnert werden. Ich kenne den Mann wenig, glaube aber keineswegs, daß er gewindbeutelt hat.

So viel in Eile. Ich werde hinunter berufen zum Nachmittagseſſen. In einigen Tagen reiſe ich von hier nach Heidelberg zurück. Auch in Jena war ich auf dieſer Reiſe, von wo ich den älteſten Knaben des Philoſophen Hegel, meines jetzigen Collegen, mitgebracht habe, einen liebenswürdigen, talentvollen, muntern berührigen Knaben, den Truchſeß herzlich lieb gewonnen hat, und wahrſcheinlich nach meiner Abreiſe ſehr vermiſſen wird; der niedliche Knabe war in einem Fraueninſtitut in Jena, und ſoll jetzt, als zehnjähriger, unter des Vaters Aufſicht zur Reife gelangen.

Meinen Gruß der Ehrerbietung Ihrer Frau Gemahlin; Ihnen, vortrefflicher Mann, drücket mit ehrfurchtsvoller Liebe die Hand

Ihr

Heinrich Voß.

Den 23. April.

Etwas ganz Eigenes, aber recht Liebliches, weil es durch Freundschaft kommt: Ein alter Landjunker, der kaum eine einzige Sprache, seine Muttersprache, versteht, und nothdürftig selbst behandeln kann, will und soll einem gewaltigen Sprachforscher dictiren. Aber der alte Landjunker fühlt desto mehr; und dies wurde von so manchem Gelehrten erkannt, und auch von Voß, und von Dir, mein Fouqué. Und darum weiter.

Gewaltig geschwind schreibt zwar mein jetziger Schreibbursche, und dies könnte mich etwas irre machen, weil es mich außer meiner Gewohnheit führt. Doch auch hier weiter.

Wie ich mit Dir, mein Fouqué, beschäftigt war, sagte Dir mein letzter Brief, und ich blieb es nachher noch, durch die zwei Pilgrimme in einem der Taschenbücher gar gewaltig angezogen; aber nicht ganz so von Deinen Beiträgen für den neuesten Almanach der Sagen und Legenden; doch nehme ich die Götzeneiche aus. Auch stellt ein Freund von mir, dem ich vertraue, Deinen Richard und Blondel höher, als ich; zum zweitenmale hören kann ich freilich nicht, da ich diesen Almanach nicht behalte. Nun kam um die Petrizeit mein alter treuer Kumpan Schuler aus Hildburghausen zu mir. Wir waren größtentheils ganz allein, und Du warst so recht unter uns, weil Deine Corona mit uns war. Schuler las sie, ich glaube auch zum drittenmal, und ich hörte sie eben so; das zweitemal gab sie mir Rückert, und obgleich von

dieſem gegeben, und mit freudiger Willfährigkeit gegeben, wurde ſie mir erſt beim dritten Hören ganz verſtändlich. Doch halt! ich muß gegen einen treuen Freund wahr bleiben; den Philoſtrat weiß ich mir noch nicht ganz klar ſo zu deuten, wie nun alles Uebrige klar vor mir liegt. Beim erſten Hören ſtörten mich die Einleitungs- und Schlußſtanzen durch Unterbrechung der Geſchichte in etwas; beim zweiten Hören ſchon weniger, nnd nun, da Schuler, der ſo recht in der Zeit mit fortgelebt hat, mein Vorleſer war, und ſo recht alle von Dir berührten Zeitverhältniſſe zu betonen wußte, nun geb' ich dieſe Vor- und Schlußoctaven nicht weg. Mein guter, lieber Voß, der ſtrenge Formenmann, ſoll mir, da er meine Maſchine wurde, niederſchreiben, wogegen ſich ſein ideales Formenweſen ſträubt. Schuler und ich, auch Wangenheim zähle ich dazu, weil er ſich darüber einmal bei mir ausſprach, wurden nie ſtärker und gewaltiger in Deiner Corona ergriffen, verſteht ſich auf mancherlei Art, als wenn Du Dich in Lyrik ausſprichſt. Schreibſt Du wieder ein Epos, ſo laß Dich um Gotteswillen durch keinen Philologen ſtören, und nimm die lyriſchen Silbenmaße, wenn die Octaven oder Hexameter, oder was für ein Silbenmaß Du ſonſt haſt, Dir für das Schmelzende der Liebe, oder den gewaltigen Schlachtgeſang, oder die demüthige und doch erhabene Anbetung Gottes nicht ausreichen. In dieſer Zeit, als Schuler bei mir war, meint' ich, ich müßte einen Brief von Dir erhalten, ſo ſehnſüchtig war Alles von mir zu Dir hingerichtet. Etwas ſpäter ward mir freilich dieſe große Freude, und ſo in recht hohem Maße, weil Du mir gewaltig viel

gabst. Aber ich stecke nach meinen Verhältnissen in gewaltig vielen Geschäften. Die Einleitung zu meinem Kirschenwerke, die größtentheils Heims Sache ist, und nur Bearbeitung des Materials, mit mancher Zuthat von ihm, mußt' ich in ganz genaue Revision nehmen; dies nahm mir viele Zeit, weil ich mir sagte, es solle etwas für lange Zeit werden, und ich hoffe, es wird's werden. Dazwischen kam mir noch Besorgung von Familienangelegenheiten, und kaum wurd' ich vor dem grünen Donnerstage damit fertig, wo ich meinen Voß erwartete. Freilich mußte ich noch fünf Tage darüber hinaus warten. Aber wer kann in einer solchen Wartezeit einen vernünftigen Brief dictiren? Wie Du wieder unter uns warst, als Voß da war, dies sagte Dir Voß selbst. Ich muß aber dennoch hinzufügen: Dein Alethes wurde mir beim zweiten Hören wahrlich weit mehr. Beim ersten Hören glaubte ich, weil mich die Geschichte zu sehr mit fortriß, manche Motive hingen zu locker; aber dem ist wahrlich nicht so. Du hast so sicher und richtig motivirt, als in Deiner Undine, dem Zauberring und dem Sintram; und die beruhigenden Schlußscenen ergriffen mich noch mehr, als beim ersten Hören. Aber gutthun kann ich Dir dennoch nicht, daß Du Isidore beim ersten Erscheinen, als Volande auszog, Bertha zu retten, so gar verschrumpft, alt, klein und widrig erscheinen lässest. Bei der zweiten Ausgabe, die gewiß bald kommt, mußt Du mir daran denken.

Der treue Freund spricht sich nun einmal aus, und er muß treu und wahr bleiben. Voß las mir auch die Pilgerfahrt vor. Beim ersten Hören achtete ich, wie

ich jetzt glaube, zu viel auf Horns Vorrede. Voß leitet mich nicht in meinem jetzigen Urtheile: aber ich glaube, er wird mir auch nicht widersprechen. Wenn Du nicht die Mühe übernehmen wolltest, dies Stück noch einmal so recht zu retouchiren, so hätte Horn wohl besser daran gethan, es nicht so wie es ist, drucken zu lassen. Bitten möcht' ich Dich aber recht sehr, dieses Stück, das doch manche einzelne wunderschöne Scenen hat, noch einmal vorzunehmen, und daraus zu machen, was Du sicher daraus machen kannst.

Dein lieber Brief sei hiermit nicht beantwortet. Von mir sollst Du aber noch Einiges hören. Voß kam mit seinem guten Bruder Abraham hieher, der aber nur wenige Tage blieb. Mein Schuler wollte auch kommen, konnte aber nicht. Hohenbaum eben so. Diese verloren dabei; ich nicht, denn ich hatte Voß allein. Morgen führe ich Voß in unser Stammhaus Wetzhausen, wo mein gar wackerer Vetter Wilhelm und seine treffliche Schwester, eine verwittwete von Rüdt, hausen; und Ersterer gibt uns Beiden das Geleite nach Würzburg, wohin wir beiden Truchsesse, Verhältnisse wegen, auch gemußt hätten. Daß mein Freund Lerchenfeld Minister wurde, und daß ich als Mensch verlor, aber als Baier viel dadurch gewann, weißt Du. Das Schicksal, mir oft günstig, stellte an seinen Platz einen sehr rechtlichen Mann, von Asbeck, der früher mein Bekannter, vielleicht gar mein Freund wurde. Hab' ich mich von der Würzburger Reise etwas verschnauft, so ziehe ich zur edlen Herzogin von Meiningen, die wirklich meine Freundin ist, um ihr Lebewohl zu sagen, weil sie

ihre glückliche Tochter, die Herzogin Bernhard von Weimar, und die neugeborne Enkelin in Gent beſuchen will. Auch ſoll ihr hoffnungsvoller Sohn, der junge Herzog Bernhard, dieſe Reiſe mitmachen, und für einige Zeit, als erſter Ausflug, bei ſeiner guten, einſichtsvollen Schweſter in Gent bleiben. Von Meiningen zurückkehrend, wart' ich der Herzogin von Hildburghauſen, der Schweſter eurer trefflichen Königin, auf, und Schuler gibt mir hoffentlich was Neues von Dir. Wenn es aber bei mir zu keiner Augenoperation kommt, und dazu ſehe ich im Zimmer und auch Morgens früh und Abends ſpät im Freien dennoch zu gut, ſo werden wohl dies meine letzten Reiſen ſein. Auch das Gehör beeinträchtigt mich zu ſehr beim Leben in größeren Zirkeln. Heiterkeit des Geiſtes erhalte ich mir aber ſicher, wenn ich auch nicht mehr von meiner Burg wegkomme. Auch beſuchen mich hier Freunde, wie ſelbſt die Figura dieſes Schreibers bezeugt, und mein Fouqué muß ſicher noch ein Mal an den Main und den Rhein ziehen, und ich wohne nur drei Stündchen rechts ab vom Main.

Von Wangenheim muß ich Dir auch noch ſprechen; denn dieſe Deine Briefforderung iſt mir zu ſehr eingeprägt, ob ich gleich Deinen ganzen Brief jetzt nicht hören kann. Vor etwa zwanzig Tagen ſchrieb mir Wangenheim einen ſo herrlichen Brief, als er ſelbſt herrlich und muthvoll iſt. Gott gebe nur, daß nicht das Herrliche und Muthvolle erliege. — Wangenheim hat mit ſolcher Anſtrengung gearbeitet, daß ſeine Kräfte faſt erſchöpft ſind. Der König fühlt dies, und ehrt ihn ſo recht, und ſchont ihn daher

möglichst. Möchte er es nur selbst mehr können! Wangenheim hofft, das große menschenbeglückende Werk solle sich vollenden, dann will aber sein König, Wangenheim solle sich durch Reisen erholen. Ob Wangenheim seinen guten, ehrwürdigen alten Vater in Gotha besucht, oder in den Höhen der Schweiz reinere Luft athmet, oder der Einladung des Ministers Stein auf seine Güter folgt, oder zu seinem alten treuen Truchseß einmal wiederkehrt; dies wußte er noch nicht. Ich mußte ihm sagen: „Dein alter Vater und Dein alter Freund Truchseß lieben Dich wohl am meisten; daher nimm keine Rücksicht auf uns bei der Wahl Deiner Reise; wollen die Aerzte hohe Bergluft für Dich, wollen sie mineralische Quellen, willst Du recht hohen Geistesaufschwung beim Minister von Stein, so ziehe da- oder dorthin, denn wir wollen blos Dein Wohl, und daß Du lange fortwirkest."

Auch Rückert soll sich fast zu Schanden gearbeitet haben, wie mir Wangenheim schreibt, an einem gewaltig großen, vielumfassenden Gedichte. Auch sei er, wie es manche Dichter waren, jetzt einmal recht mit sich uneins, und er bedürfe Abspannung und Erholung. Viel kann ich nun eigentlich Rückert nicht geben, aber wahrlich viel Liebe. Ich schickte daher sogleich ein Brieflein an ihn ab, mit der Bitte, sich bei mir auszuschnaufen. Noch habe ich keine Antwort. Wenn Du keinen Brief von Rückert erhältst, so verzeihe. Auch ich bin in derselben Lage, und dictire doch so ungeheuer viel für ihn. Näheres über das große vielumfassende Gedicht weiß ich nichts. Fast aber möcht' ich glauben, daß der Bau der Welt, welcher am Ende des

zweiten Bandes vom „Zeitkranz" sich befindet, der Anfang, oder ein Theil davon ist.

Mit diesem zweiten Theile des Zeitkranzes ist Rückert jetzt ganz unzufrieden; denn auf das eine Exemplar in grünem Umschlage gebunden, das er mir sandte, schrieb er:

Dieser Kranz ward grün gebunden,
Weil er selbst ward dürr befunden.

Sagen muß ich Dir noch, weil es mich so gewaltig nah' angeht, Göthes „Götz" war mein Erstes in der Welt als er erschien; ich konnte ihn fast auswendig, sah ihn einmal in Berlin auf einem kleinen Schofeltheater in der Bärengasse als neunzehnjähriger Bursche, machte, als ich in Kassel war, auf eigene Art durch Götz Göthe's Bekanntschaft, bekam den Namen Götz in Kassel, las und hörte in meinen männlichen Jahren Götz mehreremal wieder; nun aber wohl seit 8 — 10 Jahren nicht mehr; und jetzt war Voß' und meine letzte Lectüre Götz, und hilf, ewiger Gott! was fanden wir Beide nicht wieder für einen Reichthum und für ein herrliches Gemüth in Göthe! Wenn ich nun weiter über Göthe dictiren soll, so werd' ich wehmüthig, und in Wehmuth mag ich keinen Brief für meinen Fouqué schließen, und schließen muß ich, so gern mir auch Voß fortschriebe. Dich les' ich fort, so lang ich lebe, und ich werde durch Dich nie wehmüthig werden. Arbeite mir doch nicht so anstrengend, so viel Gewinnst auch für mich daraus hervorgehen mag. Gott erhalte Dir auch Deine häusliche Glückseligkeit, und Du grüße mir Dein wackeres Weib und Deine gute Tochter, und auch

Deinen alten Schwiegervater, für den mein Kirschenwerk etwas werden möchte.*)

Und doch noch Eins! Da legt der treue Sohn und der treue Freund seine Hand auf meinen Arm, der auf dem Tische ruht, und spricht, mich voller Liebe anblickend: „Ich wollte, Du wärest in Nennhausen, wenn meine Eltern dort sind.“ Dies kann nun nicht sein: aber meine und Heinrichs Gesundheit könnt ihr doch aus einem recht vollen Glase trinken; und Du, Herzens-Fouqué, könntest wohl noch mehr thun; Du könntest Dich als Reisegespann an die breiten Massen anschließen, und den alten Truchseß auf seiner Bettenburg besuchen. Und so wieder ein schöner Wunsch, wenn er auch nur Wunsch bliebe; und stets in Liebe und Treue

Dein

C. v. Truchseß.

„Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber!“ Morgen geht es von hier, und der Reisekoffer für mich und meinen süßen Ludwig ist bereits vom freundlichen Krauskopf gepackt worden. Auch gut! mich ruft die Pflicht zurück, und die Liebe erstirbt ja nicht in der Ferne. Wir haben Sie, edler Fouqué, oft unter uns gewünscht, oft, und gewiß aus recht treuem Herzen, Ihre Gesundheit getrunken. — O, daß wir Sie unter uns wirklich gehabt

*) Systematische Klassification und Beschreibung der Kirschensorten, herausgegeben von Heim. Stuttgart 1819.

hätten! Sie haben wohl oft im Leben heiße Liebe getrunken, die Ihnen wohlthätig an's Herz drang, aber glauben Sie mir, in dieser Hinsicht hätten wir Keinem den Preis gelassen. Die Bettenburg ist der Sitz der Liebe; und wer ein liebendes Herz mitbringt, wird hier noch um Vieles liebender.

Glauben Sie ja nicht aus einigen Aeußerungen meines Truchseß, die ich mit verhaltener Wehmuth hinschrieb, daß dieser Mann kränklich sei, daß es mit ihm zur Neige gehe, daß er wirklich, wenn die Reise nach Meiningen vollendet ist, reisen nicht mehr könne u. dgl. Nein, wahrhaftig nicht! unser herrlicher Truchseß ist gesund, sehr gesund; sein Gehör hat sich in drei Jahren nicht im mindesten verschlimmert, sein Gesicht eben so wenig. Drei Spiele Billard, die ich nicht ganz schofeler Spieler an ihn neulich verlor, mögen das bezeugen — ich fand ihn in der äußern Gestalt vollkommen unverändert; er gleicht noch immer dem descended god aus Shakspeares Cymbelin, wie er mir zuerst in Stuttgart 1810 sich offenbarte. Solche Aeußerungen in Truchseß Briefe entspringen auch gar nicht aus einem augenblicklichen Unmuthe; nein, er fühlt sich blos so behaglich in seiner behaglichen Burg, daß ihm deshalb jede bevorstehende Reise die letzte dünkt. Aber wahrlich, kömmt Fouqué nach der Bettenburg, und er sagt zu seinem Truchseß: komm, begleite mich nach Heidelberg, wo der Sänger der Luise wohnt, daß wir ihn und seine treue Erneſtine herzlich begrüßen" — wahrlich und gewiß, alle Gedanken vom Nichtmehrreisen und was dahinein schlägt, wer-

den in dem Augenblicke schwinden, und Truchseß folgt Ihnen.

Und mit dieser Versicherung, die ich mit einem Eide beschwören will, daß unser Truchseß viel lebenskräftiger ist, als manche seiner Worte vermuthen lassen, schließe ich diesen langen Brief. Bleiben Sie, edler Fouqué, fortdauernd gewogen, Ihrem Sie hochverehrenden Freunde, der zugleich ein geliebter Freund des hochverehrten — aber doch in manchem Stücke nicht gebilligten — Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Ihres Freundes, ist.

Heinrich Voß.

Heidelberg, den 24. December 1817.

Herr Geib, der ein wackeres Blatt herausgeben wird, bittet Sie, verehrter Freund, um einige Beiträge, und mich um ein Brieflein an Sie. Gern schrieb' ich heut einen Brief, aber das geht heute nicht. Drum blos einen herzlichen Gruß im Brieflein, dem bald ein Brief nachfolgen soll. — Wir hatten den herrlichen Jean Paul bei uns. Der lehrt lebendig, daß nur der gute Mensch der große Dichter sein kann, wie auch Schiller es lehrte, an den mich Jean Paul oft gemahnte. Köstliche, wahrhaft idealische Stunden verlebte ich mit ihm sieben Wochen durch, und der ritterliche Dörnberg trat mehrere Tage dazwischen. Wir Professorenvolk gaben beiden einen gewaltigen Schmaus. Zum Doktor hab' ich Jean Paul gemacht, als promotor legitime constitutus. Das kommt mir fast seltsam vor, da ich beinah 20 Jahre jünger bin,

und er berühmt war, als ich in der Wiege lag. Aber der liebe Gott wollt' es so haben, und ich that, natürlich mit Zustimmung meiner Specialcollegen, was ich nicht lassen konnte. Nächsten Sommer besuch' ich Jean Paul und entführ' ihn auf die Bettenburg zu Ihrem und meinem und Jean Paul's und Dörnberg's Truchseß. Könnten Sie und mein Abraham dann auch da sein! — Neulich las ich den berühmten Lord Byron. In dessen gefeierten Gedichten herrscht doch der gröbste Fatalismus, der gesteigertste Menschenhaß, eine fast wahnsinnige Verzweiflung: es ist, als wäre sein Herz mit Tigerkrallen von einander gerissen. Die Engländer sind darüber entzückt. Freilich hat der Mann Kraft; aber des Satans Kraft ist keine göttliche, und besser als alle Kraft ist Friede im Busen.

Verzeihen Sie dies eilige Geschmier. Heut Abend möcht' ich bei Ihnen sein, und Ihre Vaterfreude mitgenießen, wenn Sie dem Töchterlein bescheren.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Beiden empfehlen sich meine Eltern, die, durch eine Krankheit der guten Mutter gehindert, zu Ihnen diesmal nicht kommen konnten.

Ihr

Heinrich Voß.

Heidelberg, den 17. October 1818.

Herr Engelmann fordert mich auf, Ihnen, liebster Fouqué, die Bitte vorzulegen wegen eines Beitrages zur

Cornelia von 1820, was denn hiermit geschieht. Die Bedingungen wird er selbst hinzufügen. Schon halb und halb zeigten Sie sich einmal geneigt, des wackeren Aloys Schreiber Werk zu unterstützen.

Ich erfuhr neulich durch Truchseß von Ihnen, herrlicher Mann. Ich habe mit Ihnen getrauert über Ihren herben Verlust; und sagte mir am Ende, was mir der einzigste Trost werden wollte an meines Schillers Grabe: „die Freude dich gehabt zu haben, überwiegt den Schmerz über deinen Verlust.“ — Es ist eine himmlische Freude, geliebte Todte fortzulieben, als lebten sie, und nur wer dies kann, verdient einen Freund gehabt zu haben. — Auch Truchseß schrieb in gerührter Stimmung von Ihnen, und schloß, wie immer, mit dem Wunsch: „Wenn wir den theuren Mann einmal unter uns auf der Bettenburg hätten!“

Und sagen Sie, ist denn dies nicht Ostern ausführbar, wenn ich über Rudolstadt und Baireut reisend, mit meinem Bruder und dem theuren Jean Paul (auch meinem Bruder) auf der Bettenburg im Triumph anlange? Wahrlich, dann wollten wir gemeinschaftlich die Burg zur Zauberburg umschaffen, die es indeß schon lange ist durch unsern hochherzigen Truchseß. Sind Sie etwa beschäftigt — wohl, der ganze Morgen bleibt Ihnen und keine Maus soll Sie stören. Sind Sie unpäßlich, krank — was Gott verhüten wolle! — dann versichere ich Ihnen, keine Arznei wirkt, wie Truchseß aufregende Gegenwart. Das weiß ich aus Erfahrung. Sehr krank und lebenssatt kam ich 1810 nach Stuttgart, von meinen

dortigen Freunden hin berufen: ich fand Truchseß, ein neuer Lebensgeist erwachte in mir; ich ward gesund vor Freude, Ernst, Wehmuth, Dankbarkeit zu Gott, diesen Mann gefunden zu haben. Seit der Zeit ist er mein Stern (wie Sie wissen) zu dem ich emporblicke auf der wirren und wechselnden Seefahrt des Lebens.

Und nicht minder ist es der edle Jean Paul, mein zweiter Truchseß, so wie dieser mein zweiter Jean Paul. Er war wieder hier. Ganz unendlich hatte ich meinen Eltern von ihm erzählt. Man erwirbt sich nicht von allen Menschen Dank, wenn man grenzenlos sie erhebt, Phantasie und Gefühl bleiben oft unbefriedigt, wenn man den Gegenstand der Liebe und der Bewunderung endlich vor sich sieht. Bei Jean Paul wagte ich's; und nun setze ich mit wahrer Wonne hinzu: die gespannteste Erwartung ist durch des Mannes Erscheinung übertroffen worden. Jean Paul hat einen Zauber in seinem Wesen, der mir zu dem Unbegreiflichen gehört, und in jeder Minute mit ihm steigt die Ueberzeugung, der gute Mann stehe in ihm noch weit höher, als der geistreiche, der witzige, der humoristische. An meinen Eltern fand er großes Behagen. Sieben Mal aß er zu Mittag bei uns, und mehrere Mal zu Abend. Das war (da er nur fünfzehn Tage bleiben konnte) doch wohl ein sprechender Ausdruck für: „Ich liebe euch, mir ist wohl bei euch." Wie sehr Jean Paul Sie, trefflicher Fouqué, liebt und verehrt, haben Ihnen längst seine Recensionen gesagt.

Dank für den Hermann; aber fordern Sie heut kein Urtheil; es ist unmöglich bei der Eile, worin dieses Brief-

lein entsteht. Ich hab' es ganz nach Ihrer Vorschrift mit dem Hermann gemacht.

Ich war verreist; nun drängen und pressen mich die Noten zum dritten Bande des Shakspeare, dessen Druck beginnt, und alles will reiflich überlegt sein. Auch hab' ich noch am König Lear zu feilen, und vom 26. Octbr. an täglich drei Stunden Collegia zu lesen. — Daß ich Ihnen keinen Shakspeare schicken konnte! Die Paar Freiexemplare reichten kaum hin, meine Collegen und ein Paar Tanten zu versorgen. — In der Vorrede suchte ich meine Ueberzeugung, daß Shakspeare besonnener Künstler und nicht blindes Gefäß in der Hand Gottes war, historisch auszusprechen. Die Vorrede, so klein sie ist, hat mir beinahe zwei Monate gekostet. Aber das waren selige Monate, in denen ich anfing verstehn zu lernen, was Göthe mir vor etwa zwölf Jahren sagte: „Nicht begreifen würd' ich's, wie ein Mensch so viel Geist haben könnte, wenn ich's nicht an Shakspeare erlebt hätte." — Auch an Shakspeare begreife ich's, wie der Mensch zur Verehrung von Heiligen gekommen ist.

Geib's Unternehmung kommt schwerlich zu Stande. Es sind der Journale zu viele. — Ehren Kotzebue ist in unsrer Nähe, der Spion, der Tückenbold, dessen Dasein ich blos deshalb verehre, weil durch ihn zwei wackere Söhne, die das wacker wohl der Mutter verdanken, ihr Dasein empfingen. Ich sah ihn nicht, und will ihn auch nicht sehen, den Mann mit der ehernen Stirn *).

*) Anspielung auf K.'s Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn, ein Pasquill, welches K. unter Knigge's Namen erscheinen ließ.

Leben Sie wohl, theurer Fouqué. Meinen ehrerbietigen Gruß bringen Sie Ihrer Frau Gemahlin. Ich bin

Ihr treuer

Heinrich Voß.

Heidelberg, den 19. November 1819.

Den herzlichsten Dank, theurer Fouqué, sage ich Ihnen für die Recension des Wilhelmischen Werkes, die bald gedruckt erscheinen soll, und gut corrigirt, wie Sie das höchst billiger Weise fodern. Ob die vorgeschriebene Signatur darunter stehe, oder Ihr Name — beides möchte so ziemlich eins sein. Wer Ohr hat, wird den Vogel schon am Gesange erkennen, und wer kein Ohr hat, für den ist die Recension ohnehin nicht geschrieben. Daß Sie den herrlichen Wilhelmi so lieb haben würden, vermuthete ich; er ist in der That als ein glänzendes Gestirn an unserm poetischen Himmel erschienen, und jedes von Ihnen ausgesprochenen Lobes ist er vollkommen werth, wie auch des Tadels, mit dem man blos solche verschonen sollte, an denen nichts zu bessern und zu verderben ist. Mit neuen Bitten um Recensionen werde ich Sie bald heimsuchen, nur heute nicht, wo mir etwas andres im Kopf und im Herzen liegt.

Mein theurer Fouqué kennt die vossische Schrift über Stolberg*) nur vom Hörensagen, und nimmt schon Partei? Ich habe diesen Brief meinem Vater nicht zeigen mögen;

*) „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ im dritten Heft des Sophronizon.

er hätte ihm weh gethan. Daher ſollen Sie auch meine Antwort als eine blos an Sie gerichtete nehmen, und ſchlechterdings nie in keinem Falle öffentlichen Gebrauch davon machen — was Sie auch ohnehin nicht gethan hätten. Ich bitte Sie dringend, leſen Sie mehrmals die Schrift, und vertrauen Sie nicht dem erſten Eindrucke. Es iſt gar keine Befehdung einer einzelnen Perſon darin, ſondern alles gegen Stolberg geſagte dient höheren Zwecken, und grade dem Zwecke, den unſer Wilhelmi in „Wahl und Führung" ausgeſprochen hat. Hätte mein Vater wehe thun wollen (wer den Herrlichen kennt, weiß, daß er deſſen ganz unfähig iſt) nicht hätte er wohl achtzehn Jahre und darüber gewartet, binnen welcher Zeit Stolberg einige Mal in der Kirchengeſchichte mit höchſt intoleranten Worten ihn angegriffen. Nur die volle Ueberzeugung, als Proteſtant noch ein gutes Werk thun zu können gegen die überhand nehmende Katholikerei hat ihn erwärmt und geleitet. „Ich könnte nicht ruhig ſterben," ſagte er einmal, „wenn ich bei der von Gott verliehenen Kraft zu reden, hier geſchwiegen hätte, wo alle Theologen ſchweigen. Und vor wenigen Wochen war der Herrliche ſchwer krank. Ich dachte zwei Tage hindurch, er könnte ſterben. Und in dieſen zwei Tagen mit welcher freudigen Ueberzeugung ſprach er von ſeiner letzten Schrift! Gewiß, wer dem Throne Gottes nahe iſt, täuſcht ſich nicht mehr und verſtockt ſich nicht!

Ich kam Oſtern von meinem Jean Paul, von meinem Truchſeß zurück, als die Schrift eben begonnen hatte. Sie ſchmerzte mich anfangs bei meiner grenzenloſen Liebe

für Stolberg, die ich als Knabe schon hatte, nur nicht für Stolberg's theologische Ueberzeugungen, und für seinen — wo er Gelegenheit hatte vorzubrechen — drückenden Aristokratismus. Meine Eltern verschwiegen mir auch sorgfältig alle Stürme, die Stolberg in unser Haus brachte. Sie wollten mir den Glauben an den Mann nicht nehmen, der so väterlich gegen mich war, der auch gegen meinen Vater gut war, wenn es die Leidenschaft ihm erlaubte. Mir war er durch die anziehende Kraft seiner Persönlichkeit manchmal ein Heiliger, zumal in der Zeit, als mein Vater 1796 sterbend lag. Ich müßte weinen, wollte ich weiter schreiben. — Stille davon! — Nun bekenne ich Ihnen, meine Neigung für Stolberg ist nicht mehr die selbige; oder vielmehr sie ist es noch, aber ich weiß, der Gegenstand ist nicht mehr da, wenn auch noch einer lebt, der Stolberg heißt. Ueber jenen Schmerz bin ich weg; die Wahrheit steht mir höher als der Freund. Ich wenigstens, in ganz anderen Ideen aufgewachsen als Sie, theurer Fouqué, erwarte viel Heil von dieser Schrift, sollte sie auch sehr viele, z. B. meinen Fouqué, zum Unmuth reizen. Ich unterschreibe Jean Pauls Worte an mich: „Deines Vaters Schrift wird als eine Congreve-Rakete durch Deutschland fahren, und glühend an dessen Schlechtigkeit zehren." — Ob Sie beistimmen werden, wenn Sie die Schrift werden gelesen haben, bezweifle ich. Aber den Wahrheitssinn des Verfassers werden auch Sie nicht verkennen. Auch Sie werden mitfühlen, wenn auch mit Schmerz, wie von Wahrheitseifer beseelt der alte Nestor Gleim seine Jünglingsfunken sprüht.

Ihren Thiodolf eigneten Sie Stolberg zu. Sagen muß ich's Ihnen, mich ſchmerzte dieſe Zueignung, wiewohl zu einer Zeit, wo ich faſt ſchwärmeriſch an Stolberg hing, und noch keine Zeile vom Briefwechſel mit Gleim geleſen hatte. Ein Proteſtant, dachte ich, darf den in dieſer Hinſicht ſündigen Apoſtaten nicht als Glaubenshelden (oder wie Ihr Ausdruck war) begrüßen. — Verargt mir der theure Fouqué dieſe Aeußerung? Gewiß nicht, ſie iſt ja mit nichts unreinem vermiſcht, und ja blos zu ihm geſagt, und Zeuge nur Einer, den wir Beide lieben. — Hinzufügen muß ich, daß ich Sie hätte an mein Herz preſſen mögen, als ich Ihre herrliche Luthererzählung geleſen, die ich denn ſogleich mit meiner lieben Mutter von neuem las.

Die Noth, in welcher der adliche Bund in Holſtein den edlen Claudius ließ — doch laß ruhn. Einer ſagte neulich, Claudius hätte ſchon büßen müſſen, weil er kein Amt annehmen wollen. Da ſchwieg ich verachtend, und ſegnete zugleich im Herzen die wackern Elberfelder, die Claudius kräftig unterſtützten. Gottlob, daß mein Vater in der Lage war, auch noch für Claudius Söhne beitragen zu können! Das that er recht mit Liebe für den edlen Verklärten.

So hätte ich wenigſtens angedeutet, was ich auf dem Herzen hatte. Ich ſollte weniger flüchtig geſchrieben haben, aber zwei Collegia drängen noch heut; und erſt vor zwei Stunden etwa empfing ich Ihren Brief, und ich mußte mein Gefühl über ihn bald vom Herzen ſprechen. Leider kann ich heut vom Vater keinen Gruß bringen; aber der

Homer wird's gethan haben, den Engelmann ſchon vor acht Wochen für Sie in Empfang genommen.

Unwandelbar Ihr Freund

Heinrich Voß.

Claudius ſchreibt herrlich an ſeinen Sohn Hans: „Bleibe der Religion Deiner Väter getreu.“ So fühlte auch der edle Mendelsſohn, der mehr Chriſt war, wie mancher Chriſt.

Heidelberg, den 7. December 1819.

Ihre Recenſion, theurer Fouqué, iſt in der Druckerei, und ich erwarte ſtündlich die Correctur, die ich treu beſorgen werde, wie von allem, was Sie mir künftig ſenden wollen. Vorſchlagen möchte ich Ihnen 1) die Nibelungen von F. Rud. Hermann; 2) Saladin von Teuſcher; 3) klaſſ. Theater von Peucer; 4) Johanna Schopenhauer's Gabriele; 5) Zug der Normannen nach Jeruſalem; 6) Ernſt Schulze's bezauberte Roſe, Pſyche ꝛc. 7) Jean Paul's Hesperus. — Von Grillparzer's und Hofmann's neueſten Werken, die ich Ihnen vor allen nennen müßte, waren bereits Recenſionen da, als Sie mir die ſchöne Hoffnung gaben, ich würde von Ihnen noch mehr erhalten. Mir iſt nicht ſowohl um lange Recenſionen zu thun — zu viele lange könnten nicht einmal alle bei uns Raum finden — als vielmehr um treffende, die ja oft in wenigen Seiten, ja Zeilen können abgefaßt werden — und wer

könnte mir da willkommener sein, als ein Herzensmann von Ihrem Gewicht? — Daß Sie die neue Ausgabe von Jean Pauls Hesperus mit der älteren vergleichen, diese pedantische Arbeit muthe ich Ihnen im Traum nicht zu: ich dachte mir blos, die Erscheinung der neuen Ausgabe könnte als Anlaß ergriffen werden, dies Werk einmal wieder in's Gedächtniß zu rufen. So viel ich weiß, ist auch noch nie ein geistreiches Wort über diese Dichtung gesagt worden. — Das Honorar soll Ihnen regelmäßig gesandt werden. — Engelmann wird Ihnen selbst antworten; ich sprach ihn nicht, schickte ihm aber das Manuscript nebst einer Abschrift der ihn betreffenden Stelle aus Ihrem Brief, sobald ich diesen von Wilhelmi zurück bekam. — Mein letztes Brieflein werden Sie erhalten haben. Damals wußte ich noch nichts von Perthes Ausfall auf Voß, der jetzt in allen Zeitungen prangt, und seit acht Tagen, zumal in der Speierer Zeitung, 4. Decbr. nach Gebühr erwiedert ist. — Ich leugne nicht, solche Consequenzmacherei ist mir in der Seele verhaßt! Warum verklagt Perthes nicht, sondern will, daß man ihn verklage. — Ist denn arm gewesen sein eine Schande? — Wenn Perthes Ihr Freund nicht wäre, ich spräche hier über ihn, wie schon vor mehreren Jahren mündlich und schriftlich zu Truchseß. Das mag ihm aber Gott verzeihen, daß er den Löwen, der sich nie scheute die Lebendigen anzugreifen — in diesem Werke gar einen ganzen Stand — zu einem Aasfreßer herabwürdigen will! — Selbst die Andersmeinenden, und dazu gehört auch mein theurer Fouqué, der Ritter und Aristokrat, müssen dem

Verfaſſer des Stolberg-Aufſatzes das Zeugniß geben, daß er in der redlichſten Abſicht, für Religion und Menſchenwürde glühend, geſchrieben. Mein Vater fragte mich neulich, wie wohl Truchſeß und Fouqué über die Schrift urtheilen würden. Ich antwortete, die beiden Männer haben andre Grundſätze; ſollte deren Beifall Ihnen werden, ſo müßten Sie ſehr ungeſchickt gearbeitet haben. Und dann fügte ich hinzu, was ich einige Zeilen vorher erwähnte. Und dennoch iſt mein Truchſeß mir wie ein Vater werth. Meinungen, auch die entgegengeſetzten, ſollten nie entzwein. Stolberg's Ueberſchritt war eine Privatſache. Wäre ſie es geblieben, ſo wäre nie ein Wort darüber verloren. Da aber ſo gar viele durch ſein Beiſpiel noch jetzt nachgezogen werden, und ſein unkritiſches Buch ſo viele Leſer findet — freilich in unſrer Gegend nur unter den Schwachen — da ziemte es dem, der ſich von Gott berufen fühlte, ein warnendes Beiſpiel aufzuſtellen. Dies mein theurer Fouqué — pereat inter nos. — Ich wollte ich kennte Sie perſönlich. Ich bin kein ſchlimmer Menſch, wie Ihnen Stolberg bezeugen kann, unter deſſen Augen ich erwuchs. Leben Sie wohl. Gott ſegne Sie, und die Ihrigen.

Ihr

Heinrich Voß.

Adolph Wagner.

Adolph Wagner, geb. den 15. November 1774 in Leipzig, ſtarb den 1. Auguſt 1835 in Städeln bei Leipzig. Ausgezeichnet als Sprachlehrer und Ueberſetzer, auch belletriſtiſcher Schriftſteller.

Leipzig, am 23. November 1811.

Wohl habe ich mit ſüßer Rührung die Liebe und die edle Wahrhaftigkeit erkannt, womit Sie mir entgegentreten, mein theurer, vielgeliebter Freund! und dieſe kann auch ich Ihnen geloben, als unſeres Bundes Gewähr. Wenn ich über dies, was ſo tief in mein Gemüth eingedrungen iſt, nur dies ſage, ſo entſchuldigen Sie dieſe Wortarmuth, die ich mir ſo oft vorwerfen muß, gerade, wo ich mir Wortreichthum wünſchte. Es mag aber wohl ſein, daß man in ſolchen Fällen Vieles nicht ausſprechen kann, noch ſoll; das große Wort der Liebe, deſſen Sylben wir Menſchen ſind, ſpricht und ruft ja ſo laut an, daß es dazu kaum unſeres Mundes bedarf. Darum erlaſſen Sie mir auch die Entſchuldigung meines ſpäten Schreibens; ſie könnte ja doch nur das Wandelbare der Zeit und der Umſtände in der Unwandelbarkeit meiner Achtung und Liebe zu Ihnen auflöſen, und dies verſteht ſich ja wiederum von ſelbſt.

Unterdeſſen habe ich mich doch viel und von Herzen mit Ihnen beſchäftigt. Die Romanzen vom Thale Roncevál ausgenommen, die mich noch erwarten, und das gemüthlich humoriſtiſche Galgenmännlein, welches ich früher ſchon ſah, habe ich nun all' Ihre Produkte geleſen, ſelbſt

zwei Schauspiele in spanischer Form, die sich mir ungesucht darboten. Gefreut habe ich mich des kecken Lebensmuthes, der in Alwin so lieblich ernst über dem bunten Wechsel untergeht, wie die Sonne über Sommerpracht. Es ist ein rascher Jugendlauf darin und eine schöne Uebereilung. Undine, wofür ich als Dankerstattung Ihnen nur das stille Entzücken mehrerer Männer und liebenswürdigen Frauen möchte schildern können, halte ich in Ton, Farbengebung und Zeichnung für unübertrefflich. Die Jahreszeit, welcher es gewidmet ist, wehet darin, und ein lebendiger Odem geht hindurch, der Naturkraft verwandt, welche Bäche und Flüsse aufthaut und Blumen hervorlockt und Nachtigallen zu Gesang entzündet. Ueber den jenaischen Splitterrichter sollte Kühleborn gerathen. Den Todesbund, den ich in plastischer Hinsicht nicht gleich stellen möchte, seh' ich als eine tief überhängende Gewitterwolke an, durch welche ein Wetterleuchten geht, die sich aber furchtbar gesammlet im Norderhelden mit aller Pracht und Majestät donnernd entladet. Dort neckt das Geschick, hier höhnt es als Weltgericht tief in der Menschengeschlechterreihe gährend das herrlichste und bewährt so die Unmittelbarkeit der Idee. Ich finde den Styl wahrhaft dantesk, was am Ende freilich nicht mehr sagt, als der Sache angemessen. Dies Gedicht wird ewig stehen, ein herrliches Denkmal Ihrer Tiefe und Treue, womit Sie die Welt erfaßten. Im Waldemar sind die Elemente der Menschenwelt in göttlichem Frieden still verklärt, die in dem Ritter und den Bauern noch mit mehr Anstrengung gezähmt werden. Eginhard und Emma endlich sind an

treuer Einfalt und Liebe, altehrenfester deutscher Gediegenheit ächt dürerisch, und ich verweile so gern darin, als in einer gothischen Kirche. In summa in allen fühle ich, und ich denke jeder, die lebendige Seele hindurch, ohne welche man wohl zur Glätte und Polirtheit der Form, aber sonst nicht zu viel mehr kommen kann. Meines Bedünkens aber ist nur dem Deutschen vorbehalten, die Kälte und den Leichtsinn der Plastik mit der brütenden Innerlichkeit zu vermitteln eben durch Seele, d. h. etymologisch schon, Gesammtheit des Menschlichen. Sie tragen herrlich dazu bei und möge dies, wie die Lust aller Edlen an Ihren Werken zu immer neuen Schöpfungen Sie befeuern! Vergessen Sie ja nicht, mir Ihren Zauberring, sobald er fertig ist, zu senden!

Wenn ich so, indem ich Ihnen etwas von meinen Arbeiten beilege, Ihnen gegenüber treten muß, so thue ich das fürwahr nicht ohne Schüchternheit. Ich bin minder sanft vom Weltgeist geführt worden, als ich wohl gewünscht hätte; doch gern stelle ich meine Wünsche hinter seine Fügungen zurück. Nehmen Sie das Wenige mit Liebe auf! Die Oper al maggior offerente kann ich Ihnen nicht senden, weil sie noch in dem versteinerten sächsischen Schlendrian gefangen liegt beim Hofmarschall Vitzthum, und ich keine Abschrift davon habe. Es sollte mich gar nicht wundern, sie nicht wiederzusehen, wie viele meiner Arbeiten, da sie meist als Recensionen philologischer und poetischer Werke, als Abhandlungen in Zeitschriften zerstreut sind. Die Abhandlung im Prometheus über den Scherz, oder das Komische halte ich für tief gegriffen

und wohl begründet. Arbeiten, wie Julius Cäsar ꝛc. würden Sie nicht interessiren, wiewohl sie mit Lust und Fleiß gemacht sind. Dieser Kreis von Beschäftigungen, verbunden mit meiner Schreibescheu hat mich an das Liebere wenig kommen lassen. Meine Schauspiele bewegen sich in einer andern Sphäre, als die Ihrigen. Noch sind sie nicht gedruckt. Reimer, dem ich sie sendete, hat sie mit der jetzt wohl glaublichen Klage über die Zeit zurückgesendet, und so erwarte ich anderswoher Antwort. Ich gestehe gern, daß die Schwierigkeiten, etwas unterzubringen, wenn man nicht Empfehlungen von Freund Hinz an Freund Kunz hat, mich läßiger gemacht, als ich ohnedies sein würde, und so bin ich nach innen getrieben worden, daß Privatstudien mich mehr anziehen, als das Schreiben. So jetzt die Religionen der Völker, ein weit verzweigter Gegenstand unter der herrlichen Idee: Religion als Angel der Welt, Sprache ihre Zunge, Alles Ein Gewächs, ein Schlingkraut, das sich durch Jahrtausende herabrankt, eine Pipala, deren erdwärts gebeugte Sprößlinge selbst leicht und schnell wurzelnd neue Bäume bilden. Da kommt man vor Lernen und Sehen wenig zum Schreiben, und das Organbilden hat seine Freuden, wie der Organgebrauch. Das ist aber meine höchste Freude, daß noch immer die Besten und Edelsten, oft unbekannt, sich mir befreundet, und mir treu geblieben sind. Wenn ich Ihnen Johann Arnold Kanne nenne, so nenne ich den Liebling meiner Seele, meinen Vielgetreuen, einen Mann, hart wie Stahl und weich wie Wachs, die Ausgleichung des Entgegengesetztesten in Einem, einen kennt-

nißreichen Geiſt, wie ſelten, und eine lebendige, unſchuldige Seele. Doch genug! Das Herz ging mir auf in Ihrer Nähe und ſo darf ich wohl ſagen, daß ich mich Ihrer Liebe nicht unwerth fühle.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb und erfreuen mich bald mit freundlicher Antwort!

Ihr

A. Wagner.

Sie haben ſich doch an Göthe's Biographie gefreut? Sie will im Allgemeinen nicht viel Eingang finden; die Menſchen können nicht begreifen, was freilich als Idee hier durchgeht, daß der Menſch nur ein Spiel zwiſchen Welt und Intelligenz ſei, oder Geſchichte und Natur. — Falk hat den Shakeſpeare'ſchen Coriolan bearbeitet; mich dünkt es ein kräftiges Ebenbild. Er hat ſich dabei gegen die preußiſche Ueberſetzertaktik, das dem Genius mit der Lampe Nachleuchten erklärt. Ein Berliner Berichterſtatter hat es zwar um einer untergelegten, einſeitig politiſchen Beziehung willen getadelt; indeß widerlegt ſich dies von ſelbſt, und wenngleich die Menſchheit mehr iſt, als der Adel, ſo iſt doch gut, auch die Idee des Adels in ihrer angebornen, unbeſtreitbaren Trefflichkeit angeſpielt zu ſehen.

Nochmals herzlichen Gruß!

Leipzig 7. Jänner 1812.

Herzinnigen Gruß und Handſchlag zum neuen Jahre, lieber, tiefer Mann! noch lieber ſagt' ich Fritz, theils der Erinnerung wegen an den Humor, womit mein Arnold

ſich ſo nennt, theils, weil Liebe die Individualität des Geliebten gern in den ſchärfſten Umriſſen fixirt; und das darf, oder muß ich vielmehr Ihnen ſagen, wenn Sie mir ſo fort immer näher und näher treten — tüchtige Naturen gewinnen in und durch Nähe, wie untüchtige dadurch verlieren — ſo kommen Sie auf den Platz neben Arnold in meinem Herzen. Dies unbefangene, freudig anſpruchloſe Geſtändniß ſei meine Strena, die Sie freundlich aufnehmen mögen, weil ich ja doch nichts ſchenken kann, als Liebe. Und thue ich denn überhaupt damit mehr, als Sie? Lieber Menſch, Sie haben mit Augen der Liebe mein Ueberſendetes geleſen, und wie ich Ihnen dies danke, ja mich des Auges freue, das ſehend leuchtet und leuchtend ſieht, ſo fühl' ich doch, weil ich es redlich mit mir meine, wie weit ich noch hinter mir, und, was dieſe Chryſalide von Ich ſprengen muß, hinter der Idee bin. Dies Gefühl iſt der bittere Kelch der Endlichkeit und die Erfüllung des: „im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen!" Ich leere den Kelch täglich, wie es denn ſein muß, wenn man auf mehr bauet, als ſein leidiges Schneckenhaus.

Ihrer verehrungswürdigen Frau, die ich ehrfürchtig zu grüßen bitte, benehmen Sie in meinem Namen nur getroſt alle Schüchternheit wegen Herausgabe des mythologiſchen Werkes. Im Gegentheile ſoll ſie es friſch in die Welt ſenden, und dann auch mir, wie ich Sie darum und um alles Schöne, was Sie uns noch lange ſchenken mögen, ein für allmal herzlich bitte. Schon daß ſie, als Weib, ſich unmittelbar an das Gemüth wenden wird, begründet eine ſehr anziehende Differenz zwiſchen ihr und

Kanne, der ſich unmittelbar nur an Geiſt und kenntnißreichſte Kombinationsgabe wendete, und, wie Görres in ſeiner nobel gearbeiteten Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt ſagt, die mythiſchen Syſteme in ihren tauſengliedrigen Extremitäten faßte, wo ſie ganz Blüthe werden und Bild und Wort. Kanne's hier fragliche Werke, die erſt ſpäter werden gewürdigt werden, ſind allerdings bereits erſchienen; eines: erſte Urkunden der Menſchengeſchichte, das andere: Pantheon der älteſten Naturphiloſophie, die Religion aller Völker, ſind aber immer nur Vorläufer mehrerer z. B. ſeines Chronus und einer Panglotte. Wie aber ſchon der Kryſtall der Idee in die kleinſten Kryſtallen, die aber in ſtreng geſetzlicher Form oder Figur immer nur jenen wiederholen, von ihm mit der Kühnheit des Wiſſens zerſchlagen, ein geübtes ſcharfes Auge fordert, welches ein continuum auch als contiguum und umgekehrt faſſen kann. So iſt auch ſeine Unbeholfenheit in Form, worüber wir oft ſcherzen, ein Hinderniß und Wall gegen das Eindringen der Menge. Ein tiefer Sinn wird freilich hier das große Spiel der Natur im Kleinen wiederholt ſehen, die ihre göttliche Einheit nur im Widerſpruche offenbart, d. h. in, mit und durch die Fülle des Einzelnen; aber wie und weil die Natur nur Ein Wunder iſt, ſo pflegt man gemeinhin nirgends eines zu ſehen. Der Keim und das Schema dieſer wahrhaft in die Tiefe der Gottheit fromm verſinkenden Unterſuchung war (Sie werden es kaum glauben) die höchſteinfache und eben darum geniale Entdeckung des Trefflichen, daß Labial-, Dental- und Gutturalhauche ein höchſtwichtiges Moment in der Phyſik

der Sprachen seien. Er erwies diese Idee, und eruirte sie zuvörderst an dem Griechischen und Lateinischen mit dem Deutschen, und zeigte so die innigste, leiseste Verwandtschaft dieser Sprachen. Schon innerhalb dieser Sphäre zeigt sich dem unbefangenen Blick, wie Sprache gegenüber einer Sprache, und dann wieder Mundart vor Mundart in den eigenthümlichsten, unvereinbarlichst scheinenden Worten, in der reichsten Fülle von Bildungen eines ganz einfachen Stamm- oder Wurzelwortes eine und dieselbe Idee bespielten. Es entdeckte sich im Verlauf, daß dies in allen Sprachen Statt finde, daß alle nur Zweige eines Stammes seien, daß in den Sprachen und ihren Worten die endlichen Trümmer der Idee liegen, als Hülle mythologischer, d. i. im höchsten Sinne religiöser Weltansicht, daß demnach bei diesem unverkennbaren geistigen Organismus aller Nationen die Religion der Angel und das Band der Liebe sei, in und an welchem die Welt geht. Hiermit war ein Urstand der Menschheit, der vor alle geschriebene Geschichte fällt, gegeben, und die Mythologie kennt demgemäß nur Götter, ihre ersten Menschen und Könige sind Götter, der Mensch blos ein deteriorirter Gott, das Fallen aus der göttlichen Ureinheit, Sünde, die Endlichkeit aber auch noch Zurückringen zu Gott. Darum spielt die Idee der Zeugung eine so wichtige Rolle, weil Grund des Besondern und Realen, des Weibes. Sie sehen aus dieser, nur in Bruchstücken gegebenen Ansicht, die in's Unendliche gliederbar, und deren Thema: Alles ist Gott, und Gott ist Alles, wie hiemit die wichtigsten Probleme von Freiheit und Nothwendigkeit ꝛc. ꝛc. gelöst

werden in dem großen Leben der Welt, und wie dies allein wahre Geschichte des menschlich-göttlichen Geistes ist. Die Einleitung zum Pantheon ist das Klarste und Frömmste, was Kanne hierin ausgesprochen, da er sonst eben nur disiecti membra dei gibt, und eben, weil sie das sind, ihre Anerkennung in Gott fordert. — Verzeihen Sie das Lehrhafte in diesen Andeutungen, wie das Lückenhafte, indem ich nur die Idee etwas näher beleuchten wollte, als sie Ihnen, bei der Unbekanntschaft mit Kannes Werken, stand. Daß Sie, wie alle Herrliche, in ihr leben, weben und sind, wird Obigem Verzeihung bewirken.

Ich lege Ihnen im Namen des Herausgebers, Alruna bei, mit der Bitte um einen Beitrag dazu für das künftige Jahr. Es soll, wie Sie sehen, altdeutsche Art und Sitte rein darstellen. Müller, der Sie achtet und ehrt, hofft, daß Sie ihm diese Bitte nicht abschlagen, und freuet sich dieser Zier im Voraus. Er meint es recht und redlich mit der Sache, wenn er auch bescheiden genug ist, für die poetische Gestaltung derselben nicht so viel thun zu können, als Andere, und besonders Sie, lieber Wackerer!

Für die gütig beigelegte Adresse danke ich. Vielleicht kann ich sie brauchen; denn noch habe ich keinen Verleger. Ich erwarte Antwort von einer Wiener Handlung, welcher ich sie anzutragen veranlaßt wurde.

Ihr männlicher Abschied von dem kühnen Kleist hat mich um so mehr gefreut, da ich gleich vorher in dem Morgenblatte ein empörendes gottlos bübisches Geschwätz über seinen Hintritt fand. Ich kenne die Umstände zu wenig,

bin auch zu altgläubig, um Willkür hierin zu rechtfertigen; aber auch die irrende Kraft ist heilig, ein schwächlicher Irrthum dagegen widrig. Er war immer ein edles Gefäß deutschen Sinnes. Jammer und Schade, daß er es übermüthig zerschlug! Aber die Hunde unter dem Tisch sollten nicht bellen.

Mit inniger Sehnsucht sehe ich Ihrem Zauberring entgegen, und dem Album wünsche ich das fröhlichste Gedeihen. Ich würde sagen, wir brauchen solche Gestalten, wenn nicht der Sinn, der sie beschwört, und ihre Reue kennt, dasselbe Erfreuliche, nur auf andere Weise, Gegenwärtige und Gegenständliche wäre. Des Deutschen Reich ist, wie das des ächten Christen, nicht von dieser Welt; er ist ein ewiger Jüngling, der es weiß, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen sind. Leben Sie wohl, und möge meine Liebe Sie erfreuen, wie mich die Ihrige! Von ganzer Seele

Ihr

A. Wagner.

Leipzig 12. März 1812.

Wäre Ihr lieber Brief, mein herrliches, liebevolles Herz, nicht später geschrieben, als das gedruckte Datum besagt, oder hätte die Buchhändlersäumniß diesmal sich vergessen, oder könnten wir überhaupt miteinander und mit der Liebe rechnen, so würde ich beschämt einige Entschuldigungen, jawohl gar Rechtfertigungen hervorbringen. Aber alles dessen bin ich überhoben, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihren vom 24. Jänner datirten Brief erst am 5. März erhielt. Ich konnte also

Ihrer ehrenvollen Einladung nicht eher danken, als jetzt, und ob ich ihr würdig danke, überlasse ich Ihnen durch Aufnahme oder Verwerfung beigehenden Aufsatzes zu entscheiden, wozu mich Ihre Aeußerungen über Kleist veranlaßten. Was dort von ihm, zum Theil Ihrem Wunsche gemäß, gesagt wird, streichen Sie, wenn Sie es thunlich finden, kurz, schalten Sie damit nach Gefallen. Als einzelne Aeußerung kann ich es nicht einrücken lassen, schon darum, weil ich selbst mit dem Morgenblatte, dem Einzigen, wohin ich sonst Einiges lieferte, außer Verbindung bin, und das Ganze gegen die dort hausende philosophie du jour gar zu sehr verstößt. Möchten Sie aus meiner Bereitwilligkeit sehen, wie sehr mich Ihre Zusage für Alruna erfreut; Müller, der Ihnen herzlich dankt, erbittet sich die Beiträge bis zum Junius, da er den Ihrigen gern eröffnen lassen möchte.

Ich habe diesen ganzen Winter ziemlich kränklich und mißmuthig verlebt; doch hat mir der Himmel durch Ihre und Kanne's Innigkeit recht herzlich frohe Stunden geschenkt, die Alles aufwiegen. Kanne läßt Sie vielmals grüßen, und über das Unternehmen Ihrer lieben Frau, wovon ich ihm neulich schrieb, schreibt er mir vor einigen Tagen Folgendes: „Die F. soll ruhig ihre Sache fortmachen, und sich erinnern, wie herzlich gut es ablief, da der gute Yorick jener Dame im Aus- und Eingang des Theaters begegnete.“ Und dies wünsche auch ich, damit wir um so eher das Werk bekommen, und uns daran erfreuen mögen.

Wir ſehen uns gewiß einmal, das fühl' ich, obwohl Berlin an ſich mich nicht reizt, die wackern, edlen Männer ausgenommen, die jetzt dort ſind. Daß ich Sie vor Allen aufſuche, verſteht ſich: ich weiß das Beiſammenſein im Raume wohl zu ſchätzen.

Zuletzt will ich Ihnen noch etwas zu lächeln geben, indem ich Ihnen ſage, daß ich mit einer ſinnigen Geſellſchaft und vor einer, künftigen Mai etwa unfehlbar Ihr Eginhard und Emma, aufführen werde. Da die öffentlichen Theater Miſere bringen, ſo thut man wohl, ſich zuweilen an dem Beſſern zu ergötzen. So gaben wir vor einigen Wochen „die Andacht zum Kreuz" zur Zufriedenheit der Beſſern. Leben Sie wohl, mein herzlich geliebter Fritz, grüßen Sie Ihre Frau, behalten Sie mich lieb, und ſchreiben Sie bald

Ihrem

A. Wagner.

Leipzig 2. Mai 1812.

Erſt heute erhalte ich das Schwert des Zauberers, das Ihr Brief voll ſanfter Wehmuth ſchon in meinen Händen glaubte, als er am 23. des v. M. ankam. Herzlichen Dank in Müllers und meinem Namen für dieſe Zier der Alruna! Es hat Norderkraft, Tiefe, Kürze und Schauer. Sie haben eine Zone der Dichtung gewählt, in welcher Sie einzig ſtehen, und mir ſtellen ſich Ihre Producte immer, wie die ſieben griechiſchen Jahresabtheilungen dar, worin Sie nun bis zur ſchönen *ὁπωρα* gelangt ſind.

Habe ich aber schon immer das heitere Reifen und Fruchtbringen Ihres Geistes mit innigster Theilnahme gewünscht, so stieg dieser Wunsch bei Empfang Ihres letzten Briefes bis zum heißesten Gebete. Diese Wehmuth hätte mich ohnedies und ohne die Kraft des Glaubens an das Gedeihen des wahrhaft Edlen ängstlich gemacht. O nein, lieber, herzlieber Fritz, Ihre Stunde hat noch nicht geschlagen, schlägt noch lange nicht. Wohl aber weiß ich, daß eben diese Schmerzen nur die süßen Geburtsschmerzen, dieser Todtenglockenhall in uns nur das schmerzlichsüße Ostergeläute ist, das aus dem Lande der Auferstehung herübertönt über die Trümmern des in sich hinein zusammengestürzten Menschen, wie mit den Mystikern der tiefsinnige Bau, der den dermaligen Stand des Menschen auf der Welt nennt. Daß aber jene Schmerzen in Ihnen so frisch sind, weil es Ihre Natur selbst ist, dies macht Sie mir nur würdiger, ach, und lieber und lieber, wie die Jugend selbst. Denn auch da, wenn die physische Reife nun eingetreten und der Geist nun dem Menschen eingeboren wird, das zweite unmittelbare Geschenk der Liebe Gottes, auch da, wenn das Göttliche, mit der heiligen Kraft der Natur im Lenze, mächtig aus allen Blüthen aufbricht, dehnt und sehnt sich die Seele in den furchtbarsten, Vernichtung drohenden, aber doch seligsten Schmerzen, und es ist ein Liebesringen aller Kräfte in uns, das eben kein Analogon in der Natur hat, als das physische oder reale Gebären des Weibes, welchem nun dieses ideale, ethische im Manne gegenübertritt. Was der Mann von da an giebt in Gesinnung und That, ist doch auch nur

Frucht der Liebe, die Welt seiner Kraft, das Abbild der Urwelt, aus welcher er mit der physischen Geburt verstoßen ward, aber immer um die Freiheit zu prüfen, und zu erkennen als Zwillingsschwester der Gnade, die eben die heiligste Nothwendigkeit ist, und Mutter und Tochter zugleich, wie jene und alle göttliche, d. i. eben alle Momente der Zeugung. So sind wir Männer als Herren der Schöpfung gesetzt, eben weil unser Gebären in der edleren höheren Sphäre vorgeht; aber auch die Frauen, wiewohl niederer als wir, gewinnen an Adel; denn, ist Gott die Liebessonne, so ist die ihre ihr Abendroth, die unsere ihr Morgenroth, und die Nacht ist das Fluthenbett, worin die Liebe schläft, dem Aufgange entgegen untergeht. Und so ist ja überall Liebe und Freude, die in dem herben Schmerzenkeime sich zur Süße emporringt, aus der Nacht in das Licht, und so ist ja ein würdiges, freies Leben die innere dauernde Osterzeit und Osterwelt, die klar vor uns liegt, gegen Morgen, verhüllt gegen Abend, und die sich so nur darum uns darstellt, weil das wackere Schauen am Morgen sich wiederum durch den Schlaf in der Nacht kräftiget. — Darum, mein herzer Fritz, erfreuen mich diese Ihre Schmerzen, wie sie mich bekümmerten, und wenn ich in Obigem sie mit weiblicher Hingebung theilte, so ist auch dies die liebende Besorgniß eines Bräutigams vor der Ehe. Was aber der Mann gesprochen dabei, das komme ja Ihrer Frau nicht zu Ohren, oder Augen; sie würde in der Mischung von Stolz und Demuth die letztere übersehen, und wir würden sie nicht begütigen, wenn wir sagten, daß ich mit dieser letzten Aeußerung eben auch

den Frauenſtolz anerkenne. Lieber ſagen Sie ihr, daß ich mich bekümmert, ihre mythologiſchen Briefe dieſe Meſſe noch nicht vorzufinden, und das iſt doch nicht minder wahr. Wie viel Gutes bleibt dieſe Meſſe aus! Sie wird für die ſchlechteſte gehalten ſeit vielen, vielen Jahren; ich habe noch kein einziges neues Product geſehen, „die Muſen“ ausgenommen, die aber eben verſendet wurden, und alſo noch nicht von mir geleſen. Schelling's polemiſche Schrift gegen Jacobi war bis zur Meſſe das einzig erfreuliche Größere, das uns zukam. Seine „Weltalter“ ſind nicht fertig.

Die Vorſtellung von Eginhart und Emma ſoll und muß allmälig reifen, auch ſchon, weil wir eine Decoration zum Schloßhof malen laſſen, und dies wegen der Bogenfenſterperſpective ſeine Schwierigkeiten für ein Privattheater hat. Auch habe ich trotz aller Bemühung keine Abbildung des Aachner Schloſſes finden können. Die Baſilika, von Karl erbaut, iſt aus Ciampini vett. monum. in d'Agincourt, und einige dort befindliche Gebäude aus dieſer Zeit müſſen zum Vorbild dienen, wiewohl der Schloßhof weniger Charakteriſtik des Styls erfordert. Haben Sie darüber Nachweiſungen, ſo theilen Sie mir ſie gütigſt mit, wie überhaupt, was Sie über Coſtume und dergleichen denken. Karl, den ich wahrſcheinlich ſelbſt ſpielen werde, wenn ſich kein Beſſerer findet, habe ich mir aus „Ciampini“ abzeichnen laſſen, wo Manches mit Eginharts Beſchreibung in Karls Leben übereintrifft. Er hat da eine weiße Tiara, oder wie man den Hauptſchmuck nennen ſoll, oben die Lilie, das Diadem wie geflochten, ein blaues

Unterkleid, wie eine griechiſche Chiton, gelbe Hoſen, etwa orange, die blau auslaufen, weiße Beinkleidung und erdfahle Schuhe, am Mantel einen Kragen, der faſt wie ein Ringkragen ausſieht. Indeß glaube ich, daß Manches auch hier idealiſirt werden muß, da doch die Beſchreibungen nicht immer ganz anſchaulich ſind. Dort hat Karl einen Bart, von welchem Manche nichts ſagen. Daß übrigens Turpin in ſeiner Beſchreibung der Geſtalt fabelhaft iſt, iſt mir lieb. Da ſie, wie Eginhart ſagt, eminens war, quae tamen justam non excederet, ſo kann ich, der wohl Manneslänge hat, ziemlich nachhelfen. Sie ſollen Alles pünktlich und ausführlich erfahren. Daß mehr Liebe und Sinn in dem Ganzen walten wird, als auf öffentlichen Theatern bei der jetzigen Miſere zu erwarten ſteht, dafür bürge ich; denn dieſe Miſere mag ſich, im Selbſtgefühl, gar nicht an etwas Geiſtreiches wagen.

Leben Sie wohl, und rechnen Sie mir nicht zu, daß ich erſt jetzt ſchreibe. Ich wollte erſt die Erzählung in Händen haben. Herzlichen Gruß Ihrer Frau von mir! Sie aber umarme ich mit Jünglingsglut und Mannesſtärke, ganz und immer

Ihr

A. Wagner.

Leipzig 2. Juli 1812.

Schon längſt, herzliebſter Fritz, hätte ich Ihnen geſchrieben, ja ſchreiben ſollen, hätte ich nicht, wie ein Kind die Chriſtnachtſpielſachen, mir die Freude aufzuheben gedacht, über Ihren Zauberring mit Ihnen zu ſprechen.

Ich sah ihn hier versenden, und meinte schon jene Freude näher; denn nur gleichsam unmittelbar aus Ihren Händen sollte er, wie Sie ja selbst wollen, in die meinigen übergehen, und erstdann fühlte ich, würde ich ihn mit rechter Andacht und Innigkeit lesen. Flüchtig ihn berühren mochte ich nicht; denn flüchtige Liebesberührung flößt mir Scheu ein, so daß ich an dem so Berührten gleichsam das Mimosenphänomen wahrzunehmen glaube. Also warte ich's ab, lasse dann das Werk mildwarm und langsam in mich eindringen, wie Frühlingsschauer, und wenn dann mein Gemüth einige Blüthen treibt, so duften sie Ihnen, und strecken ihre Staubfäden Ihnen entgegen, als dem Lichte, das sie eben erschloß. Möchte es meiner Unbeholfenheit nur gelingen, Ihnen dann die Erinnerung an „das blühende Kind" wieder lebhaft vor die Seele zu rufen! Aber wer möchte das überhaupt, und wer möchte es auch können, oder dürfen? Die geschlossene Selbstständigkeit des Geschaffenen, wie der in freudiger, großartiger Hast hinstürmende Trieb und Drang des Schöpfers, fordern ja dies Schließen und Oeffnen, diese Systole und Diastole des Dichterherzens. Ist ja doch das Schaffen die Gegenwart und das Leben, das Geschaffene nur sein Abklingen, und wehe uns Umstehenden und Schauenden, wenn wir über die Chrysalide den Flug entfaltenden Schmetterling, über den Metallkönig seinen Silberblick vernachlässigen! Wir bringen uns selbst um die reinste Freude. Die Fülle der Dichterwelt, die sich in Lettern vor uns aufschließt, ist ja doch nur die Jacobsleiter, auf welcher Engel hinauf und herunter steigen, aber die große heilige Lichtrose, aus deren

Kelche sie allzumal hervorgehen, sie ist in der Tiefe deiner dem Dichter verbrüderten Brust, in der Ausgleichung eures beiderseitigen Wesens. Auf die Mutterstadt bezieht sich ja natürlich die Pflanzstadt, auf den Himmel die Erde, und was ist ein Dichterwerk anders als die Ansiedlung der überzähligen Himmelsbürger auf Erden? — Aber wie lieb und heilig, mein Fritz, sind mir diese Ihre Schmerzen, welche mich zu dem Gesagten veranlaßten! Eben sowohl, weil sie Vor- oder Nachwehen erfreulicher Geburt sind, als weil die ewige Liebe mir vergönnt hat, einige, wenn auch nur schwache, doch tröstende Lichtstrahlen durch meine Seele in die Ihrige fallen zu lassen, und ich bitte Gott recht innig, so oft ich zu Euch lieben Freunden rede, deren Liebe mich für manches Unbill entschädigt, ja unberührbar macht, daß er meine Seele stets so krystallhell sein lasse, daß Ihr sie gern durchschauet. Ihr werdet dann sehen, daß Ihr meine Freude und mein Stolz seid, und daß ich doch der Demuth nicht entbehre. —

Hitzig wird Ihnen eine Anzeige der Dippold'schen Skizzen der allgemeinen Geschichte zur Einrückung übersenden. Ich habe Vieles nur fern und leise angedeutet, was ich in der Ansicht der Geschichte für verfehlt halte, und das Lobenswerthe nach Kräften hervorgehoben. Hitzigs edle Absicht läßt mich meine Bitte mit der seinigen vereinen. Wollten Sie für ein künftiges Heft etwa mein kleines Drama: „ein Augenblick," in Alexandrinern aufnehmen, so würden Sie mich erfreuen, und ich sendete es Ihnen nächstens. So möchte ich Sie auch, wenn es sein könnte, um das zweite Heft der Musen bitten.

Zu Eginhardt und Emma ist bereits eine Zeichnung gemacht, über deren Zweckmäßigkeit ich noch nicht einig bin. Der Sommer und Kränklichkeit hat mir einen Unternehmer entführt, der die Aufführung aufschiebt, aber nicht aufhebt. Ihre Nachweisungen danke ich Ihnen und werde sie gewiß zu Ihrem Preis nützen.

Neulich (und heute wieder) ward hier der „Oedipus" von Klingemann gegeben, eine populäre, modernisirte Paraphrase des Sophokleischen. Die hiesigen Kunstrichter waren sehr damit zufrieden, und das Publikum rief sogar dem anwesenden Verfasser ein Vivat. Auf mich wirkte es nur störend, indem die Gediegenheit der Gestalten durch leeren Wortschwall, lyrische Krämpfe, verweilende Circumflexe von Gewissensbissen über Nebensachen und Großmuthshader verwischt und verrenkt war, der Gang des Ganzen aufgehalten, und so die Nothwendigkeit der Verunglückung eines solchen Unternehmens bestättigt ward. Der Olymp und der Orcus wurden häufig gestürmt, aber vergebens. Zur Beruhigung und Sühne, die in der Sophokleischen Trilogie im Oedipus auf Kolonos so schön und geheimnißvoll feierlich dargestellt wird, erscheint hier Teiresias wieder, und verkündet Oedipus unter Donnerschall die Gabe der Weissagung. Der herrliche Chor ist in einen alten Prediger, und etliches unnütze Gefolge zusammengeschrumpft, wie Löwen unter uns zu Katzen werden. Oedipus coquettirt, ehe er es thut, mit der Augenausstechung, und was nicht alles für Mißgriffe! Sie verletzten mich um so mehr, da ich noch vor zwei Jahren zum Behuf einer nicht erfolgten Aufführung den Sophokleischen

Oedipus überſetzt hatte, und nun mich alles wieder durchdrang, was ich damals gedacht und geordnet hatte. Es zerſchlug ſich, wie ſo manches Lobenswerthe, an der Stumpfheit einiger convenienzmäßig nicht zu übergehenden Perſonen. Ein früherer Verſuch mit Wiederheraufbeſchwörung des griechiſchen Chors, ſoweit Zeit- und Ortverhältniſſe es geſtatteten, über alle Erwartung geglückt und eindringlich, noch jetzt im Gedächtniß mancher Zuſchauer friſch, berechtigte mich zur Hoffnung größerer Vollendung in griechiſchem Styl. Ich hatte damals, auf die Analogie der Metrik und Muſik bauend, ſelbſt fünfzehn junge Leute in Tact und Maaß ſprechen gelehrt, ſie mit muſikaliſchen Ausdrücken in Rückſicht der Declamation dirigirt und in Strophen, Antiſtrophen verſchiedene tourenähnliche Umgänge angegeben. Das Ganze machte einen impoſanten Eindruck und gewährte einen heitern genußreichen Abend. Alles trat in dieſem modernen Oedipus wieder vor mich, und was konnte mich noch erfreuen?

Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre Frau herzlich und halten ſich meiner innigſten Liebe ſtets überzeugt. Erfreuen Sie mich bald mit Antwort und Buch. Mit Gott!

Ihr

A. Wagner.

Den 21. Auguſt 1812.

Mein Herz, liebſter Fritz, hat Ihnen ſchon früher gedankt, als dieſe noch fieberſtürmiſchen Züge. Ich hatte Ihnen in dieſer Zeit recht viel, oder auch recht wenig

zu ſagen, je nachdem ſich mir Dichtung oder Dichter tiefer in's Herz ſenkte. Was könnte ich Ihnen aber Genügendes über den herrlichen Zauberring ſagen? Er ſagt für ſich mehr, als ich und unſere Zeit, aus der er geboren und doch auch wieder nicht geboren. Da bewegt ſich eine Welt voll Kraft und Anmuth, und wie die Natur von unmerklichen Anfängen ſteigend ſchwillt bis zur Mittagshöhe ihres Seins, im Wandeln das ſchon Fertige wieder aufnehmend und neu geſtaltend, und abwärts ſchreitet, ihre Liebesfülle und Ueppigkeit ſänftigend, ſo dies Werk. Bald war es mir, als wandle ich in den innerſten Säulenhallen der Erde, wo die herrlichſten Edelſteine in dem ſchmeichelndſten Wechſel wohlthätig das Auge anſprachen, bald ſah ich es wieder als eine Palme in ſchwanken Strahlenzweigen ſich auseinanderlegen, bald gemahnt' es mich wie ein erſchloſſener Blumenkelch, dann wieder wie ein von der Erde freigegebenes Blumenchor, das nun mit kühnem Lichtdurſt ſonnenwärts fliegt, und dann war es mir wieder das erſte Kindlein ſchuld- und neidloſer Liebe, wie es ſich züchtig jungfräulichem Schooß entwunden und nun mit hellen Augen in die Welt hineinleuchtet. Am liebſten dacht' ich mir's immer, wie einen ſilberhellen Strom, in deſſen immer weiter und weiter lockenden Windungen ſich die mannichfaltigſt bewachſenen und bebauten Berge zu beiden Seiten ſpiegeln. Aber ich weiß es wohl, dies alles trifft nicht Alles. Von welcher Seite ich es aber betrachte, ob von dem ſchlicht-edlen, treuherzigen Sinne aus, dem es entfloß, oder dem innern Bau und Gefüge, oder der Gruppirung des Einzelnen,

oder der pittoresken Darstellung, allenthalben weht mich ein altgläubiger, frommer, kindlich tiefer Geist an, der nun eben kein passenderes und eigenthümlicheres Bezeichnungswort hat, als deutsch. Dieser ist in reicher Fülle und ich möchte sagen, mit großartiger Milde darüber ausgegossen und die kleinste Partie schwimmt in diesem Tone. Von hier aus, wo deutsch auch gleichbedeutend mit rein menschlich ist, und das Individuelle nur treuer das Centrum in sich abspiegelt, ist mir die Identität des Hugh, Ugueccione ꝛc. die sich durch das Ganze zieht, eine eben so nothwendige, weil aus der Idee fließend, als schöne Aufnahme und Ausgleichung des Deutschen und Menschlichen. Eine andre merkwürdige Seite ist mir das Christenthum, wie es hier frei in schönem Leben ausgeprägt wundersam schmückend und bindend einhertritt, und das Heidenthum, wie es in trübem Spukscheu sinnverwirrend auftritt. Das letzte zieht schwer, stumm und erhaben wie ein Gewitter, oder rasch blendender Gewalt wie ein Blitz die Sehkraft abstumpfend einher, aber eine in österlichem Gottesfrieden hochkreisende, milderquickende, den Erdschooß wundersam erschließende Sonne steht das erste darüber. Dazu ist das gegenseitige Spiegeln der Gemüths- und der äußern Welt, wie sie sich hier so leicht gleichsam ergänzen und erklären, ja wie zwei raphael'sche Kinder ahndend in einander hinein nicht blicken, sondern scheinen, eine herztiefen Genuß gewährende Dichterkraft. Denn nicht blos die Schöpferkraft und der Typus ist Einer für Natur und Geist, sondern auch die Geschaffenen sind ein Liebesreigen, und schwingen sich ineinander und durchdringen sich wie Zeit

und Raum, der Boden, auf welchem sie auftreten, selbst. Dies nun, hier immer durchhinziehend, giebt dem Werke eine Frische und Lebendigkeit und Reife, die ich am liebsten der der vollen schwellenden Traube vergleichen möchte. Ja, mein guter, herzlieber Fritz — ach die Liebe kann doch nicht im Worte vereigenthümlichen, wie im Herzen, oder im Leben, aber sie soll es auch nicht können, weil dann das Eigenthümliche sich selbst lös'te — wer so dichtet, in dem ist der göttliche Weltwiderspruch herrlich gelöset und sein Leben ist sonnenhell. Gott erhalte das Ihnen, daß wir andern Aermern an diesem Sonnentisch uns noch lange laben und ergötzen!

Auch Ihres Alboins hab' ich mich erfreut. Das *φθονερον τι το θειον* des guten Altvaters Herodotos ruft mächtig daraus an, aber die Sonne geht doch freundlich unter über Kunimunds Schädel und Alboins Grab. Ihm betten edle, milde Freunde, recht als ob der Freunde Brust der Grabhügel wäre, aufgethürmt über seinem Grabe, ihrem Herzen. Ihr Reueschmerz ist sein schönstes Grablied und Ros.: Er hat's gewollt die Freiheit seines Unterganges. Ich freue mich, es gedruckt zu sehen, denn das macht das Werk mir gleichsam selbstständiger, obwohl die Handschrift zu lesen dem Freund auch eine liebe Handleitung war. Mir theilte es Jasper, der Besitzer der Weygandischen Buchhandlung mit, der es, höre ich, nun drucken wird. Ich hoffe es noch lieber zu gewinnen; hab' ich doch den Zauberring schon zweimal gelesen und lachen Sie das Kind nur aus! — kann ich ihn doch kaum heute noch einem Mädchen leihen, das mich darum bittet.

Daß Sie in Kanne ſchwimmen freut mich und ich halte Sie beim Wort, mir nach vollendeter Fahrt mehr und ja recht viel darüber zu ſchreiben. Sie werden ſich dann auch wegen der hebr. Sage mit ihm vereinigt haben. Denn ich geſtehe, daß ich Sie hier noch in einem Irrthum befangen glaube. Der Orient überhaupt und Indien iſt ſeine Schatzkammer und dieſe haben ihn dem wahren Glauben wiedergegeben, wie er fromm und geiſtig in der Einleitung ausgeſprochen iſt und noch beſſer ausgeſprochen werden wird, indem er ſchon in der Dedication suo modo ſagt, es werden manche die Entdeckung machen, daß er ordentlich mit chriſtlichem Glauben ſchreibe. So muß er denn auch mit dem philosophus Teutonicus übereinkommen und ſein Exponent werden, obwohl ich nicht weiß, ob er ihn je geleſen. Ich theile die Bewunderung jenes Meiſters mit Ihnen, und habe ſchon vor Jahren mich an dieſer wahrhaft göttlichen Einfalt innigſt erlabt, wie jetzt wieder, auch zum Theil durch Sie angeregt, in Tagen einer Krankheit, obwohl ich nicht, ſondern Windiſchmann in Aſchaffenburg 1811 bereits ein Werk über Magie, Alchymie und Theoſophie verſprochen hat. Denn allerdings iſt in der wohl, d. h. gläubig (und nicht mit der alles Heilige vor die Hunde werfenden Kritik der Rühſe der ſie neuerdings leider noch an der Edda geübt hat und den trocknen Unſinn gefunden, ſie enthalte blos eine Art cornucopiae für die Dichter, ſei übrigens verſchrumpft genug) aufgefaßten Geſchichte Chriſtus für je das Centrum, inwiefern er den Menſchengeiſt von den Feſſeln des Schlafes in der Natur erlöſ'te und ihn die älteſten, frühſten Wunder-

kräfte ſeines friſchen morgendlichen Lebens wieder in Beſitz zu nehmen ermuthigte. Dies hat B.*) trefflichſt ergriffen, und wie vieles andre treffliche noch z. B. die Sänftigung der Natur im Licht, und die durchwaltende Dreiheit, die in ſeiner Heptade ſelbſt nicht verloren geht. Wohl hat der theure Mann Gottes richtig prophezeit, daß mit ihm erſt wieder nur eben das ewig Alte Wahre erſchloſſen werde. Wie tief iſt Franz Baader in ihn eingedrungen, deſſen Beiträge zur dynamiſchen Philoſophie ich Ihnen als tiefe Ausſprüche altkräftiger kernhafter Frömmigkeit und Weisheit empfehle! Wie geiſtreich und liebend hat ſich St. Martin an ihn angeſchloſſen, der ihn ſeinen second éducateur nennt und deſſen von Schubert überſetztes Werk vom Geiſt und Weſen der Dinge, wie F. Baader ſagt, ſo vortheilhaft von dem in Frankreich beſonders ſo erſprießlich fructificirenden Froſchlaich der Aufklärung abſticht, daß es faſt als Einleitung in das Studium Böhme's angeſehen werden kann. Zur Beſtätigung deſſen, was ich oben von K. ſagte, möchte ich Sie nur an B. ſo oft wiederkehrendes Rad in ſieben Rädern erinnern; denn mit dieſem Anerkennen des immer Wiederkehrenden in der Geſchichte hat K. etwas Bleibendes geleiſtet. Jene ſchlechte Kritik aber, die ich erwähnte, findet ihr gerechtes Henkerurtheil in Böhme's göttlichem Wort im MM. und iſt allerhöchſt vonnöthen, daß wir lernen verſtehen, wie wir mögen wieder aus der angenommenen Eigenheit, darin wir Marter, Noth und Qual haben, in die Einheit, als in den Grund und

*) J. Böhme.

Herkommen des Gemüthes kommen, darinnen das Gemüth in seinem ewigen Grunde ruhen möge." Doch was sage ich das Ihnen, der vielleicht schon, indem ich dies schreibe, ganz in K. eingedrungen ist? Ich wünschte nur, daß Sie auch seine Urkunden, und diese früher, gelesen hätten, um zu sehen, wie sicher begründet, aber auch, wie reichhaltig und immer neugestaltbar die zum Grunde liegende Idee ist. Schlimm, daß die Philologen, deren bisheriger Kram durch ihn ganz vernichtet und umgestürzt wird, und die für ihre „angenommene Eigenheit" so feig rückziehen, und die Vorsteher der Maculaturanstalten das Ignoriren solcher Werke zum Princip haben. Denn freilich tritt der Teufel hiemit leise auf, damit die Werke der Finsterniß ja nicht zerstört werden. Noch hat K. für sein künftiges: das zwölftausendjährige Reich Gottes, ein System der brachm. Mythe u. s. w. keinen Verleger; dennoch ist er so jugendlich froh und wird mich damit künftigen Monat besuchen. Der Gute, Treffliche! O könnten doch auch Sie mit und bei uns sein! Ich freue mich auf die schöne Zeit, wie das Kind auf Christmessen.

Sie geben neue Aussicht auf einen Roman. Arbeiten Sie nur so frisch und wohlgemuth, wie bisher, und danken Gott, der es Ihnen verliehen. Mit meinen Kleinigkeiten schalten Sie nach Willkür und Umständen! Ich setze fürwahr — ich brauche dies Wort mit recht deutscher Treue — auf mein Schreiben so wenig Werth, daß ich auch darum so wenig schreibe, obwohl auch Anderes mit einfließt.

Den griechischen Chor betreffend könnte ich Ihnen

mündlich wohl Anſchaulicheres ſagen. Darum kurz nur dieſes. Die Souſleurhütte war zur Thymele umgewandelt, doch freilich wegen örtlicher Beſchränkung nicht mit Stufen. Nach dieſem Mittelpunkte hin bewegte ſich beim Aufgang des Vorhanges eine Colonne von 15 Mann, je drei und drei Ein Glied bildend. Die Seitenmänner des erſten und zweiten Gliedes gingen über's Kreuz an den Couliſſen hin nach dem Hintergrunde, einer Palaſtfaçade mit Stufen, von da aus nach vorn einen Halbkreis bildend. Ihnen folgten die Mittelmänner des erſten und zweiten Gliedes u. ſ. f. Die Chorführer an den beiden Spitzen des Halbkreiſes waren natürlich in der Colonne die letzten. So ſtand der Chor bis zu großen eigentlichen Chorgeſängen, wo er in zweckmäßigen Touren ſich mit, gegen, durch einander bewegte. Ein Hymnus an das Licht war mimiſch ſo angegeben, daß in erſter Strophe und Antiſtrophe je 6 und 6 in ihrem Halbkreiſe verharrten, dann je 3 und 3 in dem größern einen kleineren Halbkreis bildeten, knieend, dann in der Epode der zweite Chorag (dem Beſchauer links) an die Thymele trat mit aufgehobenen Händen, auf ſeiner Bruſt die rechte Hand des erſten Chorführers, deſſen zweite der Nachmann faßte und ſo im Kreis bis zur linken Hand des Nachmanns vom zweiten Chorführer, die wiederum auf ſeiner Bruſt war. Es war gleichſam eine electriſche Gebetskette. Andre Situationen machten andre Touren nöthig, die denn auch ſämmtlich verſchieden waren. In den Epoden, wie bei leidenſchaftlich markirten Stellen ſprachen alle fünfzehn oft wunderſam erſchütternd. Die mählich

Höhe und Stärke gewinnende Rede klomm durch immer vermehrte Stimmen bis zum fortissimo auf. Ein Trauergesang ward unter Begleitung einer Musik von Blasinstrumenten, worin der Rhythmus die Hauptsache war, fast marschmäßig, gesprochen. Die Metrik vergönnte, die Worte:

und das Leben — grausenvoller Jammer! —
liegt gefesselt in der Grüfte Nacht.

mit gehöriger Takteintheilung ganz fugemäßig zu sprechen, so daß Alles bestimmt zutraf, und die Verwirrung selbst, als das Andeutbare, noch Regel und Gesetz hatte. Alle Handlung ging inmitten des Halbkreises vor. Dies zwang zu Ruhe und plastischer Fixirung und Haltung. Des Chors Gebärden waren meist übereinstimmend, wo er als Ganzes erschien. Der Wechsel der Stimmen, die perspectivische Anordnung nach unsern Theatergesetzen, das soviel möglich in den Anzügen beobachtete, ein Ganzes bildende Pittoreske, Jugend und Alter in verschiedenen Abstufungen erhöhten auch das Ganze. Hier haben Sie, was nun seit Jahren fast in mir selbst erblichen ist, so gut ich es angeben konnte. Es war ein Versuch, der nicht ganz mißlang, dessen weitere Ausbildung auch von der fortschreitenden Ausbildung der Zuschauer abhangen würde. Denn freilich will die in der Kunst vorschlagende Plastik allerdings einen sehr gesammelten, sich dessen, was der Moderne zumeist Natur nennt, fast ganz begebenden Sinn. Auch hat die unter uns Modernen vorherrschende Geselligkeit dem Plastischen oft durch das Schickliche Abbruch gethan. So ist uns in der gr. Komödie das Thema

Freiheit oft Frechheit, faſt wie unſer uralt deutſcher Spaß, der damit noch tingirt war, ſelbſt; ja die Indifferenz gegen das Nackte führt, wie Göthe bethätigt, zum gründlichen Heidenthum, wie ſie davon ausgeht. Doch genug! Sie werden dem Schwätzer bös werden. Darum ſchließe ich nun. Gott ſei mit Ihnen, herzliebſter Freund und Bruder! Erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Brief. Sie wiſſen nicht und durften es ſo wenig als ich ſelbſt wiſſen, wie ſehr und bis in den Kern meines Gemüths Sie mich erfreuen. Ich will und habe ſo wenig von dieſer Welt, daß ich mir aus der höheren den Vor- oder Nachſchuß nicht gern verkümmern laſſen mag. Gruß Ihrer lieben Frau, Ihnen Hand und Bruſt

Ihres

A. Wagner.

Leipzig, den 24. October 1812.

Zu lange ſchon, lieber ſeelenvoller Fritz, hat meine Antwort gezögert; aber des Freundes Anweſen, und dann ſeine Sache haben mich auch in lieben unentfliehbaren Banden gehalten. Ich habe im September zwölf ſehr glückliche Tage mit meinem Arnold verlebt; ohne undankbar zu ſein gegen Gottes Güte, die mir im Gebiete der Seelen ſo manche ſtill glänzend vorübereilende, oder prachtvoll dahinrauſchende, oder auch wenige, liebevoll beharrlich weilende entgegen ſendete, darf ich ſagen, ſeit ſieben Jahren die glücklichſten Tage. Was wäre auch die Liebe, wenn ſie nicht überall Fleiſch würde vom Fleiſch

des Geliebten und Bein von seinem Bein, wenn sie sich nicht mit ihm einzig durchdränge, ihn durch- ihm einwohnte? Aber in des Vaters Hause sind viele Wohnungen, und nur der Grundzug unseres Wesens, die Demuth, vergönnt uns nicht, gleich Krisna in Dwarka, als Nareda ihn prüfend besuchte, in 16,000 Palästen zugleich heimisch zu sein, die uns wohl offen ständen, sondern vielmehr kindlich zu fühlen, wie viel die Hälfte mehr werth ist, als das Ganze. So lebe ich in euch, die ihr mich liebt, und von mir geliebt werdet, und wenn Eurer auch nur drei im Namen des Herrn versammlet sind, desto besser, so darf ich Armer um so eher hoffen, Zeit und Kraft zur Bewohnung Eurer 16,000 Paläste zu gewinnen. Fühl' ich's ja doch schon bei Euch, zu denen ich im Aphelium stehe, wie hier schon die größte Sonnengluth für mich ist. Doch davon genug!

K. grüßt Sie und möchte wohl unter dem Titel germanische Trümmer oder Fragmente, Ihnen für die Musen, so Sie es brauchen könnten, Erklärungen mancher figürlichen und sprichwörtlichen Redensarten aus dem Mythus kurz und bündig, nach und nach, geben. Er hat, wie er mir sagte, mehres dieser Art liegen, was er am Wege fand, ohne es eben allemal mitnehmen zu können. Interessant ist es auf jeden Fall, manches ohne allen sichtbaren Zusammenhang bisher vielfach Gebrauchte nun in Reih' und Glied in der Welt- und Menschengeschichte auftreten zu sehen. Ihren Zauberring las er mit vieler Freude und innigem Genuß; es klinge, meinte er, ein feiner und treuer Geist durch, der auf sich stehe.

Daß Sie das Pantheon und die Urkunden recht einſaugen mögen, wünſche ich herzlich, auch ſchon, weil ich einmal ein Wort von Ihnen darüber in's Publikum gern erſchallen hörte. Die Idee hat noch zu wenig Eingang gefunden, und es muß heut zu Tage den Menſchen erſt vorgeſagt werden, daß und was Großes um ſie her vorgehe. Ich ſelbſt bin nicht übel geſonnen, vielleicht die Idee und ihre Methode in's Licht zu ſtellen und Reſultate für Philoſophie, Philologie und Kritik ꝛc. ꝛc. daraus zu ziehen, welche viel Staunen erregen möchten. Denn K. hat manches in genialem Rauſche übergangen, vieles nur angedeutet. Sein neueſtes Werk, das er mir mitgebracht, und wozu ich jetzt einen Verleger ſuche: Syſtem der indiſchen Mythe, oder Geſchichte des Gottmenſchen in der indiſchen Präceſſion der Nachtgleiche, iſt trefflich und ſetzt die Identität aller Religion immer mehr in's Klare. Ein Kapitel darin: die Geſchichte Gottes als All-Eins in einfachem und doppeltem Dualismus, als Vergeiſtigung und Verkörperung, Metempſychoſe und Metamorphoſe, nachgewieſen in den vier Schöpfungen und Weltaltern, iſt zugleich der tiefſte Griff in das Weſen des menſchlichen Geiſtes. Auch Sie werden, ſelbſt ohne dies Werk, welches will's Gott zu Oſtern gedruckt ſein ſoll, Chriſtus immer mehr erſcheinen ſehen, wiewohl auch hier nichts ausdrücklich ausgeſprochen iſt. Es kommt nämlich hiebei darauf an, eben ſein Auftauchen und ſanftes Glänzen und Wiederkehren in dem alten Weltmythenproteus zu erkennen, als die Befugniß und Baſis aller Ahnungen der Erzväter, Propheten und Evangeliſten, darauf, all die

Funken der Gottheit, wie sie, einzelnen Gebilden und Sphären des Mythus mitgegeben, glühen und sprühen, in ihm als Strahlenverein und Sonne zu erblicken. Diese Welt, die reine Welt des Geistes und der Idee, wovon unsre sogenannte nur der Niederschlag, die Hefe, das caput mortuum ist, ist dann gleichsam nur der zerstäubte Diamant, wovon der kleinste Staub noch an die gesetzliche Krystallform des Ganzen erinnert, und der Menschengeist, der ihn in genialem Uebermuthe, weil nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, zerschlug, ist es auch wiederum, der ihn und seine Elemente mit Liebe binden und einen und wiedererwecken kann zu seiner vorigen Gestalt, welche eben wieder Christus ist. In jener heiligen Welt der Religion — und es giebt keine andere — ist die Zeit nur das successiv Erfüllte, jeder einzeln Erscheinende Prophet und Evangelist deß, der da kommen sollte, auf daß erfüllet würde, was (in der Weltbibel) geschrieben stehet, des Anfängers und Vollenders alles Glaubens. Alles, was Sie von Christo gläubig aussagen, findet Ihr liebender Geist, wenn er aufmerkt, schon jetzt in K. Ideengange ausgesprochen, und die Typologie der alten Theologen ist redlich und fromm gemeint, wenn auch nicht klar eingesehen. Was ist Christi Salbung, Menschwerdung, Kreuzigung, Auferstehung, Richteramt, als das vielfach und allseitig vorbereitete Wunder des Menschengeistes, d. i. des Gottmenschen, das eben, weil es ganz Wunder ist, keines mehr ist? Was ist die durch Christus uns gewordene Gnade, als die Rückkehr von der Erbsünde in die versöhnende Schlafwelt Sakhepat, wo Atma

die Gestalten im eigenen Lichte sieht und damit spielt, ohne sich mit ihnen zu mischen? alles in Christo nur anschaulich als Vorbild aufgestellt? Und hier, in diesem Sakhepat, liegt mir die wahre Poesie des Menschen, wovon die unsere nur ein Echo ist. Aber ich schweige und möchte nicht jedem merken lassen, wie ich mit Leib und Seele ein Christ bin; denn es ist den Kindern dieser Welt eine Thorheit. Ihr Lieben seid mir, weil ihr es auch meint, wie ich, darum nur lieber. Von Schniebes mocht' und mag ich nichts lesen; er war früher, als in Berlin, hier, verworren, erhitzt und anmaßend. Das kann aber die Liebe nicht; findet sie ihn, wohl ihm!

Auch ich möchte Sie gern einmal herzen und umarmen, und mich mit Ihnen, mein geliebter Fritz, aussprechen und auch wohl ausschweigen; freilich aber muß ich jetzt mein Kreuz auf mich nehmen und hier sein. Doch wird ja hoffentlich der Kreuzesgang nicht immer dauern, und mein Geist ist ja immer dort, wo er liebend beschworen wird. Meine Ferne von Deiner lieben Seele ist mir ja nur wie die keusche jungfräuliche Schaamhaftigkeit, die sich zu geben scheut, weil sie ahndet, das Gegebene sei nicht Alles, was sie so gern gäbe.

Grüßen Sie Ihre Frau herzlichst! Schreiben Sie mir bald, recht bald wieder und lassen Sie uns in treuer Liebe fest und brüderlich still beharren! Ich umarme Sie im Geiste

Ihr

A. Wagner.

Den 25. November 1812.

Ein Antrag an Freund Hitzig im Betreff eines neuen trefflichen Werkes von Kanne: „System der indischen Mythe, oder Chronus und die Geschichte des Gottmenschen in der Periode des Vorrückens der Nachtgleichen," kommt mir erwünscht, um auch mit Ihnen, geliebter Fritz, wieder zu sprechen. Dies ist mir um so angenehmer, da ich die Gränzsäule zwischen uns Beiden in Hinsicht des Christenthums, wenn nicht umzustürzen, doch als unhindersamen Markstein unserer Eigenthümlichkeit bei der innigsten Einheit leicht darzuthun hoffen darf. Es ist nämlich meines Bedünkens unter uns nur die Ansicht verschieden, indem Sie auf Glauben dringen, und von ihm ausgehen, wie Sie, als Dichter wohl ein Recht haben, ich auf Schauen. Daß ich nicht, wie manche Geschmacksrichter, aus Ueberzartheit durch tieferes Eindringen in die Einzelnheit, die sich ja immer wieder als Ganzes documentirt, mir die Göttlichkeit des Ganzen zu zerstören, und etwa den Totaleindruck aufzuheben fürchten darf, dafür bürgt mir, wie die Göttlichkeit der Sache, so mein redlicher Ernst. Das Wissen ist eben als Schauen auch ein Handeln, und je vollendeter, desto mehr That, wie denn die menschliche That eben immer rein geistig ist. Wenn ich daher von einer redlich gemeinten Typologie der alten Theologie sprach, so wollte ich sie, weit entfernt sie zu verwerfen, nur aus ihren engen Gränzen herausrücken, und vielmehr die gesammte Vorwelt als leis anklingenden Typus des Christenthums angesehen wissen, in welchem

(Chriſtenthume) ſich nun erfüllte, was verheißen ward. So aber mußte mir auch die Folgezeit nur Rückweiſung auf dieſen leuchtenden Stern, und ſein Aufgang in jeder Hinſicht ewig ſein, kurz das Chriſtenthum hiſtoriſch nothwendig ewig begründet. Da nun dies ein Eindringen in die tiefſten und verborgenſten Adern des Alterthums und der Welt vorausſetzt, wie es nicht Jedem zuzumuthen ſteht, und da man, nach dem Dichter, dem Pöbel die große Raſerei nicht predigen ſoll, ſo werden Sie es wohl finden, warum ich nicht Jedem mein tiefes Chriſtenthum merken laſſen möchte. Nicht als ob es minder lebendig und wirkſam in mir wäre, und ich mich nicht getraute, Ihn zu bekennen vor der Welt, ſondern weil, da er im Geiſte und in der Wahrheit angebetet ſein will, da ſie Moſen und die Propheten haben, welche ſie hören mögen, es deſſen kaum bedarf. Wo es aber deſſen bedarf, werde ich mich nicht entziehen. Möchten Sie aber in dieſe ſcharf ausgeſprochenen Gegegenſätze unſerer Zeit fallen, nämlich den frechen Unglauben, der nichts Heiliges kennt, als das Greifbare, oder den kraftlos nebelnden und ſchwebelnden Myſticismus, der es nie zur Geſtalt bringt? Oder möchten Sie den trocknen Mittlern angehören, welche ſich aufwerfen, und faſt noch ſchlechter ſind, als die zu vermittelnden Parteien? — Und ſo iſt es nicht die Sache, welche ich zu verläugnen meinte — das wär' eine ſchlechte, wo uns freiſtünde zu meinen über ihr Bekennen oder Verläugnen — ſondern die tiefere, wiſſenſchaftliche Anſicht, das Eſoteriſche, was, ſeiner Natur nach, ſo wie in Bezug auf die Profanen im Vorhof der Heiden, immer ein Ge-

heimniß bleiben wird, was ich nur nicht den Unberufenen preisgeben möchte. Wenn ich nicht eben dem Malchus ein Ohr abhauen möchte, wie Simon Petrus, muß ich darum der Liebe deſſen unwerth ſein, an deſſen Bruſt Johannes lag? Oder glauben Sie, daß dieſer liebevolle, tiefe, ſinnige Menſch nicht manches verſchwieg, deſſen ihn ſein hoher Meiſter gewürdigt hatte? ja, wenn er es nicht verſchwieg, wie Wenige möchten wohl das hohe Wort von ihm im Anfange ſeines Evangeliums, oder ſein anderes im erſten Briefe zu Ende über Chriſtus klar und hinlänglich ergründen? (Drei ſind, die da zeugen ꝛc. ꝛc.) Würde man nicht Vielen unſerer Zeit leere Worte zu reden ſcheinen, wenn man das Weſen des Abendmahles, als eines Bundesmahls, ſchon aus Noah's Regenbogen hervorleuchten zu ſehen, behauptete, wenn man: „das iſt mein Leib" ganz begreiflich fände aus der alten Idee von Verkörperung und Eintreten in Sinnlichkeit als Hausbau, vom Brot als erdverwandten Element des Menſchen? Und doch predigt dies das Alterthum ſo laut, daß nur die Erfüllung die Verheißung überſtrahlen möchte. Gern will ich Ihnen zugeben, daß der Glaube dies entbehren kann; aber ein in's Schauen übergegangener, in ihm verklärter Glaube iſt doch auch wohl achtungswerth, ja wenn ich den innerſten Geiſt des Chriſtenthums nicht mißkenne, das, wozu wir eben berufen ſind. Und ſo ſind mir die einfachſt ausgeſprochenen bibelgemäßen Lehren, wie Sie gläubig in Ihrem vorletzten Briefe ſie ausgeſprochen, nicht etwa, wie den neuen Theologen unbegreifliche und darum auf-, aus- und wegzuerklärende Wunder — ſo lange der Menſchen-

geiſt iſt, iſt auch das Wunder — noch: wie den Alten, im Blindekuhſpiel zu erfaſſende Ausſprüche, an denen ſich die Vernunft nicht vergreifen dürfte, ſondern ewige und immer neu und immer alt wiederkehrende Offenbarungen Gottes im Menſchengeiſte und Menſchengeiſtes in Gott nach ewigem Typus. Dieſen aber als unwandelbar in ewigem Wandel zu ſchauen, darauf kann ich nicht verzichten, ſo lange mir der Geiſt der Nationen nur Eine Bibel in verſchiedenen Ausgaben bleibt. Meinen Glauben kann ich ſo nur begründen, und — wenn Unſchuld das göttliche Glück des Menſchen iſt, ſo iſt Heiligkeit eine gottbegünſtigte Wahl des Ewigen, jene Nothwendigkeit, dieſe Freiheit, beide in einander aufgehend. Verzeihen Sie, wenn ich hier gleichſam docirte! Es galt ja uns auszugleichen in Liebe.

In dieſen Tagen erſuche ich Kanne um Ueberſendung ſeiner „Trümmer," und ſende ſie Ihnen dann ſogleich. Für Ihre gütige Einladung zu den Erholungen danke ich herzlich, und werde gewiß davon Gebrauch machen.

Falk, der mir in dieſen Tagen ſchrieb, erinnert ſich Ihrer und Kleiſts mit Liebe und Wärme, und grüßt Sie durch mich herzlich. Er ladet uns freundlich nach Weimar ein.

Glück wünſche ich zu der Geneſung Ihrer lieben Frau. Sie ſollte nicht zu viel vom Beſten genießen, meine ich. Das hinfällige Ding von Leib will eben zuweilen gehätſchelt ſein. Ich darf dieſen meinen Eſel nicht immer hart anlaſſen, ſonſt wird er ſtöckiſch. Die mythologiſchen Briefe ſind (unſtreitig von Böttiger) in der allgem. Zei-

tung längſt lobend angezeigt. Mich haben noch immer andere Beſchäftigungen von ihnen abgehalten. Habe ich etwas Zeit gewonnen, ſo will ich Ihren Wunſch vollziehen, oder es auch Kanne übertragen.

Mit Gott, lieber, liebſter Fritz! Ich höre ja, daß wieder zwei Werke von Ihnen hier waren oder ſind. Ich umarme Sie im Geiſte,

Ihr treuer

A. Wagner.

Den 28. Dezember 1812.

Und ſo mußte es ja ſein, herzliebſter Fritz, oder wir hätten uns nicht gefunden, hätten uns nicht ſo gefunden, ich meine da, wo ſich alle Weſen verlieren, und ſelig überraſcht in Einem wiederfinden. Es gibt Bündniſſe, die nicht wachſen, ſondern gezimmert werden, und die Kinder dieſer Welt hängen ſich meiſt ſo froſchlaichartig zuſammen, vermeſſen ſicher ihrer Freiheit. Aber wie ſich auch derlei Freiheit äußere und nenne — Viele unſerer Tage nennen ſie wohl Poeſie und Religion, und machen ſie, wie Nachbar Hinz einen Handſchuh — es iſt eitel Trug, Lüge und Heuchelei damit, und ewig wahr bleibt, was der kräftig tiefe Fr. Baader irgendwo ſagt: „Gott liebt ſich ſelbſt in und durch die Liebenden, und trennt ſich nur darum in den einzelnen Liebenden, um ſich ſo ſelbſt berühren, finden und empfinden zu können.“ Dies gilt mir von Freundſchaft, wie von Religion, und in dieſem Sinne antwortete ich einſt einem ſonſt nicht verachtungswerthen Pfaffen, der mir zum Katholicismus rieth, als dem, was allein

befriedige, weil System: lieber Pater, als Ihr und ich geboren wurdet, hatten wir's ja gar nicht denn da vorgesetzt, geboren zu werden? und könnten wir uns wohl selbst überreden wir wollen, daß wir nicht Teutsche, sondern Engländer, Ihr in Liverpol und nicht in Mainz, ich in London und nicht in Leipzig geboren wären? „Aber die Wiedergeburt —" ist eine gnadenreiche Rückgeburt nach oben, nicht nach unten. Das andere ist splendidum mendacium, wie es Euer Kirchenvater nennt, d. i. Sünde und Lüge. — Ich wollte nur von der eisernen Nothwendigkeit des wahren Lebens reden, auch in Freundschaft und Liebe. Daß sie uns immer dieselbe bleibe, wie sie es war und ist! Das ist Gebet in der Idee, meines Bedünkens besser als Versicherung. Dank also dem, der, was ich sagte, so tief und lebendig in Sie eindringen ließ, daß Ihr eigenes Leben sich nur schöner und blühender daraus entband. Denn ich bin wohl ein schlechter und unbeholfener Redner.

Dies erinnert mich an die selige Begegnung Kanne's mit unserm Vater Böhme, die Sie schon einmal ahndeten, und die ich ihm, dem damit Unbekannten, prophezeite. Nach seiner Rückreise von mir nahm er ihn vor, und sieht nun täglich immer mehr entzückt, wie viel Triumphe der Wahrheit er mit ihm feiert. Wetteifernd haben wir zum Beleg vieles Trefflichen, Herzergreifenden, was er aus den Tiefen des Alterthums zu Tage gefördert, die Stellen in Böhme uns nachgewiesen und immer eine deutlicher und kräftiginniger als die andere, wiewol es heißt: Gott ist selber der Wille des Ungrundes, (was Schelling entlehnte bis auf's Wort) — das lautbare Leben als Schall

der Kräfte u. ſ. w., wie denn überhaupt das myster. magn. in der Idee der Vergöttlichung des Geiſtes und der Natur, oder umgekehrt, ruht, welches, da Anfang und Ende Eins iſt, gleich gilt. Dergleichen werden Sie nun in dem früher geſchriebenen Chronus finden, wie Gott-Nichts aus Religionskunde und Sprache erwieſen. Dieſen Chronus habe ich endlich tief unter ſeinem Werthe losgeſchlagen, nachdem ich vielfältig ihn anzubringen geſucht, und zuletzt innig bedauert, daß ſelbſt unter den billigſten Bedingungen unſer Hitzig ihn nicht übernehmen konnte. Wie gern hätte ich dem lieben Freunde ein recht reiches Honorar geſchafft, das er verdiente, und bei mancherlei Widerwärtigkeiten des äußern Lebens auch brauchte. Aber es hat nicht ſein ſollen, und ſo müſſen wir's denn nehmen, wie es kam, die Prüfung nicht gering achtend, und vertrauensvoll hoffend. Das thut der Wackere, rüſtig fortarbeitend. Darum erhalten Sie hier die verſprochenen germaniſchen Trümmer, deren Fortſetzung folgen wird, ſobald Sie wollen. Zwei Exemplare des Abdruckes glaubt ſich Kanne ausbitten zu dürfen. Ihre und Hitzig's Güte wird beſtimmen. Freuen wird es Sie auf dem, freilich dem kritiſchen Hellhaufen unbekannten Wege, das Alterthum der Edda dem Weſen nach vindicirt zu ſehen. Denn eben dies iſt auch wichtig, daß das Einrücken und Einpaſſen des Einzelnen in das Ganze, dem es entnommen, die Kritik zu ihrer Urwürde, Vermittlerin zwiſchen Gemeinſamkeit und Unübertragbarkeit des Wiſſens zu ſein, zurückgeführt, nachdem ſie lange nur ein Sondern und Mäkeln zu ſein ſich begnügt hatte. Wollten Sie nun noch, wie Sie

gesonnen waren, etwas über Kannes Streben sagen, so wäre es hier in einem Vor- oder Nachwort wohl passend, und dem Herausgeber der Musen glaubt man schon um sein selbst willen.

Herzlichen Theil nehme ich an der immer mehr gedeihenden Genesung Ihrer Gemahlin, und, obwohl dem zarten Weibe es sonst nicht zu wünschen sein mag, Mannesfibern und Sehnen zu haben, so wünsche ich sie ihr doch jetzt, da leider das Arbeiten eine Krankheit ist, die bestanden sein will, und Kämpfe fordert, welche nur in bestimmten spätern Jahren ihre Heraklessäulen vertragen.

Was Sie bei Gelegenheit Falks über Vergangenheit und Gegenwart sagen, hat mich so sehr erfreut, als gerührt. Mir fiel dabei ein Kapitelanfang der Undine ein, und dennoch ist eben alles so wie es sein muß — Wieland würde unchristlich sagen: sein kann. Was aber treiben Sie, Rüstiger, Fleißiger, jetzt? Wissen Sie auch wohl, daß ich böse sein könnte, immer nur von Andern zu hören, wie viel von Ihnen mir noch ganz Unbekanntes selbst hier herumläuft! Böse sein, sag' ich, wenn ich Sie nicht wiederum um dieses Selbstvergessens willen lieben müßte. Bei alldem aber ist das Mittheilen schön, und tritt ein, wo nichts zu theilen ist.

Leben Sie wohl, mein Fritz! Möge das neue Jahr für Sie eben nur den alten Liebesegen der Götter fortsetzen, und unsern Freundesbund um keines andern Erfolges willen altern, als der Wein. Freundbrüderlichst

Ihr

A. Wagner.

Leipzig 27. April 1814.

Endlich muß ich denn doch, und zwar diesmal an der Hand eines Geliebten, kommen, der auch Ihr Geliebter werden wird, weil er es war und ist, wie es alle Gute sich sind. Da ich mir und der Kirche wegen Ihrer Erhaltung, mein herzlich geliebter Fritz, schon Glück gewünscht habe, so war damit auch zugleich mein Glückwunsch an Sie selbst mit gerichtet, und ich will ihn hier nicht des weitern abstatten, sondern mich blos auf Ihr Freundesgefühl und Ihre Freundesahndung berufen, daß ich ihn auch unbesprochen abgestattet haben müßte. Von Ihrem Schicksale hatte ich unterdeß durch Apel und Hitzig, oder auch andere theilnehmende Freunde von Zeit zu Zeit die ersehnte Nachricht, und nur, daß Sie noch kränkeln, thut mir weh. Ihren Karl theilte mir Apel in diesem Winter mit, und so sah ich die lang entbehrten Züge Ihrer Hand, und freute mich wieder Ihres Geistes. Es ist wieder ein gesundes, und darum frommes Werk, das eben darum auch üppig wuchern durfte. Ob es nun zu Ostern kommt, weiß ich nicht, da ich über den Verlauf der angefangenen Unterhandlungen nichts vernommen habe, würde mich aber sehr freuen, da Sie jetzt leider feiern müssen, um sich uns zu erhalten. —

So haben wir denn eine Weltgeschichte ausgelebt, und gebe Gott, daß die neue Aera uns die geschlagenen Wunden heilet! Alles hat so schön begonnen, und sich gewendet, daß viel zu hoffen stünde, wenn die Geschichte nicht überhaupt in Trennung und Endlichkeit verkehrte. Hat man denn eine Zeit in dem Dinge, was sie Staat

nennen, gelebt, so findet man freilich, daß sie etwas ganz Anderes anstreben, als sie meinen, und wieder etwas Anderes erreichen, als sie anstreben. So kommt es denn, daß die Resultate einer großen Zeit zumeist ihren Anfang vergessen, und der Geist, sie höhnisch brechend, seiner Ewigkeit sich versichert. Das Beste und Heiligste in unserer Zeit ist mir denn die große Völker- und besonders Eure Preußen Wallung, das Aufschlagen ihrer Geistergluth an die Throne, und das wird bleiben, wenn es auch die plumpe Hand der Zeit einpferchen sollte in den Hag, den es eben verschmäht, und zürnend niederreißt. Bewahre der Himmel die Mächtigen der Erde nur vor der allzugroßen Milde gegen die Dränger und Treiber des Menschengeschlechts, die uns genöthet haben! Sühne fordert die beleidigte Menschheit, und Sühnung giebt nur der Tod. Die Davouste ꝛc. ꝛc. müßten alle sterben; denn im Bösen giebt es keinen Beruf und keine Pflicht. Von einigen Kleinigkeiten, die mir in dieser Zeit für die Zeit abfielen, lege ich eine bei, um nicht weiter über derlei Dinge zu reden. Gott lenke Alles zum Besten!

Hoffmann, der Verfasser der Phantasiestücke, die viel Geist und sprühenden Humor haben, hat mir auch Ihre Oper Undine mitgetheilt, an welcher er nur noch den dritten Act zu componiren hat. Man darf von ihm erwarten, daß er Ihre herrliche Dichtung durchgefühlt hat. Ich habe auf Verlangen eines Buchhändlers die Erzählung in das Italienische übersetzt. Sie wird im Verlauf dieses Sommers gedruckt werden, und ob ich diese schwere Arbeit in Hinsicht der Tongebung getroffen habe, werden

Sie dann allein entscheiden können. Nur meine Liebe zu diesem Werke machte, daß ich die Uebersetzung wagte.

Kanne arbeitet jetzt an einem Etymologikon, das, weil es die griechische Sprache zum Ausgangspunkt macht, analytisch ist und sein muß, indem ein synthetisches Verfahren nur in einer Pangloſſe möglich ist. Wie beim Chronus, seinem letzten Werke, werde ich auch hier Hand in Hand mit ihm gehen, da mir die äußern Schicksale seiner Idee durch die Einseitigkeit der Philologen, welche sich doch zunächst für den Gerichtshof derselben halten, theils die lateinische Sprache, theils auch einen Prodromus oder ein Epimetron zu erfordern schienen, welche zusammen nicht Teutschlands Philologen, sondern alle als ihre Instanz anerkannten und ansprächen. Er hat mir demnach die Uebersetzung und die Einleitung übertragen und mögen wir einen Verleger finden, der besonders mit England in Verbindung steht! Das Werk wird wohl ein Paar Alphabete betragen, und ist mithin keine Kleinigkeit.

Wie fanden Sie unsern alten Göthe, den ewigen Jüngling?

Hiemit will ich schließen. Denn ich habe heute so viel Briefe geschrieben, daß mir verziehen werden kann, wenn ich abbreche. Auch sollte dies Blatt nur die ausgesendete Friedenstaube sein und Sie an mich flüchtig erinnern, wie es doch jedes Blatt nicht weiter bringt. Darum nur noch die Bitte, daß, wenn es Ihre Gesundheit erlaubt, Sie mich bald mit einem Briefe erfreuen, und zwar ohne das Vergeltungsrecht zu üben. Denn bei Menschen, wie Ihnen, stehe ich gern in

Schuld, wie unangenehm es mir bei andern auch ist. Kurz ich sehe Ihrer Antwort mit inniger Freundessehnsucht entgegen.

Mit Gott!

Ihr

Adolph Wagner.

Leipzig, den 12. Juli 1814.

Wohl ist es schön und gut, daß der Himmel uns Sie, liebster Fritz, erhalten, und, wenn er, wie wir alle wünschen, ferner sein Gedeihen giebt, wir noch viel schöne und neue Weisen von der Nachtigall in Ihrer Brust zu hören hoffen dürfen. Es ist um so schöner, da der Ausgang doch an die Bergesgeburt in der Fabel erinnert, (die nun wieder mit dem alten Sauerteig gefüttert wird) und so viel edles Feuer so wenig Neues und Herrliches hervorschmelzend beleuchtet. Das ist denn wieder einmal weniger der Neid des Himmels, als die Albernheit, der Weltregent. Wäre nicht die Welt Verneinung und Verstellung der Idee, an und durch welche sie dem blöden sterblichen Auge sich hebt, man könnte bitter von einer bittern Posse sprechen. Aber auch diesmal leuchtete das Göttliche nur wie ein Blitz durch die Welt, und wessen sie fähig war, das haben die Bessern geschaut. Hinweg davon, und zurück in die stillen Abgründe des Geistes. —

Ein Unmuth dieser Art, und andrerseits die tröstliche Sommerlust haben mich wohl immer abgehalten, Ihnen zu antworten, und wenn ich mir Vorwürfe dar-

über machte, so entschuldigte ich mich bei mir selbst mit der Unbeholfenheit der Papierposten, gegen den sanften Taubenflug liebender Geister, in welchem ich mich oft bei und vor Ihnen niederließ, und Sie hinwiederum sich vor mir. Vergelten Sie mir darum ja nicht Gleiches mit Gleichem, sondern erfüllen Sie die Hoffnung, die Sie mir machen, Vieles und Ausführliches zu schreiben. Möge weder meine Schreibscheu, noch ein ähnliches Hinderniß Sie abschrecken, wie das vorige, dessen Meldung unsern Hoffmann, Hitzig's und seinen dahingegangenen Freund, rührte und erschütterte.

Kanne grüßt Sie einstweilen herzlich. Er hatte mir für die Musen: über Ritters letzte Worte und die Memnonssäule etwas gesendet, wollte es, um noch etwas beizufügen, zurückgehalten wissen, und eben heute stellt er mir frei, es zu halten, wie ich wolle. Da mein Brief durch Buchhändlergelegenheit geht, mithin vielleicht langsamer, und ich vielleicht indeß den Zusatz erhalten kann, auch wohl Beiträge Ihnen nicht fehlen, so meine ich, wir warten das ab. Er fragt übrigens an, ob etwas über ein Prophetengesicht im Alten Testament, über Verbreitung eines Volkgötternamens in Afrika, über Semiramis sich für die Musen eigene, bereit, im bejahenden Fall, es zu senden. Sein nächstes Werk soll, so Gott will (die Anstalten hab' ich glücklicherweise treffen können) lateinisch (von mir übersetzt) in London erscheinen. Die Beschränktheit der Philologen, welche in Hinsicht auf Ideen sehr widerhaarig sind, die Eigenheit des Teutschen das Einheimische nur aus der Hand des Fremden überkommen

für geweiht anzusehen, die daraus entspringende Nothwendigkeit, der Sache einen größern Gerichtshof zu verschaffen, und endlich die Furchtsamkeit und durch langes Handelsunglück auf schnellen Umtrieb geringerer Kapitale mittels Speculationen, welche mehr die Zeit und ihre Forderungen, als die Nothwendigkeit der Idee berücksichtigen, angewiesener Buchhändler schienen diese Maßregel zu heischen, und freuen soll es mich, sie durchzuführen. Vielleicht erscheint auch von dort aus ein glossary of Shakspeare, das ich im vergangenen Herbst verfaßt.

Ich sehne mich wieder recht innigst, etwas Neues von Ihnen zu lesen, wiewohl ich vor allem Ihre völlige Kräftigung (durch Ruhe und vielleicht ein dolce far niente) wünsche. Dabei aber weiß ich doch, daß Rath und Bitte nichts hilft; denn wem das ewige Wort so unabläßig in der Brust tönt, wie Ihnen, der muß wohl singen, und so mag denn wohl Ihre Bearbeitung des Napoleonidischen Karls vielleicht schon beendet sein. Von Ihrem Epos theilte mir Apel gütigst etwas mit, und Ihre Oktave hat auch in metrischer Hinsicht sich überaus gehoben. Wie ich aber dadurch in der lieben geistigen Berührung mit Ihnen blieb in der Zeit, wo Alle für Sie besorgt, die frömmsten Wünsche hegten, so hat auch Messerschmid's Erzählung von Ihrem Aufenthalt in Altenburg die Lücken (versteht sich nur die äußern) in der Geschichte unserer Freundschaft trefflich und tröstlich ergänzt, und wenn, was ziemlich gewiß scheint, unser Hoffmann nach Berlin kommen sollte, so hoffe auch ich einmal Sie dort heimzusuchen, und den schönen Freudenbecher der räumlichen

Nähe, die mit der Wirkung in die Ferne so herrlich verschmolzen ist, mit Ihnen zu kosten und zu schlürfen. Denn es ist zwar allerdings ein gut Ding um die Sehnsucht und sie stirbt Gott sei Dank! in einer wohlgebauten Menschenbrust nie aus, so wenig, daß selbst die üppigste Gegenwart mit ihren Blüthen und Früchten nur in den süßen Schmerz der Erinnerung, oder in die Lust der Ahnung wie durch Impfung wunderbar sich umgestaltet; aber eben darum hat auch die Erfüllung und Gewährung soviel Liebliches, weil sie mit dem Löseschlüssel auch den Bindeschlüssel führt. Darum, indem ich mich des Sommers wieder recht herzlich freue — mein geliebter Fritz könnte wohl schelten — tadle ich mich zugleich, und mildere durch den Tadel die Freudengluth, damit sie mich nicht verzehre, und der alte liebe Gast, den uns unser lieber Herr Christus zusendet, ich meine den Schmerz, nicht ungepflegt und unbewirthet bleibe. Ja ich erwarte wieder sein längeres Wohnungmachen bei mir, wenn nicht eher, doch dann, wenn selbst die Natur ihren bunten Schmuck ablegend, den Schleier von Reif und Schnee überwirft und zur Sammlung im tiefsten Herzen ermahnt.

Hier, lieber Vielgetreuer, haben Sie meine Stimmung, wie ich sie gern aber ungesucht ausgesprochen, und mehr kann ja ein solch armes Blatt nicht, das am Ende viel ist, wenn es eine vom Liebessturm in Freundes Schooß und Brust gewehte Blüthe wird. Der Freund aber trägt sie wohl eine Zeitlang am Herzen, denkt des kräftig treibenden Stammes, und pflegt des ähnlichen in seinem Herzgarten nur um so sorglicher.

So sei Gott mit Ihnen und mit unserer Liebe! Lassen Sie mich immerhin in Ihrer Schuld bleiben; ich bin es hier so gern, daß ich mich ein Weib an Empfänglichkeit nennen und deß mich freuen muß, ja Sie bitten, mir bald, recht, recht bald wieder und recht viel zu schreiben. Stets und treulichst

Ihr alter

Adolph Wagner.

Druck von Humblot & Comp. (J. Draeger) in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google